
ex libris

Bildnerbuch

als

Leitfaden für Kunstschulen, Künstler,

geistliche und weltliche

Kunstfreunde

zur

Wiederauffrischung altchristlicher Legende.

Versuch

von

J. Kreuser.

Paderborn,
Verlag von Ferdinand Schöningh.
1863.

Dem christlichen Maler

Deger

mit Herzlichkeit und Liebe

geweiht.

Ich habe es schon vor Jahren in meinem unlieben Liebesbüchlein „Mahnendes und Unaufgeklärtes“ ausgesprochen, wie Ihr Bild vom „bettelnden Kindlein Jesu“ mich wahrhaft erbaut hat. Edle Künstler bauen nach meiner Ansicht mehr an ihrer Zeit, als unsere Baumeister verstehen. Daß ich also oft im Geiste mit Ihnen beschäftigt war, ist selbstredend. Ge-

nehmigen Sie daher das kleine Weihgeschenk mit derselben Liebe, mit welcher ich es biete, und klingt bei Ihrer Milde hier und dort ein Wort hart, so hat jeder eben seine eigene Art, und singt die Nachtigall, so krächzt der Rabe. In unserer Zeit namentlich wird bald die Noth sich geltend machen: entweder Hammer oder Ambos. Möge der Herr das Schriftchen segnen, damit es Nutzen bringe, und die feile Kunst sich bekehre, welche vom christlichen Geiste wenig weiß, desto mehr vom unchristlichen Fleische.

Köln, im Christmond 1861.

Vorwort.

Im vorigen Winter hielt ich über christliche Kunst Vorlesungen, die, Gott Lob! auf keinen unfruchtbaren Boden fielen. Da klagten nun die guten Künstler, daß sie in vielen Fällen nichts hätten, um sich Raths zu erholen: von Radowitz sei vor Kürze unbrauchbar, und außer dem braven H(elmsdörfer), dessen Bilderbuch nach deutscher Nachahmungssucht Ikonographie getauft ist, gebe es wenig Brauchbares. Zu gelehrten Forschungen hätten sie keine Zeit, ein deutscher Surius sei selten, ein gutes Leben der Heiligen noch seltener, und auf die Bollandisten könne sich der Bildner nicht einlassen, auch wenn er die nothwendige Gelehrsamkeit besäße; zudem sei die altchristliche Legende vielwärts so gut wie verloren, und grade das jetzige Italien am wenigsten dazu geeignet, dieselbe wieder aufzufrischen. Kurz, ich wurde gebeten, selbst etwas zu thun, und ich erfüllte den Wunsch. Zwar war ich mir klar bewußt, daß zur genauen Durchführung dieser Aufgabe keine geringern Kräfte nöthig seien, als die aller Bollandisten zusammengenommen; auch bin ich überzeugt, daß Abzeichnungen der besten vor 1500 gefertigten Bildwerke, mit kurzer Angabe der Heiligengeschichten eindringlicher wirken würden, als die beste Schrift; allein ein solches Bildner-Bilderbuch würde viele Reisen, Besuche von Kirchen, öffentlichen und nicht öffentlichen Kunstkammern, also viel — Geld erfordern. Zudem dachte ich: das Beste ist des Guten Feind, also gehandelt, und zwar grade auf den Zweck los. Mich leiteten hiebei folgende Grundanschauungen:

1) Von Radowitz und Helmsdörfer haben ihre Arbeit nach Art der Wörterbücher, alphabetisch zum Nachschlagen eingerichtet. Das grade ist für den Gebrauch und Bedarf der Künstler, die Neues und Fehlendes aus eigener Erfahrung leicht beischreiben und Lücken im Nothfalle selbst ergänzen können. So könnte die unvollkommene Schrift die Grundlage werden für ein späteres, vollständigeres und besseres Bildnerbuch; denn ein Hülfsbuch für alle Fälle ist eben eine Unmöglichkeit.

2) Da jedes Land seine eigenen Heiligengeschichten hat, Belgien seinen Molanus, Italien seinen Ughelli, Spanien seinen Ribadeneira, Böhmen seinen Pontanus, Preußen seinen Andreas Schottus (Prussia Christiana. Gedani 1738), Deutschland seinen Carafa und Hansig, Schweden seinen Vaslovius, Westphalen in neuester Zeit seinen Giefers*) u. s. w., da ferner, abgesehen von Ado, Beda, Usuard und ihres Gleichen, dem römischen Märtirerbuche (Martyrologium), den griechischen (Menologieen) Heiligenkalendern der Reichthum wahrhaft unübersehbar und schwerlich auszuschöpfen ist für eine einzelne, auch die gelehrteste Kraft, so fragte ich: was wünscht der Künstler, wenigstens gewöhnlich? Er wünscht, von den lieben Heiligen, und zwar von gewöhnlichen, so viel zu wissen, als für die Abbildung nöthig ist, und auf Gelehrsamkeit legt er keinen Werth; denn er vertraut ehrlichen Leuten, wenn er nur erhält, was für Pinsel und Meißel zu gebrauchen ist. Also ich handelte nach dieser Ansicht, verbannte alle Gelehrsamkeit, wenige Fälle ausgenommen, die ich als Ergänzungen zu meinem „Christlichen Kirchenbau" ansehe. Führte ich hier und dort ein Werk an wie Helmsdörfer, Hack u. s. w., so sind es solche Schriften, die Jeder sich leicht verschaffen kann.

3) Für den Künstler besteht kein Unterschied zwischen Heilig und Selig, also machte ich auch keinen, erwähne auch manche Dinge nicht, weil sie ein christlicher Künstler, der des Namens würdig, von selbst wissen muß.

4) Die (Symbolik) Sinnbilderlehre habe ich so viel angedeutet, als mir nöthig schien; denn sie allein, weitläufiger ausgeführt, gäbe schon ein bedeutendes Werk, und zudem hätte ich mich in meiner genannten Schrift selbst ausschreiben müssen.

5) Ferner muß ich um Nachsicht bitten, wo die Beschreibung mit Vorsatz nicht fest und scharf auftritt. Kenner wissen, welche Schwierigkeiten Verwechselungen, Zeitrechnung und andere Umstände bereiten. Oft wußten die lebendigen Zeitgenossen und Begleiter nichts von ihrem Märtirer, z. B. einem Adauctus, wie sollen wir Genaueres wissen?

6) Verfahre ich mit der scheinbar gelehrten, aber in der Wirklichkeit bodenlos unwissenden neumodischen Kritik etwas scharf, so habe ich für mich den Propheten, der da sagt, wo ihr nicht glaubt, da ihr nicht versteht: Wer aber nicht versteht, hat nicht die Fähigkeit, also auch nicht die Berechtigung, ka-

*) In Frankreich erscheinen jetzt unter Barthelemi's Leitung Annales hagiologiques, und ein Werk über die deutschen Heiligen von Holzwarth ist eben angekündigt.

tholische Kunstwerke aufzufassen, geschweige zu beurtheilen. Diesen Satz könnte ich schärfer durchführen, setze jedoch nur hinzu: zum Greifen hat man Hände, zum Begreifen auch geistige Hände nöthig. Nun sehe aber einmal nach dem kölnischen Sprüchworte Jemand ohne Kopf zum Fenster hinaus! Kunstbücher darüber schreiben, geht schon leichter. Soll die Wissenschaft auch nach dem Apostel Jakobus (III. 17) friedliebend sein (den Frieden giebt aber nicht die Welt), so sagen wir doch ungeschminkt: alle unkatholische Kritik, welche die Schwachen unserer Tage so leicht verführt, verdient nicht Verachtung noch Beachtung. Ein Künstler und ein Kritikus haben nur das miteinander gemein, daß sie beide Pinsel sein können. Wer ein Selbst ist, d. h. christliche Grundsätze hat, hält's mit unsern Alten, die auch als Künstler*) Gottes Ehre mehrten und Unkatholisches eben so wenig zuließen, als die Christen der ersten Jahrhunderte.

Daß neben den Künstlern die Geistlichen genannt sind, mag Manchen wundern. Aber sieht man viele Bilder an, die in Kirchen zugelassen wurden und werden, so merkt man bald, daß auch hier Unterricht noth thut. Die Künstler sind in ihrer Art auch Prediger und Lehrer, und die Kirche sah sie immer dafür an. Es ist also nicht unwichtig, ob der Pfarrherr in seine Kirche einen recht- oder irrgläubigen Lehrer und Prediger zuläßt.

Schließlich drücke ich die Hoffnung aus, daß das Buch oder vielmehr die Anlage zu einem künftigen guten Buche seine scharfen Beurtheiler finden werde; denn es ist nicht gelehrt, braucht also nicht todtgeschwiegen zu werden. Gott segne es, daß es gute Früchte bringe!

---

*) S. Merlo, die Meister der Kölner Malerschule. S. 204 ff.

Grundsätze.

Lykurg gab seine Gesetze klug in kurzen Sprüchen, die Rhetren hießen. Das Christenthum besteht eigentlich aus Grundsätzen, die Thaten werden sollen. Ich will einige aufstellen; denn dem Künstler als Nichtkünstler in sein Fach zu pfuschen, kann nur einem Thoren einfallen.

I.

Was du, Künstler, Heiliges bilden willst, daran mußt du glauben. Liebe kann nicht erheucheln, wer sie nicht in sich fühlt; denn das kalte Auge verräth ihn gleich.

II.

Das Christenthum ist eine Thatsache seit Christus und seinen Heiligen, und an den Vorvätern kann der Nachkomme nichts ändern. Christus beruht auf dem alten Bunde, brachte den neuen für die Lehre; auch für die Kunst. Bringst du, Künstler, also Neues, was von dir, nicht vom Heilande ausgeht, so bist du auf dem Irrwege, ein Kind deiner Besonderheit, aber nicht der allgemeinen Gemeinschaft, d. h. der Kirche. Dem Neuen und Ungewöhnlichen ist daher Thüre und Thor geschlossen, selbst wenn ein Engel es brächte.

III.

Folge in deinem Gestalten der heiligen Schrift, wo diese dich verläßt, der Ueberlieferung, d. i. Legende der heiligen Kirche.

IV.

Alle Heiligen sind den Kämpfen und Leidenschaften des Irdischen enthoben, sie haben die Gottesruhe, und diese muß sich auch in der Darstellung offenbaren. In die unheilige Umgebung magst du deine Leidenschaften hineinlegen mit ihrer Unruhe. Lachende Züge sind sogar, wenigstens bei dem Heilande, unzuläßig.

V.

Künstler, willst du wissen, ob dein Heiligenbild gut oder schlecht, so frage fromme Leute oder ein frommes Kind! Beten sie leicht und gerne vor deiner Schöpfung, so ist sie gut, wo nicht, schlecht.

VI.

Künstler, vergiß nie, daß die Geistlichkeit und namentlich der Bischof deine Bilder in der Kirche zulassen, aber auch wegweisen kann, also ein Wort mitzureden hat, ja oft dazu verpflichtet ist. Klingt das in jetzigen Zeiten wunderlich, bedenke, daß es früher andere Zeiten gab, und andere Zeiten folgen müssen. Arbeitest du also für etwas Besseres, als für den Tag, so hast du einen Fingerzeig, was zu thun, um auch später fortzuleben.

VII.

Künstler, vermeide allen Schmutz, daher alles Nackte; denn es ist Schmutz, wo es bloßen Sinnenreiz bezweckt. Der Maler ist ein Prediger auch für unschuldige Kinderaugen, und wehe ihm nach dem Evangelium, wenn er ihren Engel ärgert!

Diese sieben Stücke halte fest und in Ehren!

Vorbemerkungen.

ebenfalls in alphabetischer Ordnung zum Nachschlagen und Vordenken.

Akademie.

Wie ich über Akademieen denke, habe ich in meinen „Maler-Brüdern" ausgesprochen. Ob sie auch eine schöne Seite entwickeln könnten, nämlich wenn eine echtchristliche Künstlerjugend nach alter Sitte ihre Kräfte einigend einander erhöbe, belehrte, gegenseitige Erfahrungen mittheilte, ist für Einstweilen wenigstens eine Träumerfrage. Wir könnten auch ausführen, wie im Reiche der Kunst und überhaupt aller Geistigkeit Akademieen nie etwas geleistet haben, noch leisten können; denn alles Große geht von den einzelnen Großköpfen aus. Tausend Dichterakademieen werden keinen Homer, Dante, Shakespeare, tausend Tonkünstlervereine keinen Händel, Beethoven, Mozart hervorbringen; die Einzelnen aber ersetzten Tausende. Doch wozu alles Dieses? Ist die christliche Kunst ein Theil der christlichen Lehre, so müssen nach christlicher Ordnung die Lehrer von der Kirche gesendet sein. Wo findet sich diese Sendung? Nirgends. Also die Kunstakademieen sind ihrer Anlage nach nichts Christliches, und in sie kann ein frommer Madonnenmaler gehören, aber gewiß auch ein de Potter mit seinen Thierbildern und ein Teniers mit seinen ekelhaften Kirmesdarstellungen.

Aureole.

S. Nimbus. Hier nur so viel, daß dieses den jetzigen Deutschen fast unbekannte Wort in einigen altdeutschen Gedichten vorkommt. In „Martina" von Hugo von Langenstein, herausgegeben durch Ad. v. Keller (Stuttgart 1856) heißt es (S. 41) so:

Diu megtlich Kron,
Die da heizit aureola. — —
Aureola ist sunderlich
Ein Kron gemachit wurderlich u. s. w.
Er ist genannt nach Golde u. s. w.

Bilderinschriften.

Zu Standbildern, auch gemalten Bildern setzten die klugen Alten schon vor den Tagen des Bischofs Paulinus von Nola immer eine Inschrift oder den Namen, damit man wisse, was oder wen das Bild bedeute. Das Mittelalter prägte gerne den Namen seines Heiligen in den goldenen Heiligenschein. Sogar beim Gekreuzigten wurde diese Sitte nicht versäumt, und ist noch in I(esus) N(azarenus) R(ex) I(udaeorum) allgemein üblich, obgleich hier gewiß die Inschrift leicht entbehrt werden könnte. Die Neuern scheinen diesem verständigen, Brauche abhold, daher es denn auch nicht selten vorkommt, daß kein Prophet ahnt, was das Kunstwerk darstellen soll. Wie man bei alten Heidenbildern, die aus der Erde gegraben werden sich oft über die Bedeutung herumzankt, was bei der Zuthat einer Inschrift in Herodot und Pausanias unmöglich wäre, so wird es auch später bei manchen neueren Bildern gehen, und sie werden das Schicksal Bandinelli's theilen. Dieser Mann hat zu Florenz eine Menge heiliger Standbilder gemacht, man forschte, durchwühlte Archive und Urkunden; allein Niemand weiß, was die Bilder bedeuten sollen. So bestraft sich selbst der modische Unsinn. Unsere frommen Alten waren klüger, gaben Bandrollen bei oder Inschriften, und Jeder wußte, wo er dran war.

Bildermaaß oder Größe.

Auch hierüber ein kurzes Wort. Sieht man Kirchenbilder seit dem braven Schraudolph, dem Hersteller des Speierer Domes (leider wurden die Simse im Langschiffe abgeschlagen), so muß Alles speiern und schraudolphen, das heißt, im kolossalsten Maaßstabe sein. Wenn der wackere Mann ohne alle Vorbilder seiner frommen Einsicht bei dem großen Bauwerke folgte, giebt es seitdem nicht eine Unzahl von Kirchen, bei denen die abgekratzte Wand nicht nur die alte Malerei, sondern auch den Maaßstab der Figuren offen legt, z. B. St. Kunibert in Köln? Ich will nicht loben und nicht tadeln, aber eine Frage stellen. Wenn wir einmal wieder zur echten Kirchenmalerei zurückkehren, und beide Testamente wieder auf die Seitenschiffe malen, das neue auf die Ehrenseite rechts vom maaßgebenden Altare, d. h. auf die Frauenseite gegen Norden, das neue links auf die Männerseite südwärts, und wenn dann selbstredend der Durchzug Israels durch das rothe Meer mit dem Verfolger Pharao sammt Rossen und Wagen mit dargestellt werden muß, oder auch die Speisung der Fünf- und Viertausend nach Matthäus (XIV, XV), und wenn dann in gleichem kolossalen Maaß-

stabe die übrigen evangelischen Bilder ausfallen müssen, ist da nicht zu fürchten, daß Wände nöthig werden, größer, als die meisten Städte, geschweige Kirchen sind. Bitte daher auch hier um Einsicht, und zuzusehen, wie es die Alten gemacht. Es gehören dazu nur zwei — Augen.

Bilder, unziemliche, unschickliche, gelehrte, unkluge.

Leider hat die liebende Mutterkirche jetzt so viele ungerathene Kinder, und hat so viel in andern Kreisen zu wehren und zu kämpfen, daß sie ihre Thätigkeit der heiligen Kunst nicht mehr zuwenden und ihr Beaufsichtigungsrecht nicht mehr strenge ausüben kann. Die Künstler gehen daher ihre eigenen Wege, und machen, oft unbewußt und mit dem besten Willen die tollsten Sachen, als vermeintliche Freiherrn.

Unziemlich ist Alles, was gegen die christliche Zucht und Heiligkeit anstößt und ein frommes oder Kindesauge beleidigen kann. Dahin gehört vorzüglich das Aergerniß des Nackten (S. Nacktes). Unziemlich ist die Darstellung Lot's oder einer modischen Frau Putiphar, wenn's auch in der Bibel vorkommt, unziemlich die Gestalt der heil. Dreifaltigkeit in Dreiecken oder mit drei Gesichtern und Alles, was der gesunden Lehre widerspricht. Das Festhalten am Catechismus, der Legende und das natürliche Gefühl werden gegen alle solche Irrwege sicher stellen.

Auch ein Wort über unschickliche Bilder; denn es ist unerfreulich, bei solchen Gegenständen zu verweilen. Unsere Zeit wimmelt von unziemlichen Gebilden, Ladenmädchen als Madonnen, heiligen Märtyrinnen als Balljungfern, Crucifixen mit schmalsten Lendenwimpelchen und dergleichen. Indessen auch die alte fromme Zeit machte solche Misgriffe. Wer fühlt nicht das Unschickliche, wenn Maria*) oder St. Anna auch noch so züchtig als Kindbetterin dargestellt wird, oder wenn St. Joseph dem Christkindlein kindisch das Breipäppchen rührt, oder wenn der Herr, unser Richter am Tage des Zorns, mit Johannes, St. Katharina, einem Lämmchen, oder womit immer, Kinderspielchen treibt? Auch die alten spaßhaften Bilder, an Chorstühlen u. s. w. sind, für unser Geschlecht oft etwas derb und mit großer Vorsicht nachzuahmen**), und der edle Künstler könnte

*) Ueber Maria als Kindbetterin vgl. Kirchenschmuck. 1861. Heft 7. S. 8.

**) Im Dom zu Köln stehen unter den alten Chorgemälden Inschriften. Diese Buchstaben bilden wieder eine seltsame Gemälde-Gallerie, die ich nicht beschreibe, aber dem Ansehen der Kunstkundigen empfehle. Selbstverständlich konnte diese Bilder Niemand sehen, als höchstens der Stiftsherr in seinem Stuhle.

auch in jetzigen Tagen Manches gebrauchen, müßte aber dann vorab die vergessene Bibelsprache der Thier- und sonstigen Sinnbilder wieder sich selber lebendig machen, über welche ich im zweiten Theile meines Kirchenbaues geredet. Wiederholung wäre Papierverschwendung.

Ferner wollen wir noch Bilder erwähnen, die, Kinder geistiger Armuth an Erfindungsgabe, jetzt Mode zu werden drohen, so daß ein Wort der Warnung nöthig scheint. Wir meinen die politisch-religiösen Bilder, deren Quelle wohl nicht nachgewiesen zu werden braucht. Das aber können wir sagen, wenn ächte Kunst Friede ist und Versöhnung, diese Gebilde der Spaltung und Leidenschaft in sich selbst die Vernichtung tragen. Wir wollen uns über den Werth der politischen Dicht- und Bildnerkunst hier um so weniger aussprechen, da ich selbst mich in die Zeit gemengt, wohl mir bewußt, daß seit den Tagen eines Theognis und Aristophanes mit den Tagesleidenschaften auch die politischen Kunstgebilde todt sind; aber es ist doch am Ende gar zu leicht, z. B. im Hußbilde die katholischen Geistlichen dickwanstig, feistbauchig, rothnasig, glotzaugig, weinroth, grobzügig, dagegen den Gegensatz feinzügig, geistig- aber am Ende auch geistesmager und dünn wie eine Häringsseele darzustellen. Ich nenne den Namen nicht, obgleich er allgemein geachtet sein könnte, denn es giebt auch Herostrate in der Kunst. Eher schon kann man geringere Namen nennen, z. B. einen unwissenden Lügner, der die gewöhnliche Fabel von Galiläi's Gefängniß aufkocht und wirkliche Spitzbubengesichter aufgetrieben hat. Wie mag es in der Seele eines solchen Malers aussehen! Jedoch fort von solchen männlichen Megären, die Alles sein können, aber nie hochgesinnte, am wenigsten christliche Künstler sind. Allerdings läßt sich auch die Kunst politisch gestalten, aber dazu gehört eines Aristophanes, Virgils, Horazens, oder Dante's oder Michel Angelo's Natur, und eine Leiter Jakobs mit steigenden Beamten rechts, mit herunterpurzelnden links, könnte ein geistreiches Bildchen für unsere Zeit abgeben. Im Ganzen aber, zumal wenn religiöse Spaltung einspielt, ist die Sache gefährlich, und heißt es im Faust:

Pfui, ein politisch Lied!

so kann man den Spruch in der Kunst verdoppeln:

Pfui, ein politisch Bild.

Wir rufen daher warnend den Künstlern zu: versteige dich lieber in den Aether, als daß du ein Irrlicht im Sumpfe versinkest.

Zum Schlusse wollen wir noch der

gelehrten Bilder

gedenken, die auch Mode zu werden beginnen, wie es scheint; denn der Deutsche thut immer gerne in Gelehrsamkeit, und hat sie selten.

Der christliche Künstler darf es nie vergessen, daß er in seinem Bilden ein Prediger ist für das liebe Volk, nicht aber für die Gelehrten, denen nach dem Sprüchworte leicht predigen ist, in christlichen Dingen oft gar schwer. Da man unter Gelehrsamkeit gewöhnlich die klassische, d. h. die heidnische Alterthumskunde der Griechen und Römer versteht, und die Künstler es selten weit darin bringen, schon weil sie keine Zeit zu solchen Dingen haben, so fallen die Darstellungen oft wunderlich aus. Was aber am schlimmsten ist, das Volk versteht nichts von dem, was für sein Verständniß bestimmt ist, der Bildner verfehlt also seinen Zweck. Allerdings kann man nichts dagegen haben, wenn ein römischer Krieger Mauritius, Gereon u. s. w. auch in römischen Harnischen dargestellt werden; aber ein Werth ist durchaus nicht darauf zu legen, und ein mittelalterlicher schöner Panzer mit sinnreicher Zierarbeit vertritt denselben gut und leistet oft sogar bessern Dienst, weil man besser versteht. Ueber die Form des Brodes bei der Brodvermehrung, um die morgenländische Gestalt der Maza sich ängstlich zu bemühen, wäre eine Thorheit. Das gewöhnliche Brod in jeder Gegend reicht zum Verständnisse hin. Auch auf die Gewandung (Kostum)-Kunde kann der Maler, wenn er in der Lage ist, einiges Gewicht legen; aber auf ein griechisches Pallium, eine römische Toga und Aehnliches viel Zeit zu verschwenden, verschmähte das kunstreiche Mittelalter; denn am Ende ist die ganze Künstlergelehrsamkeit nicht weit her, und braucht es auch nicht zu sein. Manchmal führen sogar solche Forschungen zu falschen Meinungen, wie, um ein Beispiel zu nehmen, bei den bischöflichen Mitern, die jetzt so bindenartig gemacht werden, als ob der Träger Kopfweh hätte. Ich denke, grade nach ihm, je nachdem er groß oder klein war, wird sich auch früher die Mitra gerichtet haben, und es möchte der Beweis schwer fallen, daß die jetzige Darstellung richtig ist. Zuweilen kann sogar die Wahrheit lächerlich werden für das Auge des Volkes, und mit aller Erbauung ist es dann aus. Bekanntlich lagen die Könige und Reichen in Asien zu Tische und die römische Ueppigkeit ahmte diese Sitte nach. Vielleicht hat auch der Heiland beim letzen Abendmale gelegen*). Wenigstens (S. das heilige Land. Organ des

*) Matthäus sagt sogar ausdrücklich, daß der Heiland zu Tische lag. XXVI. 20. *ἀνέκειτο μετὰ τῶν δώδεκα*. Vgl. Johann. XIII. 23. *ἀνακείμενος*. Mark. VI. 22. 26. XII. 39. *προτοκλισίαις*. XIV. 3.

Vereins vom heil. Grabe 1861. S. 54) zeigt noch bei Nazareth den Tisch Christi (Mensa Christi). Wie ist dieser Tisch beschaffen? Es ist ein großer länglich runder Stein, aber kaum achtzehn Zoll über dem Boden erhöht. Im Morgenlande denkt noch jetzt Niemand an Stühle, Bänke u. dgl., sondern sitzt auf dem mit Matten belegten Boden. Wenn nun Jemand aus Gelehrsamkeit das letzte Abendmahl so darstellen wollte, ich ahne, es würde den Leuten vorkommen, wie wenn sie einen Türken sähen mit unterschlagenen Beinen, oder einen Araber, der, an Löffel und Gabel nicht gewöhnt, den Mund nicht finden könnte, oder sich in's Kinn stäche. Leonardi da Vini hat sein berühmtes Abendmahl ganz europäisch gehalten, und es ist ein großes Kunstwerk. Also ländlich sittlich beachte der Künstler immer, wenn er wirken und verstanden sein will. Es versteht sich von selbst, daß wir hier von Gelehrtthun sprechen, nicht Gelehrtsein; denn dieses wird nicht leicht Fehlgriffe machen.

Bischöfliches Bildergenehmigungsrecht.

Ich muß jetzt ein Wort sprechen, was in unsern Tagen, wenn nicht unverständig und unzeitgemäß, wenigstens fremd klingen wird. Wo jetzt sogenannte Cultus-Minister, Akademien u. dgl. eingreifen, da trat früher der Bischof ein, der beides war und mehr. Aller Unterricht ist von den Bischöfen und den Mönchen, namentlich den Benediktinern, in dem ersten Jahrtausend ausgegangen, und Europa ist von ihnen erzogen worden nicht blos zum Christenthume, geordneter Sitte, Anlage von Städten, Weilern, Märkten und Dörfern, sondern auch zu jeder Wissenschaft und Kunst, ja Handwerk. Hat die jetzige Zeit das vergessen, je nun, auch unsere Zeit wird mit ihrer vermeintlichen Weisheit vergehen, und die Nothwendigkeit der Ordnung wird zu andern Zuständen zwingen. Wenn die christliche Kunst eine Dienerin, nicht Feindin der christlichen Gesammtheit, d. h. der Kirche sein soll, so leuchtet es ein, daß Christus der ewige Herr, seine Kirche die ewige Herrin ist. So war es auch von Anbeginn. Die Dreieinigkeitsbilder der Manichäer in Gestalt eines Dreiecks wurden verworfen, die Darstellung der Gottheit nach ägyptischer Weise mit einem Auge am Stabe nicht zugelassen, ja die ersten Jahrhunderte waren so strenge, daß dem bekehrten Hermogenes, der sich früher mit Anfertigung von Götzenbildern beschäftigt hatte, nicht erlaubt wurde, die unreine Hand an christliche Gegenstände zu

---

18. Luc. VII. 37. ἀνάκειται. XIV. 8. κατακλιθῇς. 10. συνανακείμενοι.
15. — XXII. 27. Johann VI. 11. XII. 2. XIII. 23. 28.

legen. Die zweite ephesische Kirchenversammlung spricht es geradezu aus: der Maler sei kein Herr, sondern ein Knecht der Lehre und Gottesgelehrsamkeit und habe ihnen nur seine Hand zu leihen. Viele Künstler unserer Zeit werden hiebei verdutzte Gesichter machen, aber es ist einmal nicht anders. Derselbe Grundsatz wurde auch festgehalten, als die wüsten Isaurer den tollen Bilderstreit erhoben, den später die Kirchenneuerung aufkochte. Das Mittelalter bestand auch auf diesem altbischöflichen Rechte, und übte es mehrmals gegen unpassende oder irrgläubige Künstler und ihre Werke aus. Endlich die allgemein bindende Kirchenversammlung von Trident schärft den Bischöfen ihre Pflicht nochmals ein, die Bilder zu überwachen und Ungeeignetes nicht in die Kirchen einzulassen Der heil. Karl Boromäus wiederholte diesen Befehl und führte ihn in den Mailänder Beschlüssen aus. Endlich im siebzehnten Jahrhundert war diese altkatholische Ansicht vielwärts in den Herzen noch lebendig, und im Jahre 1609 durfte noch die Konstanzer Synode beschließen, daß gegen unziemliche, kirchlich nicht genehmigte Bilder die öffentliche Gewalt einschreiten solle. Allerdings haben sich seit jener Zeit die Zustände sehr geändert, die Glaubensspaltung und Kirchenneuerung hat auch in den Köpfen ihrer Nichtanhänger Samen ausgestreut, der nun vollkommen in der neumodischen Freiheit aufgewachsen ist, selbst unbeschränkt sein will, aber jede Beschränkung der Zügellosigkeit bekämpft; allein einsichtige und katholische Künstler werden einsehen, daß eine Ueberwachung gerade in unserer Zeit für Lehre und Sittlichkeit nöthig ist, und ein Ehrenmann von einer christlichen Behörde nichts zu fürchten hat, wenn er sein Kunstwerk zur Prüfung vorlegt, das er ja bei jeder gewöhnlichen Ausstellung dem Urtheile jeder beliebigen Menge preisgeben muß. Der heißblutige Savonarola verbrannte einmal die zuchtlosen Bilder, unsere Zeit hat auch Zeichen genug, daß man den alten bischöflichen Verstand nothgedrungen in Anspruch nehmen wird.

Farben.

Dem Künstler in seinem Fache über die Mischung, Tinten, Lichter u. s. w. belehren zu wollen, wäre eben so lächerlich als anmaßend. Jedoch neben dem Handwerke giebt es auch ein Geisteswerk, und das meinen wir, verdiente auch einige Berücksichtigung bei dem christlichen, d. h. geistigen Künstler. Die Kirche legt seit Johannes dem Evangelisten eine Bedeutung in die Farben, die meines Bedünkens bei der Darstellung der Heiligen wenigstens nicht in die Weise übersehen werden dürfte, wie es jetzt häufig geschieht. Wie sie ihre Heiligen bestimmt abtheilt,

so hat sie auch ihre Farben bestimmt geordnet und vorgeschrieben. Kirchlicher Farben sind vier, wenn man will, fünf, und heller oder dunkler aufgetragen giebt es der Abstufungen so viele, daß ein ächter Künstler ohne Mühe sich zurecht finden wird, zumal ihm noch die Chemie jetzt zu Hülfe kommt.

Die erste Farbe ist Weiß, und deutet schon nach dem Propheten (Isaias I. 18) auf fleckenlose Reinigkeit, überhaupt Makellosigkeit. Weiß ist die Verklärungsfarbe des Heilands, weiß der Auferstehungs-Engel am Grabe. Weiß trägt die Kirche von Ostern bis Christi Himmelfahrt, Weiß an allen Tagen des Herrn, der Engel, der lieben Frau, der heiligen Bekenner und Jungfrauen, überhaupt wo der Begriff der Reinheit hervorgehoben werden soll. Gold, also auch Goldfarbe, kann nach Sprüchen der Schrift die weiße Farbe ersetzen; allein das Gelb ist geradezu am Priesterkleide verboten, und bei heiligen Personen es anzuwenden, bleibt immer gewagt, obgleich das jüdische Hohepriesterkleid unter die vier Farben auch das Gelb zählte.

Die zweite Kirchenfarbe ist Roth, die Farbe des Feuers und der Liebesgluth. Die Kirche bedient sich ihrer an den Pfingsttagen und an den Aposteltagen, weil der heil. Geist in Gestalt flammender Zungen über seine Sendboten kam, und der Herr nach seiner Versicherung (Luk. XII. 49) eben darum gekommen ist, Feuer auf die Erde zu werfen, das brennen möge. Auch ist das Roth die Hauptfarbe der Märtyrer (Märtyrer waren auch alle Apostel), die ihr rothes Blut für den lieben Heiland verströmten. Nach dem Befehle des Papstes Eutychianus (saß 275—283) sind Märtyrer in rothen Gewändern zu begraben, und das rothe Kleid ist seit altchristlicher Zeit das Märtyrerkleid. Hat der Künstler einen jungfräulichen Heiligen darzustellen, der zugleich Märtyrer ist, so hat der Märtyrer, also auch seine Farbe, den Vorzug; jedoch ist damit das jungfräuliche Weiß weder ausgeschlossen, noch verboten. Das rosenrothe Roth kommt auch in der Kirche vor, aber nur an einzelnen Orten und an bestimmten Tagen, nämlich dem dritten Advent- und vierten Fastensonntage (Kirchenschmuck 1859. Heft 9. S. 32). Der verständige Künstler wird also im geeigneten Falle leicht mit seiner kirchlichen Behörde Rath pflegen können.

Die dritte Kirchenfarbe ist Grün, wird, wie noch im Volksausdrucke auf die Hoffnung der Ankunft des Herrn gedeutet. Ein altdeutsches Gedicht nennt Grün die Farbe der Prediger, deren Amt es ja ist, des Herrn Ankunft zu verkünden. Auch ist der Frühling grün, und der Herr, auf den wir hoffen, brachte ja den neuen Weltfrühling und seine Hoffnung. Die alten Maler, auch Bildhauer (denn auch sie färbten ja ihre Werke),

wußten hier manches Sinnreiche zu machen. Grün ist auf alten Bildern der Lebensbaum im Paradiese, und weil die alte Sage von ihm ein Reis ableitet, das zum Baume erwachsen das Holz zum Kreuze hergab, so hat auch der Kreuzesstamm eine grüne Rinde. Auch der Palmesel ist auf alten gebrannten Fenstern grünhäutig, und nicht allein Johannes der Täufer trägt einen grünen Mantel, sondern auch die h. Jungfrau bei der Heimsuchung.

Die vierte Kirchenfarbe ist das Violett, und zwar für die Büßer, als Zeichen der Demuth. Daher das Violett als Kleidung der Bischöfe. Violett sagen wir, nicht Blau, welches in der priestlichen Gewandung eigentlich verboten ist, wie im „Kirchenschmuck" (1858 Heft 9. S. 23) zu lesen ist; allein da der Priester und der Maler zwei verschiedene Personen sind, Blau überdies Muttergottesfarbe ist, endlich das Pariser Meßbuch vom J. 1766 (Corblet Revue 1860. S. 472) sogar Blau statt Violett erlaubte, so wird dem Künstler gegen den Gebrauch dieser Farbe schwerlich ein Hinderniß entgegentreten.

Will man Schwarz auch noch als Farbe anerkennen, so hätten wir eine fünfte. Sie gilt nur bei der Trauer um die Verstorbenen.

Daß bei der Abbildung von Klosterorden Grau und alle sonstigen dunkeln und hellen Ordensfarben Vorschrift sind, ist selbstredend.

Schließlich bemerken wir, daß die morgenländische Kirche bei ihren Kunstbildungen die Farbenbedeutung nicht so unbeachtet läßt als unser Abendland. Auf jeden Fall aber darf der Rath ertheilt werden, daß der tolle und oft widerliche Farbenmischmasch mancher Bilder sich eben so ausnimmt, wie ein Kleid, das aus verschiedenfarbigen Lappen zusammengestückelt ist. Bei priesterlichen Gewändern sind mehrere Farben verboten (Paramenta plurium colorum prohibentur. Kirchenschmuck 1859. S. 35); Künstlerklugheit wird sich selbst manches verbieten, und begreifen, daß es kein großes Kunststück ist, ohne Wahl in die Farbentöpfe zu greifen. Eine Magdalena in Weiß, Roth und Grün ist ein eben so großer Unsinn, als eine Andromache in einer — Crinoline.

Freiheit.

Ein gefährliches Wort in unseren Tagen des Freiheitsgebrülles für Alle, auch der Künstlerwelt. Was ist Freiheit? Ohne viele Worte nicht Laune, Willkür, sie ist geistige Gesundheit, selbstbewußte Unterwürfigkeit unter das Ganze, Gehorsam gegen das Allgemeine, das Gesetz. Im gesunden Zustande

des Körpers dient ein Glied pflichtmäßig dem andern, und alle haben ihre Freiheit d. h. Gesundheit. Wo ein Glied überwiegen will, da ist Krankheit, Lähmung, Unfreiheit. Der ächte Dichter und Tonkünstler bewegen sich frei gerade im strengsten Gehorsam gegen das Maaß und den reinen Satz; und mit den bildenden Künsten steht es nicht anders. Zwar hat der christliche Künstler den eigenen Geist hinzuzuthun, um seine Gebilde zu beleben; allein dieser Geist steht unter dem Gesetze des allgemeinen christlichen Geistes, dem der Einzelne nicht widersprechen kann noch widerstreben darf. Mißachtung des Allgemeinen ist Vernichtung des Einzelnen, wie im Leben so in der Kunst. Eigenen Geist anzustreben, ein apartes, alleinstehendes Genie sein wollen, ist daher eine eben so große Thorheit, als wenn ein Fisch statt der Wassergemeinschaft sich ein besonderes Wässerchen bilden wollte. Das Christenthum ist Gemeinschaft, und zwar Allgemeinschaft. In ihr was Einzelnes sein wollen, heißt aus ihr heraustreten, sich selbst die Freiheit nehmen, und sich zum Sohne der Willkür machen. Der Künstler hat darum nie das Sonderbare zu suchen, sondern nur das Allgemeine, das seit Jahrtausenden gegeben ist. Hat er die Gabe, in dem Allgemeinen sich auszuzeichnen unter Vielen, so steht diese auf einem ganz andern Blatte, das wir nicht berühren; denn ein Lehrbuch zur Bildung von Genie's hat's noch nie gegeben und wird's nie eines geben. So viel aber kann als Grundsatz aufgestellt werden: Die Künstlerfreiheit und Größe ist um so bedeutender, je strenger sein Gehorsam gegen das allgemeine Gesetz: Das Hauptgesetz heißt christliche Tradition. Vgl. meinen „Kirchenbau" neue Ausgabe II. S. 10. 11, 31.

Gewöhnliches und nur das Gewöhnliche

ist eigentlich schon im zweiten Grundsatze und in dem Worte Legende enthalten; aber ein kurzes Wort kann nicht schaden. Es ist gerade in unserer Zeit eine krankhafte Richtung vieler Geister, daß sie sich auszeichnen, außerhalb der Weltgemeinschaft etwas Eigenthümliches, nie Dagewesenes sein und leisten wollen. Arger Wahn! Nichts Neues unter der Sonne, gilt vom Weltall, seiner Ordnung, namentlich von der christlichen Ordnung und für den christlichen Künstler. Auch in der Kunst darf unsere Mutter, die Kirche sagen: neu, also falsch, und falsch, weil neu. Ihre Aufgabe ist und bleibt es, unverändert den alten Bestand der Zukunft zu überliefern, die Kunst hat keine andere Aufgabe, ist sie ja ebenfalls Lehrerin durch Bilder. Also festgehalten am ganz Gewöhnlichen, wie ja unsere Erde an der alten Sonne, dem alten Monde und der übrigen alten Gottesordnung fest-

halten muß. (Wer hier ändern oder gar bessern wollte, gehörte höchstens in's Tollhaus) eben so in der Kunst; denn es wäre ein seltsamer Gott und Christus, dem ein Mensch seine ewige Satzung umgestalten, oder gar ausbessern könnte. Christenthum ist nur und giebt nur, was vom Heilande herkommt und seiner ewigen Vertreterin, der heiligen Kirche; der Unchrist dagegen giebt von dem Seinigen, was von ihm herkommt. Der denkende Künstler hat also einen sichern Führer, wenn er nichts Außergewöhnliches, d. h. Außerkirchliches sein will. Allerdings giebt es, wie im gewöhnlichen Leben, gewöhnliche und ungewöhnliche Menschen, auch eben so ausgezeichnete Künstler; aber dieses Thema steht auf einem andern Blatte, und leider kann man nichts Ausgezeichnetes werden wollen, wohl aber von Gottes Gnaden sein. Ueber das Ungewöhnliche in der Kunst hat die Kirche sogar ein Gesetz, und der Tridentiner Beschluß sagt geradezu, ein ungewöhnliches Bild (insolitam imaginem) solle der Bischof in der Kirche nicht zulassen.

Goldgrund.

Er wird mit Recht jetzt wieder angewandt; denn so viel wir beurtheilen können, wurde er sehr frühe, wenigstens in der christlichen Kunst gebraucht. Warum? Die Alten bezogen alle Vorschriften auf die Schrift und aus der Schrift. Nun sagt die Offenbarung, daß die Wände des himmlischen Jerusalems von Gold sind. Die Heiligen befinden sich im Himmel d. h. im himmlischen Jerusalem, also ist ihr Hinter- und Goldgrund gerechtfertigt. In der Sophienkirche des Kaisers Justinian zu Konstantinopel steht auch der Heiland mit seinen Aposteln und sonstigen lieben Heiligen auf Goldgrund, wie aus dem Werke Salzenbergs anschaulich zu sehen ist, und es ist kaum zu bezweifeln, daß auch die Bilder in den früheren Basiliken Roms auf Goldgrund waren. Bis nach van Eyk wurde der Goldgrund beibehalten, und bei einem einzelnen Heiligenbilde ist er noch anzurathen, da das Gemüth auf den Gegenstand allein sich richten muß und durch kein Nebenbeiwerk zerstreut und abgezogen wird.

In den römischen Katakomben ist ebenfalls nach Wiseman der Goldgrund nachzuweisen, und ebenso aus Gregorius von Nazianz und Andern.

Heiligenschein. (S. Nimbus.)

Glanz. (S. Nimbus.)

Glorie. (S. Nimbus.)

Kritik.

Sie ist das Freifräulein der jetzigen Wissenschaft, allerdings etwas schamlos; allein die beste Gesellschaft liebt ja jetzt das Nackte. Ich könnte das Gänschen recht artig nach dem Leben schildern, als wir auf den Hochschulen als dumme Jungen, die noch nichts gelernt hatten, an den alten Klassikern herumflickten, Lesearten ausmerzten, Silben schächten, Worte schlachteten, um Sinn uns weniger kümmerten als um Unsinn, und gewaltig gelehrt thaten; denn zum gelehrt werden, nicht sein, sind viele Jahre nöthig, und ein junger Kritikus, und wäre er selbst Professor, ist am Ende immer ein kritischer Junge. Warum? Ein König besitzt in seinen Palästen Hausrath von Jahrhunderten, und er kann ausmerzen, was nicht passend erscheint. Ein armer Schlucker in seiner ärmlichen Stube ist mit seinem Krimpelkram schon bei Beginne zu Ende und lächerlich, wenn er sich selbst nicht herauswirft. Jedoch gehen wir der Sache, nicht dem Namen, anf den Leib.

Was ist Kritik? Sonderung, Sichtung des Wahren vom Falschen, sei nun letzteres eine Thatsache oder eine Leseart. Alles ist ehrenwerth, was zur Wahrheit führt, und ein Kirchenlehrer wie Ambrosius, verschmäht es nicht, sich mit Kleinigkeiten zu befassen, wo es der Wahrheit gilt. Wie aber, wenn das Kopfwerk Handwerk wird für Unbegabte, mit Heiligem der Unheilige sich befaßt, mit Dichtung der Undichterische, mit Kunst der Nichtkünstlerische? Die Liebhaberei kann, wie es bei den Deutschen wirklich ist, in eine Art Krätze ausarten, und er muß immer kratzen, weil es eben immer juckt. Nichts in der Welt ist leichter, als läugnen, und wie die alten Akademiker und zänkischen Frauen Nein sagen, wo alle Jahrhunderte bisher Ja sagten. Tritt dazu der Gotteshaß, wie jetzt, die Dünkelhaftigkeit der Unwissenheit, wie jetzt, so treten Erscheinungen an den Tag, von denen man nicht weiß, ob man sie belachen oder für das Volk beweinen soll. Wenn z. B. die ersten Abschnitte bei Moses von den Naturforschern zu den tollsten Schreibereien über das Werden der Welt Veranlassung geben, was ist damit gewonnen, höchstens die tiefe Weisheit, daß Moses Vieles nicht geschrieben haben kann, weil er selber (?) erzählt, wie er gestorben und vom Herrn begraben worden. Was hat der große Kritiker Friedrich August Wolf mit seinen Homeriden genutzt? Ein Tollhaus erbaut, das zweite Narrenhaus sollte nachfolgen, wir meinen den zweiten Theil seiner Prolegomena, aber der kluge, mir wohlbekannte Alte hütete sich, die Sünde der Jugend aufzurütteln und der zerrissene Homer bleibt

eben ein Ganzes. Solcher nutzlosen Arbeiten haben wir Viele, und wenn wir unsern Stolz hineinsetzen, große Kritiker zu sein, steht es eben im Oberstübchen nicht richtig. Wir sind durch derlei Forschungen nur ungläubig geworden, und haben dennoch nichts gelernt. Die Gesetzgebung eines Minos und Lykurgus wird geläugnet; die Gesetze waren aber da, und wenn sie nicht wie der schwarze Stein zu Mekka vom Himmel gefallen sind, so wird's wohl auch, sagt ein schlichter Verstand, einen Geber der Gesetze gegeben haben, gleichviel, ob er Hinz oder Michel hieß. Fräulein Kritik schweigt; denn sie kann nur zerstören, nichts aufbauen, selbst wo sie die Steine hat. Die deutsche Wissenschaftlichkeit hat die römische Geschichte in ihren Anfängen zerstört, was an die Stelle gesetzt? Nichts, und da man ohne Anfang keinen Anfang hat, so muß man den weggeworfenen Anfang eben wieder aufnehmen, und das nennt man scharfsinnig, ich schreib's ohne r. Von den kleinen Wort- und Buchstabenkippern zu reden ist überflüssig; denn wir werden bald uns gezwungen sehen, die Klassiker wieder mit ihren ursprünglichen Schreibfehlern abzudrucken, um nur das bessernde Gewimmel der springenden Flöhe loszuwerden. Ueberhaupt wo war ein großer wissens- und wirkungsreicher Mensch oder Kopf, Lessing gewiß nicht ausgenommen, der jemals blos ein Kritikus gewesen nach jetziger Weise? Es sind die Wagner aus Göthes Faust, Leute ohne Taktgefühl und wollen große Sangmeister sein, ohne Notenkenntniß, und wollen geistreich sein, sind täppisch und thun zart, wie der Elephant, der auf Eiern tanzt. Was aber ihr Hauptbestreben ist in unserer Zeit, die Kritik will aufgeklärt sein, kämpft gegen Gott und sein Christenthum, und wird ihn doch nicht a) los, kämpft gegen alles Heilige und Heiligende. Für den Künstler folgt also, wozu er die Kritik gebrauchen kann, nämlich zu Nichts; denn sie ist schnurgerade seine Feindin. Ehrt sie die eigentliche Geschichte und den Weltglauben nicht, wie sollte sie das ehren, womit der Bildner es stets zu thun hat, die h. Legende? Die Legende der Heiligen ist voll von Wundern, aber an Wunder, d. h. Außergewöhnliches zu glauben, kann der aufgeklärten Gewöhnlichkeit nie einfallen, und dennoch glaubt sie — seltsamer Widerspruch! — an's Tischrücken, das Ei der Helena und dgl. Jedoch wozu wiederholen, was schon an anderer Stelle gesagt worden? Genug, unsere jetzige Kritik ist nichtsnutzig, daher dem Künstler nichts nutzend, und er verachte sie wie alles Unschöne;

a) Oros. Hist. VI. I. Deum quilibet hominum contemnere ad tempus potest, nescire in totum non potest.

denn die sittliche Unschönheit ist eben sie selber. Der Künstler hat zu gestalten, aber nicht als Zerleger das Fleischerhandwerk zu treiben. Der Künstler hat den Geist der christlichen Gemeinschaft zu achten, und mit der Sonderung vernichtet er sich selbst. Also nur muthig angepackt, und über Bord mit aller neuern Kritik! sie legt es eben darauf an, alles Heilige und alle christliche Wahrheit anzufeinden, also auch die Kunst. Gott Lob hat sie trotz der Weisheit, die sie an sich selber rühmt, nicht den festesten Kopf; denn wie hätte sonst Meinhold in seiner Bernsteinhexe gerade die Fürstin der Kritik so arg foppen und betrügen können! Auch von dem falschen Saanchuniathon hat die Pfiffige lange nichts gemerkt, bis — —; jedoch wer wird Geheimnisse ausplaudern? Ueberhaupt ist die gelehrte Kritik nicht stark im Merken, und wäre ihr etwas gesunde — Kritik gar sehr zu wünschen.

Legende.

Wie man das Christenthum jetzt vielfach auf den Kopf gestellt, so hat auch unsere Zeit sich angewöhnt, unter Legende heilige Mährchen zu verstehen, die höchstens für Kinderstuben von Werth seien. Gehen solche Ansichten von sogenannten Geschichtskennern aus, so muß man, wie so oft, die Unwissenheit der deutschen Gelehrsamkeit bewundern. Daß Legende und Geschichte sehr oft nur dasselbe sind, braucht nach Martin und Cahier (Vitraux de Bourges) und Andern nicht bewiesen werden. Fünfzehn Jahrhunderte hielt man an der Legende, und als die Spaltung den Glauben fahren ließ, ließ sich auch alle Anhängsel fahren. Legende ist das lateinische Wort Legenda, und bedeutet Lesenswerthes. Was war aber nach alter frommer Ansicht lesenswerther, als die lieben Geschichten der lieben Heiligen Gottes. Schon frühe sammelte man ihre Urkunden, das Todesgebet des h. Andreas an das Kreuz wurde gleichzeitig verfaßt, und es ist sicher ächt. Nun haben aber so viele Jahrhunderte die Urkunden vernichtet, und unsere Zeit und Kritik will eben nicht mehr glauben, weil sie ganz richtig herausfühlt, wie unehrlich und unglaubwürdig sie selber ist. Ich möchte die gewöhnlichen Grundsätze von Fräulein Kritik auf die Urkunden der großen Herrn einmal angewandt sehen, und Niemand würde bestehen; denn am Ende kann Niemand, am Ende auch Fräulein Kritik nicht beweisen, daß Y oder Z ihr Vater ist; die Mutter aber weiß es, wie es in der Odyssee heißt. Ich fahre in dem Bilde fort. Die Mutter Kirche kennt ihr liebes Kind, die Legende, und das kann und muß dem christlichen Künstler schon genügen. Was hat die Heilige mit den Unheiligen, den ewigen Dienern

des Rein zu schaffen? Schon Gregor von Tours ließ bei der Ausmalung der Martinskirche den Künstlern die Legenden vorlesen, und wir empfehlen schon aus Gründen der Schönheit und dichterischen Erhebung, daran festzuhalten; denn die gemeine Dirne Kritik kann nicht erheben, aber verplatten und aus der Höhe in die Niederung und den Schlamm führen. Für den Künstler also taugt die Kritik nicht, d. h. die jetzige. Die rohe Faust streicht den Blumenstaub ab, die Biene saugt ihn auf, das ist der Unterschied zwischen Beiden, und die Wahl nicht schwer. Ich verschmähe es, die Legende zu rechtfertigen, eben weil es für den katholischen Künstler nicht nöthig ist, bemerke aber, daß sie meistens bei näherer Untersuchung mit der eigentlichen Geschichte gleichberechtigt ist. Lukas der Evangelist und Arzt heißt nach der Legende ein Maler, und nahe Zeitgenossen sind derselben Meinung, auch der Arzt Galen. Was ist nun Verständiges einzuwenden, um diese Meinung zu erschüttern? Viele Apostel werden beschrieben nach Haar, Wuchs und Gestalt, und die Legende pflanzte sich in der Abbildung fort. Warum? weil es ursprüngliche Portraits von ihnen gab. Von andern Aposteln weiß man derlei nicht, hat aber auch keine Legende, obgleich nichts leichter war, als Aehnliches zu erdichten. Bilder vom Heilande gab es zur Apostelzeit und Legenden dazu, was bringen die Bestreiter für Gegenbeweise außer Kohl und Blödsinn des Unglaubens? Der spanische Zeitbüchler Dexter bringt über das Wirken des Apostels Paulus in seiner Heimath manche Legende, und wem bietet er sie? Einem h. Hieronymus, deß Gleichen an Verstand und Gelehrsamkeit schwerlich gefunden wird.

Allerdings giebt es in den Legenden auch Manches, was erwiesener Maßen ungeschichtlich ist, z. B. das befreite Mägdlein beim h. Georgius, der Riese beim h. Christophorus; allein ein wohlunterrichteter Künstler merkt bald, daß es auch Sinnbilder giebt, und kämpft ein neuerer Wortkipper gegen solche Dinge, so schlägt er, gleich Don Quixote, sich nicht mit Windmühlen, sondern mit sich selber, dem Winde. Es giebt gelehrte Herrlichkeiten, welche der Künstler mit der vollkommensten Ruhe nicht nur nicht wissen, sondern gänzlich verachten darf; dazu gehört unsere hohe Bildung, die auch eine Legende ist, aber eine erlogene. Das Geheimniß ist: Konstantin erbaute eine Stadt, die darum so politisch, so wichtig war, weil sie ganz christlich kein einziges heidnisches Bestandtheil hatte, und so ganz einzig im Heidenthume dastand (Oros. Hist. VII. 28. Quae sola expers idolorum), die jetzigen Herrn aber möchten überall ein heidnisches Götterlein einschmuggeln, am liebsten sich selber. Es ist der Haß unserer Tage gegen alles Christliche, und eben

darum ist unsere Zeit verächtlich, für die Kunst unbrauchbar und widerlich. Die Legende hat auch noch andere Seiten; denn die liebe Volkssage hat sich ebenfalls ihrer angenommen; aber solche Untersuchungen führen den Künstler um kein Haar weiter. Also fort von ihnen. Zum Auffassen von Volkssagen gehören andere Naturen, als sich jetzt gewöhnlich mit ihnen beschäftigen, dichterische Gemüther, und diese werden im Kramgerassel immer seltener, namentlich wenn die Künstler das verachten, wozu der Mensch immer hingeneigt hat und hinneigen wird, den Wunderglauben. Ich mag über ihn nicht reden, glaubt doch sogar unsere hölzerne Klugheit an das — Tischrücken.

Nacktes,

ist in der christlichen Kunst unbedingt verboten, wo es das keusche Auge verletzt, und auf den Sinnenreiz lossteuert, welchem unsere Zeit so gerne huldigt. Nur bei den Todsünden wandte die alte Kunst es an, aber vielmehr scheußlich und abschreckend, als reizend; und wäre der Fleischton im Mittelalter so ausgebildet gewesen, wie jetzt, wahrlich auch Adam und Eva, Lot und Aehnliches wären in der Kirche nicht geduldet worden. Zwar haben wir schon im zweiten Bande unseres „Kirchenbaues" den Kampf gegen diese neuere Kunst (?) der Schamlosigkeit begonnen, wollen ihn aber hier noch mit einigen Worten fortsetzen; denn es steht hier etwas Höheres auf dem Spiele, als eitele Kunst, nämlich ungeschwächte und unverdorbene Jugend- und Völkerkraft, und wahrlich die Künstler würden sich selbst entsetzen, wenn sie die Beispiele erlebt hätten, wo die Bilder des Vaters die eigenen Kinder zu früher Verführung, siechem Welken und elendem Tode brachten. Nackt ist schamlos, wie man's drehe und wende, und wer es klassisch nennt, darum bewundert, kennt eben die Klassiker gar nicht. Von Odysseus, der sich vor Nausikaa christlich schämt und nicht vortreten will, der nackten Scene zwischen Ares und Aphrodite, welcher die Göttinnen züchtig ferne bleiben, dem warnenden Beispiele der Frau des Gyges aus Herodot und dgl. habe ich früher gesprochen. Der edle Sophokles war, denke ich, ein so guter Grieche, als alle unsere Klein- und Hochschulmeister in Ein Bündel gefaßt, und seine fromme Verbrecherin Antigone geht muthig in den Tod, um nicht die schmähliche Nacktheit ihres lieben Bruders zu sehen. Viele solcher Beispiele finden sich bei den Alten; denn die Scham ist dem Menschen eingeboren, und er unterscheidet sich eben dadurch, vom [1] Thiere. Allerdings hatte die spätere Bühne

1) Ambros. in Psalm. LXI. Enarr. n. 22. p. 963. pretium (i. e.

des knechtischen Griechenlandes Mädchentänze, die nicht die saubersten waren; aber gerade darin hatten die Kirchenväter 1) ihre Handhabe, und stürzten das Heidenthum bei dem gesunden Menschenverstande, und kein Volk, meines Wissens, wußte Gründe entgegen zu stellen. Dem Juden war das Nackte ein Gräuel, Noe's Sohn ist verflucht wegen des Nackten, das er nicht bedeckte, und schon das Gesetz 2) verordnete, daß, wer ein Kleidungsstück in Pfand hatte, es vor Sonnenuntergang zurückgeben mußte, damit nicht die Scham des Entblößten offenbar werde. Wie es die ersten Christen hielten, ist als Gegenstück zur neuern Schamlosigkeit kaum zu beschreiben. Die erste Christenheit war so schamhaft, daß die Frauen die h. Communion, die man ursprünglich nach Hause nahm, nicht auf die nackten Hände bekamen, sondern diese mit dem Frohntüchlein (Dominicale) bedeckte, damit der Darreicher nicht durch etwaige Berührung der weiblichen Hände in Versuchung geführt werde. Der h. Einsiedler Paulus lebte allein in der Wüste, brauchte sich also vor Menschen gar nicht zu schämen, aber er schämte sich vor Gott, seinen Engeln und sich selber, und kleidete sich in Palmblätter. Der Einsiedler Ammon wollte nicht durch den Nil schwimmen, blos um sich nicht entblößen zu müssen.

Die künstlerische Darstellung unreiner Lust gehört nirgends zur Kunst, aber überall zum Völkerzerfall, ist weder klassisch, noch katholisch, noch protestantisch, sondern blos liederlich und niederträchtig. Dem braven Protestanten Dauw 3) sind die unzüchtigen Schandbilder seiner Zeit ein Gräuel und Gestank vor Gott. Vor ihm eiferte schon Geiler von Kaisersberg über unwürdige Heiligenbilder, und die schamlosen Tänzerinnen unter dem sinnlichen letzten Hohenstaufen Friedrich 4) waren seiner Zeit eben so anstößig, als sie vom Christenthume verabscheut werden. Aber die Klassiker? was geht uns das Christenthum an? wird die neuere Frechheit denken, wenn sie auch nicht den Muth zum öffentlichen Bekenntnisse hat. Ich will nur einen anführen, dem als Staatsmann, Volks- und Helden-Erzieher,

dignitas) nostrum pudicitia est, qnae nos separat a pecudibus. Daher der Ausdruck Pudenda. id. de Paradiso c. 13 p. 175. Hexaem. VI. p. 9. 141. quae pndoris plena snnt, eo loco constituta sunt, ubi operta vestibus dedecere non possunt.

1) Gregor. Nazianz. Carm. Yamb. p. 183. *παὶ παρθένων ἑλιγμοῦς Γυμνουμένων ἀθέσμως.* Vgl. Carm. IV. 105. *Γύμνωσιν μελέων τε παναίσχεα.*

2) Exod. XXII. 26. 27.

3) Der kunsterfahrene Schilder und Maler. Kopenhagen 1791. S. 221. 226. 227.

4) Damberger Synchron. Gesch. Bd. X. S. 32.

Denker, Gelehrten, Dichter, Redner, Naturforscher, Sternkundigen, überhaupt als Großmeister aller damaligen Wissenschaftlichkeit ich einen Gleichen an die Seite zu stellen bitte. Der Klassiker heißt Aristoteles, an welchem das Mittelalter, Persien, Arabien und das maurische Spanien Denken, unsere Zeit nichts gelernt hat. Als Kenner der Ursachen, wodurch Völker sich heben und versinken, spricht er im siebenten Buche seiner Politik von der Erziehung der Knaben zu tüchtigen körper- und geisteskräftigen Bürgern, und daß er eine zuschauende Jugend vor jetzigen Bilderladen nicht geduldet hätte, dafür bürgen sein Verstand und seine Bestimmungen. Er will nämlich, daß man von ihren Augen und Ohren 1) alles Unschöne abhalte; denn schändliche Reden führen schnell zu schändlichem 2) Thun. Dann fährt er weise für den Gesetzgeber fort, daß er auch allen schändlichen Gemälden 3) eben so hemmend entgegentreten müsse, als schändlichen Reden, Beweis, woran auch die damalige Zeit des Verfalles litt. Nur bei einigen Götterbildern giebt er nothgedrungen, unreine Darstellungen zu, weil nach den Grundsätzen 4) der Heiden, welchen die neuere Landtags- und Kammerndummheit noch unbekannt war, der sogenannte Herr Staat sich in religiöse Dinge nicht einmischen durfte. O neuere Weisheit der Neuklassiker! Auf welchen Abwegen schon damals die griechische Kunst war, ist um so merkwürdiger, da unsere liederliche Kunst ganz verwandte Zustände zeigt. Natürlich spielten die Dirnen die erste unziemliche Hauptrolle, und wenn Gregor von Nazianz 5) erzählt, daß das Bild des ernsten Polemon die Lustdirnen wegscheuchte, so meldet er auch, daß 6) die Künstler eben aus ihnen ihre Göttinnen machten. Die Venus des Praxiteles war das Bild seiner 7) Maitresse Kratina, der olympische Zeus des Phidias glich dem schönen Pantarkes. Phryne und Alkibiades 8) wurden in ähnlichem Geiste behandelt, auch Euphro, Leaina und Lais 9) im Tempel angebetet, ja Schlimmeres, was ich verschweige.

Aber vielleicht werden unsere neuern Gelehrten einwerfen,

1) *ἀπελαύνειν ἀπὸ τῶν ἀκουσμάτων καὶ τῶν ὁραμάτων ἀνελευθερίας.*
2) *ἐκ τοῦ αἰσχρῶς λέγειν — — καὶ τὸ ποιεῖν.*
3) *ἢ γραφὰς ἢ λὸγους ἀσχήμονας.*
4) *ἱερὰ μὴ κινεῖν.* Plato, Solon.
5) Carm. Jamb. XVIII. 801.
6) ibid. 859 ff.
7) Clem. Alex. Admonit. ad Gent. p 35.
8) Celm. Alex cit.
9) Gregor. Naz. cit. 867. *ἄλλας δὲ πολλὰς, οὐ γὰρ ἀξιῶ λόγου.*

bei den klassischen Römern, unsern Vorbildern der Nacktheit und sonstigen Kunstunsinnes habe die Sache anders gestanden. Auch diese Meinung ist vollständiger Irrthum und vollständige Unwissenheit. Um die Sache rund herauszusagen: als die Griechen keine marathonischen Helden mehr waren, keine freien Männer, aber ein lustsiechendes, verfaulendes Geschlecht von Knabenliebhabern, da ging mit der übrigen Nachäfferei auch das griechische nackte Standbilderwesen zu den Römern über, eine Antinouskunst, die zu bewundern unsere Zeit den traurigen Muth der Schamlosigkeit hat, um sich selber zu zeichnen. Namentlich von Athen ging 1) diese Pest aus, die Rom ansteckte. Daß das Volk, als es noch ein Welteroberer war und noch keine Gallier und Celtiberer für seine Kriege bedurfte, solchen Unflat nicht kannte, liegt in der Sache. Wir können den Anfang des Lasters und der damit zusammenhängenden Kunst ziemlich genau nachweisen. Es war um die Zeit des Cato, der abwehren wollte, aber vergebens. Sein Freund, der Dichter Ennius (er starb 169 v. Ch.) sagt geradezu 2):

Flagitii principium est nudare inter cives corpora etc.

Das heißt in ehrlichem Deutsch: die Schandbüberei, den Leib zu entblößen, komme von den Griechen her. Unter Augustus, der das kurz vorher verbrannte Rom aus öffentlichen Geldern in Marmor wieder erneute, huldigte die Tiber auch der griechischen Kunst, und wie in Dichtung, Redekunst, Weltweisheit u. s. w., so war auch die Malerei nur ein griechischer Abklatsch. Wie sie war, wird unsere Zeit leicht begreifen, die auch ja 3) aus liederlichen Dirnen Madonnen und heiligen Jungfrauen macht. Plinius 4) berichtet auch darüber sehr deutlich und sagt, daß es kurz vor Augustus zu Rom einen berühmten Maler gegeben, genannt Arellius. Dieser Bursche aus der wüsten Zeit der Bürgerkriege wechselte häufig mit seinen Weibsbildern, und ein wahrer Kunstschänder malte er seine Buhldirnen als Göttinnen, so daß man an seinen Bildern auch seine Maitressen zählen konnte. So war der von der Gelehrsamkeit bewunderte Römer, als er gleich dem ägyptischen Fellah, der 5) ohne Gefühl für Scham, aber auch

1) Maxim. Tyr. Diss. X. p. 96. *τῇ τε ἄλλῃ Ἑλλάδι καὶ πολὺ μάλιστα ταῖς Ἀθήναις μεστὰ πάντα ἀδίκων ἐραστῶν καὶ μειρακίων ἐξηπατημένων.*

2) Cicer. Tuscul. IV. 33.

3) Corblet Revue 1859. p. 223. 224.

4) Hist. Nat. XXXV. 10. Fuit et Arellius Romae celebris, paulo ante Divum Augustum, nisi flagitio iusigni corrupisset artem, semper alicujus amore foeminae flagrans, et ob id deas pingens, sed dilectarum imagiue. Itaque in pietara ejus scorta numerabautur.

5) Visino meine Wanderung nach Palästina. S. 90.

Menschheit sein soll, der Knechtschaft und dem Verderbnisse anheimgefallen, nordisches Mark für Bestand und Abwehr nöthig hatte. Die ältern Römer mit noch gesunden Knochen bewährten den Satz, daß Körperkraft und Schamhaftigkeit, so wie ihr Gegentheil, immer unzertrennliche Genossen sind. Der alte Römer war schamhaft, und nur dem Verbrecher, ehe er dem Tode überliefert wurde, zog man, wie auch dem Heilande, die Kleider 1) aus. Virgil 2), gewiß kein Liebhaber des Nackten, da er der Jungfräuliche heißt, lobt noch das altitalische Schmutz- und Arbeiterkleid, eine Art Schürze gegen die Nacktheit vom Nabel abwärts, genannt Limus. Später blieben noch mancherlei Spuren alter Schamhaftigkeit, die auch auf Entsetzliches schließen lassen. Zu Rom durften erwachsene Söhne nicht mit den Eltern, noch Verschwägerte mit einander 3) baden; dem spätern liederlichen Rom war diese alte Sitte 4) nur noch eine Sage.

Indem wir den christlichen Künstler noch darauf aufmerksam machen, was die Kunst des Nackten für edle Vorgänger hat, nämlich das gesunkene Griechenland und das gesunkene Rom, gehen wir über das Christenthum hinweg, denn das ist ja die Wuth der Christenhasser, daß man die Reinheit hochhält, und dem nackten Fleische entgegentritt. Klemens 5) will den Frauen nicht einmal erlauben, auch nur den kleinsten Theil des Körpers zu entblößen. Es leuchtet also ein, was er bei neumodischen Muttergottesbildern 6) mit offenen und säugenden Brüsten gethan haben würde. Anständige Bürgerfrauen bedecken bei dem Geschäfte diese Theile mit einem Tuche, und bei der Heiligsten der Heiligen, Pfui über solche Kunst und Künstler! Ein heiliger Sebastian ist jetzt kaum anders als splitternackt zu sehen; die alte Zeit aber (und sein Fest ist 7) uralt) bildete ihn züchtig bekleidet und im Waffenrocke 8); denn um einen todtzuschießen, braucht man ihn nicht auszuziehen. Indessen die

1) Corblet Revue 1859. p. 522.

2) Aen. XII. 120. Vgl. Servius.

3) Ambros. de Offic. Minist. I. n. 79.

4) Ambros. de Noe et Arca. p. 274. Unde etiam Romae vetus fuisse usus dicitur, ne filii cum parentibus et maxime puberes intrarent lavacrum.

5) Clem. Alex. Paedagog. II. s. fin. *κατ᾽ οὐδένα δὲ τρόπον ταῖς γυναιξὶν ἐπιτρεπτέον, παραγυμνούσας τι τοῦ σώματος καταφαίνεσθαι, μὴ σφαλεῖεν ἄμφω.*

6) Corblet Revue 1860. p. 417.

7) Ambros. in Psalm. CXVIII. Serm. 20. n. 44. p. 1234.

8) Straub. Statistique Monument. p. 30. Zweite General-Versammlung des christlichen Kunstvereins zu Regensburg, S. 137. 138. Nro. 8. 11. Congrès Archéologique 1859. p. 359. 378.

Sünde oder das vermeintlich klassische Fleisch begann im fünfzehnten Jahrhundert seinen Siegeslauf. Wirklich Siegeslauf; denn die Liederlichkeit findet immer und überall Liebhaber. Wie schnell der Sieg war, mögen zwei Männer beweisen, deren Ansehen gewichtig ist. Der fromme Fra Bartolomeo 1) wollte den Vorwurf nicht ertragen, als ob er das Nackte nicht malen könne. Er malte daher für die klassische Mode einen nackten h. Sebastian; aber das Bild gab nach dem Geständnisse der Büßerinnen so viel Aergerniß, daß es entfernt werden mußte, obgleich 2) noch im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts die Malerei sich noch nicht bis zur jetzigen entsetzlichen Wahrheit des Fleischtones ausgebildet hatte. Wie weit es sogar im keuschen Deutschlande und frühe in der Kunst des Nackten gekommen war, davon legt der berühmte Geiler von Kaisersberg ein derbes aber wahres Zeugniß ab, woran sich unsere Zeit spiegeln mag. Er sagt in seiner Predigt von St. Matthäi 3), in der Meinung, daß, wer schlechtes Thun nicht scheut, auch die schlechten Worte schlucken muß, also: „Jetzt ist kein Altar, es stehe eine Hure darauf. Wenn die Maler St. Barbara, St. Katharina malen, so malen sie Huren dar, aber ausgeschnitten und verbrämt. Wie man jetzt geht, so malt man sie u. s. w. — Denn zwischen edeln Weibern und Huren ist kein Unterschied der Kleidung halb. — Ei, sprichst Du, soll man die Kunst nicht zeigen? Ich antworte, wenn Du die Kunst zeigen willst, so zeige sie im Frauenhause, da male solche Dinge, es gehört nicht hierher (in die Kirche) 4). „Als der ansteckende Wahnsinn der Geißeler aufkam, gab gerade die Entblößung des Leibes den größten Anstoß. Wie man die Nacktheit ansah, zeigt noch im vierzehnten Jahrhundert die Bestrafung eines lüsternen Weibes, welcher die Buße 5) auferlegt ward, vierzig Tage öffentlich nackt bis an den Nabel einherzugehen.

Forscht man nach dem Ursprunge der neuern Kunst des Nackten, so hat er wie bei Griechen und Römern denselben Urquell, die Liederlichkeit. Dieselbe Zeit brachte die kranke Kunst und die Krankheit, die in einer altspanischen Abhandlung, ge-

1) Corblet Revue 1859. p. 523.
2) Corblet Revue 1860. p. 448.
3) Vgl. Kirchenschmuck 1860 Heft 9. S. 40.
4) Dalimil Chronik von Böhmen. Stuttgart. Lit. Verein. S. 199 ff. Vgl. mehrere Concilienbeschlüsse, Jacob Boileau Histor. Flagellantium, Henr. Meibomius Ep. de usu flagrorum, Paulinius de flagello Salutis, Benedict. XIV. de Servorum Dei Beatific, Tom III. p. 197. Dominicus Loricatus in Annal. Camaldul. Tom II.
5) Ducange s. ferrum poenitentiale.

druckt zu Madrid 1492, Uebel von Neapel 1), von der deutschen Zucht die welsche Krätze, verständlicher die Franzosen genannt wird. Fast zu gleicher Zeit erwähnt dieser Pest die kölnische Chronik im J. 1496, die Thüringische Erfurtische Chronik 2) im J. 1497, und der neumodische Heilige und Urklassiker Ulrich von Hutten machte sich sogar lächerlich durch eine Schrift über diese Gabe, die ihm den Tod brachte. Es giebt einen Zusammenhang zwischen diesem Uebel und dem Uebel der Kunst des Nackten. Ich mag ihn nicht erörtern; aber das Ergebniß ist: mit den Franzosen verbreitete sich die Kunst des Nackten in gleichmäßigem Fortschritte, und nun genug für den *christlichen* Künstler.

Nimbus oder Heiligenschein.

Alle Heiligen haben um das Haupt ein Kennzeichen, nämlich einen goldenen Heiligenschein, oder den sogenannten Nimbus. Gleich sind da bei der neuern Gelehrsamkeit wieder die Heiden bei der Hand, die auch einen Nimbus gehabt haben *sollen*, und man führt aus dem Dichter Virgil die Venus an, deren rosiger Nacken erglänzte, aus Ovid den Strahlenkranz, den der Sonnengott sich aufsetzte u. s. w. 3) Wir geben das Alles zu; damit ist aber nur gesagt, daß alle Völker für das Passende Gefühl hatten und Bettler nicht im Königsmantel darstellten. Kurz und gut, die Heiden hatten eben so wenig einen Heiligenschein, als Heilige.

Um mit der h. *Dreieinigkeit* zu beginnen, so hat diese einen besondern Nimbus. Bei Gott dem *Vater* ist er dreieckig, auch sechseckig, d. h. aus zwei ineinandergeschobenen Dreiecken bestehend. Daß dieses Sechseck den Schöpfer aller Dinge oder nach alter Sprechweise der vier Elemente (Feuer △, Wasser ▽, Luft 🜁, Erde 🜃, ineinandergeschoben ✡ sinnbildet, habe ich schon im Kirchenbaue nachgewiesen. Statt des Sechseckes findet man auch bei Didron das Viereck, jedoch nicht mit geraden, sondern *eingebogenen* Linien um's Haupt, um ihn vom eigentlich viereckigen Nimbus zu unterscheiden, wovon später. Auch dieser Nimbus geht, wie das Sechseck, auf den Weltschöpfer, ist aber dem Künstler nicht anzurathen, der zum Volke *ver*=

---

1) Vgl. Damberger Synchr. Gesch. VI. S. 136.
2) von Stolle. Stuttgart Lit. Verein. S. 185.
3) Man schämt sich sogar nicht, zum *Drecknimbus* zu flüchten. Die alten Heidentempel waren nämlich oft oben offen, und die Vögel warfen den Götterbildern ihren Schmiß auf den Kopf, wogegen man sie schützte.

ständlich reden soll. Die ältere Christenheit stellte auch Gott den Vater häufig dar als Hand, die aus einer drei= auch vier=faltigen Glanzwolke hervorragt. Diese Hand Gottes, häufig in der Schrift erwähnt, ist bei der Darstellung der Taufe des Heilandes wesentlich; denn die von Himmel erschallende Stimme: „Dieser ist mein geliebter Sohn u. s. w." ist selbstredend für den Bildner unbarstellbar. Ein Dreieck mit einem Auge ist christlichen Künstlern nicht anzurathen; denn diese Darstellung gehört der jüdischen Kabbala an, und das Auge dem altägyptischen Heidenthume.

Der Nimbus für Gott den Sohn und den h. Geist ist, um ganz deutlich zu reden, dreistrahlig über den Scheitel und an beiden Ohren. Auch alle Sinnbilder, die den Herrn vertreten, müssen diesen dreistrahligen Nimbus haben; denn ohne ihn wäre das Lamm ein einfaches Lamm, der Löwe vom Stamme Juda ein einfacher Löwe, die h. Geistestaube eine einfache Taube. Mit diesem Nimbus aber wird jede Gestalt zu Jesus Christus, z. B. der Bettler auf den Fenstern zu Straßburg, der mildherzige Samariter u. s. w.

Die h. Jungfrau hat ebenfalls einen eigenen Nimbus, nämlich zwölf Sterne um's Haupt, die aus der Offenbarung auf sie angewandt werden, hat auch zuweilen den Strahlenglanz, worüber gleich.

Die Engel tragen keinen Glanz, dieser ist nach dem Patriarchen Nicephorus (s. bei Pitra Specileg. Solesm. I. p. 453. *δίδοσθαι τὴν τοῦ Θεοῦ δόξαν ἑτέρῳ ἀθέμιτον*) verboten, sondern den gewöhnlichen Nimbus der Heiligen, und dieser ist rund in der Gestalt eines Schildes oder einer Krone, oder wie Seus klar sagt, eines Ringes*). Der Schild ist nach der Sprache der Schrift das Sinnbild des Schutzes, und unter Gottes Schutze stehen die Heiligen, gesichert gegen alle Gefahren und Wandlungen unseres irdischen Daseins. Die Krone in dieser Gestalt ist für unsere Zeit ungewöhnlich, deutet aber auf die Krone des Lebens, welche der Herr seinen Frommen verleiht.

Um einige Heiligen ist ein Lichtglanz gegossen, gewöhnlich am Kopfe stark, nach den Füßen hin sich vermindernd, und diesen nennt man Glanz, Glorie, Aureola. Das Wort Aureola kommt auch in der Schrift vor. S. Exod. XXV. 25. XXX. 3. XXXVII. 27. Vulgat. Am besten kann man sich den umströmenden Lichtglanz vorstellen, wenn man die Beschreibung der Evangelisten von der Verklärung Jesu liest (Matth. XVII. Mark.

*) Dieser Ausdruck zeigt, daß die Künstler schon begonnen hatten, den Nimbus nach neuerer, auch raphaelscher Weise fadenartig zu verdünnen.

IX. Luk. IX. 29). Et vidimus gloriam, und wir sahen seine Glorie, sagt Johannes (I. 14). Auch in der Offenbarung kommt das Weib vor, das in der Sonne steht, also mit Strahlen umgossen ist. In der Sonne stellte er sein Zelt auf, sagt auch der Psalm, und denkt an Lichtumstrahlung und der Engel des Herrn, am Grabe des Auferstandenen, trug ebenfalls ein strahlendes Kleid (Matth. XVIII. 3). Endlich wird Christus selbst sehr oft die Sonne genannt, und es ist also schriftgemäß, wenn der süße Name d. i. Er selbst oder die h. Hostie in den Sonnenglanz eingefaßt wird. In andern als den genannten Fällen wird Glanz und Glorie nie gebraucht, ein Heiliger erhält ihn nie.

Zuletzt hat der Künstler noch einen eigenthümlichen Nimbus zu merken, der jetzt außer Gebrauch gekommen, immer selten war, aber wohl noch jetzt zuweilen, z. B. bei unserm erprobten neunten Pius anwendbar wäre. Er ist ein länglich viereckiger Schild mit geraden Linien, und wird nur gebraucht bei lebenden Heiligen, die mit den vier Angeltugenden geschmückt, durch ein langes und heiliges Leben sich erprobt hatten. Severus ließ seinen noch lebenden Freund Paulinus von Nola mit dem viereckigen Nimbus malen, eben so wurde Gregor der Große vom Mönche Saturninus für sein Kloster abgebildet, auch Papst Pascal, Johann der Siebente, und Papst und Kaiser auf dem berühmten Schenkungsbilde zu Rom. Man kann die Bilder bei Didron (H. de Dieu) nachsehen.

Schließlich lassen wir uns auf unnütze Kunstfragen gar nicht ein, und wenn in den Katakomben bisher kein Nimbus vorkam, auf merovingischen Standbildern unheilige Könige ihn zeigen, so sagen wir einfach: möglich, aber für den Bildner ohne Einfluß. Der h. Ambrosius ist gewiß vormerovingisch, und dennoch sah sein Diakon und Lebensbeschreiber Paulinus das Haupt des Heiligen mit einem kurzen Schilde umgeben (Paulin. Diac. Mediol. Vit. S. Ambros. § 12 cum quadragesimum tertium Psalmum dictaret, me et excipiente et vidente, subito in modum scuti brevis, ignis caput ejus (Ambrosii) eo operuit etc.). Vielleicht dachte man auch an die dreihundert goldenen Schilde des Salomon (III. Reg. XIV. 26). Doch fort mit dieser fruchtlosen Gelehrsamkeit! Auf jeden Fall ist der Apostel Paulus (Ephes. VI. 16) und Bachiarius (Professio Fidei ed. Migne p. 1036) auch vormerovingisch, und beide sagen, der Schild sei das Kennzeichen des Glaubens und das Gold der im Feuer erprobte Heilige. In einem Falle jedoch kann nicht nur, sondern muß der Künstler auch bei Heiligen, wie schon Hack bemerkt hat, die Nimben weglassen, nämlich bei Allerheiligenbildern; denn erstens würden die zahllosen Nimben verwirrend

auf die Darstellung einwirken, und zweitens reicht die Herrlichkeit Gottes hin, in dessen Anschauen die Heiligen ihre Seligkeit finden.

Rothes Kreuz.

Auf alten Bildern, welche reiche Schenkgeber (Donatoren) in die Kirchen stifteten, befindet sich gewöhnlich die ganze Familie mit, und zwar betend, auf der einen Seite der Vater mit den Söhnen und den männlichen Verwandten, auf der andern Seite die Mutter mit den Töchtern und weiblichen Verwandten. Sehr häufig steht nun über diesem oder jenem Kopfe ein rothes Kreuz, und das ist ein Zeichen, daß dieses Mitglied zur Zeit der Aufstellung des Bildes schon verstorben war. In unsern geplünderten Rheingegenden findet man solcher Bilder nicht mehr viele; aber in Straubing und Umgegend, überhaupt in Baiern, bemerkte ich mehrere, die das Kreuz (noch jetzt gewöhnliches Zeichen für er starb) aufweisen. Ob ein Porträtmaler unter Umständen diese Sitte wieder ins Leben rufen könnte, bleibe dahin gestellt. Mir wenigstens gefällt diese Liebe besser, als die neuere, welche die Bilder der Vorfahren sehr bald auf den Speicher verbringt, oder gar auf den Trödelmarkt ausweiset. Offenbar gehört das rothe Kreuz auch alten Zeiten an; denn es findet sich schon im altdeutschen Gedichte: Karl Meinet (der Große). Stuttgarter Ausgabe S. 474. 475. 491.

Segen, morgenländischer und abendländischer.

In beiden Kirchen giebt es einige bedeutende Verschiedenheiten auch in künstlerischer Beziehung. Z. B. Im Abendland haben nur die Heiligen des neuen Bundes einen Heiligenschein, in der morgenländischen Kunst, die man unpassend die byzantinische nennt (denn das alte Byzanz war schon vor Konstantin dem Erbauer von Konstantinopel nicht mehr vorhanden) erhalten auch die Gestalten des alten Bundes einen Heiligenschein, ja der Teufel und sein Anhang. In der abendländischen Kirche wird Johannes jugendlich ohne Bart dargestellt, in der morgenländischen alt und mit Bart. So ist auch der Segen, der so häufig beim segnenden Christus vorkommt, ja vorkommen muß, in beiden Kirchen gar verschieden. Im Abendland erhebt die segnende Hand die drei Vorderfinger als Deutung auf die heil. Dreieinigkeit, die beiden andern kleiner und Ringfinger werden an die Hand festgedrückt. Ein segnender Christus mit offener Hand möchte schwerlich in alten Bildern nachzuweisen sein, ausgenommen auf einem alten Bilde, wo der Heiland seine Apostel segnet und Strahlen aus den Fingerspitzen über die

Häupter seiner Sendboten ausgießt. In der griechischen Kunst dagegen bildet die segnende Hand die beiden Namen Jesus Christus. Der Zeigefinger bildet erhoben das J(esus), der Daumen über den Goldfinger gelegt bildet das griechische Chi, das ist Ch(ristus), der kleine und Mittelfinger krümmen sich zum lateinischen C, welches ein griechisches S ist, also der Schlußbuchstabe von Jesus Christus. An diesem Segen ist am sichersten jedes byzantinische Werk zu erkennen, und da er so äußerst selten im Abendland erscheint, so wird es auch mit den byzantinischen Einflüssen nicht so weit her sein, wie die Kunstgelehrten behaupten.

Seelchen.

Ein wunderliches Wort, wird mancher denken; aber es ist wirklich so, daß die alte Kunst bildete, was nicht zu bilden ist, nämlich Seelchen. So auf den Extersteinen stirbt Christus am Kreuze, und Gott der Vater fängt sein Seelchen in seine Arme auf. Häufig sind auch die Bilder vom Tode der heil. Jungfrau, und ihr göttlicher Sohn schließet ihr Seelchen ebenfalls in seine Arme, wie eine Mutter ihr kleines Kind. Im Muttergottes-Chörchen des Kölner Domes ist dieselbe Darstellung, die jetzt durch den neuen Overbeck'schen Altar verdeckt ist. Ebenfalls zu Köln an der Eingangsthüre des südlichen Thurmes bricht der stürzende Mager Simon vor dem betenden Petrus den Hals, und der Teufel hinter ihm packt das Seelchen. Bei den Schächern kommt das Seelchen auch häufig vor, und bei dem guten Schächer ist ein Engel damit beschäftigt, sie in's Paradies zu tragen, bei dem bösen ein oder zwei Teufel, um sie in die Finsterniß zu schleppen. Seelchen kommen auch vor bei der Darstellung des Fegfeuers, und sie heißen ja auch darum die armen Seelen, und in der bekannten Papst-Gregorius-Messe sieht man häufig neben dem Altare einen Engel, der ein armes Seelchen aus den Flammen der Reinigung herauszieht. So gewöhnlich war diese Darstellung im Mittelalter, daß sogar auf Bildern der Empfängniß der Unbefleckten der überschattende heil. Geist zwischen den Strahlen ein Seelchen schauen läßt. Der Erzengel Michael wägt auch auf der Gerichteswage die Seelchen. Wir könnten noch andere Seelchen anführen, z. B. die des heil. Martinus, des Jünglings von Nain u. s. w.; aber wichtiger ist die Frage, wie stellten die Alten die Seelchen dar? Einfache Antwort: als nackte Kinderchen, jedoch ohne alle Andeutung irgend eines Geschlechtes. So viel genüge! Wer mehr zu lesen wünscht, den machen wir auf das kleine, aber inhaltsreiche Büchlein von Helmsdörfer aufmerksam, das betitelt ist: „Die

bildlichen Darstellungen vom Tode und der Himmelfahrt Mariä". 47 Seiten, Frankfurt a. M. bei Hermann 1854. Den Käufer wird der geringe Preis nicht gereuen; denn es lernt der Künstler mehr daraus, als aus manchem dicken Buche.

Stirne.

Die Stirne ist der Sitz des geistigen Ausdruckes, und die alten Künstler haben die schöne Sitte, sie vorragend gewölbt zu bilden, indeß sie den Mund der sinnlichen Ernährung durch Kleinheit auszeichnen. Der Sinn liegt auf der Hand. Vorzüglich ist diese Sitte bei der Abbildung heiliger Jungfrauen zu beachten. Den tiefen Sinn wird wohl Jeder merken, und nicht an Zeichnungsfehler denken, wie Manche bei magern Fingern thun, obgleich man den Verstand voraussetzen dürfte, daß Heilige nicht an reichen Tafeln sich rundes Fleisch geholt haben.

Symbolik (Sinnbilder).

Der Mensch besteht aus Seele und Leib. Die Seele kann sich aber nicht anders offenbaren, als durch den Leib und an ihm. Ein tüchtiges Werk über Symbolik für Künstlerzwecke fehlt noch, es wäre eine edle, wenn auch schwierige Aufgabe. Der Mensch und sein Thun sind mehr Sinnbild, als man gewöhnlich denkt. Was ist die Thräne, das Lächeln, der Händedruck Anderes, als das Sinnzeichen des Schmerzes, der Freude, der Freundschaft? Sinnbildlich waren die alten Sitten, wenn im Lehenswesen Fähnlein, Erdschollen, Stäbe, Ringe und ähnliche Dinge überreicht wurden. Jedoch wir wollen uns nicht in diesem weiten Felde verlaufen. Der christliche Künstler hat es blos mit der christlichen Symbolik zu thun, und ihre Kenntniß ist ihm unentbehrlich. Wann ist sie entstanden und wer ist ihr Urheber? Einige nennen Melito, Andere nennen Andere. Lächerlich. Habt ihr nicht das Evangelium gelesen, wo unser Herr und Heiland vom Natterngezücht der Pharisäer, von Wölfen, Füchsen, Schafen, Lämmern u. s. w. spricht? Kennt ihr nicht das sinnbildlichste aller Bücher, die Offenbarung des heil. Johannes? Urheber des Christenthums, auch seiner Symbolik ist der Heiland selbst. Von mir sagt er, haben Moses, die Psalmen und die Propheten geweissagt, und die Stellen, worin diese Weissagungen vorkommen, sind leicht nachzuweisen, ja, ein lernbegieriger Künstler kann sie leicht in den „Studien von Nikolas" finden. Für die christliche Symbolik ist daher die Kenntniß des alten Testamentes unerläßlich, ja sie ist in der Hauptsache nichts Anderes, als die gegenseitige Beziehung der beiden Bünde,

von denen der alte das Sinnbild der Verheißung, der neue die Wahrheit und Erfüllung, der alte, wie schon der Apostel sagt, den Schatten bietet, der neue die Wirklichkeit. Ich habe in meinem „Kirchenbau", wenn auch kurz, nachgewiesen, wie die ersten Christen, die für uns maaßgebend sind, in Abel, Abraham, Isaak, Jakob, Joseph u. s. w. den Heiland vorgebildet sehen, mit gelehrten Worten, wie Alles vom Paradiese bis auf den Vorläufer Johannes typisch, d. h. sinnbildlich, symbolisch auf den Herrn und sein Reich zu beziehen ist. In diesem Geiste wurden auch in der ersten Christenzeit die Katechumenen unterrichtet, und sie mußten zuerst die biblischen Geschichten kennen lernen, damit aus ihnen die christliche Wahrheit begründet werden konnte. Der Künstler thut gut, dieselbe Straße zu gehen; denn sie ist sicher. Beide, altes und neues Testament, sind nicht zwei Bücher, sondern Ein Buch, Offenbarungen desselben Gottes, und mit ihrem Geiste hat sich daher der Künstler zu durchdringen, wenn er seines Namens christlich würdig werden will. Er wird dann auch bald die vielen einzelnen Sinnbilder verstehen, z. B. Heiligenschein, Palmen, Kronen u. s. w., über welche wir kein Wort verlieren, da ja das Nöthige ohnehin bei den einzelnen heiligen Darstellungen vorkommen muß. Allerdings giebt es auch Bücher, in welchen der Künstler sich unterrichten kann; aber er hat darauf zu sehen, daß sie von Kindern des Hauses verfaßt sind und die Genehmigung der kirchlichen Behörde an der Stirne tragen; denn unsere Zeit leidet, wie wenige, an unkirchlicher Scheingelehrsamkeit und stellt sich als Schüler über den Meister. Arbeitet der christliche Künstler für die Kirche, wird er sie als seine Herrin betrachten und einsehen, daß, wie zum leiblichen Fassen man der Hände bedarf, auch zum Begreifen geistige Hände nöthig sind. Daß Thiere, Pflanzen und Blumen ebenfalls hübsche Symbole sind, habe ich ebenfalls im genannten Werke nachgewiesen.

Schließlich noch eine Warnung gegen eine Art Darstellungen, die man Unsinnbilder nennen könnte. Z. B. Wird einem großen Herrn oder Ereignisse ein Denkmal errichtet, so kommen Gerechtigkeiten mit Binden oder Waagen vor, oder Genien, die das Volk nicht kennt, oder Hörner des Ueberflusses ohne Fluß oder Merkure mit Handelsballen oder Siegesgöttinnen (Niken) oder Musen u. dgl. — Mögen die Zeitungen solches Machwerk auch noch so loben, die christliche Kunst hüte sich davor; denn es ist nicht einmal heidnisch, wie Canova's Engel zu Wien in der Augustinerkirche mit der Fackel, wahrhaft unerquicklich für Jeden, der will, was man in einer Kirche wollen soll — beten.

Urbild (Ideal) des Schönen, für Christen.

Sprechen die Leute von Griechen, Römern, Aegyptern, Persern, Indern oder von wem immer, so sagen sie, und mit Recht, daß alle Kunst auch ihre Geistigkeit und Schönheit nur aus der Religion erklärt werden könne, weil der Leib nur durch die Seele sein Leben habe. Man sollte also glauben, die christliche Kunst müsse ebenfalls mit dem Christenthume zu schaffen haben. Indessen unsere philosophenreiche Zeit hat es im folgerechten Denken noch nicht weit gebracht. Die Forderung in den christlichen Staaten heißt jetzt: ein christlicher Künstler muß klassisch, akademisch, heidnisch gebildet sein, und den Herrgott modele man nach dem Jupiter, Madonna nach irgend einer Venus, für die Heiligen hat man die schönsten Vorbilder an Laokoon, Antinous, dem Fechter, dem Torso, Apollo von Belvedere, der Aphrodite Kallipygos und ähnliche Elgin'sche Gestalten, in welche die Alterthumsfreunde in entgeisterter Begeisterung verzückt thun. Friede mit diesen Leuten und ihrer Asche, die ohnedem nicht da ist, so lange man noch christlich begräbt, also keinen Genius mit ausgelöschter Fackel noch gebrauchen kann. Schlichte Menschen haben schlichte Grundsätze, und ich möchte wissen, was man gegen Einen Grundsatz einwenden kann, der also heißt: man kann gar nicht aus seiner in eine fremde Haut fahren und noch weniger in eine fremde Religion, die man überdies nicht einmal versteht. Jedoch Zeitkrankheiten müssen ertragen werden, bis die Gimpelei von selbst klug wird, und einsieht, daß sie umsonst gearbeitet hat. Das alte Heidenthum hatte eine sinnliche Religion, und es that gescheidt daran, auf Körperlichkeit Alles zu geben. Das Christenthum ist vorwiegend geistig, und pflichtmäßig soll auch so seine Kunst sein. Wo wird nun wohl das Urbild christlicher Schönheit zu finden sein? Ich denke einfach: nicht in Aesthetiken, nicht einmal Winkelmann und Lessing, sondern in dem, der in Allem, also auch in der Kunst, uns Lehrer und Vorbild sein soll, in unserm Heilande und Herrn Jesus Christus. Mag das für manche Herrn, die einen Theseus und Thee-Zeus lieber haben, ein überwundener Standpunkt sein; je nun, und was denn mehr? Wirklich haben die alten Denkmäler der ersten christlichen Jahrhunderte den Herrn zwar oft als Lamm, aber auch in höchster geistiger Jünglings- und Manneschönheit und mit und ohne Bart dargestellt. Die Veronikabilder sind alt, und zur Zeit eines Dexter, Zeitgenossen des heil. Hieronymus schon weltbekannt. Auf die Frage, die Dr. Legis Glückselig in seinem Buche „von Jesus Christus und seinem wahren Ebenbilde" (Prag 1862) bespricht,

lassen wir uns nicht ein, auch nicht ob und wie spätere Künstlerwillkür das Bild unseres Herrn umgestaltet haben mag; genug, vom höchsten Grundsatze ist die Rede, und ob Jesus Christus ein würdiges Schönheits-Ideal ist, beantworte der Christ sich selbst! Hierbei tritt aber ein anderer Erfahrungssatz ein: jeder Künstler legt in sein Werk so viel Geist, Hoheit, Schönheit, als er selber in sich trägt, versteht sich, bei inwohnender Gestaltungskraft, und so legen unsere Christusbilder Zeugniß ab von der Geistigkeit ihrer Urheber, die sich nur haben, aber nicht lehren läßt, nicht einmal auf Akademien. Was rathen wir also dem christlichen Künstler in Bezug auf das Urbild alles Christlich-Schönen? Gar nichts; denn hier vorzüglich gilt das Wort des Dichters:

> Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
> Wenn es nicht aus der Seele dringt.

Daß mit dem Heilande die Kirche überall die göttliche Mutter verbindet, bedarf für einen christlichen Künstler keiner weitern Erklärung, noch weniger Begründung. Im Sohne spiegelt sich die Mutter, in der Mutter der Sohn, Beider Ehre ist gemeinsam. Da haben wir das zweite Urbild des Christlich-Schönen, das mit dem Ersten zusammenschmilzt. Was rathen wir wieder? Wieder nichts, denn Worte können nicht belehren, wo gestaltet werden muß, was man in sich trägt. Die jungfräuliche Mutter und den göttlichen Menschensohn zu bilden, sind aber beide gewaltige Aufgaben; allein der Weg zur Schönheit wie zur Seligkeit führt durch die Mutter zum Sohne, durch den Sohn zum Vater.

Zeichnungsfehler.

Da jede Kunst ihre Geistigkeit und ihr Handwerk hat, so versteht sich, daß Beides gelernt werden muß. Wir können unbedingt zugeben, daß unsere Zeit in der Zergliederungskunst, daher auch im Zeichnen höher steht, als die Vorzeit. Und was die Fleischfarbe betrifft, so haben unsere fleischlüsternen Künstler diese zu einer Höhe und fast erschreckenden, dem Mittelalter ungekannten Natürlichkeit gebracht. Die alten Künstler legten den höchsten Werth auf den Vertreter der Geistigkeit, das Gesicht, und es wäre zu wünschen, unsere Maler verständen gleiche Gottinnigkeit, Lieblichkeit und Geistigkeit zu malen. Wenn nun der übrige Körper als untergeordnete Aufgabe erschien, und in Füßen, gekrümmten Haltungen u. dgl. Zeichenfehler erscheinen, so sind diese Fehler zwar nicht zu loben, aber gewiß für das Volk erbaulicher, als manches liederliche Bild in der vollkommensten Zeichnung. Indessen sieht unsere Zeit manches, wie ich

schon im Kirchenbau erwähnte, als Zeichenfehler an, was die echt christlichen Maler gewiß mit klarstem Bewußtsein nicht anders machten, weil sie es eben wegen der geistigen Bedeutung nicht wollten. Wenn also so oft ein ganz gerader Fuß auf alten Bildern vorkommt, so waren sie schriftkundig genug, um dadurch die Schriftstellen anzudeuten, gemäß welchen grade Füße die grade Straße des Herrn und nicht die krumme des Teufels wandern. Wenn magere und wenig reizende Hände und Finger vorkommen, so liebte die alte Kunst den Sinnenreiz nicht, wußte aber auch sehr wohl, daß Fasten und Beten nicht fett macht, aber heilig, Heilige mit gefüllten Formen sich also geistig schlecht ausnehmen. An diesen zwei Beispielen haben wir genug, und rühmen wir uns der Ueberlegenheit in der sinnlichen Zeichnung, so ermuntern wir unsere Künstler, auch in der geistigen Zeichnung den Alten es nachzuthun. Gegen die Wahrheit der Sinne fehlen, ist kein Verbrechen, aber gegen die des Geistes eine Sünde.

Heilige Dreieinigkeit, heilige Jungfrau, heilige Engel, und Teufel.

Wir eröffnen unsern Bilderkreis mit der heiligen Dreieinigkeit, und verweisen den Künstler gleich anfangs auf Didron's Werk, nicht als ob es selbst so vortrefflich wäre, denn der Titel „Geschichte Gottes" (Histoire de Dieu) ist für einen Menschen kaum zu entschuldigen, aber weil in ihm eine Menge Abbildungen aus alten Miniaturen sich vorfinden, die eben nur in Paris zu haben sind, das nach dem großen auch Kunstraube seltene Schätze in sich birgt. Zweitens bemerken wir, daß die h. Dreieinigkeit nicht blos im Christenthum sich findet, sondern auch im Judenthume, und die Vorbildung älter ist, als das Wort des Heilandes, der seine Sendboten beauftragte, zu taufen (Matth. XXVIII. 19) im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Sie ist vorgebildet bei der Weltschöpfung, wo der Geist über den Wassern schwebte, und der Vater mit dem Sohne, ohne welchen nach Johannes Nichts ist von Allem, was erschaffen ist, sich besprach: laß **uns** den Menschen machen; vorgebildet in Abraham, der Drei sah, Einen anbetete; vorgebildet in dem Psalm: es segne uns Gott, unser Gott, es segne uns Gott; vorgebildet im Dreimalheilig bei'm Propheten. Bei dem Antritte des Heilands in sein Lehramt oder genauer bei der Taufe erscheint die h. Dreieinigkeit persönlich, der Vater als Stimme vom Himmel, selbstredend für den Künstler nicht darstellbar, der Sohn als Täufling vor Johannes, der h. Geist ist in der Gestalt der Taube anwesend. Wir berühren blos flüchtig, daß in unsern Tagen der widerwilligen Gelehrsamkeit oder gar der

feindseligen Gesinnung gegen alles Christliche man sich entsetzliche Mühe giebt, die indische Trimurti oder Dreiuneinigkeit in dieses Geheimniß hineinzuziehen; allein die ächten, noch weniger gläubigen Künstler geht dieser Kram nichts an, der um so hohler ist, je mehr es erwiesen ist, daß die ersten Christen jeden heidnischen Anklang gemieden, und daß sie sogar nach dem romanhaften Zuge Alexanders des Großen gegen Porus nicht einmal von der Lage Indiens klare Begriffe hatten. Der Künstler hat nur Eines zu beachten, die heilige Schrift in den beiden Bünden, und als Grundsatz ist festzuhalten, daß ungescheut dargestellt werden kann, was in der Bibel steht, und Alles erlaubt ist, was in ihr klar und ohne besondere Erklärung begründet werden kann. Die Lehre von der h. Dreieinigkeit ist aber eigener und zarter Natur, so daß sich der Künstler nicht auf sein eigenes Urtheil verlassen darf. Sie wurde den Lehrlingen (Katechumenen) ganz vorenthalten, und erst kurz vor der Taufe, etwa vierzehn Tage vor Ostern, andeutend mitgetheilt. Es ist daher kein Wunder, wenn in den nachweisbar ältesten Kirchen, der Katakomben, bisher noch keine Abbildung der h. Dreieinigkeit vorgekommen ist. Im vierten Jahrhundert giebt Paulinus von Nola ein symbolisches Bild, und die jetzige Darstellungsweise gehört daher einer spätern Zeit an, offenbar als das h. deutsche römische Reich schon fest stand und in ihm die christliche Weltregierung sich verkörpert hatte.

Oft werden alle drei Personen der h. Dreieinigkeit zusammen dargestellt, z. B. bei der Krönung Mariä, oft auch einzeln, und der Künstler thut am Besten, den mittelalterlichen Vorbildern zu folgen. Gefährlich ist es nämlich, wenn man sich hier auf eigene Einfälle verlassen oder geistreich thun will. Es entstehen dann entweder unschickliche und ungeziemende oder ungläubige und verbotene Bilder. Sogar das fromme Mittelalter ist zuweilen auf solche Abwege gerathen. Um die gleiche Wesenheit der drei göttlichen Personen recht klar anschaulich zu machen, machten Einige, wie bei Didron zu sehen ist, drei neben einander sitzende Personen, ganz gleich an Alter, Größe und Gesichtszügen; Andere glaubten ihre Grübeleien durch drei

ineinander geschlungene Kreise oder durch ein gleichseitiges Dreieck am besten ausdrücken zu können; wieder Andere bildeten andere Tollheiten, z. B. ein Antlitz mit zwei Seitenprofilen und gemeinschaftlichen Wangen, Augen und Stirne. Die Kirche verbot solche Darstellungen, welche den schlichten Glauben leicht in Irrthum führen können.

Gehen wir, da vom Nimbus schon früher die Rede war, zu den einzelnen Personen der Gottheit über, so wird Gott der Vater erstens sinnbildlich als Hand aus der Wolke abgebildet (vgl. Nimbus), obgleich diese nach einigen Kirchenlehrern auch Gott den Sohn bedeutet. Auch wird Gott der Vater, und zwar gewöhnlich, als der Alte der Tage abgebildet, den der Prophet Daniel in seinen Gesichten auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen sah. Da die Schrift hier die menschliche Gestalt und zwar den Alten angiebt, so scheut sich auch die Kunst nicht vor derselben, und wird nicht geistiger zu sein versuchen, als der Eingeber der Schrift. Nach ihr erhebt ja Gott in seiner Milde sein Antlitz über uns, und wendet es ab in seinem Zorne, und so wird das Angesicht des Menschen, dieses Ebenbildes Gottes, auch der Kunst gut genug sein. Das Mittelalter, gemäß seinen Vorstellungen von einer zwischen Papst und Kaiser getheilten Weltregierung, kleidete auch den Alten der Tage gerne in päpstliche Kleidung, mit der dreifachen Krone des Himmels, der Welt und Unterwelt. Oft giebt man auch die kaiserliche Weltkugel in die Hand, wie in alten Holzschnitten, z. B. der nürnberger Chronik zu sehen ist. Darstellungen Gottes des Vaters, wie sie im vorigen Jahrhundert italienischer Blödsinn in mehreren Stiftern, zu Cöln z. B. St. Andreas, gemacht, ohne Nimbus mit Donnerkeilen à la Jupiter sind nicht einmal der Verachtung werth.

Gott der Sohn wird neben Gott dem Vater gewöhnlich geschichtlich aufgefaßt, als Mensch mit den Wundmalen und dem Erlösungszeichen, seinem Kreuze, und zwar, nach den Worten der Schrift und des Glaubensbekenntnisses, zur Rechten des Vaters sitzend, wie ihn auch der h. Stephanus bei der Steinigung sah; jedoch wird er auch häufig sinnbildlich dargestellt. Allbekannt ist er als Lamm Gottes, welches da trägt

die Sünden der Welt, als Lamm mit der zwischen den gekreuzten Beinen befindlichen Fahne auf dem Kirchenfelsen, aus welchem die vier Paradieses- oder Evangelienströme herausfließen, als Lamm auf dem Buche mit sieben Siegeln, als Löwe vom Stamme Juda, ebenfalls mit dem Buche, welches zu eröffnen ihm allein die Gewalt gegeben war. Sinnbildlich ist auch Christus als guter Hirte mit dem verlorenen Schafe auf den Schultern, als verzeihender Vater des verlorenen Sohnes', als Samariter, der den Kranken pflegt, und in manchen anderen Fällen, die aus den Evangelien selbst entnommen sind. Nur versteht es sich von selbst, daß der dreistrahlige Nimbus nicht fehlen darf, und Zuthaten, wie der modische Schweizerhut beim guten Hirten, geradezu abgeschmackt sind und eben so unwürdig, als wenn man einen arkadischen Schäfer mit Panspfeifen machte. Es ist oft staunenswerth, wie weit es unsere Zeit im Unschicklichen gebracht hat. Eines schönen und sinnigen Bildes des guten Hirten wollen wir aber auch erwähnen, weil es ebenfalls unserer Zeit angehört. Da sitzt der gute Hirt, ein reuiges Schäflein ist zu ihm zurückgekehrt und hat den Kopf an seinen Schoos gelehnt, ein zweites ist ebenfalls auf dem Rückwege, ein anderes wendet sich von ihm ab, sieht sich aber noch einmal schwankend um, indeß ein böses, in seinen Sünden verstockt, mit Vorsatz sich von ihm entfernt und entschieden auf der Straße des Verderbens weiter geht. Schon zu den Zeiten Tertullians war der gute Hirte ein beliebtes Bild, und so haben wir nicht nöthig, auf die unnütze Frage gelehrter Zänker einzugehen: ob Heilandsbilder alt sind, ob Pilatus schon ein solches malen ließ, und was dergleichen mehr. So giebt es auch eine andere müßige Frage, mit welcher wir uns ebenfalls nicht befassen: ob der Heiland in Knechtsgestalt, d. h. häßlich, oder in Schönheit zu bilden sei. Die Meinung des Kirchenlehrers Chrysostomus ist die würdigste, und da bei'm Morgenländer blondes Haar und blaue Augen selten sind, so werden sie gerne dem Herrn beigegeben. Es giebt auch noch andere sinnbildliche Darstellungen, auf den Aussprüchen des Heilandes fußend, z. B. der Weinstock, die Thüre u. s. w., allein hier muß dem Künstler große Vorsicht

empfohlen werden, da die evangelische Sprache unserer Zeit eben etwas fremd geworden ist, und selbst Christus als Lamm einmal verboten werden mußte. Cabassut. Notit. Eccles. p. 300, n. 18. Ebenso möchte Christus als Melchisedech oder Hohepriester, als Isaak und Selbstträger seines Opferholzes, als ewiger und himmlischer Salomon, als Samson und Sprenger der Thore der Unterwelt u. s. w., für manchen Bildner höchst gefährlich werden. Jedoch brechen wir ab!

Der Hauptschatz der Darstellungen des Herrn ist geschichtlicher Art und in den Erzählungen der Evangelien niedergelegt. Ueber sie kein Wort, denn die Bekanntschaft mit ihnen muß von jedem Christen, geschweige Künstler vorausgesetzt werden. Indessen kommen jetzt so viele Wunderlichkeiten vor, daß man klar einsieht, daß der Künstler eben selbst nicht im Klaren war. Es wird also nicht unfruchtbar sein, auf einige gewöhnliche Darstellungen kurz einzugehen.

I. Bei der Verkündigung stellte man früher den Erzengel Gabriel gerne knieend dar, und zwar vor seinem Gotte, der nach dem Worte: „Mir geschehe u. s. w." schon niedergestiegen ist.

II. Wie für unschuldige Augen beim Besuche der Elisabeth der Zustand der Frauen auf dem Kleide durch das Stralenkind und den anbetenden Knaben Johannes dargestellt wird, ist bekannt, und mich wundert es, wenn Einige diese Zartheit sogar tadeln.

III. Bei der Geburt des Heilandes dürfen Ochs und Esel nicht fehlen, weil der Prophet von ihnen spricht, die ihren Herrn erkannten, indeß die Menschen ihn mißkannten. Der Goldapfel, den die drei Könige darbringen, wird später bei Diesen erwähnt werden. Von dem Sterne, der die h. drei Könige führte, sagt eine alte Sage, daß in ihm ein Knabe stand, und über ihm ein Kreuz. Ob eine solche Darstellung noch jetzt anginge, muß dem Verstande des Künstlers überlassen bleiben.

IV. Der Heiland wird auch zuweilen, wie auf unseren Domchorteppichen als Engel des großen Rathes aufgefaßt, wie er sich mit Gott dem Vater wegen des künftigen Erlösungs-

werkes bespricht und von ihm zur Erde gesandt wird. Er schreitet dann durch die Luft, trägt auf der Schulter das Kreuz, in der Linken aber hält er ein Körbchen mit den Leidenswerkzeugen. Ueberhaupt werden die Leidenswerkzeuge (früher Wappen Christi genannt) schon seit alten Tagen künstlerisch behandelt, oft von Engeln getragen, stehen auch bekanntlich in vielen Gegenden auf den Landstraßenkreuzen. Wer über solche Erinnerungszeichen an den Herrn spottet, zeichnet eben nur — sich selbst. Sind solche Bilder auch keine Kunstwerke, so erfüllen sie doch ihren Zweck, und erbauen das Volk, zu dessen Abbau die christliche Kunst am wenigsten beitragen darf.

V. Bei der Flucht nach Aegypten erinnern wir den Künstler an eine Menge lieblicher Sagen, die bei'm großen Dichterkopfe Martin von Kochem so ziemlich vollständig stehen. Wo das Christkind durchzog, beblümte sich die Wüste, die Bäume neigten sich und in der Mörderhütte wurde durch das Badwasser des Herrn ein Kind geheilt, das später der gute Schächer ward.

VI. Bei der Hochzeit zu Kana bemühen sich die Neueren, ihre Kenntniß der griechischen Amphoren u. s. w. auszukramen. Große, steinerne, einfache Gefäße können allen gelehrten Kram füglich ersetzen. Große Prachtsäle für die Hochzeitsleute sind aber geradezu lächerlich; denn wenn für hinreichenden Wein das Geld nicht langte, wird das dürftige Paar wohl keinen Königssaal gehabt haben, und der Maler prunkt unpassend mit seinen Baukenntnissen. Jedoch lassen wir diese Kleinigkeiten und gehen zu Wichtigerem über.

VII. Es ist betrübend, wenn man neuere Krucifixe ansieht und Kreuzigungen überhaupt. Es spiegelt sich in ihnen so recht der Verfall und die Bewußtlosigkeit der christlichen Kunst und Künstler. Man scheint nur an das Eine zu denken, daß alles körperliche Gewicht zur Erde zieht, und nach diesem Gesetze der sinnlichen Schwere vergessen Viele, daß der Heiland nicht blos Mensch, sondern auch Gott ist. Nicht überflüssig sind daher einige Worte, wie der Gekreuzigte richtig und schriftgemäß abzubilden ist. Erstens ist das Kreuz hoch, obgleich es in der Wirklichkeit niedrig war, und zwar so sehr,

daß die Hunde die Beine eines Gekreuzigten anfressen konnten. Welches ist der Grund der Erhöhung? In jeder Kirche mußte man bei'm Eingange gleich den Gekreuzigten im Osten sehen können, gleichsam die erhöhte eherne Schlange, deren Anblick heilte. Zweitens ist das alte Kreuz auf vier Nägel, zwei für die Hände, zwei für die Füße berechnet. Die Kaiserin Helene fand auch die vier Nägel bei'm Kreuze, und ihre Verwendung wird bei den Kirchengeschichtschreibern vielfach erwähnt. Die drei Nägel und die beiden kreuzweise übereinander genagelten Füße gehören einer späteren Zeit an, und es fiel daher der Fußblock (Suppedaneum), auf welchem früher die beiden Füße nebeneinander ohne Beugung des Kniees standen, weg. Die Griechen sollen zuerst diese Neuerung eingeführt haben, und die gekreuzten Füße finden sich ja auch an den Vorderbeinen des Heilandes in der Gestalt des Lammes. Drittens trugen alle alten Krucifixe den sogenannten Herrgottsrock, d. h. waren bis ans Knie bekleidet, zwar gegen die Geschichte; aber die Christen haßten das Nackte, worin man jetzt Ruhm sucht, und Züchtigkeit stand ihnen höher, als jede andere Rücksicht. Die Rippen anzudeuten, ist schriftgemäß, denn es heißt: „sie zählten meine Gebeine." An die Stelle des Herrgottsrockes trat später das Lendentuch, das späterer Sinnlichkeit und Liebhaberei zum Nackten noch zu viel schien und fast zu einem fliegenden Bandwimpel zusammenschrumpfte. Viertens seien die Arme gerade wagerecht ausgespannt, damit das ausgedrückt werde, was der Heiland selber sagt, daß er Alles an sich ziehen werde, wenn er **erhöht**, d. h. gekreuzigt sein werde. Also die Liebe des Herrn zu uns soll durch die wagerechte Ausspannung der Arme angedeutet werden. Ja auf einigen alten Bildern sind die Arme sogar ein wenig nach unten gebogen, und wenn die Sinnlichkeit einwirft, so könne unmöglich nach dem beliebten Wörtchen Natur ein Gekreuzigter hängen, so erwidern wir, daß den Gottmenschen seine Gottheit aufrecht hielt, daß auch die alte Darstellung des Gekreuzigten mit Armen in priesterlicher Opferstellung ebenfalls eine Unmöglichkeit ist, aber die jetzt beliebige Stellung auch (denn alle Muskelbänder würden reißen), oder kürzer, daß die Darstellung der

Alten mehr den **Schriftgeist**, als den Sinnenstoff berücksichtigte. Die braven Alten hatten auch noch andere Sitten, die wieder zu empfehlen wären. Die Rechte nämlich hat die drei Vorderfinger zum Segnen gebogen, denn einst am Tage des Gerichts wird der Herr zu denen auf der Rechten sagen (Matth. XXV, 34): „kommt her, ihr" u. s. w. — Die Linke dagegen auf der Seite der Verworfenen ist flach und wegweisend. Fünftens, sehen wir auf das Haupt, so ist dieses mit Dornen gekrönt und **geneigt** nach den Worten der Schrift: „und er neigte sein Haupt." Wohin geneigt? Nach rechts, oder da der Gekreuzigte mit dem Angesicht nach Westen hing, nach Norden oder der Mitternacht der Heiden, die der Herr durch seinen Tod erleuchtete, bekehrte, erlöste. Mittelalterliche Bilder setzen auf das Haupt auch die Richtermütze; denn der am Kreuze mit Schmach Beladene wird ja einst in Herrlichkeit wiederkommen zu richten die Lebendigen und die Todten. Es genügen aber die Dornenkrone und der dreistrahlige Nimbus. Ferner versteht es sich von selbst, daß das Antlitz den Ausdruck der höchsten Ruhe tragen muß; denn Unruhe schickt sich nicht für Heiligenbilder, am wenigsten für den Heiligen der Heiligen, und weinerliche Empfindelei war der altchristlichen Kunst fremd. Ob die Augen offen oder geschlossen sein müssen, gäbe eine unfruchtbare Streitfrage. Niemand berichtet, daß Einer dem Herrn die Augen zugedrückt, und mit offenen, so wie mit geschlossenen Augen bleibt er unser Erlöser, der Löwe vom Stamme Juda, der Israel bewacht, und nach alter Ansicht schläft der Löwe mit offenen Augen. —

Ferner müssen wir die jetzigen Künstler noch auf Etwas aufmerksam machen, was häufig vergessen wird, besonders wenn eine Maria Magdalene den Fuß des Kreuzes umfaßt. Die Alten nämlich unterlassen nie, an den Fuß des Kreuzes auf der Schädelstätte Golgatha einen Todtenschädel mit zwei gekreuzten Gebeinen hinzuzufügen. Weshalb? Eine alte, tiefsinnige Sage berichtet, Golgatha oder der Calvarienberg habe seinen Namen daher, weil dort der alte, erste Adam des verlorenen Paradieses begraben worden. So sind also alter und neuer, erster und zweiter Adam, Paradieses-Verlierer und

-Erneuerer, Sünder und Erlöser, Verderber und Erretter an derselben Stelle vereinigt, und zwar an dem Kreuzesholze, das auch nach morgenländischer Sage aus einem Zweige des Paradiesesbaumes aufgeschossen war: Die alte Kunst malte daher oft sinnig unter das Kreuz Adam und Eva, die sehnsüchtig aus der Erde hervorgucken und zu ihrem Erlöser emporschauen. Bekanntlich vereinigt auch die Kirche den Sünder und Erlöser, und vor Christtag ist Adam und Eva.

Daß unter den rechten oder nördlichen Kreuzesarm Maria oder die Kirche, unter den linken oder südlichen Johannes der Evangelist oder die Synagoge gehören, habe ich schon im zweiten Theile meines Kirchenbaues auseinandergesetzt, übergehe darum auch Sonne und Mond, die über dem Armbalken des Kreuzes stehen, die Sonne nördlich über Maria oder der Kirche, der Mond über Johannes oder der Synagoge, erwähne auch weder Veronica noch Longinus, da diese später bei den Heiligen vorkommen, noch den Pelikan, der durch sein Blut seine todte Brut mit Leben begabt, erinnere aber an die liebliche Darstellung der Alten mit Engeln. Die alten Maler pflegten nämlich bei der Kreuzigung fünf, auch mehrere liebliche Engel, auch nur einen einzigen, anzubringen, welche das h. Blut aus jeder Wunde der Hände, Füße und des Herzens in fünf Kelchen auffassen, oder auch in einem Kelche zu demselben Zwecke an dem Fuße des Kreuzes. Der Gedanke ist nicht nur ein schöner, sondern ein berechtigter, da ja auch nach dem Evangelium ein Engel es ist, welcher (Luk. XXII. 43) bei'm Leidenskelche ihn stärkte.

Auf großen Bildern malt man bekanntlich auch die beiden Schächer, an ihren Kreuzen festgebunden. Ihre Darstellung kennt Jeder. Der gute Schächer, Namens Desmas oder Dismos oder Dimas (der böse heißt Gesmas, Gismas in der Legende) wird bei den Heiligen besprochen werden. Hier erinnern wir nur daran, daß die alte Malersitte Beiden ihre sogenannten Seelchen beigiebt. Die des bösen Schächers wird von einem oder mehreren Teufelchen gepackt, um dem Verderben anheimzufallen; die des Guten von einem Engel empfangen, um ins Paradies getragen zu werden. Ob ein wahrer

Künstler diese Darstellung benutzen kann, bleibe ihm selbst überlassen.

VIII. Die Niederfahrt des Herrn zur Unterwelt oder zur Vorhölle ist auch ein Gegenstand, den die alte Kunst liebte. Gewöhnlich wird der Heiland schon als Sieger des Todes dargestellt, mit der Fahne. Die Teufel wollen den Eingang wehren, werden aber niedergeworfen, die Pforten der Hölle gesprengt, und die Vorväter, mit Adam und Eva an der Spitze, befreit.

IX. Christi Himmelfahrt hat im Mittelalter eine Eigenthümlichkeit, über welche der Künstler nachdenke, ob er mit seinen Mitteln sie nicht nachahmen könne. Ein alter Heide malte das Opfer der Iphigenia, und man rühmt an dem Maler die Besonnenheit, die wegen des unnennbaren Schmerzes des Vaters dessen Antlitz lieber verhüllte als ausführte. Sollte die Darstellung des verklärten Leibes des zu seiner Herrlichkeit auffahrenden Heilandes vielleicht eine geringere Aufgabe sein? Die fromme Vorzeit scheint nicht der Meinung gewesen zu sein, bildete daher den verklärten aufsteigenden Leib gar nicht, sondern blos die schönen stralenden Füße mit ihren Wundmalen oben am Bilde. Daß die schönen Füße im Evangelium vorkommen und ihre schöne Bedeutung haben und gerade für den Herrn der frohen Botschaft, sei beiläufig erwähnt; wie die Glanzwerfung der Füße auszuführen ist, wird des Malers Sache sein. Bei diesen Füßen ist auch noch eine Eigenthümlichkeit zu beachten. Schon Hieronymus, ein Kenner des Morgenlandes, berichtet aus eigenem Anschauen, daß auf dem Oelberge die Fußstapfen zu sehen seien, die der Herr an der Stelle zurückgelassen, von wo er aufgefahren. Neumodische Weisheit, die, selbst unehrlich, alle alte Weisheit anzweifelt, wird hier ihre Bedenken haben; die gläubige Vorzeit kannte sie nicht und der gläubige Künstler braucht sie nicht zu beachten.

X. Der Herr als Weltrichter erfordert auch einige Bemerkungen; denn sieht man neben alten Bildern, z. B. im Kölner Dom auf der Westwand des Chores, neuere Darstellungen, so erkennt man, daß unsere Künstler in solchen Gegen-

ständen nicht mehr zu Hause sind. Selbstredend ist die heilige Schrift wiederum maaßgebend. Häufig sitzt der Weltrichter auf dem Throne; oft auch auf einer Iris, wie es seit alten Tagen heißt, und die Füße stützen sich auf eine zweite Iris. Diese beiden Irisse (Regenbögen) versinnbilden die beiden Testamente, die untere das alte. Aus dem Munde des Weltrichters geht das in der Schrift erwähnte doppelschneidige Schwert der Gewalt und der Strafe für die Verdammten. Sinnig bilden aber auch Einige also, daß das Schwert nur aus dem linken Mundwinkel ausgeht, aus dem rechten dagegen der Palmen- oder Lilienzweig, der Lohn der Seligen. Zuweilen segnet auch die rechte Hand die zur Rechten, die linke aber hält den Verworfenen das Buch des Gesetzes und des gerechten Gerichts entgegen oder das Buch, von welchem das Dies irae spricht:

Liber scriptus proferetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.

Andere denkende Künstler bilden die rechte Hand nicht segnend, sondern ganz geöffnet, um die Wunde zu zeigen, aus welcher der Herr uns zu Liebe sein Blut vergoß. Zudem ist bei'm Weltgerichte nicht mehr die Zeit des Segnens, sondern der Vergeltung, Jedem nach seinen Werken. Bemerkenswerth ist, daß auf alten Bildern der Weltrichter gewöhnlich jugendlich schön und bartlos gebildet wird, sogar milde und barmherzig, obgleich die Milde der Gerechtigkeit weichen muß. Unmilde, Jupitersgesichter und ähnlicher Unsinn kommen erst mit Michel Angelo und seinen Affen vor, die weniger an den Heiligen der Heiligen, als an ihre Modepuppe dachten. Neben dem Weltrichter werden auch häufig Sonne und Mond abgebildet, deren Dienstzeit abgelaufen ist. Am gewöhnlichsten aber knieen zur Seite des Weltrichters Maria, die den Herrn in ihrem Schooße trug, zur Linken Johannes der Täufer, der, noch nicht geboren, seinen Heiland schon anbetete. Wenn nach der Meinung Einiger, Beide um Erbarmen flehen sollen, so hätte Molanus Recht, daß das Bild unpassend sei; denn die Zeit der Erbarmung ist abgelaufen. Aber dieser Gedanke

soll auch nicht ausgedrückt werden, vielmehr, daß vor dem Richter, vor welchem (Offenb. XX. 11) Himmel und Erde sich flüchten, selbst Diejenigen erbangen, die ihm im Leben am nächsten standen, und daß keine Fürbitte mehr gilt und selbst die Gerechten nicht ohne Besorgniß sind.

Quid sum miser tum dicturus,
Quem patronum rogaturus,
Cum vix justus sit securus?

Das Mittelalter liebte auch noch, die letzten Tage des Weltzerfalles vor dem letzten Gerichte darzustellen; allein da unsere Zeit sich mit solchen Aufgaben wenig befaßt, so verweisen wir den Wißbegierigen auf das Bild in der Kirche zu Oberwesel am Rhein.

XI. Der süße Name Jesu ist auch ein Bild, das der Künstler sich klar machen muß. Das Fest ist jung, erst seit Papst Clemens 1530, die Sache uralt, denn schon der Apostel spricht an die Philipper vom Namen Jesu, vor welchem alle Kniee sich beugen, sowohl im Himmel als auf Erden, als unter der Erde. Zufällig(?) ist auch das konstantinische Wahrzeichen: **In Hoc Signo,**

I H S

gleich mit dem Namen Jesu, der abgekürzt I(esus H(ominum) S(alvator) heißt.

Daß hier eben so wenig der blose Name gemeint ist, als wenn es im Vater-Unser oder sonst vielfach in der Schrift heißt: „Geheiliget werde Dein Name" oder „der Name des Herrn sei gepriesen" u. s. w., ist selbstredend. Das Christenthum ist ja sogar vom Heilande angewiesen, Alles (Johannes XVI. 23) vom Vater im Namen Jesu zu bitten, und diese Vorschrift befolgt die Kirche gewissenhaft bei jedem Gebete durch die Schlußformel: „durch unsern Herrn Jesus Christus" u. s. w. — Der Name Jesu bildert den Herrn selbst. Wie aber wird er gebildet? Bernardino von Siena und Capistrano zeigten ihn in ihren glühenden Reden über diesen Gegenstand in einem Sonnenstralenkranze, den das Volk am Rheine gewöhnlich Glanz (andere Sprachen sagen Aureole, Glorie u. s. w.) nennt. Dieser Glanz erinnert an das Weib der

Offenbarung in der Sonne stehend und das Heil bringend, sowie auch nach den Worten der Apostelgeschichte (IV. 12.) nur in diesem Namen die Menschen selig werden können. Ein Künstler hätte also im Bilde vom Namen Jesu einen reichen Stoff; denn Himmlisches, Irdisches und Unterirdisches könnten hier großartig in Anbetung sich vereinen.*)

XII. Schließlich erwähnen wir noch das Herz Jesu, welches abzubilden der Künstler nicht selten in der Lage sein wird. Ein Verständiger wird sich an das Wort Herz wenig stoßen, da es oft genug in der Schrift vorkommt. David war ein Mann nach dem Herzen Gottes, und alle frommen Christen sind nach dem Herzen Jesu. Dieses Herz bedeutet nichts Anderes, als was auch seit der ersten Christenheit der gute Hirte bedeutet, dessen Liebe zu retten sucht Alles, was verirrt und verloren ist. Dieses Herz wird abgebildet, in der Mitte umschlossen von der Dornenkrone, die der Herr um unseretwillen trug. In ihm ist die klaffende Seitenwunde sichtbar, von welcher das Evangelium berichtet. Aus dem Herzen schlagen rechts und links zwei Flammen der Liebe, die das heiligste Opferlamm zum Selbstopfer am Kreuze trieb, und zwischen den Flammen erhebt sich das Kreuz der Erlösung. Die Darstellung spricht für jeden Christen, wie wir meinen, deutlich genug, und es bedarf keines weitern Wortes. Ob zur Sammlung des Blickes und Abrundung des Ganzen die Einfassung in einen Glanz erlaubt wäre, ist eine Frage, welche zu beantworten mir nicht zusteht. So viel aber ist gewiß, daß die Congregatio Rituum die Abbildung des Herzens Jesu allein ohne Jesus Christus oder ein sonstiges, den Heiland vertretendes Bild, auf öffentlichen Altären nicht gebilligt. Es darf nur als Verzierung vorkommen, z. B. auf Meßgewändern u. dgl.

Dasselbe gilt von dem Herzen Mariä, um dieses schon gleich mit dem Herzen Jesu zu verbinden. Sie ist die Mutter aller Gläubigen, die zu ihrem Herzen ihre Zuflucht nehmen.

*) In Murray's Predigten (Cöln, Bachem Th. I. S. 71) findet sich eine schöne Rede auf den Namen Jesu.

Sie ist die geheimnißvolle Rose, die mit der Lilie im Hohenliede genannt wird. Ihr sagte Symeon, wie Lukas der Evangelist berichtet, voraus, daß ein Schwert ihre Seele durchdringen würde, was auch wirklich geschah, als sie schmerzenreich unter dem Kreuze stand. Auf diese Schriftstellen stützt sich die Darstellung des Herzens Mariä. Es ist umwunden von einer Rosenkrone, in der Seite steckt das scharfe zweischneidige Schwert (mehrere Schwerter sind wenigstens nicht schriftgemäß), und mitten aus dem Herzen erhebt sich die Lilie der reinsten Reinheit.

Gehen wir zur dritten Person der h. Dreieinigkeit über, zum h. Geiste, so ist die gewöhnliche Darstellung in der Gestalt der Taube mit dreistrahligem Nimbus; denn so erschien er sichtbar bei der Taufe des Heilandes, wie die Evangelien erzählen. Ihn in Jünglingsgestalt mit den übrigen zwei Personen abzubilden, ist eine Gleichmacherei klügelnder Künstler, aber unkirchlich und unerlaubt. Die Taube kann nur in einem einzigen Falle fehlen und zwar wiederum aus Schriftgründen. Nämlich am Pfingstfeste ergoß sich der h. Geist über die Apostel in Gestalt von feurigen Zungen, und dem Künstler ist also sein Gesetz vorgeschrieben. Wird der h. Geist mit der h. Dreieinigkeit dargestellt, z. B. bei der Krönung Mariä, so sitzt zur Rechten Gott der Sohn, zur Linken Gott der Vater, und Gott der h. Geist schwebt zwischen oder über ihnen. Man ahmt auch jetzt nicht selten eine ursprüngliche griechische Abbildung nach. In ihr sitzt Gott der Vater auf seinem Throne, hält in den ausgespannten Armen das Kreuz mit dem gekreuzigten Heilande, und zwischen ihnen schwebt der h. Geist, jedoch so, daß die Schwanzfedern der Taube nahe den Lippen aus dem Munde Gott des Vaters auszugehen scheinen, der Schnabel dagegen das Haupt Gott des Sohnes berührt. Wir können diese Darstellung nicht empfehlen, die an unerquickliche und nutzlose Wortklaubereien der morgenländischen Kirche erinnert, welche zwar das Wort des Heilandes (Matth. XII. 18., Joh. XIX. 17. 26. 26. XV. 26. XX. 22.) nicht läugnen kann, der versprochen hat, den h. Geist zu senden, ja ihn selbst durch Anhauchen mittheilte, aber sie behaupten dennoch, daß der h.

Geist **nur** vom Vater und **nicht** vom Sohne ausgehe. Einige Maler glaubten die Klippe dadurch zu umschiffen, daß sie die h. Geistestaube so stellten, daß der rechte Flügel den Mundwinkel des Sohnes, der linke Flügel den Mundwinkel des Vaters berührte; allein genug hierüber.*)

H. Maria.

Sie ist die schönste, süßeste, reinste und lieblichste Blüthe der christlichen Kunst, ja wir behaupten kühn, es gäbe keine ohne Maria. Ehrt nun ein Künstler den Sohn, wird er gewiß ein Marienkind sein; denn nach Lukas werden sie glückselig preisen **alle** Geschlechter, und ich bin neugierig, wer sich ausschließen will, wenn er sich noch zu den Geschlechtern d. h. den Menschen zählt.

Wir wollen wiederum nur zerstreute Bemerkungen dem Künstler mittheilen; denn mit gewissen Leuten über das Alter der Marienbilder zu streiten, ist um so überflüssiger, da Rossi eine Katakombe aus dem zweiten Jahrhundert aufgefunden mit einem sitzenden Marienbilde, welches das Christkindlein auf dem Schooß hat, da andere Katakomben ähnliche Marienbilder haben, da endlich Chrysostomus sagt, daß sich der Priester am Altare ebenso wohl vor dem Marienbilde als vor dem Bilde des Gekreuzigten verneigen müsse. Die Lukasbilder sind also nicht so verwerflich, wie einige absprechende ungelehrte gelehrte Herrn vermeinen, denn der Evangelist als Aposteljünger, gleich Ignatius und Polykarpus, konnte ebenso gut Porträts haben und machen, als Rom und die übrige römische Gesammtwelt. Daß sogar Porträts da gewesen sind, bestätigt die Legende, welche die Gestalt der h. Jungfrau genau beschreibt. Sie hatte wenig mehr als mittlere Größe, blondes, für Morgenländer schönes Haar, schöne Augen, Demuth in Rede und Haltung; ihre Rede war kurz, aber voll Freundlichkeit und

*) Sinnbildlich, jedoch nicht als dritte Person der h. Dreieinigkeit, kann der h. Geist auch als Adler dargestellt werden, z. B. bei Johannes dem Evangelisten, oder gar als zweiköpfiger Adler beim Propheten Elisa.

Würde, ihr Auge klar, der Augapfel etwas gelblich, olivenartig, die Augenbrauen waren eingebogen und schwärzlich, die Nase lang, die Lippen blühend, das Antlitz weder spitz noch rund, sondern länglich, lang auch waren Hände und Finger. So beschreiben alte Kirchenlehrer seit Epiphanius ganz bestimmt und anschaulich das Aeußere der heiligsten Mutter, und wenn Eusebius schon zur Zeit eines Constantin Porträts von Petrus und Paulus kannte, so wäre es mehr als unbegreifliche Lieblosigkeit der ersten Christenwelt, wenn gerade von ihr, der Bringerin des Heiles, keine Abbildungen gefordert worden wären.

Beiläufig fügen wir auch hinzu, daß ein Maler einwerfen könnte: es giebt ja auch so viele schwarze Muttergottesbilder. Woher dieses? Erstens um der äthiopischen Race willen, die Gott und Engel und alles Verehrungswürdige und Schöne sich in ihrer Farbe vorstellt. Dann aber ist die Vorstellung, und kann bei den Erklärern nachgesehen werden, sowie auch die schwarze Farbe schriftgemäß, da es im Hohenliede (I. 4.) heißt: „ich bin schwarz, aber schön, ihr Töchter Jerusalems.“ Jedoch wir werden am besten thun, auf diesem weitschichtigen Felde uns zu beschränken, und wir theilen die Marienbilder wieder in zwei Abtheilungen: in sinnbildliche und geschichtliche.

Wenn das Sprüchwort: „liebe Kinder haben viele Namen“ überhaupt gilt, so gilt es sowohl in der abend- als morgenländischen, griechischen und syrischen Kirche von unserer lieben Frau, und Scheeben's Marienblüthen und Zingerle (Marienrosen aus Damaskus), nebst vielen Andern sind dem Künstler leicht zugänglich, um zu beweisen, wie zart, innig, geistreich die frühere Marienliebe war. Wir wollen nur die bedeutendsten Sinnbilder andeuten, welche die frühern Künstler und Mariendiener gewöhnlich bildeten. Sie sind:

1) Die geheimnißreiche Rose; deutend auf die geheimnißreiche Geburt des Heilandes. Scharf zu betonen ist, daß diese Rose keine Dornen hat. Die Dornen nämlich bedeuten die Sünde, die der Unbefleckt-Empfangenen ferne blieb; denn sie entstanden erst, als die erste Sünde im Paradiese geschehen war, und der Herr die Erde verfluchte, daß sie die Dornen,

diese Kinder der Sünde, tragen sollte. Wird diese Rose mit der Lilie der Reinheit verbunden, so sind diese aus dem Hohenliede entnommen; allein da diese Tugend bei den hh. Jungfrauen u. s. w. so häufig sich findet, bei der lieben Frau sich von selbst versteht, so kann die Lilie allein nur unter besondern Umständen angewandt werden.

2) Der brennende und nicht verbrennende Dornbusch, den Moses sah. Er deutet auf die ewige Jungfräulichkeit der Jungfrau, selbst nach der Geburt.

3) Die Ruthe, auch

4) Ruthe, Gerte Jesse's. Unter dieser Ruthe ist immer ein Mandelzweig zu verstehen. Dieser thut im Frühlinge zuerst seine Augen auf, und ist nach dem Geiste der Hebräer der Wächter der später kommenden Blumen. Mandelstäbe trugen darum auch die Priester und Obersten der Stämme Israels, und einen solchen trug Aaron, der auf dem Altare Blüthen trieb. Die Ruthe Jesse's ist sehr oft in Farbe und Stein gebildet im sogenannten Stammbaume Christi. Zuoberst sitzt nämlich auf dem Stamme der Altväter die Blume Maria mit der Mandelfrucht, dem Christkindlein. Ueber die Mandel, die süße Kernfrucht in härtester Schaale, Sinnbild des h. Geheimnisses der Menschwerdung, sagen wir dem Künstler nur daß die alte Kunst die Mandelform, bei Vielen auch Eiform, genannt, als Einfassung des Heilandes anwandte.

5) Vieles, was vom Heilande gesagt wird, gilt auch von seiner heiligen Mutter. Christus ist die Blume Jesse's, Maria auch; Christus ist die Weinrebe, Maria ebenfalls. Es heißt daher im Kirchenliede bei Mone:

Vitis est Maria	Rebe ist Maria
Bothrum paritura	Und gebar die Traube,
Qui crucis pressus in prelo	Die gepreßt im Kreuzeskelter
Convivantes ebriat.	Die Genießenden berauscht.

Bekanntlich nennt der Prophet die Kelter, und der Gekelterte ist der Heiland selbst in seiner Selbstopferung und seinem Kreuzestode für die Sünden der Welt. Die alte Christenheit wiederholte oft diesen Spruch, und auch die Kunst erinnert daran, wenn Maria dem Christkindlein auf dem Arme

statt des Apfels, durch welchen die erste Sünde in die Welt kam, eine Traube überreicht, für welche der Herr selbst die Kelterpresse erdulden muß.

6) Maria als Meeresstern (Mir=jam) bedarf als allbekannt nur weniger Worte: Unter Meer versteht die älteste Kirchensprache diese wirre Welt und Zeitlichkeit. Auf dieser unsichern Fluth dient der sichere Stern als Leiter und Erheller der Fahrbahn. Derselbe Gedanke wird ausgesprochen, wo Maria in einem Schiffe steht, eine in Cöln und Umgegend sehr häufige Abbildung. Zwölf Sterne sind aus der Offenbarung entnommen, und bilden einen sehr gewöhnlichen eigenthümlichen Nimbus für die Mutter Gottes.

7) Das verschlossene Thor, auch in der Schrift begründet, deutet sinnbildlich auf die ewig Jungfräuliche; denn das Thor öffnete nur Einer, der Herr selbst, eindringend wie der Sonnenstrahl durch's Glas (auch ein Sinnbild) ohne zu verletzen. Zugleich ist Maria die Paradieses= oder Himmelspforte durch denjenigen, der Paradies und Himmel durch seine Erlösung eröffnete.

Viel gültiger für den Maler, und darum häufiger sind die schriftmäßigen

8) verschlossener Garten, verschlossener Brunnen, verschlossenes, versiegeltes Gefäß und verschlossenes Fenster. Mittelalterliche Künstler verstanden alle diese Sinnbilder zu einem hübschen und sinnreichen Ganzen zu verbinden. Nämlich sie malten einen Garten, umgeben von einem Gitter mit verschlossenem Thore, den Garten beblümt mit den deutsamsten Marienblumen, in der Mitte des Gartens den verschlossenen Brunnen mit heraufgezogenem Eimer, vor dem Brunnen Maria sitzend mit dem Kinde, auch ohne Kind, in jungfräulicher Lieblichkeit.

9) Das Fell Gedeons, auch ein Sinnbild der wunderbar Jungfräulichen, mag von dem wißbegierigen Künstler im Buche der Richter nachgelesen werden.

10) Sinnbilder der göttlichen Mutter sind auch Eva die umgekehrte, die Arche des wahren göttlichen Noe, der Spiegel Gottes, die keusche Sunamitin, die neue weise Königin oder

besser Kaiserin*) von Saba u. s. w., ja die Alten scheuten sich nicht, abzubilden, was jetzt nur Wenige verstehen würden, z. B. morgenländische Sinnbilder, wie sie in der lauretanischen Litanei vorkommen. Da wurde der Spiegel als Spiegel der Gerechtigkeit, der Stuhl als Sitz der Weisheit und zwar der ewigen, der Stern Jakobs als Morgenstern der neueinbrechenden Gnadenzeit, die Arche des Bundes als Gottesarche u. s. w. leicht erkannt, und in Sara-Maria fühlte man gleich, daß auch in ihrem Isaak gesegnet sein sollten alle Völker. Allerdings wird jetzt der Künstler bei weniger lebendigem Christenthum deutlicher reden müssen. Jedoch es ist Zeit, mit den Sinnbildern abzubrechen, und zu der eigentlichen Abbildung der allerseligsten Jungfrau überzugehen. Natürlich geben wir nur kurze und Hauptzüge.

Die gewöhnlichste Darstellung war seit der Katakombenzeit bis tief ins Mittelalter hinein so, daß Maria auf einem Sessel saß und das liebe Christkindlein, von ihr gehalten, auf ihrem Schooße steht, mit dem zum Volke hingewandten Gesichte den Gläubigen gezeigt wird. Ich habe es schon im Kirchenbau berührt, wie im Zeigen des Heilandes als Heiles der Welt die höchste Bedeutung der Allerseligsten liegt. Ebenso heißt auch das Gebet im sehr alten Salve Regina: Et Jesum benedictum fructum ventris tui nobis post hoc exilium ostende d. h. und Jesum die gebenedeite Frucht deines Leibes zeige uns nach dieser irdischen Verbannung. Maria ist eine Gottesmutter, ihr Sohn ihr Schöpfer und unser Erlöser. Ein denkender Künstler wird es daher vermeiden, eine Menschenmutter zu bilden mit irdischen Zärtlichkeiten, Streicheln des anlehnenden Kindes und ähnlichen kindischen Läppereien, wie sie zuweilen auch im Mittelalter vorkamen; denn Cäsarius

*) Basileus übersetzt man zwar durch König; allein da der Kaiser von Constantinopel nur so heißt (die Griechen nennen alle abendländischen großen Herren verächtlich Reges d. h. Königlein), so entspricht das Wort ganz unserm deutschen Kaiser, und Regina unserm deutschen Kaiserin, wie sie auch zu Aachen und in altdeutschen Gedichten noch heißt. Maria trägt darum auf alten Bildern die kaiserliche und nicht die königliche Krone.

von Heisterbach (Dialog. Mirac. ed. Strang. II. p. 100) tadelt solche Maler, denen mehr das liebe Geld, als die liebe Andacht am Herzen lag (si tamen magis sit devotio, quam avaritia mercedis). Da die Mutter Königin ist und der Sohn König Himmels und der Erde, so ist es wenigstens folgerecht, daß das göttliche Kind auch im königlichen Schmucke dargestellt wird. Ein nacktes Christkindlein nach neuitalienischer Mode würde unsern Vorvätern eben so widerlich gewesen sein, als eine nackte Brust der säugenden Mutter. Daß das Kind gleich Maria den Gläubigen zugewandt sein müsse, liegt schon in den Worten des Propheten: „Siehe, eine Jungfrau wird gebären u. s. w." Und wer kann oder will sehen, wenn das göttliche Kind sich hinter die Mutter duckt und diese als irdisches Wesen gewöhnliche Mütterlichkeit treibt?

Wird Maria als Standbild behandelt, so wissen die Künstler gewöhnlich nicht, ob sie das Christkind auf den rechten oder linken Arm setzen sollen. Die alte Zeit löste alle Schwierigkeiten, und auch diese Frage aus der Schrift, und da heißt es: Zu dem irdischen Salomon kam die Mutter, und er stieg vom Throne seiner Herrlichkeit, ging der Mutter entgegen, gewährte die Bitte schon im voraus, und setzte sie neben sich auf den Thron zu seiner Rechten. Der alte Bund ist das Vorbild des neuen, und der himmlische Salomon Jesus Christus ist in dem ältern vorgebildet. Also wie er selbst schon nach dem Glaubensbekenntnisse zur Rechten des Vaters sitzet, auf gleiche Weise ist die Mutter auf ältern Bildern zur Rechten des auf der Linken befindlichen Sohnes. Der Künstler hat hiebei den Vortheil, daß, wenn das Kindlein auf dem linken Arme, versteht sich dem Volke zugewandt, das Volk segnet, das Händchen des Jesukindchens also vor die Brust der Mutter kommt, und diese so als diejenige erscheint, die sie ist, Vermittlerin des Segens zwischen uns und ihrem göttlichen Sohne.

Noch einige lose Bemerkungen, da einige Darstellungen schon bei dem göttlichen Sohne erwähnt wurden.

Was die Verkündigung betrifft, so folgt der Künstler am besten dem sinnigen Mittelalter. Für die Jungfrau voller Gnaden und voll des h. Geistes ist es bei der Engelbotschaft

gewiß am passendsten, wenn sie fern von allem Irdischen nur mit Dem beschäftigt ist, den sie empfangen und der Welt schenken soll. Für die Jungfrau, welche sprach: „mir geschehe nach deinem Wort" (Anfang des Geheimnisses der h. Menschwerdung) wissen wir daher keine schönere Auffassung, als im Gebete. Der Engel dagegen trage das kirchliche Diakonen-, d. h. Diener-Gewand, als Diakonus des Herrn, und er habe die Knie gebeugt vor Ihm, der schon anwesend im irdischen Schooße. Hierbei ist zu bemerken, daß man früher liebte, die geheimnißreiche Ueberschattung durch Stralen nach dem Ohre hin anzudeuten. Jesus Christus ist das Wort, wie Johannes sein Evangelium beginnt, und das Wort findet Eingang durch das Ohr. Alte Kirchenlieder bei Mone sagen ebenfalls:

> Dum Verbum aure percipis,
> In verbo Verbum concipis.

das heißt

> Das Wort im Ohre Du vernahmst,
> Das Wort beim Worte (Fiat s. v. t.) Du empfingst.

Theilte die fromme Kunst unserer Altvordern die überschattenden Stralen durch ein Heilandsseelchen, so halte ich unsere Zeit nicht mehr für fromm genug für solche Darstellungen, und die h. Geistestaube mit dem dreistraligen Nimbus möchte deutlicher sein.

Beliebt waren auch früher die Darstellungen, wie die h. Jungfrau als dreijähriges Kind die fünfzehn Tempelstufen selbstständig hinansteigt und der Hohepriester auf den obersten Stufe die Gottgeweihte erwartet. Auch als Tempeljungfrau wurde sie oft abgebildet, beschäftigt an priesterlichen Gewändern, wie sie ja auch später dem Jesuskinde den berühmten Rock ohne Nath machte, den die sybelnde Gelehrsamkeit anzuzweifeln sich nicht entblödet, obgleich manche Mutter im Rheinland die vermeintliche Unmöglichkeit noch alle Tage ausführt, d. h. für ihre Kindlein ungenähte Röcke macht. Wie es früher geschah, ist mit dem Webestuhle bei Fr. Bock (Liturg. Gewänder) nachzusehen.

Gehen wir zur schmerzhaften Mutter über, wie man sonst deutsch und verständlich sagte, oder zum Vesperbilde,

wie es in Süddeutschland ebenfalls volksverstanden heißt. Da der Deutsche leider nichts lieber thut, als in gelehrten Fremdwörtern kramen, so nennt man das Bild jetzt vornehm mit dem italienischen Namen Pietá, d. h. die Mitleiderregende, weil der Italiener sich dabei den Gegensatz der Maesta, d. h. der Herrlichkeit der Allerseligsten bei ihrer Himmelfahrt und Krönung, denkt. Was das deutsche Volk sich bei dem Worte Pieta denkt, wird blutwenig sein, und der Künstler soll doch zum Volke, namentlich den Ungelehrten reden; also fort mit diesem Fremdwörter-Unfuge. Die schmerzhafte Mutter oder Mater dolorosa kennt jedes Kind, und ihr steht die Mater gaudiosa entgegen, welche beiden Lieder in Ozanams „Franziskaner-Dichtern" nachzusehen sind. Ueber die schmerzhafte Mutter unter dem Kreuze mit dem Leichname des göttlichen Sohnes auf dem Schooße sagen wir kein Wort; denn die Aufgabe ist klar und der Künstler hat sie zu lösen. Jedoch auch hier halten wir an dem Grundsatze fest, daß wir den nackten Körper des Heilandes nicht billigen, möge er auch noch so schön gearbeitet sein. Die christliche Kunst hat höhere Ziele, als körperliche Formenschönheit, und der schönste Laokoon oder Antinous ist gerade das allerschlechteste Modell. Es giebt aber noch eine ältere und volksbeliebtere schmerzhafte Mutter mit einem, auch mit sieben Schwertern. Das Eine Schwert ist allein schriftgemäß; denn Symeon weissagte nur von Einem, welches die Seele der Mutter durchdringen sollte. Indessen seit der h. Dominikus das große Mariengebetbuch, wir meinen den Rosenkranz, durch die Welt verbreitet hatte, beschäftigte sich die Frömmigkeit noch mehr mit Maria. Auch die Wissenschaft ging mit der Frömmigkeit der Völker Hand in Hand und man fand die sieben Freuden und Schmerzen heraus. Die sieben Schmerzen sind nach Liguori (Die Herrlichkeiten Mariä von Bischof Laurent): 1) die Weissagung Symeons, 2) die Flucht nach Aegypten; 3) der Verlust Jesu im Tempel; 4) die Begegnung der Mutter bei dem Todesgange des kreuztragenden Sohnes; 5) der Tod Jesu; 6) der Lanzenstich; 7) das Begräbniß Jesu. Hatte schon frühe der h. Thomas von Canterbury (gest. 1170) sein Lied Gaude flore virginali etc. auf die

sieben Freuden gedichtet, so folgte im dreizehnten Jahrhundert Giacopone von Todi nach, und dichtete nicht nur auf die Schmerzen sein weltbekanntes

Stabat mater dolorosa etc.

sondern auch auf die Freuden der Gottesmutter das genau entsprechende:

Stabat mater speciosa,
Juxta foenum gaudiosa,
Dum jacebat filius. etc.

Dichtung und bildende Kunst regen sich immer gegenseitig an, und so beginnt dann ein Kreis von Marienbildern, der höchst zahlreich noch nachgewiesen werden kann. Etwas aber dürfen wir hier nicht verschweigen. Wenn bei den Heiligenbildern Ruhe eigentlich Gesetz ist, so veranlaßte jetzt allmälig die Innigkeit der Marienverehrung auch in der Darstellung eine Art Empfindelei. Fiesole soll Maria zuerst gemalt haben, wie sie am Kreuze in Ohnmacht fällt, und seitdem wimmelts von weinenden, rothäugigen, zährentrocknenden u. s. w. Marien. Ob es nicht gut für die Kunst wäre, die Gottesmutter auch wieder in Gottesruhe abzubilden? — Gewiß war ein Umstand von Einfluß, daß in der Muttergottesstadt Köln (beide feiern dasselbe Geburtsjahr) der Erzbischof Theodorich von Saarwerden, der gottlosen Zeitrichtung entgegentretend, im J. 1413 auf seinem Kirchentage das Fest der sieben Schmerzen einführte, welches 1727 für die ganze Kirche festgestellt wurde. Erst seit dieser Zeit und nicht früher, wo ich nicht irre, finden sich die empfindsamen Marienbilder in Menge.

Maria unter dem rechten Arme des Kreuzes neben Johannes oder als Kirche neben der Synagoge ist schon oben bei dem Herrn erwähnt worden.

Wenn Maria auch bei der Ausgießung des h. Geistes am Pfingstfeste unter den Aposteln erscheint, so ist dieses durch die Apostelgeschichte (I. 14) gerechtfertigt. Auch bei ihrem Tode erscheint sie zum zweiten Male nach der Himmelfahrt unseres Herrn unter den Aposteln, und diese Sage ist uralt, da sie sich schon bei Ephraem findet. Hier verweisen wir wiederum auf das nützliche Künstlerbüchlein von Helmsdörfer, „die bild=

lichen Darstellungen vom Tode und der Himmelfahrt Mariä". Gewöhnlich bildete die alte Kunst die h. Jungfrau auf dem Sterbebette, voller Ruhe, die Sterbekerze in der Hand, und um sie die hh. Apostel, Petrus an der Spitze, mit der Einsegnung beim Proficiscere (Sterbegebet) beschäftigt. Kardinal Wiseman (Vermischte Schriften. Köln. III. S. 148) billigt diese Darstellung in geistlichen Verrichtungen keineswegs, und wirklich, würdiger ist ein altes Bildchen, auf welchem Maria betend und auf dem Betstuhle umsinkend, ihre Seele ihrem Schöpfer und Sohne wiedergiebt.

Das Seelchen wurde auch in alter Zeit mit abgebildet, und der Heiland nimmt es in seine Arme auf.

Mariä Himmelfahrt sei auch mit einigen Worten besprochen und wieder auf Helmsdörfer verwiesen. Der Ausdruck gehört dem Volke, aber nicht der Kirche, da der Heiland aus eigener Kraft zum Vater zurückkehrte, Maria in den Himmel aufgenommen wurde. Die Kirche unterscheidet daher Ascensio und Assumtio. Die Sage des Patriarchen Juvenalis von Jerusalem, erzählt von Johannes von Damaskus, lautet also: Maria sehnte sich, aufgelöst zu werden und die Apostel noch einmal um sich zu sehen. Ihr Wunsch wurde erfüllt, die Apostel wurden auf wunderbare Weise zu ihrem Sterbelager gebracht, und dabei erschien der Heiland mit seinen Engeln und Heiligen, um die Seele der Mutter aufzunehmen und gen Himmel zu geleiten. Der h. Leib wurde dann zum Thale Josaphat gebracht, der Leichenzug bewegte sich ungesehen durch die Straßen Jerusalems, Johannes, der Lieblingsjünger, ging voran mit dem Palmreise, die Apostel trugen die Bahre, und Petrus stimmte den Psalm an. Indessen hörten die Juden und ihr Hohepriester den Gesang der Apostel und Engel und stürzten hervor, das Leichenbegängniß zu stören. Der Hohepriester berührt mit frecher Hand das Tuch der Bahre, aber die Hand klebt fest und kann durch keine Gewalt losgemacht werden. Ebenso wurden die übrigen Juden wunderbar mit Blindheit geschlagen. Da ermahnt Petrus, an Den zu glauben, den sie gekreuzigt und jetzt wird der bekehrte Hohepriester von Lähmung und seine Umgebung von der Blindheit befreit.

Die Sage fährt weiter fort: In den Reihen der Apostel hatte Einer gefehlt, nämlich der h. Thomas, der ewige Zuspätkommer. Am dritten Tage nach dem Begräbnisse kam er an, und bat seine Mitapostel, ihm das versiegelte Grab zu eröffnen. Es geschah; aber, o Wunder! die Leichentücher lagen zwar da, und ein lieblicher Geruch ging aus dem Grabe hervor wie von Blumen, aber es war leer. (Bekanntlich ist diese Scene gar hübsch auf den gebrannten Fenstern der Aukirche zu München dargestellt.) Es hatte nämlich an demselben dritten Tage der Heiland himmlischen Rath gepflogen, die Seele Maria's unter Geleit des Erzengels Michael sich wieder mit ihrem irdischen Körper vereinigen lassen, und unter himmlischer Begleitung stieg sie eben zum Himmel hinauf, um von ihrem göttlichen Sohne als Königin des Himmels gekrönt zu werden. Als Thomas so am Grabe stand, war er wieder ungläubig, wie früher bei den Wundmalen des Herrn, die er berühren wollte. Indessen erhob er den Blick und sah nun mit eigenen Augen die h. Jungfrau, von Engelschaaren umringt und feierlich höher getragen; ja um den Ungläubigen vollends zu überzeugen, ließ sie ihren Gürtel dem Thomas vom Himmel herabfallen, welcher daher auch nie auf einem alten Bilde erscheint. Außer den Aposteln gab es noch andere Mitzeugen von Mariä Tod und Himmelfahrt, nämlich Timotheus, Dionysius der Areopagite, Schüler des Apostels Paulus, und Hierotheus. — Alle Züge dieser Sage wurden von den alten Künstlern mit frommer Innigkeit gebildet. Helmsdörfer in seinem genannten Werkchen schildert, wie jetzt die Himmelfahrtsmaler mehr an Schauspielerinnen und Bühnenprunk, als an die Gottesmutter, das Muster der Frömmigkeit und Demuth, erinnern.

Schließlich noch ein kurzes Wort über einige Bilder älterer Tage und ein längeres über eines der neuesten Zeit, wobei ich zugleich Vieles übergehe, was Hacke in seinem „Bilderkreis" Gutes gesagt hat.

Maria als Königin des Himmels und der Erde trägt Krone und Zepter, das Jesuskind Krone und Weltkugel (Reichsapfel) mit dem Kreuze. Sie selbst hat unter ihren Füßen die

Erdkugel und tritt sie mit Füßen. Um die Kugel windet sich die Schlange, von der es schon im Paradiese heißt, daß ihr von der Gebenedeiten der Kopf zertreten werden solle. Häufig hat sie auch den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen. Die Sterne sind aus der Offenbarung (XII. 1) mitsammt dem Monde entnommen. Dieser hat mehrfache Bedeutungen. Erstens als Abglanz der Sonne, d. i. Jesus Christus, bedeutet er die Kirche; gewöhnlicher aber ist die Auffassung als irdische Veränderlichkeit und Unbestand. Auch wurde der Mond als Eva aufgefaßt und Maria ist bekanntlich die umgekehrte Eva, die Heilbringerin gegenüber der Unheilbringerin. Auf alten Bildern sieht man darum die Mondsichel mit einem Mädchengesichte. Ein solches Bild besitzt Professor Haßler in Ulm, ein gleiches befindet sich in der Gruft von St. Peter zu Straubing.

Als Beschützerin der Gläubigen und Helferin der Christen, wie es erst nach der Schlacht von Lepanto heißt, trägt Maria auch in derselben Weise, wie St. Ursula, die Patronin Kölns, einen weiten Mantel, darunter in kleinem Maaßstabe, betend und kniend auf einer Seite alle Geistlichkeit vom Papste, Cardinal, Bischof, Mönch u. s. w. herab bis zur untersten Stufe, auf der andern Seite das Laienvolk vom Kaiser, König, Herzog u. s. w. bis herab zum Bürger in jedem Alter und Geschlechte. Ein neumodischer Gelehrter, welcher den ehrwürdigen Beda oft als Bischof(?!) anführt, also nicht einmal den Titel seiner Werke jemals angesehen hat, hält den Marien- und Ursula-Mantel für, eine Nachahmung altgermanischen Heidenthums. Tacitus würde über den Blödsinn lachen; denn die Kleidung seiner Germanen sind noch Thierfelle, und von kostbaren Tüchern und Mänteln konnte damals eben so wenig die Rede sein, als von Lesung der Allgemeinen Zeitung. Allerdings entstand das Tücherwesen später bei den Mönchen als Nothwendigkeit, und durch Aufnehmen eines Kindes unter den Schutz des Mantels wurden uneheliche Kinder rechtmäßig, so wie auch Heinrich von Osterdingen im Wartburgkriege sich unter den Mantel der Landgräfin rettete. Hoffentlich werden auch diese als Jenseits-Harzer oder Ultramontanen bald zu

Germanen umgestempelt werden, was allerdings artig wäre, ja nützlich.

Als Mutter und Königin des h. Rosenkranzes, den die Gottesmutter dem h. Dominikus eingab und überreichte, wird sie fast ebenso über der Weltversammlung mit allen Ständen, Altern und Geschlechtern dargestellt; denn der Rosenkranz war wirklich, vor dem Bücherdrucke, das Weltgebet- und Betrachtungs-Buch. In St. Andreas zu Cöln belehrt ein sinniges Bild, wie der Gegenstand aufzufassen ist.

Ein sonderbares Bild erwähnen wir jetzt, das unserer Zeit schwer verständlich, in alten Bildern und Dichtungen gar nicht selten ist und Gottes- oder Engel-Jagd heißen könnte. Von dem Einhorn erzählten sich die alten Naturforscher, daß es in entlegenen Einöden hause, den Menschen scheue, selten gesehen werde, unbezähmbar sei und sich gar nicht fangen lasse, als durch eine reine unbefleckte Jungfrau, zu deren Schooße es sich flüchtet, wo es dann alle Wildheit ablegt. Diese zarte Sage deutete schon die vormittelalterliche Zeit auf das Einhorn, d. h. unseren Herrn Jesus Christus, der sich in den Schooß der Unbefleckten flüchtete. Im Dom zu Erfurt findet sich ein solches Jagdstück: ein Engel als Jäger bläst das Waldhorn, die Jagdhunde sind überschrieben: Glaube, Hoffnung und Liebe. Anderwärts heißen sie Gottes Erbarmen, Wahrheit, Frieden und Gerechtigkeit, und die Bedeutung fällt hoffentlich Jedem in die Augen. Auch in Frankreich finden sich solche Jagden des Einhorns. Erzengel Gabriel ist im Elsaß der Jäger. S. Congrès Archéolog. 1859. S. 348.

Ueber die Abbildung des Herzens Mariä ist schon bei'm Herzen Jesu das Nöthige beigebracht.

Wie bei der Verklärung des Herrn, so wird auch bei der Ewig-Jungfräulichen sehr oft in alten Tagen die lichtumfließende Glorie beigegeben und mit Recht schon wegen der Offenbarung (XII. 1). Wir verweisen einfach auf die Abbildungen bei Didron (Hist. de Dieu), die für den Künstler ausreichen.

Maria als Königin des Friedens, den sie bringt und gewährt, sitzt auf dem Regenbogen und Didron ist hier ebenfalls zu vergleichen.

Das Marienbild neuester Zeit, „die Makellos-Empfangene“ (sine labe concepta) werden wir auch noch besprechen müssen, und ich glaube der Künstlerwelt nicht unangenehm zu sein, wenn ich meine Abhandlung über diesen Gegenstand einfach abdrucken lasse, die ich in Baudri's Organ für christliche Kunst gegeben habe.

Sie lautet:

„Unsere Nachbar- und Künstlerstadt Düsseldorf hat vor einem Jahre einen Preis für den besten Entwurf einer Mariensäule ausgeschrieben. Offenbar meinte es der Frommsinn gut und löblich; aber man wird mir gestatten, einige und nicht unwichtige Bemerkungen darüber zu machen. Man ist der Meinung, man brauche sich in solchen Dingen nur an einen Künstler zu wenden und dann sei die Sache bald in Richtigkeit; denn man habe ja dann bloß das Beste zu wählen, d. h. was der Mehrzahl am besten gefalle. Ich bemerke hierbei ganz schlicht, daß es bei einem Heiligenbilde nicht auf's Gefallen und die Mehrheit ankommt, sondern auf das Gesetz, nach welchem gebildet werden muß. Ist kein Gesetz vorhanden, wie bei der makellos Empfangenen, so muß das Gesetz gesucht oder sogar geschaffen werden, um mich eines kühnen Ausdruckes zu bedienen. Wie schafft man in der Kirchenkunst? Man sucht nach den ewigen Grundsätzen auf der Grundlage der heiligen Schrift. Also that die alte Zeit, als die Kunst sich noch in der Kirche bewegte.

Jeder wird hoffentlich die einfache Folgerung einsehen, daß der Schöpfer einer Mariensäule also auch mit den Schriften des alten und neuen Bundes vertraut sein muß, und diese Vertrautheit schließt zugleich die Kenntniß der Kirchenväter in sich und manches, worüber ich schweigen will. Ob gewöhnlich wenigstens die Künstler auf ihren Schulen von Schrift, Kirchenvätern u. s. w. etwas lernen, ist eine Frage, die keine Antwort verdient. Es folgt also daraus, daß mancher Künstler in Wahrheit der Darstellung nicht gewachsen ist, obgleich ich noch keinen unter ihnen gefunden habe, der dieses eingestehen mochte. Im Gegentheil sah ich viele sich zu der Aufgabe drängen, die für unsere Tage vielleicht die schwierigste

ist, die es geben kann. Die Einen, von dem Geheimnisse nichts ahnend, machten eine gewöhnliche Madonna nach der bekannten Medaille mit gesenkten Händen; aber was haben diese und die aus den Fingern strömenden*) Gnadenstrahlen mit der makellosen Empfängniß zu schaffen? Andere glaubten ihre Aufgabe zu lösen, indem sie Propheten anbrachten und vorzüglich an den erinnerten, der da sagt: „Sieh, eine Jungfrau wird empfangen" (Ecce virgo concipiet et pariet filium) u. s. w. Aber bei der makellos Empfangenen haben die Propheten ja keinen Sinn; denn es ist ja nicht die Rede davon, daß die Jungfrau den Heiland empfangen soll, sondern daß sie selber makel- und sündenlos empfangen worden. Von sonstigen Versuchen zu reden, ist unnütz, denn Künstlerlaune oder Willkür und Schriftgeist oder Gesetz sind zwei ganz verschiedene Dinge.

Tadelt man offen, so ist es billig, daß man selber es besser mache, wenigstens den besseren Weg zeige, und so habe ich mich freiwillig in eine mißliche Lage versetzt. Ja nun, ich wage den Versuch. Wie er ausfalle, gemäß der Schrift oder nicht, darüber steht mir natürlich kein Urtheil zu, sondern denjenigen, welche die Kirche selbst zu Lehrern und Richtern verordnet und geweiht hat, vorzüglich den hochwürdigen Bischöfen. Ich habe mich selbst schon hier und da versichert und die Freude gehabt, mit der Schrift im Einklange (was genügt) und nicht im Widerstreit befunden worden zu sein. Die jetzige Künstlerwelt wird über solche Verpflichtung katholischer Unterwürfigkeit unter die Bischöfe als Richter in Kunstsachen große Augen machen; denn sie ist seit Hans Holbein etwas wild in's Zeug gewachsen und gewohnt, Gesetze vorzuschreiben, statt anzunehmen; allein für sie vorzüglich besteht das Gesetz der Tridentiner Kirchenversammlung, das also**)

*) Solche Finger-Ausstrahlungen finden sich auch bei Gott dem Vater als Weltschöpfer. Didron, Hist. de Dieu. p. 42, 184.

**) Concil. Trident. Sess. XXV. Statuit S. Synodus, nemini licere, ullo in loco vel ecclesia, etiam quomodolibet exemta, ullam insolitam imaginem ponere vel ponendam curare, nisi ab Episcopo approbata fuerit.

lautet: „Es setzt die heilige Kirchenversammlung fest, daß es Niemandem erlaubt sei, an irgend einem Orte (also auch auf öffentlichen Plätzen) oder in einer Kirche, wie sie auch sonst (von bischöflicher Oberaufsicht) frei sein mag, irgend ein ungewöhnliches Bild*) aufzustellen, wenn es nicht vom Bischofe genehmigt worden, und zwar darum, damit**) das ungelehrte Volk durch die Bilder nicht zu falschen Lehrsätzen und Irrthümern verleitet werde." So lautet der Befehl, der für jeden Katholiken, auch Künstler, bindend ist. In gleichem Geiste spricht der h. Karl Borromäus***), und wenn geistliche gelehrte Orden und Ordenskünstler in neuester Zeit gehorsam der Vorschrift sich fügten, so wird auch wohl nicht zu viel gefordert werden, wenn wir von katholischen Künstlern denselben Gehorsam gegen die Kirche verlangen, zumal das Bild der makellos Empfangenen gewiß zu den ungewöhnlichen, weil noch nicht festgestellten, gehört. Wer Mariensäulen errichten will, wird am wenigsten der makellosen Jungfrau den Gehorsam versagen; denn in ihr bekanntlich wird seit alten Tagen die Kirche selbst als Braut des heiligen Geistes versinnbildet.

Gehen wir nun zur eigentlichen Aufgabe, so haben wir unser Augenmerk vorzüglich auf das zu richten, was es heißt, makellos empfangen. Sine macula, absque m. heißt es oft in der Schrift†). Im alten Testamente kommt bei dem Osterlamme, den Opfern u. s. w. derselbe Ausdruck oft vor. Das Wort „labes" kommt meines Wissens in der Schrift nicht vor, ist aber um so vortrefflicher gewählt, als es, von labi abgeleitet, allgemeiner auch jeden geistigen Mangel bezeichnet††). Besonders in jungfräulichem Sinne wird das labes gern

*) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß sich dieses nur auf kirchliche oder religiöse Bilder bezieht. Die Red.

**) Ut nullae falsi dogmatis imagines et rudibus periculosi erroris occasionem praebentes statuantur.

***) Act. Eccl. Med. Vgl. Jakob, Die Kunst im Dienste der Kirche, S. 49.

†) Apocal. XV. 5. Ephes. V. 27. I. Timoth. VI. 14.

††) Vgl. Geßner, Thesaurus Latinitatis, s. Labes.

gebraucht*). Makel-, d. i. sündlos, gingen nur Adam und Eva aus der Hand des Schöpfers hervor; aber sie wurden weder empfangen, noch geboren. Kein Kind der Begierde und des Fleisches war Johannes der Vorläufer, dessen Eltern, Zacharias und Elisabeth, das Alter der Leidenschaft**) überschritten hatten. Johannes wurde schon im Mutterleibe***) geheiligt; aber nirgend ist zu lesen, daß er in der Empfängniß schon von der Erbsünde frei war. Nur bei der Einen jungfräulichen Mutter, der neuen Eva, war dies der Fall, und der Glaube an die makellose Empfängniß ist sehr alt, ja, im Mittelalter ließen viele Hochschulen, z. B. Prag und Cöln, keinen Lehrer zu, der diesen Artikel nicht beschwor.

Aber, sagt der Künstler, und mit Recht, was nützt mir alle diese Gelehrsamkeit? Ich habe zu gestalten, allein eine Empfangene ist eben ein Werden, kein Bestand, ein Begriff, keine Gestalt und Erscheinung, eine Hoffnung für die Fülle der Zeiten, keine Wirklichkeit. Also ich verzweifle an der Möglichkeit einer Darstellung, und Engel, Propheten oder was sonst kann und will ich nicht gebrauchen; denn ich sehe nicht ein, wie sie die makellose Empfängniß der zukünftigen Königin aller Engel, Propheten und Heiligen vertreten können. Wie mir scheint, möchten die Einwürfe des Künstlers schwer zu widerlegen sein. Indessen steht die neuere und alte Kirchenkunst auf so verschiedenen Standpunkten, daß ich kühn behaupte: der neuere Künstler hat Unrecht, weil er in seinen Werken nicht, wie die alten Meister, auf die heilige Schrift baut, sondern auf die eigene Weisheit. Allerdings kann ich Zukünftiges malen und bilden, aber nach der Schrift. Zukünftig sind gewiß der Antichrist und sein Anhang, haben aber Vielen, die mit den Augen†) des Glaubens sehen, klar als Gebild sich dargestellt. Zukünftig sind die Auf-

*) Ambros. in Psalm. CXVIII. Serm. 22, n. 30, virgo per gratiam ab omni integra labe peccati.

**) Lukas I. 7.

***) Lukas I. 14.

†) Ejus dominii signa ante saecula praesciuntur. Gregor. magn. Mor. in Job. XXV. 16, n. 34.

erstehung der Todten und das jüngste Gericht, und wie oft in Farbe und Stein nach der Schrift ausgeführt mit dem ewigen Richter auf den beiden Regenbogen in der Mitte, Maria und Johannes zur Seite, und rechts und links die Gebenedeiten und Verworfenen. Sogar vor den tiefsinnigsten Geheimnissen bebte die alte fromme Kunst nicht zurück, denn sie hatte einen Halt an den heiligen Büchern und war mit der Schriftforschung vertraut. Um nur ein Beispiel zu geben, so erinnere ich nur an den Engel des großen Rathes (Angelus magni consilii), den die heiligen Väter auf den Heiland der Welt deuten, der mit dem ewigen Vater über das Heilswerk der zukünftigen Erlösung sich bespricht. Diese Berathung ist auf vielen alten Bildern, auch auf den Chorteppichen des Cölner Domes dargestellt, und der Eingeborene steigt zur Erde und trägt auf den Schultern das Kreuz, in der Linken ein Körbchen mit den Leidenswerkzeugen. Aber was geht dies unsere makellos Empfangene an? Sehr viel, wie wir gleich sehen werden.

Zuerst erinnere ich wieder daran, daß die makellos Empfangene eine Zukunft ist und eine Verheißung. Wer gab die Verheißung? Gott selbst.

Gehen wir hier etwas bedächtig vorwärts! Ist die makellos Empfangene nach menschlichen Begriffen eine undarstellbare, so ist sie in Bezug auf das göttliche Wort und die Schrift eine schon fertige, Jahrtausende vor ihrer Empfängniß und Geburt*) ins Dasein getretene. Wie so? Gott kennt keine Vergangenheit, er kennt keine Zukunft, er ist die ewige Gegenwart des ewig unveränderlichen Seins. „Ich bin", sagt der Herr bei Moses**), „der ich bin, und der da ist (d. h. kein war, kein sein wird kennt), hat mich gesandt." Gott besteht in dem ewigen Jetzt und in dem ewigen Heute, weßhalb es im Psalm***) heißt: „Mein Sohn bist du, heute zeugte ich dich." Für den Menschen giebt es eine Zeit, ein

*) Nondum nata crederis etc. sagt das alte Kirchenlied.

**) Exod. III. 14: Ego sum, qui sum, ibidem qui est, misit me.

***) II. 7: filius meus es tu, ego hodie genui te.

Vor und Nach, ein Anfangen und Enden; aber für Gott giebt es keine Beschränkung, denn er war immer, auch vor der Zeit; denn, wie Hilarius*) und Gregorius der Große sagen: „die Zeit stammt von ihm, auf den vergangene und zukünftige Zeit nicht paßt, weil er das unwandelbare Ich bin ist.“ Ehe Abraham geboren ward, bin ich, sagt der Herr**).

Was sollen uns aber diese Sprüche für unsere Aufgabe helfen? Ich hoffe, sie schließen die Thüre des Geheimnisses auf. Für den ewigen Ich bin ist auch die Zukunft, auch die entfernteste, Gegenwart. Der Prophet Esaias***) spricht: „Gott, der du alles schon gemacht hast, was noch zukünftig ist.“ Es ist schon fertig, ehe es in die Erscheinung tritt. Beim Propheten Daniel (XIII. 42) sagt ebenfalls Susanne: „Ewiger Gott, der du Alles kennst, ehe es noch wird und besteht.“ So denkt die Schrift von Dem, der das ewige Heute ist, welches bei uns armen Menschen Jahrhunderte oder Jahrtausende der Vergangenheit oder Zukunft heißt.

Sehen wir genauer zu, so giebt es andere Schriftstellen, die unmittelbar auf die makellose Mutter und Jungfrau gehen. Man denke nur an die Worte, welche der Herr nach dem Sündenfalle im Paradiese zur Schlange sprach: „Feindschaft (Genes. III. 15: Inimicitias ponam etc.) will ich setzen zwischen dir und dem Weibe (nach hebräischem Geiste auch der Jungfrau), und zwischen deinem Samen und ihrem Samen, und sie wird dir den Kopf zertreten.“ Jedes Kind weiß, daß diese Zertreterin des Kopfes der Schlange keine andere sein kann, als die Mutter des Heilandes. Also

*) Hilar. Pict. de Trinit. II. §. 6: semper ante aevum quia tempus ab eo est. Gregor. M. Mor. in Job. XXIII. 19. n. 35: Deo nec praeteritum tempus congruit nec futurum: Divinitas non habet, sed semper esse habet. Gregorius Naz. Orat. XLII. pag. 676: *Θεὸς ἦν μὲν ἀεὶ καὶ ἔστι, μᾶλλον δὲ ἔστιν ἀεὶ,.. ὅλον γάρ ἐν ἑαυτῷ συλλαβὼν ἔχει τὸ εἶναι.*

**) Johann. VIII. 58.

***) XLV. 11: Deus qui fecisti omnia quae futura sunt. Hilarius (de Trinit. XII. §. 3) bemerkt dazu: Quae enim futura sunt, Deo .. jam facta sunt, dum et temporum dispensatio est, ut creentur et jam divinae virtutis praescientia sint creata.

Gott, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag*), sieht bei diesem Spruche schon die künftige Mutter des Welterlösers voraus, und sie besteht schon als Wirklichkeit, obgleich sie erst nach Verlauf von Jahrtausenden in die Welt treten sollte. Hier passen die Worte des Propheten Jeremias (I, 5: Priusquam te formarem in utero, novi te et priusquam exires de vulva, sanctificavi te): „Ehe ich dich bildete im Schooße der Mutter, kannte ich dich, und ehe du von ihr ausgingest, habe ich dich geheiligt." Worin besteht nun diese Heiligung? Offenbar darin, daß sie als Gefäß des Allerheiligsten nicht nur ohne Makel war, sondern auch nach uraltem Glauben ohne Makel empfangen ward. Woher beweisen wir das? Aus dem Hohenliede, das bekanntlich auf die heilige Jungfrau und Kirche bezogen wird. Darin spricht (IV. 7: Tota pulcra est amica mea, et macula [μῶμος] non est in te) der heilige Geist: „Ganz bist du schön (rein, sündenlos), meine Freundin, und ein Makel findet sich nicht in dir." Ist sie ja selber doch die Kirche (Ephes. V. 27), ohne Flecken und Runzeln, geheiligt und makellos (ἄμωμος). und ist sie ja auch die Mutter des Opferlammes, das schon im Vorbilde (Exod. XII. 5) makellos sein mußte. Wie hätte der heilige Geist so reden können, wenn, um uns eines morgenländischen Ausdrucks zu bedienen, jemals auch nur einen Augenblick das schwarze Korn der Sünde in ihr gewesen wäre und sie so ihrer Urmutter Eva nachgestanden hätte, die unbefleckt und makellos aus den Händen ihres Schöpfers hervorging?

Wie alt der Glaube an die makellos Empfangene ist, will ich nur an einigen Beispielen klar machen. Zur Beschämung der aufgeklärten Unwissenheit beginne ich mit den Muselmännern, die im 7. Jahrhundert so Vieles, auch den jetzigen Lehrsatz von der unbefleckten Empfängniß aus dem Christenthume herübergenommen haben. Man lese im Koran die 19. Sure, überschrieben Maria (Mirjam), auch die 21., so ist die unbefleckte Empfängniß der vom heiligen Geiste Angewehten mit

*) Psalm. LXXXIX. 4.

sonstigen herrlichsten Lobsprüchen auf das deutlichste zu lesen. Geheiligt hat der Höchste sein Zelt, so spricht der Psalm (XLV. 5) und der Koran. Im Mittelalter kannten die Dichter aller christlichen Völker keine höhere Aufgabe, als den Preis der heiligen Jungfrau. Bei den Deutschen sind berühmt Werinher von Tegernsee, Gottfried von Straßburg und Konrad von Würzburg, alle dem 12. und 13. Jahrhundert angehörig und jüngst von Moritz Brühl unter dem Titel „Marienminne" (Münster, 1858, Theissing) herausgegeben. Werinher (S. 4) nennt die heilige Jungfrau

aller Sünde blos
Mutter immer makellos
Von Ewigkeiten;

die (S. 8, vgl. 31)

der Dornen (d. i. Sünden) keine hat;

die (S. 56)

er (Gott) zum Gemahl begehrte.

Meister Gottfried singt (S. 223, Strophe 47):

Daß nie ihr Leib beflecket ward
In keiner Art
Am Herzen und an Sinne.

Meister Konrad feiert auch die heilige Jungfrau (S. 252) mit den süßesten Namen als Kind des ewigen Vaters, als Mutter des eingeborenen Sohnes, als Braut des heiligen Geistes. Dann fügt er hinzu, was mit unserem früheren Ausspruche zusammenhängt:

Du wurdest vor der Welt geboren
Dem Vater Dein zur Mutter u. s. w.

Ferner sagt er (S. 264):

Drum lebtest Du auch alle Zeit
Vor seinem (Gottes) lichten Angesicht.
Ob Du auch da warst leibhaft nicht,
So war doch
Deiner Seele Bild
Vor seinem Antlitze einst lebend.

Hoffentlich sieht man, daß ich keine neuen Gedanken ausspreche, sondern die alte katholische Lehre. Vor Gott, der

weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern das ewige Jetzt hat, war die makellos Empfangene Wirklichkeit schon seit dem Worte an die Schlange im Paradiese, ja, schon früher vor dem Beginn alles Erdenseins in der Berathung mit dem Engel des großen Rathes. Diesen Gedanken hat der h. Johannes vom Kreuze*) auf das vortrefflichste ausgesprochen, wenn er bei'm Anfange des Schöpfungswerkes den ewigen Vater also reden läßt:

Sohn! du siehst, ich schuf nach deinem
Bild die Braut, die dir verbunden,
Die in allem, was dir gleichet,
Deiner würdig du gefunden.

und (S. 28) bei der Verkündigung heißt es:

Das Geheimniß war vollendet,
Wie die Magd ihn hold beschcidet,
Und in ihr von der Dreieinheit
Mit dem Fleisch das Wort bekleidet.

Dreier Thun ist's; doch ihr Wille,
Daß die That dem Einen bleibe,
Und das Wort ist Fleisch geworden
In Mariens heil'gem Leibe.

Jetzt stehen wir, denke ich, auf dem Standpunkte, um den Aufbau des Bildes der makellos Empfangenen mit fester Hand nach den Vorschriften der heiligen Bücher beginnen zu können.

Also die makellos Empfangene ist zwar für die Welt der Leiblichkeit nach nicht vorhanden, aber nach dem Propheten fertig vor dem, der schon gemacht hat, was noch werden soll. Dieser Gott aber, der nach der Schrift und ältesten Erklärung auch bei der Schöpfung des Menschen sagte (faciamus hominem. Genes. I. 26) laßt uns (nicht mich, sondern Vater, Sohn und über den Wassern schwebender heiliger Geist) den Menschen machen, ist aber der dreieinige Gott, und

*) Sämmtliche Gedichte des h. Johannes vom Kreuze und der h. Theresia von Jesu, übersetzt von Storck, Münster, Theissing, 1854, S. 25.

nur auf dieser Grundlage kann das Bild erbaut werden und einen Sinn erhalten. Für sie ist wirklich, was noch in der Fülle der Zukunft verborgen ist. Wie aber stellen wir diese Verborgenheit dar? Die Kirche verabscheut das Neue, vermeidet das Ungewöhnliche; also was ist zu thun? Der Grundgedanke bleibt der vorschauende dreieinige Gott, und dieser darf daher bei dem Bilde nicht fehlen. Um sonstige Ungewöhnlichkeiten, die in der christlichen Kunst immer mißlich sind und strenge Prüfung und Genehmigung erfordern, zu vermeiden, schien es mir am besten, den Nimbus zu benutzen, um nach alter Weise geistig auszusprechen, was die Kunst leiblich darstellen soll. Ueber den Nimbus zuerst also ein kurzes Wort.

Bekanntlich haben alle Gestalten der Heiligen einen runden schildförmigen Nimbus, d. i. Heiligenschein über dem Kopfe, deutend auf ihre Ruhe unter Gottes Schilde. Einen besonderen Nimbus hat nur die heiligste Dreieinigkeit. Bei Gott dem Vater ist er dreieckig, oder weil er der Schöpfer aller Dinge, oder nach alter Redeweise der vier Elemente: Wasser, Feuer, Erde, Luft, ist, viereckig mit Einbiegungen der geraden Linien, oder sechseckig; denn die alte Bilderschrift für die vier Elemente, △ ▽ 🜁 🜃 läßt sich im sechseckigen Sterne, ✡, vereinigen. Der Nimbus für Gott den Sohn, auch für das Lamm, durch welches er gesinnbildert wird, ist dreistrahlig, dreistrahlig ebenfalls für die heilige Geistestaube. Da nun die heilige Jungfrau in der Kirche so ausgezeichnet hervorragt, ja, einzig als Gottesmutter dasteht, als Tochter des ewigen Vaters, als Mutter des göttlichen Sohnes, als Braut des heiligen Geistes, als Königin des Himmels und der Erde, als Königin aller Engel, Patriarchen, Propheten, Apostel, Martyrer, Bekenner, Jungfrauen, kurz, aller Heiligen, da ferner seit Jahrhunderten der kirchliche Gebrauch schon entschieden hat, die heilige Jungfrau durch die zwölf Sterne*) der Offenbarung oder durch die Glorie oder den umfließenden Licht-

*) Vgl. Mone Lat. Hymn. II. p. 439, 440, 441. Duodenis stellis Et bis senis ordine.

glanz (Aureole) auszuzeichnen: so fragt es sich, ob die makellos Empfangene ebenfalls ihren besonderen Nimbus erhalten darf, der, auf das göttliche Geheimniß anspielend, gerade das Kennzeichen der sine labe conceptae werden könnte. Mir schien es so, gelehrte Männer pflichteten mir bei, und berechtigte Urtheilssprecher hatten nichts einzuwenden. So habe ich denn die heilige Dreieinigkeit nach bekannter alter Darstellungsweise in den Nimbus verlegt. Das gewöhnliche Sinnbild Gott des Vaters ist die segnende Hand mit den drei offenen Vorder- und zwei geschlossenen Hinterfingern, und so wird der Prophet (Esai. XLIX. 2. in umbra manus suae protexit me; nach älterer Uebersetzung: sub protectione manus suae abscondit me) zur Wahrheit: „Unter dem Schatten (Schutze) seiner Hand hat er mich geborgen." Die Hand ruht auf dem Kreuze, das nach alter Darstellung (T, nicht †) ohne Inschriftsbalken dem lateinischen Buchstaben T gleicht und Gott den Sohn sinnbildert. Die sieben Strahlen als Kennzeichen des siebengabigen (septiformis munere) heiligen Geistes, der von Vater und Sohn ausgeht, bedürfen keiner Erklärung. Da der Kreuzesbalken den Kopf berührt und leicht verlängert werden kann, so kann der Nimbus durch einen starken Zapfen, wie an alten Bildern so häufig zur Befestigung der Krone zu sehen ist, ganz leicht angebracht werden, und wir vermeiden die neuere Künstler-Unsitte, welche in der Malerei den Nimbus nur zwirnfadenartig andeutet, in der Bildhauerei sogar wegläßt, blos weil er den Herren Künstlern etwas unbequem vorkommt. Bei den sieben Strahlen des heiligen Geistes ist noch die Vertheilung zu bemerken. Vier Strahlen sind auf der rechten oder Ehrenseite; denn die Vierzahl, d. h. der Schöpfungs-Grundgedanke waltet hier vor. Drei Strahlen sind links auf der Seite des irdischen, durch Drei geheiligten Stoffes. Auch kann bei vier an die vier Angeltugenden, bei drei an die drei Haupttugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, gedacht werden, so daß bei Maria alle sieben Tugendarten sich vereinigt finden.

Zu beiden Seiten der überschattenden Dreieinigkeits-Sinnbilder bringe ich aus der Offenbarung des h. Johannes die

bekannten zwölf Sterne an, die so oft der heiligen Jungfrau beigegeben werden. Allein auch hier ist nach alter Sitte ein Sinn unterzulegen und sind nicht auf's Gerathewohl nach beiden Seiten sechs und sechs zu vertheilen. Vielmehr scheint mir passend, rechts auf die geistige Seite sieben zu setzen als Anspielung auf den heiligen Geist mit seinen sieben Gaben, auf die linke Seite fünf, bekanntes Sinnbild der fünf Sinne, die durch die überschattende (Luc. I. 35) Sieben rechts geheiligt, geweiht und schon im Uranfang gereinigt wurden. Auch bitte ich, nicht zu übersehen, daß die Sterne, was auf dem kleinen Bildchen nicht bemerkbar ist, Dreikönigensterne, d. h. achteckig sein müssen. Warum das? Wegen der acht Seligkeiten, die der Herr auf die Erde brachte, und die Mutter des Herrn ist also auch die Bringerin der acht Seligkeiten. Endlich deute ich noch an, daß die untersten Sterne am Ohre ebenfalls nicht ohne Bedeutung sind. In unserem Dome kennt Jeder das Gemälde, früher im Muttergottes-Chörchen über dem Altare, welches auf eine frühere Meinung anspielte, als ob die heilige Ueberschattung durch das Ohr*) geschehen sei.

Wenn wir unsere Aufgabe richtig aufgefaßt haben, so muß sie mit der kirchlichen Ansicht stimmen. An den vielen Marienfesten spricht sich ihre Ansicht scharf aus, und ich bilde mir ein, sie sei im Nimbus verkörpert und jetzt Jedem verständlich. Einmal erinnert sie an den achten Abschnitt der Sprüchwörter. Darin heißt es (Proverb. VIII. 22 ff. Dominus possedit me ab initio etc.): „Der Herr besaß mich seit dem Beginne seiner (Schöpfungs-) Wege, ehe er etwas machte seit Uranfang. Von Ewigkeit her (ab aeterno ordinata sum etc.) ward ich angeordnet, ehe denn die Erde ward. (Man denke an die Berathung des Vaters mit dem Engel des großen Rathes.) Noch nicht waren die Abgründe, und ich war schon empfangen. Ehe die Gebirge ihre Stellung

*) Mone Lat. Hymn. II. p. 35: Dum Verbum aure percipis,
In verbo Verbum concipis.
p. 63: Auris et mens Deo sunt ingressus.
p. 128: Aure Virgo concipit. Venant, Fortunat.
p. 162, 163: Quae per Aurem concepisti.

hatten und die Hügel (nach den LXX), zeugte er mich. Als er den Himmel (Quando praeparabat coelos, aderam) vorbereitete, war ich schon da, und (cum eo eram cuncta componens) mit ihm ordnend alles (Erlösungswerk). Glücklich (Beatus homo etc. Qui me invenerit, inveniet vitam etc.) darum der Mensch, der mich höret; denn wer mich (Maria) gefunden, wird das Leben finden und Heil schöpfen vom Herrn."

Maria steht gleichsam unter dem Segen und der Salbung der heiligen Dreieinigkeit. Die Kirche spricht daher bei einer anderen Gelegenheit mit dem Psalm (XLIV. 2. Propterea benedixit te Deus in aeternum): „Es segnete dich Gott in Ewigkeit." Es verwirklichen sich auch die Worte in Judith (XIII. 22 seq. benedixit te Dominus etc.), diesem Vorbilde der heiligen Jungfrau, welche ebenfalls den Feind aller Frommen niederschlug: Gesegnet hat dich Gott in deiner Tugend, weil er durch dich zu nichte gemacht hat unsere Feinde. Gesegnet bist du, o Tochter, vom Herrn dem erhabenen Gotte vor allen Weibern auf Erden, und groß gemacht hat er deinen Namen, dich (Eccles. XXIV.), du Mutter der schönen Liebe, Erkenntniß und heiligen Hoffnung; denn siehe (ibid.), seit Anbeginn vor aller Zeit bin ich erschaffen worden, und werde bis in zukünftige Zeit nicht aufhören, und (Luc. I. 48.) von nun an werden dich preisen alle Geschlechter, und (Psalm. XLIV. 13. vultum tuum deprecabuntur omnes divites plebis terrae) zu deinem Angesichte beten alle Reichen des Volkes der Erde; ruhte ja in deinem Schooße derjenige, der (Eccles. XXIV. qui creavit me, requievit in tabernaculo meo) mich erschaffen hat. Ich meine, der Schriftstellen sind genug, und da sie meistens leicht verständlich sind, so liegt es am Tage, ob wir mit dem Geiste der Kirche und Schrift im Einklange sind.

Schreiten wir nun in dem Aufbau unseres Bildes nach der heiligen Schrift weiter fort, so bemerken wir, daß in den Katakomben das Bild der heiligen Jungfrau stehend darge-

stellt wird, und zwar mit erhobenen Händen in der Weise, wie der Priester beim heiligen Opfer die Hände erhebt. Die erhobenen Hände oder ausgestreckten Arme erinnerten den alten Christen auch immer an die Kreuzesstellung beim Gebete, durch welche schon Moses über Amalek siegte. Seit dem 6. Jahrhundert bis ins tiefe Mittelalter wird Maria meistens sitzend dargestellt, und wie Johannes der Täufer den Weltheiland, so zeigt sie das Jesuskind als Gottesmutter. Wir haben es an anderer Stelle nachgewiesen, wie, wahrscheinlich seit den Tagen des Nestorius, gerade die Bedeutung der Madonna darin liegt, daß sie der Welt das Heil, ihren göttlichen Sohn nicht nur brachte, sondern auch zeigt. Lange vor dem h. Bernhard heißt es schon im Salve Regina (Et Jesum benedictum fructum ventris tui nobis post hoc exilium ostende): „und Jesum die gebenedeite Frucht deines Leibes zeige uns nach dieser Erdenverbannung." (Monstra te esse matrem). „Zeige dich als Mutter", sagt das uralte Ave maris stella, und im Gebete (sub tuum praesidium) „unter deinen Schutz und Schirm", und in vielen anderen Gebeten herrscht derselbe Grundgedanke, gleichwie beim Propheten: „sieh, eine Jungfrau wird gebären u. s. w." Daß bei der makellos Empfangenen das Jesuskindlein selbst am besten fehlt, führe ich nicht aus; aber es fragt sich, welche Stellung würden die alten Meister, die nichts unüberlegt thaten, wählen, eine sitzende oder stehende? Bei unserer Auffassung scheint das Sitzen unpassend, die aufrechte Stellung kirchlich und geziemend. Weßhalb? Sie ist die Dienerin, Magd des Herrn, und ihr geschieht nach seinem Worte. Allein nach allen Kirchenlehrern sitzt der Herr, der Diener steht, horchend auf den Befehl. Deßhalb stehen wir in der heiligen Messe, wenn bei der Vorlesung des Evangeliums die Befehle des Herrn verkündet werden; denn es „lebet der Herr, vor dessen Angesicht wir stehen." (IV. Reg. III. 14. Vivit Dominus. in cujus conspectu sto.) Stehe auf deinen Füßen, sagt der Herr zum Propheten (Ezech. II. 1.); denn Stehen ziemt nach Papst Gregorius (stare ad vitam congruit bene operantis in Ezech. I. Hom. VI. n. 18.) demjenigen, der gut

arbeitet im Dienste des Herrn. Maria, die sich selbst die Dienerin ihres Herrn und Gottes nennt, befindet sich eben unter der Segnung ihres dreieinigen Herrn und Gottes, und so ist die Wahl zwischen Stehen und Sitzen leicht entschieden, zumal die Jungfrau selbst gleich nach der Begrüßung in den herrlichen Gesang des Magnificat (Quia respexit humilitatem ancillae suae etc.) sich ausströmte, wie der prophetische königliche Sänger (Psalm XXXIX, 3, 4.) verkündet hatte: „Er stellte auf einen Felsen meine Füße und legte in meinen Mund einen neuen Gesang.“

Gehen wir weiter, so ist die makellos Empfangene, die der Herr besaß seit Uranfang, die von Ewigkeit her angeordnet war zur Tilgung des Makels, gewiß und vorzugsweise eine gottgeweihte Jungfrau. Unsere neumodische Gelehrsamkeit hält die Nonnenwelt für eine spätere Erfindung; wir begnügen uns, einfach den Satz aufzustellen: seit Tertullian, dem Kirchen-Schriftsteller des 2. Jahrhunderts, ja, vor ihm und wahrscheinlich seit dem Apostel Paulus und der heiligen Apostels-Genossin Thekla sind alle gottgeweihten Jungfrauen verhüllt, daher auch auf unserem Bilde das verhüllte Haupt. Hiermit treten wir wohlbedacht unserer sinnenlustigen Zeit und Kunst scharf entgegen, die von der Zucht der alten Kirche (und Maria ist die Kirche) keine Ahnung mehr zu haben scheint. Sogar brave Künstler guten Willens (allein gutes Wissen thut ebenfalls noth) scheuen sich nicht, die heiligste Jungfrau in der üppigsten Haar- und Lockenfülle darzustellen; ja, wenn man den Ausdruck erlaubt, aus der Mutter der christlichen Zucht und Keuschheit eine gefallsüchtige Haarkräuslerin zu machen. Auch ohne die morgenländischen und heidnischen Dichter anzuführen, gemäß welchen jugendliche Herzen von den Netzen der Locken leicht verstrickt werden, begreift Jeder, daß Locken als verlockendes Sinnbild verführender Sinnlichkeit sehr passend sind, schwerlich aber die Geistigkeit gut vertreten möchten. Jedoch gehen wir geradezu auf's Ziel los. Die christliche Ansicht, namentlich bei gottgeweihten Jungfrauen, ist ziemlich streng und abweichend von den Tagesmeinungen, also maaßgebend für den christlichen Künstler. Fast sprüch-

wörtlich heißt*) es: Haarfülle, Sündenfülle; denn nach Gregor dem Großen**), dem ich den h. Hilarius von Poitiers***) und viele Kirchenlehrer†) hinzufügen könnte, sind die Haare der sinnliche Ueberfluß, die nach außen gerichteten sündhaften Gedanken, kurz, die Haarfülle ist von der christlichen Kunst aus der guten Zeit wenig geliebt. Allerdings trägt die h. Maria Magdalena im Evangelium einen reichen Haarschmuck; aber sie ist eben ein Beweis für unsere Behauptung; denn sie war eine Sünderin, später Büßerin der früheren Eitelkeit, und trocknete die Reuethränen mit den Haaren, die früher††) der Weltlust gedient hatten. Die ägyptische Maria ist ebenfalls eine Sünderin, Büßerin und ihr Kennzeichen das wallende Haar. Wie das Christenthum vom Haare denkt, beweisen Mönche, gottgeweihte Jungfrauen und Priester, die alle Sünde und Welteitelkeit ablegen sollen, daher mehr oder minder geschoren werden. Sogar den gewöhnlichen Jungfrauen verbietet der Apostel Paulus, das Haar zu zeigen, und will es verhüllt wissen. Die ehrbare Sitte unserer Väter vor Einführung des französischen Damenhutes verlangte auch noch, daß verheirathete Frauen, gleich den Jüdinnen, ihr Haar unter der Haube verbergen; denn sie sind dem Manne geweiht und nicht mehr eigenen Rechtes. Ich überlasse es nun jedem Gefühle, ob bei der reinsten Gottesmutter und Gottgeweihten

*) Multitudo capillorum, multitudo peccatorum. Duraud. Ration.

**) Capilli quidem superfluunt corpori. Et quid abundans terrena substantia, nisi capillorum speciem tenet? etc. Hom. XXXIII. n. 5. — Capilli vero in capite exteriores sunt cogitationes in mente etc. Reg. Past. II. 7. — Quid per capillos, qui corpori superfluunt nisi abundans terrenae substantiae copia designatur? In libr. Reg. I. c. 1. n. 25.

***) Hilar. Pict. (ed. Mauriu.) in LXVII. Psalm. n. 24, 31.

†) Ambros. Ep. XLI. n. 13. capilli in superfluis corporis aestimautur. (Vgl. S. 159.) Der Geistliche wird geschoren, sogar (Cabassut. Not. Eccles. p. 233, 286. Concil. Tolet. IV.) mit Gewalt. S. Isidorus de eccles. Offic. sagt: „Hi vero, qui poenitentiam agunt, proinde capillos et barbam nutriunt, ut demonstrent abundantiam criminum, quibus caput peccatoris gravatur, capilli enim pro vitiis accipiuntur.

††) Maria capillos ad compositionem vultus exhibuerat, sed jam capillis lacrymas tergebat. Gregor. M. Hom. XXXIII. n. 2. Vgl. Luc. VII. 38.

üppiges Haar paßt. Ich habe es darum nicht gezeigt, vielmehr nach dem Befehle des Apostels verborgen, selbst auf die Gefahr hin, daß unsere Künstler und Künstlerinnen hierüber schmollen werden. Allerdings ließe sich ein bedeutender Einwurf machen. Es werden nämlich die Engel aus der guten Kunstzeit immer in jugendlichem Lockenreichthume dargestellt, eben um die Unverwelklichkeit dieser ewigen Jugend anzudeuten; aber wir erinnern daran, daß die Engel im Himmel sind, im Himmel aber, nach den Worten des Evangeliums, weder gefreit noch geheirathet wird, daß also die Engel weder männlichen noch weiblichen Geschlechtes, sondern, wie der h. Bernardus sagt, keines Geschlechtes (generis neutrius) sind. In gleicher Gesinnung stellt auch das kunstsinnige Mittelalter in Mariä Krönung die heilige Jungfrau und Gottesbraut in reichen wallenden Locken dar, gleichsam als Königin der Engel, Gespons des heiligen Geistes, erhaben über allen irdischen Wechsel in der Heimath ewiger Jugend und Glückseligkeit; allein wir können von diesem Gegenstande um so eher abbrechen, da die gekrönte Jungfrau und die makellos empfangene Jungfrau kaum mit einander zu vergleichen sind, jene nach vollendeter irdischer Kampfbahn die verdiente Krone erhält, die makellos Empfangene ihre Laufbahn noch nicht begonnen hat, also mit dem Kranze der Vollendung sinnlos geschmückt würde.

Was nun den Kopf betrifft, so habe ich darüber Folgendes zu bemerken. Erstens sei das Gesicht vollkommen schön, fromm, demüthig, in der Weise, wie das Mittelalter zu bilden pflegte, das die schwerste Aufgabe zu lösen verstand, die jungfräuliche Mutter und mütterliche Jungfrau zur würdigen Erscheinung zu bringen. Auch ist ja nichts leichter, als das Aussehen Mariä nach der Legende zu bilden, die in Nicephorus Kallistus, Vincenz von Beauvais und so vielen älteren und neueren Werken zu finden ist. Zweitens sei das Gesicht eben nach der Legende länglich und jugendlich, wie ein Mädchen von 14 bis 15 Jahren; denn die Allerseligste war in diesem Alter, als sie das entscheidende „Mir geschehe nach deinem Worte“ aussprach, und wenn der dreieinige Gott im Paradiese sie vorsieht und verkündet, die der Schlange den

Kopf zertreten soll, so ist nichts natürlicher, als sie in dem Augenblicke zu denken, in welchem sie das Wort aussprach, das nach der Meinung der Gottesgelehrsamkeit das Geheimniß der Menschwerdung und des Erlösungswerkes einleitete. Drittens muß auf die Stirn ein Gewicht gelegt werden. Die alten frommen Bildner hatten, und namentlich bei der heiligen Jungfrau, die tiefsinnige Gewohnheit, den Sitz der Geistigkeit, Oberhaupt und Stirne, etwas vorragend groß darzustellen, dagegen den Unterkopf, namentlich den Mund als Vertreter des sinnlichen Genusses gar klein zu bilden. Also der Hirnkasten besiege den Kaukasten, und wir halten diese Bemerkung für um so weniger überflüssig, als unsere Zeit dem guten Mittelalter eine Menge oft lächerlicher Fehler im Zeichnen vorwirft, die eigentlich nur unsere Sinnlichkeit gegenüber früherer Geistigkeit um so schärfer hervorheben. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, so fühlt unsere Kunst ein großes Mißbehagen an den mageren Händen und Fingern auf alten Bildern. Wie ich mir einbilde, wird man heilig durch Fasten, Bußübungen, Zähmung und Abtödtung der Körperlichkeit. Ob man dabei fleischig, dickbäuchig, rundfingerig wird, steht zu bezweifeln, und ein Heiliger mit rundem Bäuchlein, wohlgenährt und zeichnungsmustergültigen Viel- statt Abzehrungsfingern möchte sich doch etwas seltsam ausnehmen. Also unsere guten Alten hatten Recht mit ihren mageren Händen und Fingern, und ich eile weiter. Viertens wird der Bildner auf die Lippen auch einigen Werth legen müssen. Es wird nämlich der 44. Psalm auf die allerseligste Jungfrau gedeutet, und darin heißt es: „Anmuth ist ausgegossen über deine Lippen*).“ Fünftens endlich kommen wir zu einer Hauptfrage, zu den Augen. Sollen diese niedergeschlagen sein in Demuth oder erhoben gegen den Himmel? Wer an das Wort „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn,“ denkt, könnte vielleicht für den Blick der Demuth stimmen; wer aber an ihr „Hoch preiset meine Seele den Herrn u. s. w.“ denkt, zugleich erwägt, daß die Allerseligste unter der Segnung und Ueber-

*) Diffusa est gratia in labiis tuis.

schattung der heiligen Dreieinigkeit steht, die sie erfüllen soll, ferner nach unten sieht, daß sie die Zeichen irdischer Vergänglichkeit und Veränderlichkeit, Mond und Erdball mit Füßen tritt, also verachtet, daß überhaupt der Heilige nur dadurch sich heiligt, indem er vom Irdischen absieht, zum Himmlischen aufblickt, der kann nicht in Zweifel sein, daß die Augen zur Höhe gerichtet sein müssen. Hier passen vorzüglich die Worte des 122. Psalms (ad te levavi oculos meos, qui habitas in coelis): „Zu dir erhebe ich meine Augen, der du wohnest im Himmel." Auch Psalm 120 sagt: „Zu dir erhebe ich meine Augen, woher mir Hülfe kommt, meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat." Wer ist denn Maria in ihrer Beantwortung der englischen Begrüßung anders, als die lebendige Hingabe an den Herrn und die Bethätigung des Spruches im 142. Psalm: „Notam mihi fac, Domine, viam, in qua ambulem, quoniam ad te levavi animam meam", d. h. „mache mir bekannt, o Herr! den Weg, auf dem ich wandeln soll, weil ich zu dir meine Seele erhob." Ruft ja auch der Prophet Isaias (XL.) uns zu: „Hebet zur Höhe eure Augen."

Indem ich hier etwas vorgreife, mache ich darauf aufmerksam, daß mit den Augen auch die Hände erhoben sind zum Gebete. Hiefür sprechen wieder mehrere Gründe. Das Evangelium (Mark. XIII. 33.) mahnt eindringlich: vigilate et orate, „wachet und betet!" Wie wurde die vorverkündete Jungfrau gewürdigt, die Arche des Bundes, der Schooß der Gottheit, das heilige geistige Gefäß der Andacht zu werden? Eines ist nur denkbar. Weil der Herr in der Fülle der Zeiten sie vorschaute als die Reinste, Würdigste, den Inbegriff aller Tugenden, die auf Wachen und Beten begründet, hinaufsehen, nicht zur Tiefe. Also in den erhobenen Augen der heiligsten Jungfrau sehe ich das Wachet, in den gefalteten Händen das Betet. Ferner deutet diese christliche Händestellung auch auf die Demuth, und in der Schrift (Luk. I. 48.) heißt es ja, daß „der Herr ansah die Demuth (*ταπείνωσιν*, nicht *ταπεινότητα*) seiner Magd", die erhöht ward, weil sie sich selbst

erniedrigte. Drittens sind hier die deutsamen Stellen aus den Psalmen anwendbar, z. B. Psalm LXII.: In nomine tuo levabo manus meas, d. h. „In deinem Namen will ich meine Hände erheben." Endlich denke ich auch an die Allerseligste, wie sie als Vermittlerin und Fürsprecherin für uns alle bei ihrem göttlichen Sohne eintritt. Indem sie also auch für uns in dem Bilde betet, veranschaulicht sie das schöne Gebet bei dem Propheten (Thren. II. 19.): Leva ad eum manus pro anima(bus) parvulorum tuorum, d. h. „erhebe zu ihm deine Hände für unsere, deiner geringen Kindlein, Seelen," damit auch Jeder von uns einst sagen könne: (Deuteron. XXXII. 40.) Levabo in coelum manum meam et dicam: ego vivo in aeternum, d. h. „Erheben will ich meine Hände in den Himmel und sprechen: ich lebe in Ewigkeit," sprechen mit der Kirche (Proverb. VIII.): Qui me invenerit, inveniet vitam), „denn wer mich findet, wird das Leben finden."

Der übrige Theil des Körpers ist in das pallium talare eingehüllt. In der christlichen Kirche sind zwei Gewänder von großer Bedeutung, erstens der ungenähte, besser nathlose Rock des Heilandes, der von jeher die Einheit der Kirche darstellte; denn die Kirche spalten heißt seit den ersten Zeiten den nathlosen Rock des Heilandes zerreißen. Beiläufig gesagt wiederholen wir, daß Maria auch den ungenähten Rock, die Sacristei oder Gewandkammer sinnbildert. Ferner ist das Pallium ein biblisches Kleid, welches bei Joseph und Elias, bei Rebekka vor Isaak, ihrem Bräutigam (und Rebekka ist ebenfalls ein Vorbild der Kirche und Gottesmutter) vorkommt; ja, der Heiland selbst (Isaias LIX, 17) trägt das Pallium. Ein zweites Kleid, ebenfalls bis an die Ferse (talus, franz. talon, daher talare, Talar), glich dem alten priesterlichen Gewande, jetzt Casel genannt, und hatte auch ein Capitium (Kapuze), um den Kopf zu bedecken. Die Römer trugen ein solches Kleid auf Reisen und nannten es paenula, die Griechen mit Einschaltung des Hauches Phenola, und es kommt schon beim Apostel Paulus vor, der es in seinem Briefe zurückfordert. Ich habe nun beide Gewänder, die ohnehin Aehnlichkeit

haben mußten, mit einander verbunden, erstens wegen der schönen Verhüllung, die neumodischen Künstlern ihre Liebhaberei zum Nackten wenigstens erschwert; zweitens um den Schleier nicht nöthig zu haben, den die Gottesbräute, also auch Maria, tragen müssen, besonders da jetzige und altchristliche Schleier kaum eine Verwandtschaft haben; drittens wegen der Einheit des Kleides, d. h. der Kirche; endlich weil die makellos Empfangene auf unserem Bilde wirklich auf der Wanderschaft und Reise ist, um nach Verlauf der gottbestimmten Zeiten in das Erdenthal einzutreten und das Erlösungswerk einzuleiten.

Auch die kleinen untergeordneten Verzierungen behandelten die alten Meister immer sinnig, und wußten auch in Kleinigkeiten und Beiwerk eine höhere Bedeutung hineinzulegen. Folgen wir ihrem Beispiel! Also der Saum des Gewandes in seinen Schwingungen, so wie an Hals und Händen trage das sogenannte Andreaskreuz, d. h. den griechischen Buchstaben Chi (*X*), welcher Christus bedeutet, auch auf dem berühmten Madonnenbilde des Priester-Seminars zu Köln wirklich vorkommt. Nach meinem Geschmack macht sich dieses *X* als Verzierung und Einfassung sehr gut. Würde man am Halse und an den Aermeln nur die heilige Dreizahl „XXX" anwenden, so ließe sich auch der Schmuck auf die heilige Dreieinigkeit deuten und stände mit dem Ganzen im Gedanken-Einklange.

Der Gewandhaken (Agraffe), welcher den Mantel zusammenhält, wäre, nach meinem Dafürhalten, die Rose; denn die allerseligste Jungfrau ist ja, wie schon die Lauretanische Litanei sagt, selbst die geheimnißreiche Rose, Rose von Jericho, Rose des Hohen Liedes, die auf die jungfräuliche Geburt des Erlösers gedeutet wird, aber eben so gut auf das Geheimniß der makellosen Empfängniß gedeutet werden kann.

So wären wir endlich zu den Füßen gelangt. Die alte reine christliche Kunst treibt ihre Scheu vor dem Nackten so weit, daß sie sogar diesen Körpertheil nicht offen zeigt und namentlich bei heiligen Jungfrauen ihn unter der bauschigen Gewandung verbirgt. Aber es giebt auch in geistiger Be-

ziehung schöne Füße, von denen der Apostel Paulus (Röm. X, 15) und der Prophet (Isaias LII. 15.) sprechen. Ich will diese Stelle nicht auf die Königin der Apostel und Propheten beziehen, obgleich man es leicht könnte, ohne anzustoßen; denn als Mutter des Heilandes ist Maria auch Mutter seines Evangeliums und der Evangelisten; allein ich sage einfach: von den Füßen habe ich den linken verhüllt, und der rechte zeigt sich nur um etwa die Hälfte, aber beileibe nicht nackt, sondern wohlbekleidet. Warum das? Der Schlange soll nach der Schrift von der makellos Empfangenen der Kopf zertreten werden; aber da diese in den unbewehrten Fuß stechen würde, so muß er nach Morgenländer-Ansicht bewehrt sein; denn so nur läßt sich das Wort des Psalms ausführen: Super aspidem et basiliscum ambulabis et conculcabis leonem et draconem, d. h. „Ueber Schlangen und Basilisken wirst du einherwandeln und zertreten den Löwen und den Drachen." Ueberhaupt wird man bei genauem Zusehen finden, daß ein großer Unterschied stattfindet zwischen der unbewehrteren Fußbekleidung der Propheten, die nur zu Israel in der Heimat gesandt sind, und zwischen der besser schützenden Fußbekleidung der Apostel, die in alle Welt gesandt sind. Wer ist aber die Wehr und unbesiegbare Waffe, auch bei Maria, gegen die alte, verführende Schlange, gegen den umherschleichenden Löwen, gegen den verderblichen Basilisken? Ich denke, Christus und sein Kreuz, welches alles Böse verscheucht und die unreinen Mächte der Finsterniß bändigt. Im Kreuze siegte die christliche erlöste Welt, im Kreuze und durch die Verdienste des zukünftigen Sohnes ist auch Maria die makellos Empfangene und Bändigerin der Hölle. Das Kreuz auf der Sandale der allerseligsten Jungfrau ist also gar nicht zu übersehen, ist auch überhaupt nichts Neues, wie ich im „Kirchenschmuck" (1857) an der Sandale des Papstes Honorius I. thatsächlich zeigte; denn Päpste und Bischöfe haben eben die schönen Füße als Boten des Evangeliums und tragen auf dem Schuhe das Kreuz als dessen Verkündiger und Träger. Das ist auch der Grund, weshalb der päpstliche Schuh mit dem Kreuze geschmückt ist, und die Aufklärung von

heute ist unendlich unwissend, wenn sie auf den Fußkuß, d. i. Kreuzeskuß, ihre schlechten Witze macht.

Ueber den Mond*) unter den Füßen der heiligen Jungfrau als Sinnbild des Unbestandes und stets veränderlichen Wechsels alles Irdischen sage ich nichts, eben so wenig über die Erdkugel, umringelt von der bösen Schlange, welche die Sünde in die Welt brachte; denn das sind zwei gar bekannte Dinge. Ja, wir übergehen sogar mit Bewußtsein andere Deutungen; denn die christliche Kunst thut immer gut, das Ungewöhnliche ohne die höchste Noth und bischöfliche Genehmigung zu vermeiden, denn des Volkes Auge und Sinn sind leicht zu verwirren. Nur Eines noch. Gewöhnlich stellt man den Apfel im Munde der Schlange dar, wenig reizend, wie mir scheint, selbst für eine naschhafte Eva; ich meine, am Stiele wäre besser. Auch könnte die Erdkugel schon die Folgen der Sünde, d. h. die Dornen, tragen, und wo der jungfräuliche Fuß steht, die Lilie und Blume der Thäler, gemäß dem Hohen Liede, zeigen; allein man kann auch in sinnbildlichen Dingen zu viel thun.

So hätte ich mein Madonnenbild vom Kopfe bis zur Zehe aus der heiligen Schrift aufgebaut und es gemacht, wie es die braven alten, schriftweisen Meister zu machen pflegten, unsere neueren machen sollten; denn auf Einfälle, Genialität und dergleichen kommt es in der christlichen Kunst gar nicht an, wohl aber auf Sinn, Bedeutung und Geist, und zwar den Geist, der aus der Schrifterforschung hervorgeht.

Es wäre jetzt noch ein Wörtchen über die Färbung, mit gelehrterem Ausdruck Polychromirung, zu reden. Der Geist des Mittelalters färbte alle Standbilder; denn erstens schützen die Farben in freier Luft vor schneller Verwitterung; zweitens liegt in den vier Farben der Kirche auch eine Bedeutsamkeit,

---

*) Auf alten Bildern hat der Mond ein ordentliches Mädchen-(Eva?) Gesicht. So auf dem Flügelaltare zu Ulm im Besitze des Herrn Professors Haßler. Die Mondsichel selbst ist vergoldet, das Gesicht versilbert und um Kinn, Wange und Scheitel in eine Binde gehüllt. Ein ähnliches Marienbild findet sich in der Gruft der Todtencapelle von St. Peter zu Straubing. Luna calcearis heißt es im Kirchenliede (Mone, II. p. 434).

die hier zu erörtern zu weitläufig wäre. Die heidnischen Griechen haben auch ihre Standbilder polychromirt; die neuere Kunst weiß das eben nicht und hält Färbung für unklassisch. Ich für mein Theil würde das Standbild unbedenklich färben, allerdings nicht nach jetziger Mode in großen, vielmehr in kleinen Dessins und Sinnbildern, die ja bei der h. Jungfrau so zahlreich sind und in früheren Zeiten so oft gemalt wurden. Ich will nur wenige anführen. Der Sitz der salomonischen Weisheit, der Spiegel der Gerechtigkeit, der brennende, aber nicht verbrennende Dornbusch, das Mandelreis Jesse's, der Meeresstern, das verschlossene Thor, der verschlossene Garten, der verschlossene Brunnen, die Rose ohne Dornen, das Fell Gedeon's, die Arche, die Lilie u. s. w. werden alle auf die heilige Jungfrau bezogen, und wurden in früheren Tagen vom Volke gleich verstanden. Mir scheint es, das Volk könnte wieder leicht das Verständniß lernen, wenn — — Jedoch genug der Worte; denn über Kleinigkeiten zu rechten, verlohnt nicht der Mühe.

Wir gehen jetzt zur Mariensäule selbst über, und da diese mehr den Kenner der Bauformen, als die braven Christen angeht, so kann ich kurz sein. Es versteht sich von selbst, daß die Säule mit dem Bilde im Einklange stehen, derselbe Grundgedanke zu Grunde gelegt werden muß. Wie der Anblick des Grundrisses und des Aufrisses lehrt, ist die Säule dreieckig, also wie das Standbild auf die heilige Dreieinigkeit deutend. Neben Maria stehen aber drei Engel, und was haben die Engel und die heilige Dreifaltigkeit mit einander zu schaffen? Sehr viel; denn diese sind wieder die heilige Dreieinigkeit. Abraham sah Drei, betete aber nur den Einen Gott an (tres vidit, unum adoravit), wie so viele Kirchenväter erklären, so daß ich mich längeren Auseinandersetzens überheben kann. Auf der Vorderseite des Kreises ist eine Platte. Diese ist bestimmt, blos das Datum der Feststellung des Dogma's in Bezug auf die makellos Empfangene als Inschrift zu tragen, z. B.

Dogma
de sine labe Concepta
promulgatum Dec. VIII. 1854.

Außerdem sind auf jeder Seite drei Flachbilder (Reliefs) zu bilden, die natürlich mit dem Ganzen in engster Verbindung stehen müssen. Propheten und ähnliche Darstellungen, dergleichen man anderwärts gemacht hat, kann man nicht gebrauchen, und das „Ecce virgo concipiet" ist bei der Concipienda Tollhäuselei. Ich schlage also vor:

1) Auf der Vorderseite den Verkünder des Dogma's, unseren heiligen Vater Pius IX. mit gefalteten Händen betend vor und zu der makellos Empfangenen.

2) Rechts den brennenden Dornbusch mit dem betenden Moses. Daß der mit ausgestreckten Armen Betende auf das Kreuz hinweist, setze ich als allbekannt voraus, und daß im brennenden Dornbusche das Geheimniß der ewigen Jungfräulichkeit gesinnbildet wird, kann aus einer Unzahl von Stellen seit Gregor. Nyss. de Vita Moysis bis auf Konrad von Würzburg u. s. w. nachgewiesen werden.

3) Links würde ich ein Bild setzen, das im Mittelalter beliebt war. Die Schrift spricht von einem verschlossenen Brunnen und einem verschlossenen Garten. (Werinher von Tegernsee, S. 9, herausgegeben von Brühl.) Auf alten Bildern sind beide Darstellungen oft verbunden, und in dem umzäunten Garten stehen eine Menge Blumen. Welche Blumen? Man frage nur unsere alten Dichter. Werinher von Tegernsee nennt die heilige Jungfrau Rose von Jericho (S. 62), Aaron's Gerte (S. 65, 172), d. h. der Mandelzweig, der zuerst seine Blüthen öffnet, daher bei dem Morgenländer der Wächter (Tscheked) der Blumen heißt. Bei Gottfried von Straßburg heißt sie Rosenblüthe, Lilienblatt, Blumenglanz, Paradeis u. s. w. (S. 211, 212. Strophe 18, 19, 21. S. 215. Nr. 26.) Auch wird sie geheimnißreich Spiegelglas (Strophe 214, 25; vergl. Werinher von Tegernsee, S. 89) genannt, das die Strahlen der Sonne empfängt, ohne davon verletzt zu werden, allerdings für Bildhauer eine unmögliche Aufgabe. Konrad von Würzburg in seiner „Goldenen Schmiede" feiert die ewig jungfräuliche Mutter aller Christen (S. 273); diese lebendige Gottescapelle (S. 277) und Heileskaiserin mit den zwölf Sternen (S. 293) als Oster-Aglei, Mandel

(S. 256), Nelkenreis, Lilienstengel (S. 267 und 279), Myrtenbaum. Es ist also für den Bildhauer kein Mangel an Blumen für den Blumengarten da. Mitten im verschlossenen Garten steht gewöhnlich auch der verschlossene Brunnen, nach altdeutscher Weise überdacht und mit einem herabhängenden Eimer. Zuweilen sitzt auch die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde am Brunnen im Vorgergrunde. Der Bildhauer weiß also jetzt, was er zu thun hat, wenn er im Geiste der Alten bilden will.

Daß das Muttergottesbild in der Mitte der Mariensäule unter den Schutz des Baldachins gestellt wurde, bedarf wohl keiner Rechtfertigung. Unbedeckte Standbilder passen nicht in unseren Norden. Im Winter giebt es Schnee und schnellen Frost, im Frühlinge thaut es plötzlich, die Frostblase platzt, und Stein und Bild sind gesprengt.

Zu Häupten der Jungfrau im Innern des Baldachins würde ich noch die geheimnißreiche Rose anbringen, die sie selber ist.

Ueber der heiligen Jungfrau steht ihr Schöpfer und Sohn, der Engel des großen Rathes mit dem dreistrahligen Nimbus, denn ein gewöhnlicher Engel kann nicht über seiner Königin stehen.

Schließlich habe ich noch bei der Mariensäule alles Verdienst der Erfindung von meiner Seite abzulehnen. Der treffliche Schmidt, früher am Cölner Dome, jetzt zu Wien, hat in Düren zuerst eine ähnliche Mariensäule aufgestellt. Sein Schüler Wiethase hatte die Freundlichkeit, mich durch kunstgerechte Zeichnungen zu unterstützen, und es ziemt sich also, beiden öffentlich hier meinen innigsten Dank auszusprechen.

Heilige Engel.

Nach der Königin der Engel lassen wir am besten die Engel selbst folgen, und hier ist für den Christen und christlichen Künstler Dionysius der sogenannte Areopagite Gesetzgeber, versteht sich, mit Zuziehung der h. Schrift, auf welcher

Alles fußen muß. Die Engel, als Boten und Diener des Ewigen tragen weite Gewandung, wozu es des Gürtels bedarf, und Flügel, auch nach der Offenbarung Zithern, Rauchfässer u. s. w.; denn sie preisen ewig den Herrn und bringen vor ihn die Gebete der Menschen. Vor Allem aber entsinne sich der Künstler, daß im Himmel nach dem Evangelium nicht gefreit wird, die Engel geschlechtslos sind, die neueren schnöden nackten Abbildungen mit den geschlechtlichen Abzeichen eben darum ebenso unchristlich als unwissend sind. Nehme man dazu, daß sie in ewiger Jugend blühen, daher lange, lockige jugendliche Haarfülle tragen (Haarfülle bedeutet sonst die Sünde), so ist das Allgemeinste angegeben. Ueberhaupt fügen wir hier gleich eine Warnung bei, daß auch für den Künstler die Engel ein gefährlicher Stoff sind, und er sich strenge nur an dem zu halten hat, was die Kirche billigt. Es hat zu allen Zeiten Klügler gegeben, die ergründen wollten, was man nicht ergründen kann. Zudem haben auch andere Religionen ihre Engel, die Parsen namentlich ihre Amschaspands und Izeds, die Hebräer ihren Engel der Hagar, des Tobias u. s. w., abgesehen von den Samaritanern, welche das Dasein der Engel läugneten, und abgesehen von der sinnbildlichen Bedeutung, in welcher offenbar oft die Engel, z. B. die der Kirche in der Offenbarung, genommen werden. Andere erdichteten sogar Engel und gaben ihnen hebräische Namen auf el. Die Gnostiker vermehrten noch die Verwirrung, und schon der heilige Augustinus*) fand sich zu Warnungen veranlaßt, da ja selbst der gewaltige Origenes in der Engellehre sich verirrte.

Die Kirche nimmt mit dem Areopagiten Dionysius neun Chöre der Engel an, die selten in Abendland, mehr in Morgenland abgebildet worden. Sie sind:

*) Man braucht nur den Irenäus, Epiphanius, Philastrius u. s. w. zu lesen, um klar einzusehen, wie Basilides, Saturninus, Nicolaus, die Gnostiker überhaupt mit ihren Aeonen eigentliche Engeldichter waren. Auch gab es eine Sage, die Gregor d. Gr (Hom. XXXIV. 11) anführt, Cäsarius von Heisterbach (Dialog. Mirac. V. 8 und Strange I. p. 289) wiederholt, daß der zehnte Theil der Engel fiel, und wenn diese im Himmel durch gottselige Menschen ersetzt wären, so wäre das Ende der Welt da.

1) Die Seraphim, genannt nach dem Liebesbrande zu Gott, feurige Münder, Sänger des Dreimal Heilig, stehen nach dem Propheten vor Gottes Throne, haben also ordentliche Füße, und das Wegfallen des Körpers ist also gegen die Schrift. Sie haben sechs Flügel, zwei kopfwärts, um sich gegen die Herrlichkeit Gottes zu verhüllen. In jeder Hand tragen sie den Wedel mit dem Dreimal Heilig.

2) Die Cherubim sind ebenfalls in der nächsten Nähe Gottes, und mit Augen besäet, heißen darum bei Athanasius vieläugige, und bedeuten die Vollendung des Wissens. Sie werden oft als Köpfe mit zwei Flügeln dargestellt, besser aber in voller Gestalt, denn der Cherub (im zeigt im Hebräischen die Mehrzahl an), welcher die Stammeltern mit dem flammenden Schwerte aus dem Paradiese trieb, müßte sich als Kopf ohne Hände wunderlich ausnehmen.

3) Die Throne werden dargestellt als geflügelte Feuerräder, jedoch bilden die Flügel eine Art Thron, und sind in der Mitte mit Augen besäet. Sitzt der Herr nach dem Psalm über den Cherubim, so sind die Throne, wie bei der Herrlichkeit Gottes, über der Bundeslade, vielleicht der Fußschemel; jedoch genug über diesen gefährlichen Gegenstand.

4) 5) 6) Die Herrschaften, Tugenden und Mächte sind gleichsam die Priester des Himmels, und tragen Alben, die bis zu den Füßen reichen, goldene Gürtel, grüne Stolen, halten in der Rechten Goldstäbchen gleich dem Engel in dem Gesichte des Ezechiel, und in der Linken das Gottessiegel (Signaculum Dei)*) oder die Heilandsbuchstaben

Ⓧ, auch IC, XC;

denn vor dem Namen Jesu, wie der Apostel sagt, sollen sich beugen die Kniee, auch der Ueberirdischen. Hier wäre eine hübsche Gelegenheit, über die Rangstufen die eigene Weisheit

*) Signare se ist einfach sich bekreuzen oder bezeichnen mit dem Zeichen des h. Kreuzes, Signaculum Dei das Kreuzeszeichen. Ambros. de Isaac et Anima c. X, p. 380 ed. M. aur. Signaculum Christi in fronte est, signaculum in corde in ore ut semper confiteamur, in corde ut semper diligamus etc.

auszukramen; allein wir werden uns hüten, und der Künstler thue ebenso. Nur bemerken wir, daß alle Drei unbeschuht sind.

7) Die Fürstenthümer gleichen den Mächten, nur sind sie reicher gekleidet, die Füße beschuht und in der Hand halten sie einen Lilienzweig.

8) Die Erzengel tragen Kriegertracht, aber keinen Helm, jedoch Panzer und Halbstiefel, in der Rechten das Schwert, in der Linken die Kugel mit den Heilandsbuchstaben. Eine Ausnahme macht der Erzengel Gabriel bei der Verkündigung und der Erzengel Raphael bei Tobias, wovon später.

9) Die Engel endlich sind wie Diakone gekleidet, denn sie sind wirklich Diener, d. h. im Griechischen Diakone Gottes, tragen Albe, Röcklein und Manipel, oft in der Rechten die Kugel mit den Heilandsbuchstaben, und in der Linken einen langen Kreuzstab.

So bildet die morgenländische Kirche ihre Engel, denn im Abendland lassen sich außer in Cahors wenige Abbildungen der neun Chöre nachweisen. Ueberhaupt bedient sich das Abendland gerade hier einer verständigen Freiheit, und bildet am liebsten die gewöhnliche Engelgestalt mit zwei Flügeln, und das Mittelalter nahm den Gottesboten die Körperlichkeit der Füße, und verdeckte ihre Stelle durch ein überlanges Gewand, denn nackte, ebenfalls geschlechtslose Engel anzusehen, hätte früher kein christliches Auge ertragen, sowie auch der Prophet Daniel seine Engel in Baddin gekleidet sieht, ebenso die Offenbarung in weißen Gewändern.

Was die h. Schutzengel, die Gerichtsengel mit Posaunen, die Würgengel des Pharao und der Assyrer und sonstige Engel der Schrift betrifft, so können wir diese getrost dem Ermessen verständiger Künstler als bekannt überlassen, eben so die übrigen Engel der Offenbarung mit Schalen u. s. w.

Um zu zeigen, wie alt die Abbildung der Engel ist, braucht nur an Moses erinnert zu werden, dem der Herr befahl, an der Bundeslade die Cherubim zu bilden. Salomon thut dasselbe bei seinem Tempelbau, Kaiser Constantin schenkte Engelbilder in den Lateran, und in der Sophienkirche Kaiser Justinians waren ebenfalls die Engelchöre abgebildet.

Von dem Engel des großen Rathes ist schon beim Heilande gesprochen worden.

Zum Schlusse erwähnen wir jetzt die vier Engel, die in der Schrift genannt werden, denn allerdings giebt es auch andere Namen, welche von Irrlehrern erfunden, in der Kirche Gottes nicht gelten, also auch nicht in der Kunst. Auch den vierten können wir schon gleich ausscheiden, er heißt Uriel, findet sich nur im apokryphischen vierten Buche Esdra, auch beim h. Ambrosius, sogar auf dem sogenannten Jerusalemer Kreuze zu Hildesheim; allein da ihn die Väter unter Papst Zacharias gestrichen haben, so wird der christliche Künstler nicht weiser sein wollen, als die Kirche. Diese erkennt nur drei Namen an, den Erzengel Michael, den Erzengel Gabriel, den Erzengel Raphael, und in dieser Anerkennung stimmt die morgenländische Kirche mit der abendländischen überein. Beide Kirchen fußen nämlich auf denselben Schriftstellen. Um rückwärts zu beginnen, so wird Raphael im Tobias genannt, und er begleitet dessen Sohn nicht nur als Schutzengel auf dessen gefährlichem Wege, sondern bringt auch dem blinden Vater die Heilung, wie sein Name Gottes Heilung bedeutet. Dargestellt wird er mit und ohne Tobias als Pilger mit Wanderstab und Kürbisflasche, auch mit dem heilenden Fische, der bei den Christen den Heiland selbst sinnbilderte, Gabriel d. h. Gottes Stärke, nach jüdischer Engellehre der Engel der Geburt bei Samson (Buch der Richter III. 3 ff.), auch von Lukas bei der Verkündigung genannt, wird gewöhnlich in priesterlicher Kleidung mit dem Lilienstengel der Reinheit abgebildet. Wie Thomas von Kempis (soliloq. anim. p. 543) will, soll er vor der h. Jungfrau und dem schon anwesenden Heilande sein Knie beugen, und also thaten auch die alten Künstler. Vor Allen groß ist aber der Ruhm des Erzengels Michael d. h. wer ist wie Gott? Genannt wird er vom Propheten Daniel, und er steht als Schutz für Israel, fast als ein Sinnbild des Heilandes; denn er ist es nach der Offenbarung, der als Anführer der treu gebliebenen Engel in der Rüstung des Herrn, um mit Paulus (Ephes. VI. 11.) zu reden, den aufrührerischen Drachen und seinen satanischen Anhang blitzschnell mit dem

Schwerte vom Himmel herabfegte. Schon Konstantin erbaute zu Konstantinopel ein Michaelion, und die Eigenthümlichkeit aller Michaelskirchen ist, daß sie immer auf der Höhe liegen, entweder auf einer natürlichen, einem Berge, oder einer künstlichen, z. B. über dem Domeingange zu Xanthen, dem (jetzt abgerissenen) Eingange zu St. Severin in Köln. Vorzügliche Freude an dem h. Michael hatten aber bei ihrer Bekehrung die michel ehrenwerthen Deutschen, und erwählten ihn, wie noch das Kirchenlied bezeugt, zu ihrem Patrone, und das Wort Michel wurde allem Großen und Ehrenreichen vorgesetzt. So lange Deutschland an der Spitze der Völker stand, war der deutsche Michel ein Held und Gebieter, leider ist er jetzt kein Michel mehr. Auch ist St. Michel der Patron der Gestorbenen oder armen Seelen, schon bei Ulfilas genannt; daher die Michaelskapellen auf den alten Kirchhöfen. Diese Anschauung veranlaßte wahrscheinlich der neunte Vers im Briefe des Judas, dem zufolge St. Michael den Leichnam des Moses dem Teufel abkämpfte. Er führt nach dem sogenannten Evangelium des Nikodemus die Seelen der Erzväter aus der Vorhölle, nach der Legende die Seele der allerseligsten Jungfrau wieder zu ihrer irdischen Hülle. In der Todtenmesse wird ebenfalls sein Name genannt, und er als Fahnenträger (signifer) bezeichnet. Auf mittelalterlichen und früheren Bildern sieht man ihn häufig dem Teufel gegenüber bei dem Abwägen der Seelen nach ihren guten und bösen Werken, und spricht Satan die Seele als sein Eigenthum an, so vertheidigt St. Michael. Schon der h. Basilius kennt diese Seelenwage und das Mittelalter hat also nichts erfunden, wie unsere ungelehrten Gelehrten meinen. Ueberhaupt ist St. Michael beständig im Kampfe gegen den Bösen und Vertheidiger nicht allein der Seelen, sondern auch des christlichen, namentlich deutschen Volkes. So viel über die drei Erzengel, die mit ihren Namen aufgeführt werden. Zwar führen die Irrlehrer noch andere Namen an, einen Jaldabaoth, Achamoth, Salatkiel, Kali u. s. w., den Thalmudisten Engel Jophiel, der mit dem Flammenschwerte unsere Stammeltern aus dem Paradiese trieb, den Zadkiel bei der Opferung Isaaks, den Zapstiel mit Ruthe und Stab,

Wegweiser der Israeliten durch das rothe Meer, den Chamuel mit Becher und Stab in Gethsemane, den man noch Raguel, Tubuel, Simiel u. s. w. hinzufügen könnte; allein die Kirche verwirft alle diese Fabeleien.

Den Engeln stehen ihre natürlichen Gegner gegenüber, die

Teufel,

an welche unsere Aufklärung nicht mehr glauben will, selbst wenn er sie beim Kragen hätte, wie Göthe sagt. Abgesehen von dem Heilande, der so viele Teufel aus Besessenen trieb, wird dieser also den Teufelslengnern selbst zur Fabel, mit ihm das Christenthum. Solche großen Köpfe des neuen Lichtes bilden nun auch den Satan mit einer Vorsicht, die sie selber zeichnet, daß er in dem anständigsten Salon erscheinen könnte als Neufundländer oder sonstiges Gebilde aus einer Thierbude, wenn er nöthig hätte, sich um solche zu kümmern, die ihm von selbst in den Rachen laufen. Das fromme Mittelalter hatte von seiner Vorzeit gelernt, ihn kräftig anzufassen, weil es von ihm nichts zu fürchten hatte, und bildete ihn in den wunderlichsten Gestalten, als den abtrünnigen Affen Gottes, dem er zu trotzen wagte. Grundlage der Darstellung blieb die Schrift, und wenn einige Gelehrten an heidnische Pane, Faune und Satyrn als Vorbilder denken, so erinnere ich blos an Hiob, zu dessen Zeit das Heidenthum der Griechen und Römer noch keinen Anfang hatte, geschweige ein Dasein. Wir erklären daher solcherlei Abbildungen für durchaus unchristlich und unzulässig. Lustig sind die mittelalterlichen Schauspiele zu lesen, und da in ihnen die Teufel häufig vorkommen, so sind sie bessere Kunstquellen als die alten Heiden und die neuern faden Satans-Memoiren u. dgl. Zuerst erscheint der Teufel im Paradiese und zwar als Schlange, Drache, Lindwurm, Basilisk, kurz als Urböses und Gift, gegenüber dem Heile. Das Mittelalter gab der Paradieses-Schlange auch sinnreich das Antlitz eines hübschen Mädchens. Diese Grundanschauung ist die ursprüngliche, und alle Heiligen, welche als Bekehrer das

Gift des Heidenthums ausrotteten, werden daher auch als Bezähmer von Schlangen und ähnlichem Gewürm dargestellt. So St. Georg, St. Martha, St. Lupus; natürlich, denn das Gewürm kriecht über Erde und frißt Erde, und der Christ soll ein Geistes- und Himmels- und Geisteskind sein oder werden. Vielköpfig sind diese Teufelsdrachen, und kamen schon in den Psalmen und mehreren Propheten vor. Das geile Babylon ist bei Jeremias die Drachenwohnung. Den christusfeindlichen Drachen im zwölften Abschnitte der Offenbarung, der den Heiland vernichten will, mag Jeder selbst nachschlagen. Er ist feuerroth, hat sieben Köpfe, zehn Hörner (Sinnbilder der Macht), Kronen auf den Häuptern, und sein Schwanz zieht den dritten Theil der Sterne des Himmels nach sich, und warf sie auf die Erde. Hier ist die Quelle der christlichen Anschauungen, und dem Künstler brauchen wir die geistige Bedeutung nicht zu erklären; denn er hat darzustellen. Der Teufel ist die Unordnung, die Sinnenlust, oder um in der Sprache unserer klugen Landtagsschwätzer zu reden, die Welt, die ja auch der Teufel dem Heilande schenken will, nicht ahnend den Herrn. Bei seinem Auftreten im Evangelium ist daher der Teufel als Versucher auch schon ein dummer Teufel. Mit der Offenbarung stimmt großartig das Buch Hiob im vierzigsten und einundvierzigsten Abschnitte. Das wüste Thier erhebt seinen Schweif wie eine Zypresse, verschlingt den Jordan, aus seinem Maule geht Feuer, aus seinen Naselöchern Rauch, sein Athem erhitzt die Abgründe, und seine Gestalt ist entsetzend. Der Künstler sieht ein, wie die Einbildungskraft hier weiten Spielraum hat; aber die Schrift bleibt immer Leiterin. Allerdings kommen auch auf alten Bildern faunartige Waldteufel, Nixen (Sirenen) u. s. w. vor; allein die alten Nordlandsvölker hatten Wehrwölfe, Batweer, Dusier, Waldmänner, Schlangenfüßler und sonstige kleine Götter genug, die bei der Bekehrung in's Teufelsreich übergingen, so daß sie die Bocksfüßler der Classiker gar nicht nöthig hatten.

Noch einige Worte über gewöhnliche Darstellungen. Das Fleisch kämpft immer gegen den Geist. Ein Hauptteufel ist der der Unzucht, die altchristliche keuschte Kunst verschmähte solche

Darstellungen, selbst bei einem h. Einsiedler Antonius, und Callot's Gelüste fanden keine Liebhaber.

Als Löwe tritt der Teufel auch auf; denn er ist nach der Schrift der Löwe, der brüllend umhergeht, suchend, wen er verschlinge.

Wenn Gott die höchste Schönheit und Ordnung ist, so folgt daraus, daß sein Widerspiel häßlich und auch in der Gestalt ungeordnet ist.

Trägt er Schwänze und Klauen und Fangkrallen, so sind auch diese schriftgemäß.

Die Hörner dürfen auch nicht fehlen. Hörner bedeuten bei dem Morgenländer Macht. Mächtig aber ist immerdar in der Welt der höllische Jäger, wie ein altes Spiel sagt, der uns Alle in seinem Garne fangen möchte, als Gegensatz des Einhornes, dessen Jagd Heil ist.

Der Schweif ist auch eine nothwendige Zuthat aus Hiob und der Offenbarung. Nach letzterer sind Skorpionsschwänze darzustellen und zwar mit Stacheln; denn der giftige Stich ist noch gefährlicher als der Schlag.

Sieht man auf mittelalterlichen Bildern Köpfe auf Kniescheiben, Handgelenken und Brust, so fußen diese Uebertragungen auf der Offenbarung, uud auf der Augenlust.

Die Augen seien feurig grell; denn die Augen sind vorzüglich des Teufels Thor, und die Begierlichkeit der Augen wird in der Schrift hinlänglich betont.

Der Bocksfuß ist auch nichts Classisches; denn der Herr wird dereinst beim Gerichte auf verschiedener Seite sondern, rechts die Schafe, links die Böcke.

Unsere ächt frommen, daher auch ächt lustigen Altvordern hatten auch ergötzliche Teufelsbilder. Ein solches befindet sich im Besitze des Prof. Haßler zu Ulm, und stellt in drolliger Erfindung das Satansreich nebst König, Hof und Volk dar. Wir überlassen es den Künstlern, sich in gleichen Dingen zu versuchen.

Wir schließen ab; denn der Künstler sieht offenbar, daß er an der Schrift genug und die classische Weisheit nicht nöthig hat.

Die Heiligen.

Aaron trägt das Rauchfaß,

in der Kleidung des Hohenpriesters, die bei Bock (liturg. Gew.) nachgesehen werden kann. Auf der Brust bemerke den Brustschild, in der Hand das Rauchfaß, auch die Ruthe seiner Erwählung oder das Buch des Gesetzes. Die zwölf Edelsteine auf dem Brustschilde dürfen nicht fehlen, denn sie deuten auf die zwölf Stämme Israels, also als Levite abgebildet wird.

Es giebt auch einen englischen heiligen Aaron, der unter Diokletian Märtyrer war, Levite war und am 1. Juli sein Fest feiert.

Abdias, **Abdia**, auch **Obadia**, s. Propheten, kleine.

St. Abdon und **Sennon**

kommen in den Urkunden des h. Laurentius vor. Sie waren Perser, begruben die Todten, zogen dadurch die Verfolgung des Kaisers Decius auf sich, wurden in Ketten nach Rom geschleppt und als Vornehme mit im Triumphe aufgeführt. Auf ihre Weigerung, den Götzen zu opfern, wurden sie mit bleiernen Kolben geschlagen, den wilden Thieren vorgeworfen, von diesen verschont, aber von den Gladiatoren niedergestochen.

St. Abraham,

der Altvater, gewöhnlich beim Opfer des Isaak mit dem Schwerte oder Messer, das in seinem Schwunge vom Engel gehemmt wird. Zur Seite hat sich der Widder in's Dornengesträuch verwickelt. Auf dem Altare liegt Isaak in gebückter

Stellung und kreuzweise gebundenen Händen, sowie auch die Opferscheite kreuzweise zu ordnen sind; denn Isaak ist Vorbild des Heilandes, der sein eigenes Kreuz trug, sowie Abraham Gott den Vater sinnbildert, der den einigen Sohn als Opfer zum Heile der Menschen darbrachte.

Beim Besuche der drei Männer, die auf die h. Dreieinigkeit gedeutet werden, sei der Patriarch in anbetender Stellung, ebenso bei der Begegnung mit Melchisedech.

Es giebt auch einen heiligen Abraham, der im vierten Jahrhundert zu Chidane in Syrien ein berühmter Einsiedler war und als solcher darzustellen ist. Nach Cedren waren auch die Abrahamiten-Mönche unter Theophilus mit in die Bilderstreitigkeiten verflochten, und viele von ihnen wurden Märtirer.

Abendland kennt auch einen heiligen Abraham aus Auvergne. Er wird von Gregor von Tours, Sidonius Apollinaris und Andern um 460 als Bekenner genannt.

Absalon.

Ueber diesen aufrührerischen Sohn Davids s. die Schrift: Buch der Könige II. III. Paral. Psalm 142; aber es giebt auch einen heiligen Märtirer Absalon aus Cäsareia in Cappadocien.

Abundemius,

griechischer Märtirer, von der Insel Tenedos, in den Menologien (Menologien, Menäen von Men d. h. Monat, entsprechen unserm monatlichen Heiligenkalender) feiert am 15. Juli.

St. Acacius, Acatius oder Achatius

giebt es mehrere, zu Sebaste und Konstantinopel unter Diokletian u. s. w. — Für den abendländischen ist nur Einer merkwürdig, der unter die vierzehn Nothhelfer gerechnet wird. S. Nothhelfer.

St. Accursius

und seine Genossen Berardus, Petrus, Adjutus und Otto waren Franciskaner, und voll von Glaubenseifer faßten sie

den Entschluß, selbst den Kindern Muhammeds das Evangelium zu predigen. Von Spanien setzten sie nach Afrika über, verkündeten den Herrn den Ungläubigen mit allem Muthe, ja drangen in den Palast des Sultans; Geißel, Gefängniß und sonstige Martern sind ihr Lohn zu Marokko, zuletzt wurden sie niedergehauen im J. 1220 noch zu Lebzeiten des h. Franciskus. Abgebildet wird der h. Accursius mit einem Schwerte in der Brust.

St. Achillas, Achilleus

werden jetziger Gelehrsamkeit wegen ihrer Namensverwandtschaft mit dem homerischen Helden etwas seltsam vorkommen. Achillas, Bischof von Alexandrien, wird von Eusebius, Athanasius, Sokrates und andern Kirchengeschichtschreibern genannt. Achilleus heißen mehrere. Einer Diakon wurde mit dem Priester Felix und einem zweiten Diakon Fortunatus vom h. Irenäus als Glaubensbote ausgesandt, vielfach gefoltert, gerädert, endlich enthauptet. Ein zweiter Achilleus ist mit dem h. Nereus zu Rom berühmt, wurde vom h. Petrus getauft; gemartert, enthauptet, und hat eine eigene Kirche (Cardinalstitel).

St. Adalbero,

Bischof von Würzburg und Stifter des Klosters Lambach, wird dargestellt als Bischof mit Mitra und Stab, aber als großer Verehrer der h. Jungfrau knieend vor der h. Jungfrau, die mit dem Jesuskindlein vor ihm auf einer Wolke schwebt.

St. Adalbert aus Böhmen

edler, ja königlicher Abkunft, zu Magdeburg der Ottostadt am alten Heidenlande in den Wissenschaften erzogen, wurde später Bischof von Prag, aber mit seinen Landsleuten wenig zufrieden, unternahm er die Bekehrung der Heiden. In Ungarn und Polen wirkte er sehr wohlthätig. Als er aber nach Preußen zog, das nächst Pommern am längsten das Heidenthum hartnäckig vertheidigte, wurde er weggejagt, dann verfolgt, eingeholt und nicht weit von Fischhausen in Samland von einem

heidnischen Priester und Genossen mit sieben Spießen im J. 997 durchstochen und mit Keulen völlig todtgeschlagen. Fürst Boleslaw begrub den h. Märtirer zu Gnesen. Abgebildet wird er als Bischof mit Keule und Spieß (Lanze), deutlicher mit sieben Spießen.

Es giebt auch noch einen holländischen h. Adalbert, der ein Schüler des h. Bischofes Willibrord Levite und Bekenner war.

Adam und Eva

dürfen wohl als bekannt übergangen werden. Weniger bekannt möchte es sein, daß die Schlange vom Mittelalter oft mit einem Mädchenkopfe gebildet wird, und daß ebenfalls der Nabel fehlt; denn die Stammeltern wurden erschaffen, nicht geboren.

Adauktus.

Um das J. 300 unter Diokletian wurde ein Priester, Namens Felix zum Märtirertode durch das Schwert geführt. Da gesellte sich ihm freiwillig ein Unbekannter bei, rief sich auch öffentlich als Christen aus, und wurde mit enthauptet. Da nun keiner den Namen dessen kannte, der sich freiwillig zur Marter drängte, so erfand man die Benennung Adauktus, durch Zusatzmann ganz gut zu verdeutschen. Unter den beiden Namen Felix und Adauktus gab es zu Rom ein altes Cömeterium, d. h. einen Kirchhof.

St. Adelheid,

Gemahlin des großen Otto, als Gefangene, Kaiserin, Reichsverweserin unverändert die heilige Christin. Sie wird immer mit der Kaiserkrone auf dem Haupte und im kaiserl. Ornate abgebildet. — Es giebt aber auch eine h. Jungfrau und Abtissin Adelheid oder Aleid, die für Köln wichtig ist. Sie stammte aus dem frommen Geschlechte des Grafen Megengoz, lebte unter Erzbischof Heribert als Aebtissin zu Köln und Vilich gegenüber Bonn. Ihr Bildniß wie das ihrer ebenfalls h. Schwester Bertrade (Berrade) ist mit dem Kloster der weißen Frauen verschwunden, und stellte zweifelsohne die Aebtissin dar mit dem Stabe. Vergl. Holzwerth Deutsche Legende I. 184.

Adelphus,

heiliger Bischof von Metz, Vorgänger des h. Firminus, gehört in die Reihe der Bekenner, wird als Bischof abgebildet.

St. Adjutor

wird nach Helmsdörfer (Ikonographie) als Benediktiner mit dem Stücke eines Brettes abgebildet, das er in den Abgrund wirft, um diesen zu verschließen. Das römische Märtirerbuch nennt unter dem ersten September den gleichnamigen Heiligen nebst Genossen, die in der vandalischen Verfolgung der Arianer mutig den katholischen Glauben vertheidigten, auf ein altes gebrechliches Schiff gebracht wurden, aber dennoch aus Afrika glücklich nach Campanien zu weiterem Wirken gerettet wurden.

St. Adolphus,

anfangs Weltkind, dann frommer Bischof von Osnabrück. S. Holzwarth Deutsche Legende I 196.

St. Adrian,

römischer Kriegsmann unter Maximian, bekannte das Christenthum, und die Hand ward ihm auf einem Amboße abgehauen. Er wird in ritterlicher Waffenrüstung dargestellt, und der römische Panzer wäre hier wie in allen gleichen Fällen eine überflüssige Gelehrtthuerei, weil das Volk, zu welchem der Künstler vorzüglich spricht, auf solches Kleinwerk nicht achtet. Das Hauptkennzeichen aber ist der Ambos neben ihm.

St. Aegidius auch St. Gilles

S. Nothhelfer.

St. Afra

lebte unter Diokletian und Maximian, und die Verfolgung dieser Kaiser reichte bis Augsburg. Dort lebte eine unzüchtige Dirne, Namens Afra, mit der Mutter Hilaria und den drei Mägden Digna, Eunomia und Eutropia. Aus Spanien aber war Bischof Narcissus gekommen, und das Haus der Schande wurde ein Haus der Frömmigkeit. Der heidnische Richter Gajus ließ um sie einen Scheiterhaufen errichten, und so wurde

sie vom Feuer verzehrt. Abgebildet wird sie von Flammen umgeben und an einen Baum gebunden.

St. Agapitus

war kaum fünfzehn Jahre alt, und litt starkmutig unter Aurelian. Gepeitscht, in's Gefängniß geworfen, durch Hunger gepeinigt, glühende Kohlen auf dem Haupte, blieb er ungebeugt, und wurde endlich im J. 275 enthauptet. Der kaiserliche Statthalter ersann aber für den jungen Märtirer noch eine besondere Qual. Er ließ ihn an den Füßen aufhängen, und unter ihm ein Feuer anzünden, um ihn durch qualmigen Gestank zu ersticken und durch Feuer zu verbrennen. Hierauf bezieht sich die Abbildung, indem der Heilige verkehrt über dem Feuer hängt.

St. Agatha,

eine edle christliche Jungfrau aus Catanea in Sicilien wies die Liebe ihres heidnischen Peinigers Quintianus standhaft ab. Dieser marterte sie schrecklich, ja ließ ihr mit glühenden Zangen die Brust aus dem Leibe schneiden oder reißen. Die alte Kunst verschmähte nicht, die Brüste auf einer Schüssel, gewiß wenig reizend für die Sinnlichkeit, in der Hand der Heiligen darzustellen, giebt aber in die andere Hand die Zange, zur Seite das glühende Kohlenbecken.

St. Agathokles,

ein Heiliger der griechischen Kirche, wird nach Helmholz mit einem Stachel dargestellt. Da mir die Einsicht in die Menäen nicht vergönnt ist, so ist die Entscheidung schwer. Indessen vermuthe ich eine Verwechslung. Das römische Martyrologium führt nämlich unter dem 17. September eine h. Agathoklea an. Sie war Magd einer Heidin, wollte den Glauben nicht verläugnen, wurde vielfach gemartert, endlich nach grausamer Zerfleischung ihres Leibes und Ausschneidung der Zunge verbrannt.

St. Agnes,

eine zwölfjährige, römische Jungfrau aus edelstem Geschlechte, verschmähte ihren irdischen Bräutigam, wurde zur Strafe einem

Buhlhause überliefert, aber in ihrer Reinheit durch höhere Hülfe beschützt, sollte auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden, aber die Flamme theilte sich und erlosch, wurde endlich mit dem Schwerte enthauptet um das J. 300. Von ihr reden Prudentius der Dichter, Ambrosius und andere Kirchenlehrer, und ihre Geschichte war so berühmt, daß der h. Hieronymus sagen durfte: Agnes sei in allen Sprachen aller Völker und Kirchen gerühmt. Im Griechischen deutet ihr Name auf die Keuschheit, im Lateinischen auf das Lamm Gottes, und nach der Sage erschien die Tochter mit sonstigen h. Jungfrauen in der Nacht den lieben Eltern, verkündete ihr himmlisches Glück und trug das Lamm. Das Lamm ist daher auch ihr Hauptkennzeichen. Auch trägt sie langes, den Leib umhüllendes Haar, welches sie in dem Buhlhause vor roher Behandlung schützte. Wird die Heilige auf dem Scheiterhaufen abgebildet, so befindet sich das Lamm zur Seite.

St. Albanus

lebte in dem verworrenen fünften Jahrhunderte, als neben den Heiden die eben so verderblichen Arianer gegen den katholischen Glauben raseten. Wahrscheinlich war der h. Albanus nur Priester, der mit den h. Theonestus und Ursus nach Mailand zog, um mit Kaiser Theodosius sich zu bereden. Vielleicht ermunterte dort der h. Ambrosius zur Fahrt an den Rhein. Im J. 404 kam Albanus nach Mainz, wo Heiden und Ketzer schlimm hausten, und die Einfälle fremder Stämme keine Ruhe aufkommen ließen. Der h. Albanus wirkte mit der ganzen Kraft seiner Gottbegeisterung, und sein Widerstand galt vorzüglich den Arianern, die er niederkämpfte und beschämte. Die Wuth brach daher gegen ihn los, er wurde außerhalb der Stadt Mainz auf den Martinsberg geführt und enthauptet. Kirche und Kloster erhob sich an dieser Stelle. In der Abbildung trägt der Heilige das priesterliche, nicht bischöfliche Kleid. Auch hält er gleich dem h. Dionysius sein eigenes Haupt in der Hand, jedoch ruhend auf dem Evangelienbuche. Das Schwert darf auch nicht fehlen.

St. Albertus Magnus

war die Leuchte des wissenschaftlichen Mittelalters, Bischof von Regensburg, die demütige Zierde seines geliebten Dominikaner-Ordens. Ein großes Gemälde von ihm befindet sich noch auf der Orgel der Andreaskirche zu Köln. Hinter dem Bischofe steht die voreinst in der Nähe von St. Andreas befindliche, jetzt abgebrochene Dominikanerkirche, welche Albertus, der Meister jeder Wissenschaft, selbst kunstreich gefertigt hatte. Nicht unwichtig ist, daß die Abbildung der Kirche noch jetzt (1861) von alten Leuten als sehr genau angegeben wird. Auch findet sich eine gute Abbildung als Bischof mit Buch und Feder in Sigharts trefflicher Lebensbeschreibung des großen Albert, die auch andere künstlerische Anlässe bietet, z. B. die Aussöhnung der Stadt Köln mit seinem Erzbischofe. Als Baumeister und Erfinder des Achtortes könnte er namentlich in Köln hievon sein Kennzeichen nehmen.

St. Albert von Ogna

nach Helmholz trägt Bauernkleidung, zerhaut mit der Sense einen Stein und hat über sich die Taube mit der Hostie.

St. Albert,

Einsiedler, mit einem Hasen im Arme, der bei ihm Schutz suchte, abgebildet.

St. Albert,

Carmeliter, auch Patriarch von Jerusalem im dreizehnten Jahrhundert, als das heilige Land und die heilige Stadt nach den Kreuzzügen wieder unter die Ungläubigen gefallen war. Verehrt wird er am achten April. Zuerst wurde er Bischof in Vercelli, Papst Innocenz der Dritte sandte ihn als Legaten ins Morgenland. Daselbst wurde er von den Brüdern auf dem Berge Carmel aufgefordert, die Regel neu zu ordnen. Er legte die Streitigkeiten zwischen den Königen von Cypern und Jerusalem bei, und wurde endlich im J. 1214 von einem Schurken aus Haß am Feste der Kreuzerhöhung und am Altare erstochen. Abgebildet wird er als Bischof mit Palme und Messer.

St. Albert, genannt Sikulus,

Karmeliter, zu Messina auf Sicilien am achten August nach Surius verehrt, glänzte durch viele Wunder. Er starb 1292. Der Dichter J. Bapt. Mantuanus (de sacris diebus. Opp. Antverp. 1576) hat ihn vielfach gefeiert. Sein Bild trägt die Karmeliter-Kleidung.

St. Albert,

Bischof in Lüttich, kann im Brüsseler Martyrologium nachgesehen werden. Geweiht zu Rheims, unter Papst Cölestin dem Dritten starb er den Märtirertod und trägt die Palme.

St. Aldegundis,

aus königlichem Geschlechte lebte unter König Dagobert, wurde sorgfältig erzogen, lebte mit und unter Heiligen, lehnte jeden Antrag ab, ja flüchtete deshalb in einen Wald, dann barfuß zum h. Amandus, der ihr den Schleier gab. Die Gottverlobte stiftete nun ein Kloster, ward die Wohlthäterin der Armen und der damals noch öden Umgegend von Maubeuge. Ihre Legende erzählt, daß ihr die Engel, ja der Heiland in Gesichten erschienen. Einst ermübet von freigebigen Spenden der Almosen befiehlt sie den Dienern Wasser zum Trunke zu holen; allein das Wasser war in den vortrefflichsten Wein verwandelt. Offenbart wurde ihr auch der Tod des h. Bischofes Amandus. Sie starb 662. Ihre Kennzeichen sind fürstliches Kleid, der Nonnenschleier, auch Engel und die Taube des h. Geistes, der den Schleier trägt. Auch sieht man bei ihr einen Fluß, entweder auf den Trunk oder örtliche Verhältnisse deutend.

St. Alexander.

Es giebt viele Heiligen dieses Namens, wie das römische Martirologium lehrt. Verehrt wird

1) am 11. Januar Alexander, Bischof zu Fermo und Märtirer;

2) am 30. Januar ein Alexander, der in der Verfolgung des Decius ein hochbetagter Greis unter den Händen der Henker den Geist aufgab;

3) am 9. Februar ein Alexander mit 38 Genossen, Märtirer aus Rom, Cypern oder woher immer;

4) am 18. Februar ein Alexander, auf Befehl Diokletians eingekerkert, verwiesen, endlich verbrannt;

5) am 26. Februar der Patriarch von Alexandrien, der die Arianer bekämpfte und mit auf der nicänischen Versammlung war. Alexanders Nachfolger war der berühmte h. Athanasius;

6) am 27. Februar ein gleicher Märtirer aus Thessalonike oder Rom;

7) am 10. März Alexander aus Apamea in Phrygien unter M. Antoninus und L. Verus gemartert;

8) am 17. März wurde ein Alexander und Theodorus mit vielen Andern von den wütenden Götzendienern des Serapis gemartert. Kaiser Theodosius ließ daher den Tempel zerstören.

9) am 18. März feiert die Kirche wiederum einen Alexander, Bischof und Märtirer im palästinischen (es giebt auch ein Cäsarea Philippi und ein Kappadokisches und mauritanisches) Cäsarea. Der Kirchengeschichtsschreiber Eusebius berichtet über ihn.

Wir könnten noch die doppelte Zahl anführen; allein für unsere Künstler haben die meiste Bedeutung Alexander der h. Papst, schon durch seine Verordnung über das Weihwasser und einige Meßgebräuche denkwürdig. Er wurde unter Kaiser Hadrian mit Andern grausam und mannichfach gemartert. Abgebildet wird er in päpstlicher Tracht, und der Künstler, der verständlich zum Volke sprechen muß, lasse sich nicht verführen, einem Trugscheine neuer thörichter Gelehrsamkeit zu huldigen, die in päpstlichen und bischöflichen Mitern jetzt allerlei Neuerungen einführt. Ein Bischofsstab beim Papste verräth ebenfalls Unwissenheit.

Alexander Carbonarius d. h. der Köhler Bischof von Komana am Pontus, vornehmer Herkunft und gelehrt, nahm aus christlicher Demut den Schein eines Kohlenbrenners an, wurde vom h. Gregor, dem Wunderthäter, (Thaumaturgos) herausgefunden, auf den bischöflichen Stuhl erhoben, unter Kaiser Decius lebendig verbrannt. Seine Darstellung ist die eines Bischofs, jedoch so, daß der Kohlenbrenner zu erkennen ist.

Alexander der Kriegsmann, deren es aber mehrere giebt, sollte den Götzen opfern, wies das Ansinnen aber nicht nur mit Abscheu zuück, sondern warf in Gegenwart des Kaisers den Opfertisch mit Weihrauch um. Dargestellt wird er daher als Krieger mit dem Schwerte, der Rüstung und dem Opfertische. Der Künstler braucht kein Alterthumsforscher zu sein, das Volk, was die Bilder ansieht, thut auch schwerlich viel in Gelehrsamkeit. Also gewöhnliches Schwert, gewöhnlicher Panzer, ritterliche Ausstattung genügen, und tiefe Forschungen über solche Nebendinge sind unnützer Zeitvertreib und obendrein geistlos.

St. Alexius,

jüngst durch Cardinal Wiseman würdig verherrlicht, lebte unter den Kaisern Arkadius und Honorius, war ein geborener Römer und überreicher Leute Kind. In der Hochzeitsnacht floh er aus dem väterlichem Palaste, schiffte nach Asien, vertheilte sein Gut unter die Armen, und hüllte sich in Bettlerkleider. Zu Edessa in Mesopotamien lebte er alsdann siebzehn Jahre wie ein gemeiner Bettelmann, ja er empfing Almosen von den eigenen Knechten, die der Vater, ihn auszuspüren, nach allen Weltgegenden versandt hatte. Nach Verlauf so vieler Jahre kehrte er nach Rom zurück und in sein väterliches Haus, aber unerkannt vom Vater aufgenommen. Die eigenen Diener, des lästigen Besuches überdrüssig, verwiesen ihren Herrn unter das Treppengelaß und mishandelten ihn. Endlich ward er durch eine himmlische Fügung im Hause seines Vaters Euphemianus entdeckt und als Sohn des Hauses erkannt, aber er war eben gestorben.

Abgebildet wird der Heilige gewöhnlich auf seinem Sterbelager unter der Treppe des reichen väterlichen Palastes, zuweilen mit dem wüsten Gesinde, zuweilen mit Kaiser und Papst, welche den Gestorbenen besuchten. Das Gesinde bewirft den Heiligen mit Unrath.

St. Alo,

auch Lo (zu Köln war eine Eligiuskapelle auf dem noch jetzt sogenannten Loplatze) s. St. Eligius.

St. Aloysius

oder Ludovicus Gonzaga, die Glorie dieses Fürstenhauses, fürstlich am eigenen Hofe und dem zu Florenz und Mantua erzogen, überließ seinem Bruder Rudolph die Marggrafschaft Castilion, verlegte sich auf Werke der Frömmigkeit, galt als Engel selbst am spanischen Hofe, erhielt endlich vom Vater nach langem Widerstreben die Erlaubniß, in den Jesuiten-Orden treten zu dürfen. Zu Rom begann er 1585 sein Noviziat, ward ein Spiegel jeder Tugend, holte sich bei der Verpflegung der Pestkranken, für welche die Jesuiten ein eigenes Spital errichtet hatten, den Keim des Todes und starb das Kruzifix und den Rosenkranz in den Händen 1591 im vierundzwanzigsten Jahre seines Alters.

Abgebildet wird diese Perle der Reinheit als Jüngling im Jesuitenkleide und Röcklein mit dem Krucifixe in der Hand, auf welches seine ganze Inbrunst gerichtet ist. Die Lilie, Sinnbild der Reinheit wird auch oft beigegeben.

St. Amadeus

der Große, aber eben darum fromme Herzog von Savoyen, der Gründer der spätern Größe seines Hauses, ein treuer Bekenner seines Glaubens, inniger Verehrer der h. Jungfrau, sparsam, aber würdig im Hofhalte, statt gegen Jagdhunde freigebig gegen die Armen, wird dargestellt mit herzoglichen Gewändern und die heilige Jungfrau reicht ihrem Ritter die Handschuhe.

St. Amandus,

aus edelm Stamme aquitanischer Fürsten, ward Heidenbekehrer zu Gent, überhaupt in der Schelbegegend, endlich unter König Dagobert, Bischof zu Utrecht, wird auch in bischöflicher Kleidung abgebildet. Bei Surius und Molanus kann aber der Künstler auch andere Erzählungen finden, welche sich sehr zur Darstellung eignen z. B. die Befreiung von einer fürchterlichen Schlange (dem Sinnbilde des Heidenthums) durch das Kreuzeszeichen u. dgl.

St. Ambrosius,

der berühmte Kirchenlehrer und Bischof von Mailand, Mann im ganzen Wortverstande, selbst gegenüber dem Kaiser Theo-

dosius, den wegen seiner Grausamkeit gegen Thessalonike die Kirchenbuße traf, wird auf zweierlei Weise abgebildet, erstens mit dem Bienenkorbe an der Seite, zweitens mit der Geißel, selbstverständlich auf dem Buche des Kirchenlehrers. Der Bienenkorb beruht auch einer auch bei den Heiden vorkommenden Sage, daß auf dem Munde des kleinen Kindes sich einst die Bienen niederließen, um vorzubeuten, welche herrliche, oder um den griechischen Ausdruck zu gebrauchen, ambrosische Redefülle, süß wie Honig, ihn einst auszeichnen werde. Die Geißel geht keineswegs auf die Bestrafung des Kaisers Theodosius, sondern auf eine mailändische Sage, die also erzählt, daß die Mailänder im J. 1338 gegen ihre Feinde in die Schlacht zogen. Der Sieg war bald entschieden, denn mehrere Bürger sahen, wie ihr Patron hülfreich erschien und tapfer auf Mailands Gegner losschlug.

Amos,

S. Propheten, kleine.

St. Anastasia,

Römerin edelsten Geschlechtes, ausgezeichnet durch Geistes- und Körperschönheit, im Christenthum von Chrysogonus unterrichtet, der unter Diokletian enthauptet wurde, endlich ebenfalls als Christin in ihren Liebeswerken ausgespürt, ja vor dem Kaiser zuversichtlich ihren Heiland bekennend, wurde mit andern Märtirern auf ein durchlöchertes Schiff gesetzt. Dieses ging aber nicht zu Grunde, und Anastasia wieder eingefangen, wurde zum Feuertode verurtheilt, an einen Pfahl gebunden und verbrannt. Abgebildet wird sie daher mit dem Scheiterhaufen. Zwei spanische Jungfrauen, Anastasia und Basilissa, begruben die Leichen von St. Petrus und St. Paulus, wurden daher unter Nero (Dexter Chronic. p. 195) Märtirinnen.

St. Anastasius,

Sohn des Persers Magundat, lebte unter König Chosru, war als Kriegsmann mit bei der Eroberung von Jerusalem, wurde Christ, gesellte sich zu den Einsiedlern vom Berge Karmel, wurde zuletzt im J. 627 enthauptet. Seine Kennzeichen sind Karmeliterkleid und Axt.

St. Anatolia,

eine fromme Jungfrau, that Wunder durch ihr Gebet, trieb Teufel aus, namentlich aus Diodarus, dem Sohne des Statthalters, der in seiner Besessenheit vor ihr niederfallend ausrief: du bist es, die mich mit der Flamme deines Gebetes brennt. Verklagt und eingekerkert vom Richter Faustinian ertrug sie mannichfache Foltern, wurde mit brennenden Fackeln gepeinigt, und als Audax der Marser auch eine gefährliche Schlange in den Kerker warf, aber umsonst, ohne Beschädigung der Jungfrau, so wurde sie zuletzt mit dem Schwerte durchstochen, der bekehrte Audax enthauptet. Ihre Kennzeichen sind Fackel und Schlange.

St. Andreas

s. Apostel.

St. Angelus,

berühmter Carmeliter, Sohn jüdischer Eltern, Wunderthäter, vorzüglich ausgezeichneter Redner und Belehrer, wurde 1220 eben bei einer Bußpredigt erdolcht. Abgebildet wird er im Ordenskleide mit Rosen, die ihm aus dem Munde fallen, Anspielung wohl weniger auf eine Thatsache, als auf seine gewaltige und schöne Beredsamkeit.

St. Anna,

die begnadigte Mutter der Mutter des Herrn, gewöhnlich dargestellt mit dem Kinde, das sie in heiliger Schrift unterrichtet. Nicht selten ist sie auch sitzend abgebildet, nicht minder stehend, und hält auf dem Schooße die allerseligste Jungfrau als Kind, und diese trägt wiederum das kleinere Jesuskind. Die Mutterschaft ist vorzüglich bezeichnend, wie ja auch der Volksausdruck immer Mutter Anna sagt. Die Begegnung Anna's mit Joachim am goldenen Thore ist zu Venedig in St. Markus schön dargestellt.

Die drei Kronen der Jungfrauschaft, des Ehestandes und der Wittwenschaft gehören der Anna, Phanuels Tochter, welche von Lukas (II, 36) erwähnt wird.

St. Anschar (Ansgar),

Bekehrer des Nordens, Erzbischof von Dänemark, Schweden, überhaupt der Länder gegen Mitternacht, nach der Ver-

wüstung des Bisthumes Hamburg Bischof von Bremen, starb im J. 866. Auf seinem Bildnisse hat er als Bischof neubekehrte Dänen um sich.

St. Anselm,

Begründer der neuern Philosophie, Kirchenlehrer, aus dem Kloster zu Beck in der Normandie, wo der berühmte Lanfranc lehrte, später auf den erzbischöflichen Stuhl von Kantelberg (Canterbury) berufen, dann verfolgt, abgesetzt, England verlassend, auf der Kirchenversammlung zu Bari Widerleger der Griechen, endlich als Verfechter der kirchlichen Freiheit anerkannt und im Triumphe nach England zurückgeführt, starb 1109. Er schrieb unter andern Schriften ein berühmtes Buch über die heilige Jungfrau, die mit dem Heilande ihm erschienen sein soll. Deshalb wird er abgebildet als Erzbischof, als Kirchenlehrer mit dem Buche, vor sich die Erscheinung des Herrn und seiner unbefleckten Mutter.

St. Ansovinus,

Bischof von Camarina erhielt bei einer Hungersnoth auf sein inbrünstiges Gebet die Füllung der leeren Scheunen, die ihm daher als Kennzeichen beigegeben werden.

St. Antonia.

Ihrer giebts zwei, eine, die mit der h. Jungfrau Antonina (Feier am dritten Mai), unter Maximian Märtyrin mit dem h. Alexander vielleicht eine und dieselbe ist. Am vierten Mai wird zu Nikomedien auch eine h. Antonia verehrt, die vielfach gefoltert, drei Tage an einem Arme aufgehängt, zuletzt vom Landpfleger Priscilian verbrannt wurde. Ob sie dieselbe ist, welcher von Radowitz und Helmsdörfer das Faß beigeben, in welchem sie erstickt wurde, ist mir unbekannt.

St. Antonius,

mit St. **Paulus**, Vater der Einsiedler in der thebäischen Wüste, wird dargestellt im Einsiedlerkleid mit Glöckchen, die auf die Nachtwachen der Mönche deuten, einem Stabe oder

vielmehr Wüstenstocke, in der Gestalt einer Krücke, eigentlich des ägyptischen oder Schächerkreuzes, welches ohne Erhöhung in der Mitte für die Inschrift ganz wie der lateinische Buchstabe T aussieht. Außerdem wird ihm ein Schwein beigegeben, welches auf den unreinen Teufel hindeutet, der ihn vielfach versuchte, wie der h. Athanasius in seinem Leben des h. Antonius nebst andern alten Berichterstattern beschreibt. Callot und sonstige Herrn der Aufklärung haben diesen Teufelsspuk zu ihren Späßen benutzt.

St. Antonius von Padua,

Barfüßer, predigte schlicht aber eindringlich, sogar einmal den Fischen (Fische sind ein Sinnbild des Christen, der im Wasser der Taufe sein eigentliches Leben hat) und bekehrte viele Ketzer. Er wird dargestellt in seiner Franciskanerkutte, trägt auf dem rechten Arme sein geliebtes Christuskind, und hält in der linken den Lilienstengel als Zeichen der Reinheit. Das Jesukind sitzt gewöhnlich auf einem Buche. Auch der Esel kann vor ihm niederknien, da ihm der heilige Ketzerhammer die Hostie vorhält, vielleicht Anspielung auf die Ketzer von Arimini, welche die Predigt des gewaltigen Redners nicht hören wollten. Er wandte sich darum an die Fische, und wie die anmuthige Sage erzählt, streckten diese die Köpfe aus dem Wasser, hörten andächtig zu, bückten sich auch am Ende der Predigt, um den Segen zu empfangen.

St. Antoninus.

Das römische Martyrologium nennt mehrere Heilige dieses Namens. Wir erwähnen nur den Dominikaner, später Erzbischof von Florenz, gestorben 1459. Er glänzte durch Demuth, Bußübungen, unausgesetzte Schriftforschung und wird abgebildet im Dominikaner-Gewande mit der bischöflichen Mitra.

Sein Schüler ist

St. Antoninus de Ripoli,

ebenfalls Dominikaner, der von den Seeräubern nach Tunis abgeführt, sogar seinen Glauben abschwor, endlich büßte und

von den wüthenden Söhnen Mohammeds bei der Predigt mit Steinen und Schwertern getödtet ward.

Auch

St. Antonina

kommt mehrmals im römischen Märtyrerbuche vor, wird aber schwerlich von der abendländischen Kunst benutzt.

St. Anthimus,

Bischof von Nikomedien, durch Bekehrungen und Tugenden hervorleuchtend, gab sich selbst in die Gewalt der Kriegsleute, welche ihn aufsuchten, erlitt unter Maximian nach mannichfachen Martern und Wunderzeichen den Tod durch das Schwert im J. 303. Schwert und bischöfliche Kleidung sind seine Abzeichen.

St. Anzano,

nach seiner Geschichte mit Herz und Leber in der Hand, als junger Mann abzubilden und zwar in der Tracht des fünfzehnten Jahrhunderts, Patron von Assisi.

St. Apelles,

von Paulus (Röm. XVI.) dem Apostel gelobt, trägt Schlossergeräthe. Auch einen Ketzer Apelles giebt es, den Genossen des Markion und Vater der Apelliten. Am zehnten September nennen die Griechen auch einen Märtyrer Apellius.

St. Apollinaris,

Schüler des Apostelfürsten Petrus, erster Bischof von Ravenna, zerstörte durch sein Gebet das Götzenhaus mitsammt dem Götzenbilde, ward unter Kaiser Vespasian verklagt, auf der Flucht mit Schlägen auf den Tod mishandelt. Er trägt darum die Keule.

St. Apollonia

wollte unter Kaiser Decius keinem Götzen opfern. Ihr wurden darum die Zähne aus dem Munde gerissen, alsdann ein Scheiterhaufen zugerichtet. Ihre Darstellung zeigt die Zange mit dem Zahne.

St. Apollonius.

Es giebt mehrere Heilige dieses Namens. Einer aus Aegypten heißt Diakon, wollte mit Philemon nicht opfern und starb durchs Schwert; gefeiert am achten März. Das Fest der Andern fällt auf den 14. Februar, 19. März, 10. und 18. April, 5. Juni, 7., 10. und 21. Juli. Bei der Unbekanntschaft mit den genauern Lebensumständen kommt in solchen Fällen zuweilen Verwirrung, Verwechselung und Vermischung vor, die den Künstler um so weniger angehen, als die gelehrtesten Leute hier in gleicher Noth stecken bleiben. St. Apollonius wird im Diakonenkleide dargestellt, wurde zum Feuertode verdammt, hat also den Scheiterhaufen bei sich.

Apostel.

Ihre Zwölfzahl ist bekannt. Nach dem Ausscheiden des Verräthers Judas wurde Matthias erwählt, endlich Paulus vom Herrn selbst berufen. Wo sie zusammen auftreten, ist auf die Sitte der Kirche zu halten, die immer paarweise ordnet, weil der Heiland auch paarweise sie aussandte (Luk. VI, 14., Matth. X, 2., Apostelgesch. I. 13.) Muß bei der Darstellung in der Zwölfzahl Ein Apostel von den Dreizehn ausfallen; so trifft dieses Loos gewöhnlich den Matthias. Außerdem ist von einigen Aposteln wenig mehr als ihr Name bekannt, weshalb zuweilen der Täufer Johannes und Evangelisten eingeschoben werden. Indessen ist diese Sitte nicht zu loben. Wo Weniges berichtet wird, hat der Künstler das Wenige zu benutzen, und die Kirche nachzuahmen, welche ihre Legende d. h. Geschichte leicht in den ersten Zeiten hätte vermehren können, aber es aus Gewissenhaftigkeit nicht that. Die alte Darstellung der zwölf Apostel unter der Gestalt von zwölf Schafen möchte für unsere jetzige Kunst nicht anzurathen sein. Uebrigens sind Apostelbilder uralt, und schon zur Zeit des Konstantin und h. Augustinus kannten alle Leute den h. Petrus, Paulus u. s. w. aus ihren Bildern, die überall zu sehen waren. Es ist sogar

höchst wahrscheinlich, daß sie bei ihren Lebzeiten porträtirt wurden, daher die festbestimmte Gestalt und die Legenden über Wuchs, Größe, Haare u. dgl. — Wer daran zweifelt, daß Christen zu solcher Bildnerei befähigt waren, den erinnern wir an das Werk des gelehrten Varro, das mit Porträts zu Tausenden geschmückt war, und wenn die Christen unter den Heiden wohnten und offene Augen hatten, so wird es doch auch für sie kein außerordentliches Kunststück gewesen sein, Bildnisse ihrer Lieben in Farbe und Stein gehabt zu haben. Um so unbedenklicher, ja fast gewisse Thatsache wird diese Behauptung, da Englands Kirchenfürst und Kirchenschmuck, Cardinal Wiseman, schwerlich noch irgendwie übertroffen, in den römischen Katakomben auf den Agapegläsern die eingebrannten Heiligenbilder nachgewiesen hat.

Ehe wir jetzt zu den einzelnen Aposteln übergehen, sei noch ein kurzes Wort über die

Apostelkleidung

erlaubt. Zu ihr gehört wesentlich die Haartracht. Dieses ist häufig genährt nach der Weise der jüdischen Naziräer, d. h. Gottgeweihten, über deren Haupt kein Scheermesser gehen durfte, das einem Samson sogar Verderben brachte. Die übrige Kleidung ist dem Künstler in den Evangelien vorgeschrieben, und die Vorschrift verlangt Beachtung. Als der Heiland seine Boten zum ersten Male zu Israel aussandte, befahl er ihnen, wie Matthäus (X. 9) berichtet, sie sollten weder Gold in den Gürteln (unsern Taschen) tragen, auch keine Reisetasche, noch doppelte Kleidung, noch Schuhe, noch Stab haben. Ebenso lautet der Befehl des Herrn beim Evangelisten Lukas (IX. 3). Sieht man nun auf viele Apostelbilder aus der guten Zeit, so scheint die Vorschrift nicht befolgt, und der brave Künstler könnte in Versuchung gerathen. Indessen erklärt sich die Sache bald. Es ist nämlich, wie ich schon andeutete, eine doppelte Sendung zu unterscheiden, die erste zu Israel, mit dem ausdrücklichen Gebote (Matth. X. 5. 6), nicht zu den Heiden und nicht zu den Samaritern zu gehen. Also diese erste

Sendung galt nur dem Judenlande. Die zweite Sendung, kurz vor der Himmelfahrt (Mark. XVI. 15), lautet: gehet in alle Welt! Leicht begreift Jeder, daß die Vorbereitungen zu einer Weltreise und einem Ausfluge in die Nähe verschieden sein müssen. Ist somit der Befehl der ersten Sendung aufgehoben, so sind bei der zweiten Sendung Stab, Sandalen und namentlich die zum Schutze der Füße gegen Dornen, Gethier und Winter unentbehrlichen Schuhe erlaubt, ja nothwendig. Daß die gesammte Gewandung im Geiste des Morgenlandes zu halten ist, versteht sich von selbst. Dazu gehört zuerst der Gürtel, um das Kleid zu schürzen, und zum Arbeiten und zum Gehen befähigt zu sein; zweitens das Oberkleid, genannt Kolobion, schon von Tertullian apostolisches Kleid genannt; drittens der für Morgenland unentbehrliche Reisemantel, nach Tertullian ebenfalls apostolisch. Auch wird der Künstler auf das Schuhwerk oder die Sandalen zu achten haben, über welche ich an anderer Stelle (Kirchenbau II. S. 149) gesprochen habe. Sie unterscheiden sich von der Fußbekleidung der Propheten, die nur die Heimath durchwanderten, also nicht nöthig hatten, ihre Füße außergewöhnlich zu schützen. Um nicht in unnütze Gelehrsamkeit uns einzulassen, wird die Bemerkung hinreichen, daß die Apostel auch den Fuß oberhalb dem Knöchel schützen mußten, ihre Fußbekleidung also den Schnürstiefelchen glich, wie sie unter dem Namen Caligen die Bischöfe tragen. Die Propheten dagegen tragen Sandalenwerk mit Riemen, um die Sohlen über dem Fuße zu befestigen. Noch einen zweiten Unterschied zwischen Aposteln und Propheten muß der Künstler ebenfalls kennen (vgl. Kirchenbau II. S. 134). Die Propheten tragen in der Hand Schriftrollen, und Rollen bedeuten den unvollkommenen alten Bund. Die Apostel tragen Bücher, Sinnbilder der Vollkommenheit des neuen Bundes. So nämlich befiehlt Durandus der berühmte Bischof von Mendes im dreizehnten Jahrhundert. Indessen lehren alte und gute Bildwerke, daß dieser Grundsatz wenigstens nicht überall anerkannt war und Geltung hatte.

Gehen wir nun die Reihe der Apostel durch, so steht seit der Verkündigung des Evangeliums und in ihm selbst

I. Petrus

als Fürst und Führer immer obenan; denn er ist der Fels, auf den der Herr die Kirche baute. Der Herr übergab ihm die Gewalt zu binden und zu lösen, daher trägt er die Schlüssel, die man zum Oeffnen nöthig hat, wenn man nicht, wie Alexander der Große den gordischen Knoten mit dem Schwerte zerhauen will. Der Schlüssel sind gewöhnlich zwei, welche die alte Kunst immer sinnig behandelte. Zum Beispiel den Himmelsschlüssel machte sie golden, den Erdenschlüssel silbern, und Bart und Griff wurden sinnbildlich ein- und ausgezackt. Diese Darstellung ist uralt, und lange vor dem Baue der Sophienkirche unter Justinian hatte man die Gewohnheit den Apostelfürsten nur schlechtweg unter dem Namen Schlüsselhalter, Himmelspförtner zu bezeichnen. Die Heiden zu Rom, wie der h. Augustinus berichtet, kannten auch den Petrus sehr wohl, wußten aus damals noch vorhandenen Urkunden, wie er unter Kaiser Claudius nach Rom gekommen und gerade an seinen vermeintlichen Zauber der Bestand des Christenthums gebunden sei. Kein Heide zu Rom verfiel daher auf die neumodischen Tollheiten dunkelnder Unwissenheit. Petrus und christliche Kirche sind gleichbedeutend, und daß der christliche Glaube ein Römling sein muß, ja von dort allein in die Welt verkündet werden muß, um kein Rumpf mit tausend Köpfen zu sein, sagt der Apostel Paulus (Röm. I. 8) mit einfachen Worten. Unter Nero wurde der Apostelfürst bekanntlich gekreuzigt und zwar verkehrt mit dem Kopfe nach unten. Daß während der vierundzwanzigjährigen Anwesenheit zu Rom auch Bilder von ihm da waren, ist mehr als wahrscheinlich. Konstantin erkannte aus seinen Bildern den Apostelfürsten in seinem Traumgesichte, sein Zeitgenosse Eusebius, Hieronymus und Augustinus kennen ebenfalls Bilder, und daher erklärt es sich, daß seine Abbildung so bestimmt feststeht. Sie wird genau von Nicephorus Kallixtus beschrieben, und offenbar nach alten Bildern: ältlich, kräftigstämmiger Körperbau, Baarthaare dicht und kraus, das Haupthaar aber rundlich, besonders da diese priesterliche Schur gerade

von Petrus eingeführt wurde. Diese Schur soll auch an die Dornenkrone des Heilands und seinen Dienst erinnern; denn bei sehr vielen Völkern bedeutet langes genährtes Haar Freiheit, kurzes geschornes Dienstbarkeit. Wegen dieser besondern Rundschur entstand auch frühe im Volke die Meinung von der Kahlköpfigkeit des h. Petrus. Nach dem Dichter Claudianus ist Petrus grau, nach der Legende kleiner als Paulus. Den Künstler erinnern wir auch in seinem Vortheile an die schöne schon von Origenes gekannte Legende: Domine, quo vadis? „Herr, wohin gehst du?" Nach der Sage nämlich wollte sich Petrus der evangelischen Vorschrift gemäß dem Tode durch die Flucht entziehen; aber vor dem Thore erschien sein Herr und Meister, und auf die Frage, wohin er gehe, antwortet der Heiland: nach Rom, um sich noch einmal kreuzigen zu lassen. Petrus geht in sich und zurück, schreibt in seiner Todesvorahnung seinen letzten Willen, d. i. seinen zweiten Brief, und läßt sich kreuzigen. Vom Stabe des h. Petrus ist noch ein Wörtchen an unsere Zeitweisheit zu richten. Wenn ein armer Schlucker über die Geldkräfte der reichsten Leute zu gebieten hätte und diese ihm freiwillig zu Füßen gelegt und zur Verfügung gestellt würden, ich glaube, der arme Schlucker würde zu Ehren kommen, wie sie Armuth nie erhält. Nun hat aber unsere kindische Zeit sich allerlei von altapostolischer Einfachheit eingeredet, und meint, ein kostbarer bischöflicher oder gar päpstlicher Hirtenstab passe gar nicht für die apostolische Einfachheit, und unsere Großköpfe geben daher dem h. Petrus einen ordentlichen Reiseknüppel oder Ziegenhainer in die Hand. Die Wahrheit ist: der Apostelfürst hatte einen Stab, trägt aber keinen. Warum? Darüber giebt die Legende Aufschluß, die also erzählt. Petrus schickte seinen Schüler, den h. Maternus, nach jenseits der Alpen, um die mitternächtigen Länder an Rhein, Mosel und Umgegend zu bekehren; aber er starb beim Beginne des Werkes. Traurig kehrten die Genossen nach Rom zurück, und auf ihren Bericht gab Petrus seinen eigenen Stab, womit sie den Begrabenen wieder zu seinem Werke erwecken sollten. Dieses geschah, und Trier und Köln theilten sich später den Stab nach dem Tode

des h. Maternus, ja zeigen noch die Hälften. Noch an eine andere Kleinigkeit wollen wir ebenfalls erinnern. Die braven alten Künstler, die alles zu beleben verstanden, pflegen auch die Krag- und Tragsteine der Heiligen-Standbilder durch Abbildung ihrer Christusfeinde zu beleben, und so werden diese nach dem Psalm die niedergetretenen Schemel der heiligen Füße. Der Petrus- und Christusfeind ist der Zauberer (Mager) Simon, der aus der Apostelgeschichte bekannt ist. Er zog ebenfalls nach Rom, wollte als Kunststückmacher unter Nero in den Himmel steigen, stürzte aber durch das Gebet des Apostelfürsten und zerschmetterte. Weil er um das Heiligste feilschen wollte, giebt man ihm einen Geldbeutel um den Hals. An der Westseite des Domthurmes zu Köln steht ein Teufel hinter ihm und schnappt seine Seele.

II. Andreas

der Erstberufene war der Bruder des h. Petrus. Von den Zeugen seines Todes ward gleich eine Urkunde aufgenommen, die leider verloren ist. Er besuchte die Länder des schwarzen Meeres und des Kaukasus, kam zuletzt nach Patras in Griechenland. Der Proconsul Aegeas verurtheilte ihn zum Kreuzestode, steht darum auch auf dem Ständer des Standbildes. Das schöne Gebet an das Kreuz seines Meisters ist noch urkundlich aufbewahrt. Nach Petrus Chrysologus, d. h. dem Goldredner († 440), ward er an einem Baume gekreuzigt, und zu Amiens trägt er auch das einfache Kreuz. Die spätere Kunst bildete aus zwei übereinandergelegten Querstämmen das sogenannte Andreaskreuz X, welcher griechische Buchstabe Ch, auch Christus heißt. Nach der Legende hatte Andreas dunkele Hautfarbe, langen Bart und mittlere Größe. Die Liebhaber des Nackten sind hier zu warnen, wenn sie christliche Künstler sein wollen.

III. Jakobus der ältere

oder deutlicher gesagt, der früher Berufene und Bruder des h. Johannes lehrte zuerst in Judenland, pilgerte dann nach Spanien, bekehrte aber nur einen Fürsten, nach Einigen, nicht

nach dem Spanier Dexter. Zurückgekehrt wurde er von Herodes Agrippa, den Caligula zum Könige ernannte, enthauptet, sein Leichnam von seinen Jüngern nach (El Padron) Ira Flavia in Spanien gebracht, unter König Alphons nach dem weltberühmten Wallfahrtsorte und bischöflichen Sitze Compostella übertragen. Der Heilige selber wird auch als Pilger abgebildet, mit Pilgerstab und Pilgermuschel, hat zu Amiens auch einen Schäferbrodsack, dessen Bandelier über die rechte Schulter hängt. Oft auch trägt Jakobus ein langes Schwert, das aber in der Scheide steckt. Herodes Agrippa mit der Königskrone steht zu Amiens unter seinen Füßen.

IV. Johannes, Apostel und Evangelist,

Lieblingsjünger des Herrn, auch Prediger der Liebe, daher auch in diesem Geiste darzustellen, wurde fast ein Jahrhundert alt und starb unter Kaiser Trajan. Unter Kaiser Domitian wurde er in ein Faß siedendes Oel geworfen, war also ein Märtyrer, obgleich er mit dem Leben davon kam. Sein Schüler Polykarpus, Tertullian und Andere erwähnen dieses Oelfaß, das ihm als Kennzeichen beigegeben wird. Das Faß kann natürlich auch durch ein ähnliches Gefäß ersetzt werden, da es schwer sein möchte, zu sagen, wie die alten Oelfässer ausgesehen haben. Gewöhnlicher trägt Johannes die Giftschaale oder einen Kelch mit einer vorguckenden Schlange und die Legende erzählt darüber, wie folgt. In ganz Vorderasien war der Tempel der Diana zu Ephesus berühmt und viel bewallfahrtet. Johannes leitete als Vorstand die Christen dieser Stadt. Erzählt nun schon die Apostelgeschichte (XIX. 24), daß der Silberschmied Demetrius einen Aufstand erregte, denn das Christenthum konnte keine silbernen Dianentempelchen brauchen, und mußte seinem Wesen nach diesen Kunst- und Kaufmannszweig an seinem Gewinnste schädigen, so leuchtet es ein, daß ein Bischof wie Johannes den ephesischen Heiden um so unlieber sein mußte, je mehr seine Lehre und sein Vorbild einwirkte. Es hetzte darum der Götzenpriester Aristodemos das Volk auf; aber nur ein Theil war für ihn, ein anderer für Johannes. Da machte der Götzenpriester den Vorschlag: er wolle an den Christengott

als wahrhaftigen Gott glauben, wenn Johannes sein starkes Gift nehme und ihm dieses nicht schade. Johannes sprach: thue wie du geredet hast! Der Götzendiener wollte nun schrecken, erbat sich vom Proconsul zwei verurtheilte Verbrecher, gab das Gift, und vor Aller Augen starben sie augenblicklich. Der Apostel nahm nun auch das Trinkgefäß, segnete es mit den heiligen Kreuzeszeichen, trank das Gift, und siehe, es that keine Wirkung, vielmehr erfüllten sich am Lieblingsjünger die Worte des Heilandes (Mark. XVI, 18). Nach diesem Wunder wurde der Tempel der Diana zerstört, Aristodemos durch einen Säulensturz getödtet, aber von Johannes wieder zum Leben auferweckt. Offenbar ist es diese Sage, gleichviel ob geschichtlich oder sinnbildlich gefaßt, wenn Johannes ein Trinkgefäß, Schaale oder Kelch trägt. Der Kelch hat nach meiner Meinung für die christliche Kunst den Vorzug, weil er und zwar gerade in Bezug auf Johannes und seinen Bruder Jakobus schon im Evangelium (Matth. XX, 22. 23) vorkommt. Leicht begreift sich auch, daß die Schlange als das Zeichen des Urbösen auf den höllischen Giftdrachen sich bezieht, der vor dem Kreuzeszeichen flüchten muß. Was die sonstige künstlerische Behandlung des Johannes betrifft, so wird er in der abendländischen Kirche (die morgenländische stellt alle Apostel ältlich und bärtig dar) jugendlich jungfräulich, bartlos und mit den sanftesten Zügen dargestellt, häufig auch mit dem priesterlichen Opferkleide, dessen erster Träger er gewesen sein soll. Bei der Kreuzigung steht er unter dem linken Kreuzesarme, wie Maria unter dem rechten, gemäß der Andeutung der Schrift (Johann. XIX. 26. 27). Bei dem Begräbnisse der allerseligsten Jungfrau (s. Maria) trägt er die jungfräuliche Palme.*)

V. Matthäus.

Obgleich er Apostel und Evangelist ist, sogar der erste, ist dennoch wenig von seinen Lebensschicksalen bekannt. Die

*) Am Niederrheine ist noch jetzt bei Todesfällen Unverheiratheter und bei der Hochzeit das Palmstreuen Sitte.

alte Legende erdichtet nichts, sondern giebt gleich der h. Kirche nur das Ueberlieferte. Als die Römer schon im Anzuge waren, Jerusalem zu zerstören, schrieb er sein Evangelium, und zwar, wie Eusebius berichtet, in hebräischer Sprache. Auf seiner Apostelfahrt starb er als Märtyrer, nach Ambrosius in Persien, nach Rufinus und Sokrates in Aethiopien, ein Name, der in der größten Unbestimmtheit von dem nicht sehr erdkundigen Alterthum von den Ländern im Süden von Aegypten bis Indien mit Einschluß von Arabien und Persien gebraucht wird. Ein König hieß Hirtak, der ihn hinrichten oder vielmehr am Altare rückwärts erstechen ließ. Seine gewöhnliche Abbildung ist mit dem Buche, seinem Sinnbilde der geflügelten Menschengestalt und seinem Märtyrerwerkzeuge, der Lanze, auf den alten Apostelbildern in St. Ursula zu Köln mit dem Schwerte, dessen Scheide jedoch mit einer Schnur umwunden ist. Nach Alt (Heiligenbilder) trägt er auch als früher Zöllner den Beutel.

VI. VII. Simon und Judas der Eiferer und Judas der Verräther.

Von Beiden weiß die Legende nur, daß sie in Aegypten, Mauritanien, Armenien und Persien das Wort des Herrn verkündeten. Einige denken auch an Indien und Britannien, wieder zwei Namen, bei den Alten ohne bestimmten Inhalt. Simon wurde nach der Sage von persischen Priestern getödtet, nach Andern zersägt, nach Andern hinwiederum gekreuzigt. Das Kreuz aber wird meines Wissens ihm nirgends als Kennzeichen beigegeben, wohl aber Lanze und Säge. Von Judas dem Eiferer, auch Thaddäus genannt, ist auch nichts Sicheres bekannt. Er soll von heidnischen Priestern gesteinigt worden sein, zeigt daher auch auf dem Kölner Bilde in St. Ursula die Steine. Durch diese Dürftigkeit und Unbestimmtheit der Berichte scheinen manche Künstler der frühern Zeit veranlaßt worden zu sein, sich mit der Abbildung des Simon und Judas gar nicht abzuquälen, und haben mit einer nicht zu lobenden Eigenwilligkeit die Apostel aus ihrer Brüderreihe gestrichen

und durch Evangelisten und Aehnliches die feststehende Zwölfzahl ergänzt.

Neben Judas dem Eiferer sei noch kurz des gleichnamigen Verräthers gedacht, den die neuere Kunst als Theilnehmer am Abendmahle mit fuchsigem Haare abbildet. Fuchsige Haare und Ellernholz wachsen auf keinem guten Grunde, sagt das Sprüchwort, Spur, die den Ursprung der Abbildung zeigt. Im Süden ist Blond, auch Hochblond selten, daher Bezeichnung der Schönheit beim blonden Menelaos, der blonden Zerka, ja dem blonden Heilande. Für den Künstler genügt, daß die apostolischen Constitutionen (V. 14) den Verräther von dem Frevel am heiligen Fleische und Blute des Herrn freisprechen, weil er nämlich früher weggegangen. Als Säckelmeister trägt er den Geldbeutel.

VIII. Jakobus minor oder der später Berufene,

auch der Gerechte genannt, erster Bischof von Jerusalem, ist eine klare geschichtliche Gestalt. Er lebte als Naziräer nach Hegesippus (Kirchenschreiber des zweiten Jahrhunderts) so strenge, daß er (Künstler, merkt!) fast einem Todten glich. Für sein Volk lag er beständig auf den Knien, so daß er fast Kameelkniee hatte. Seine Augen waren immer niedergeschlagen zum Gebete, und seine Persönlichkeit überhaupt so ausgezeichnet im jüdischen Volke, daß sogar der letzte jüdische Hohepriester Flavius Josephus, der ihn und die Zerstörung der heiligen Stadt sah, seiner und seines Todes mit Ehrerbietung gedenkt. Wegen seines Zeugnisses für Jesus den Gekreuzigten wurde er vom Tempel hinabgestürzt, und als er noch nicht todt war, gesteinigt; vorzüglich aber schlug ihn ein Walker mit der Walkerstange nieder. Die Walkerstange ist daher sein Kennzeichen, Jakobus heißt der Bruder des Herrn. Bruder und Schwester wird aber bei den Juden oft gebraucht, ohne daß an ein verwandtschaftliches Verhältniß gedacht wird, so wie bei uns der Postillon Schwager, von den Kindern jeder Fremde Ohm, von den Bischöfen und Predigern jedes Mitglied der Kirche Bruder und Schwester genannt wird. Bei beiden Jakobus ist die Brüderschaft sogar lächerlich, da die

Väter Zebedäus und Alphäus genannt werden, auch eine der Mütter mit ihrer rangsüchtigen Bitte aus dem Evangelium bekannt genug ist. Wir schließen uns darum dem alten Bildererklärer Molanus an, welcher die Künstler warnt, den Apostel Jakobus mit verwandtschaftlichen Zügen des Heilandes darzustellen.

IX. Philippus.

Er gehört wiederum zu den Aposteln, über deren späteres Leben wenig Sicheres feststeht. Oft trägt er das Buch und das alte Kreuz in der Gestalt des griechischen Buchstaben Tau oder des lateinischen T; denn zu Hierapolis in Phrygien, auch Persepolis wird genannt, soll er gekreuzigt und zugleich gesteinigt worden sein.

X. Bartholomäus

bekehrte das innere Asien, und wurde zuletzt in Armenien, wahrscheinlich zu Adrianopel in Großarmenien, gekreuzigt, geschunden und nach Hieronymus enthauptet. Die Sagen über die Verbannung des Götzen Astaroth in die Wüste kann dem Künstler gleichgültig sein, für ihn genügt, daß ihm ein breites Messer beigegeben wird, weil er geschunden ward. Offenbar wäre eine treue Abbildung dieses Gegenstandes eben so unschön als gefährlich; indessen waren einige alte Künstler nicht so zartfühlend, und ließen ihm sogar die eigene Haut als Kennzeichen tragen. Zu diesem Mißgriffe trug eine untergeschobene Schrift bei, die der falsche (Pseudo) Abdias betitelt ist. Gemäß dieser war der Apostel schwarz, kraushaarig, mit schön gezogener Nase, langem Barte, untermischt mit grauen Haaren; weiß war sein Kleid und aus theurem Purpur, weiß auch der Purpurmantel, und welchen Prunk die römischen Reichen später nachahmten, mit Edelsteinen besetzt. Die Sage macht nämlich diesen Apostel zu einem edeln, vornehmen und adelsstolzen Manne, und da er das Edlingskleid nicht lassen wollte, so wurde er gestraft, und mußte die eigene Haut lassen. Wir haben bei diesem Mährchen nichts hinzu-

zusetzen, als daß auch der h. Hieronymus im Briefe an Eustochion die adelige Geburt des Bartholomäus andeutet.

XI. Thomas

hat bei den Evangelisten, in der Apostelgeschichte und im Meßkanon, welche alle drei die Namen der Apostel anführen, die sechste oder siebente Stelle; allein das Mittelalter, vielleicht auch schon eine frühere Kunst, wies ihm aus eigener Machtvollkommenheit, wie es scheint, die letzte und unterste Stelle an. So in den Domen zu Köln und Amiens. Die frühere Glaubensfreudigkeit konnte einen Unglauben an den Herrn und sein Wort schwer begreifen, und so hat offenbar diese Zurücksetzung ihren Grund in der Ungläubigkeit des Apostels, der sich durch seine Sinne von der Auferstehung des Heilandes überzeugen wollte. Obgleich gerade diese Zweifelsucht die Wahrheit der wirklichen Auferstehung um so mehr bestätigte, so hielt die fromme Vorzeit doch an dem Spruche (Joh. XX. 29): selig, die da glauben und nicht sahen. Aus demselben Grunde, weil er nur seinen Sinnen trauen wollte, trägt der Apostel auch das offene Buch, und will Schwarz auf Weiß sehen, während die übrigen Apostel das geschlossene Buch tragen. Ueberhaupt hatte die alte Kunst gerade über den h. Thomas eigene, wahrscheinlich apokryphischen Schriften entnommene Sagen. Er ist der ewige Zuspätkommer, erstens bei der Auferstehung des Herrn, zweitens beim Tode der seligsten Jungfrau und bei ihrem Begräbnisse, bei welchem er allein fehlte. Johannes von Damaskus kennt schon die Sage, daß Thomas drei Tage nach dem Begräbnisse der Allerseligsten ankam, sie noch einmal sehen wollte, wiederum ungläubig that, bis ihn der vom Himmel fallende Gürtel überzeugte. Mit Recht fand aber diese Darstellung keine Billigung der Kirche. Schöner ist die Sage von Thomas in Indien. Er trat vor den indischen König und kündigte sich als Baumeister an, erbaute auch den Geistesbau, das Christenthum und den Altar mit der Inschrift: wann das Meer an den Altarstein schlagen werde, würden weiße Fremdlinge erscheinen und die Lehre des Thomas wieder predigen. Bei der Ankunft der Portugiesen in Indien

erfüllte sich die Weissagung. Zu Kalamina oder Meliapur wurde der Apostel von den Christusfeinden beim Gebete mit Stöcken oder Steinen erschlagen, oder nach anderer Sage mit der Lanze getödtet; deshalb werden auch Steine und Lanze als Kennzeichen ihm beigegeben. Als geistiger Baumeister ist er auch Patron der Baukunst überhaupt, und trägt darum einen regelrecht gehauenen Baustein oder ein Winkelmaaß. Zu Edessa gab es voreinst eine prachtvolle und berühmte Thomaskirche. Zugleich machen wir den Künstler auf ein Werk aufmerksam, das kaum seines Gleichen hat, und den Geist der christlichen Kunst zu lehren, vorzüglich geeignet ist. Es ist das berühmte Prachtwerk: Les Vitraux de Bourges (die gebrannten Kirchenfenster vom Münster zu Bourges). Die berühmten Verfasser heißen Martin (leider gestorben) und Cahier.

XII. Matthias

ist der Apostel, der an die Stelle des Verräthers Judas gewählt wurde, wie die Apostelgeschichte berichtet. Weil aber nach ihm noch Paulus berufen ward, und als auserwähltes Gefäß eine solche Bedeutung hat, daß er schlechtweg der Apostel genannt wird, weil ferner über den Apostel Matthias nur Weniges und Unbestimmtes bekannt ist, so fällt er gewöhnlich aus, wo die Zwölfzahl abgebildet werden muß. Wird er einzeln dargestellt, so trägt er außer dem Buche das Beil. Daß dieses sein Märtyrerkennzeichen ist, zeigt das uralte Sprüchwort zu Köln und in der Umgegend „mit Mattheis Beil gehauen."

XIII. Paulus

oder, wenn man man will, auch No. I.; denn die Kirche verbindet immer die beiden Kirchenfürsten Petrus und Paulus in allen Dingen bis zum Kalender, und nennt bei dem Namen des Einen auch immer den Namen des Andern. Zwar steht der Name Petrus als Haupt immer vor; aber bei der Abbildung mit dem Heilande muß Paulus immer rechts auf die sogenannte Ehrenseite, Petrus links vom Herrn seine Stelle haben. Daraus ziehe aber Niemand den Schluß, als ob Petrus die

geringere Stelle, Paulus den Vorrang habe. · Die Sache steht sogar umgekehrt, und Arator (hist. Apost. II.

gloria rerum

Contulit, ut Petro Paulum gerat ordo secundum)

weiset dem Völkerapostel ausdrücklich die zweite Stelle an. Der Grund ist offenbar in der h. Schrift zu suchen. Im Römerbriefe (XI. 1) nennt sich Paulus selbst einen Nachkommen des Stammes Benjamin. Benjamin bedeutet aber im Hebräischen Sohn der Rechten. Zudem bezog man auch auf Paulus den Segen Jakobs: „Benjamin als Saulus und Verfolger des Morgens ein reißender Wolf und Verzehrer, des Abends als Weltprediger ein geistiger Ernährer." Schon in der frühesten Zeit wurde er vielfach abgebildet; denn der h. Augustinus behauptet, seine Gestalt sei allbekannt. Mit starkem Barte wird er dargestellt, sein Oberkopf sei groß, rechts trage er das Buch wie jeder Apostel und Kirchenlehrer, links das Schwert, womit er enthauptet ward, weil er römischer Bürger war. Durch die Bekehrung von Höflingen und der Geliebten des Nero erregte er den Zorn dieses tollköpfigen Kaisers. Wird Paulus als Verfolger gebildet, so hat er nach jüdischen und arabischen Begriffen und nach der Darstellung der Apostelgeschichte (IX. 1 ff.) als Kriegsmann und Gebieter das Roß bei sich. Er kann auch mit dem heiligsten Namen Jesu abgebildet werden; denn gemäß einer frommen Legende sprach sein eben abgeschlagenes Haupt noch dreimal den süßen Namen, vor dem (Philipp. II. 10) Alles sich beugt und niederkniet, was erschaffen ist, über, auf und unter der Erde. Uebrigens merke man noch, daß Paulus körperlich größer war als Petrus, und wie die Legende von der Auffindung erzählt, die kleineren Gebeine dem Fischer, die größeren dem Prediger angehörten, als unzertrennlichen Genossen. Unzertrennlich, denn beide starben in derselben Stadt, in demselben Jahre, an demselben Tage, für denselben Heiland, und wenn neuere Klüglinge die Anwesenheit des h. Petrus zu Rom wegstreiten wollen, werden sie denselben Unsinn auch für Paulus gegen alle Beweise der Geschichte auftischen müssen.

Schließlich erwähne ich noch eine Gesammtdarstellung aller

Apostel mit dem Glaubensbekenntnisse,
die früher in der morgen- und abendländischen Kirche nicht selten war, jetzt manchem Künstler unbekannt ist, und gewiß verdiente, wieder in Erinnerung und Ausführung erneut zu werden. Erwähnte nicht die Apostelgeschichte (XV.) schon einer Zusammenkunft oder Kirchenversammlung der Apostel, so würde schon die Weltgeschichte und Einheit der kirchlichen Lehre jedem Verständigen ein Beweis sein, daß die Apostel vor ihrer Theilung und Zerstreuung in alle Welt das Glaubensbekenntniß feststellten. Die alte Kunst faßte diese Thatsache also, als ob die zwölf Apostel die zwölf Glaubenssätze einzeln ausgesprochen, und theilen daher jedem seinen Artikel zu, den er auf einem Spruchbande trägt. Also Petrus beginnt als das allgemeine Haupt: ich glaube an Gott den Vater u. s. w., und die übrigen Apostel fahren fort bis zur Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen. Dieses sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß auf Spruchbändern oder sonstwie geschrieben, findet sich noch vielfach, z. B. in der Kreuzkirche zu Schwäbisch-Gmünd, in der Georgskapelle auf der Festung zu Salzburg, im Dom zu Braunschweig und an vielen andern Orten.

St. Aquila und Prisca oder Priskilla.

Mehrere dieses Namens kommen im römischen Martyrologium vor. Gemeint ist hier das heilige Ehepaar, welches schon in der Apostelgeschichte (XVIII. 2) vorkommt, auch in den Briefen an die Römer (XVI. 3), die Korinther (I. 16. 19) und an Timotheus (II. 4. 19). Sie waren Zeltmacher und wurden als Wirthe des Apostels Paulus wie er auch Märtyrer. Kennzeichen des Aquila sind Handwerksgeräthe und das Schwert, der Priska, die gewöhnlich neben ihrem Gatten abgebildet wird, ein Adler und Löwe. Der Löwe verschonte sie, als sie ihm im Amphitheater vorgeworfen wurde, der Adler bewachte ihren Leichnam. Richtiger scheint das Bild, wo beide nebeneinander das Schwert tragen. Es giebt nämlich auch eine h. Jungfrau aus dem dritten Jahrhundert, auf welche Adler und Löwe paßt, der sich schmeichelnd zu ihren Füßen niederlegte.

St. Aquilinus,

Priester aus Mailand, wurde von der Wuth der Arianer am Altare während des h. Meßopfers in die Kehle gestochen, trägt daher das Priestergewand und das Schwert im Halse.

Es giebt auch einen h. Aquilinus in Frankreich. Er lebte zu Chlodowigs Zeit, war zuerst tapferer Kriegsmann, dann Bekenner jeder christlichen Tugend, zuletzt Bischof, starb 537.

St. Arbogast,

zuerst Einsiedler im Walde bei Hagenau, um 670 Bischof von Straßburg. Lebend schon wirkte er Wunder, und Siegbert, der Sohn Königs Dagobert, auf der Jagd von den Pferden zertreten, wurde von ihm wieder auferweckt. Auf der Abbildung trägt er zwar Inful und Pallium, aber ein schlichtes Einsiedlerkleid, die Rechte segnet, die Linke hebt den Siegbert, der am Jagdhorne als Jäger kenntlich ist.

St. Arkadius,

ein berühmter Märtyrer unter Kaiser Decius, wird schon vom h. Bischofe Zeno von Verona besprochen.. Arkadius, reich, flüchtete zwar nach christlicher Vorschrift aus seinem Hause, allein die Krieger des Landpflegers fanden daselbst den Freund, und warfen diesen in's Gefängniß. Nun stellte sich, den Freund zu retten, Arkadius selbst, wollte aber den Götzen nicht opfern, und der Richter ließ ihn zerstückeln, die Gliedmaßen, Finger, Zehen, Hände, Füße, Arme abhauen, bis er als Rumpf starb, nachdem auch der Leib aufgerissen worden. Abgebildet wird er mit dem Schwerte, auch der Keule, auch einer brennenden Kerze, die wohl sinnbildlich zu fassen ist wegen der flammenden Gottesliebe.

Die Griechen kennen auch einen andern Märtyrer und Bischof Arkadius am 4. März.

St. Ariadne,

ebenfalls eine griechische Heilige, aus Phrygien, litt unter Hadrian. Ein Felsen öffnete sich vor ihr, und verbarg

sie vor ihren Verfolgern. Der offene Fels ist ihr Kennzeichen.

St. Aristion (Ariston?),

aus Cypern, einer der zweiundsiebzig Jünger des Herrn, verbrannt, hat den Scheiterhaufen bei sich. Papias nennt ihn und vielleicht ist er derselbe mit Ariston von Alexandrien.

St. Arnold

hat nach seiner Sage einen Fisch bei sich, der den verlornen Ring im Munde hat.

St. Arnulf,

Bischof von Soissons († 1087), wird im bischöflichen Gewande dargestellt. Ein gleichnamiger Bischof von Metz starb ebenfalls 1087.

St. Arsenius,

Höfling bei Kaiser Theodosius dem Großen, verließ die Welt und begab sich in die Einöde. Er wird abgebildet als Einsiedler am Eingange seiner Höhle und liest in einem Buche.

St. Artemius,

unter Konstantin dem Großen mit der höchsten Würde des (Dux Augustalis) Feldmarschall geehrt, unter dem abtrünnigen Julian enthauptet, trägt das Schwert und hat neben sich einen heidnischen Tempel, der in Brand steht.

St. Askylus und St. Victoria.

Ob der h. Askylos (es giebt auch einen h. Asklas) ein wirklich geschichtlicher oder sinnbildlicher Heiliger ist, ist mir wenigstens schwer zu sagen. Fest steht aber, daß dieser griechische Name unzerzaust, unberaubt bedeutet und sehr leicht auf die Jungfräulichkeit bezogen werden kann. Nun steht aber immer neben Askylus die römische h. Jungfrau Victoria, welche die Ehe mit nicht Askylus, welcher Name in ihrer Legende gar nicht vorkommt, aber mit einem Eugenius ablehnte, als Christin erkannt und unter Decius enthauptet ward. In ihrem

Entschlusse bestärkte sie das Gesicht eines schönen Jünglings im Purpurkleide, das nach spätrömischer Sitte mit Edelsteinen besetzt war. Offenbar ist diese Erscheinung auf einen Engel zu deuten, daher erklärlich, wenn beide mit Rosen bekränzt sind; jedoch s. Victoria.

St. Athanasia,

aus Aegina, schon als Kind fromm in sich gekehrt. Sieben Jahre alt lernte sie schon den Psalter, und sah, als sie spann einen schönen Stern herunter fahren bis auf ihre Brust. Zur Ehe zwangen sie die Eltern, der Mann aber starb nach sechszehn Tagen in der Schlacht. Zu einer neuen Ehe als junge Wittwe durch ein Gesetz verpflichtet, überredete sie ihren Mann zum Mönchsleben und trat selbst in's Kloster, wurde bald Vorsteherin und ein Spiegel jeder Tugend und Abtödtung. Sie starb um 850. Ihre Kennzeichen sind Webegeräth nach griechischer, nicht unserer abendländischen Weise, oder Weberstuhl und auf der Brust der erwähnte glänzende Stern.

St. Athanasius,

der berühmte Kirchenlehrer, Patriarch von Alexandrien, unermüdlicher Kämpfer gegen Arius und seinen Anhang, trägt die bischöfliche Kleidung und gleich den übrigen Kirchenlehrern das Buch des Lehramtes.

St. Attalus,

im frühchristlichen Lyon um 177 auf einem glühenden Stuhle, seinem Kennzeichen, verbrannt.

St. Augusta,

Tochter des Matruzius, eines deutschen Heerführers, der in den letzten Tagen des zusammenbrechenden Römerreiches Friaul eroberte und gegen alles Christliche wüthete. Zeugin der Freudigkeit, mit welcher die Märtyrer dem Tode als ihrem Glücke entgegen eilten, forschte sie nach der Ursache und fand das Christenthum und die Taufe. Ihr heiliges Leben blieb vom Vater nicht unbemerkt, und gegen die eigene Tochter wüthete

nun sein Grimm. Kerker, Hunger, Ausbrechen der Zähne u. dgl. scheiterten an der Standhaften. An zwei Bäumen aufgehenkt, um durch den Rauch erstickt zu werden, wurde sie gerettet, da das Feuer durch den heftigen Wind gelöscht wurde. Ein Messerrad, um sie zerschneiden, brach ein Engel. Dem Grimme blieb nur die Enthauptung übrig. Abgebildet wird die Heilige in fürstlicher Gewandung, in den Händen Palme und Schwert, neben sich das Stachelrad.

St. Augustinus,

Kirchenlehrer, in bischöflicher Kleidung mit dem Buche, hat entweder den Adler bei sich, Sinnbild der Gottesgelehrsamkeit, oder das pfeildurchbohrte Herz, das seinen eigenen Geständnissen (Confessiones) entnommen ist, oder endlich ein Knäblein. Die anmuthige Sage erzählt nämlich, der h. Kirchenvater habe sich mit der Erforschung des Geheimnisses der h. Dreieinigkeit abgequält, und als er einst am Meeresufer wandelte, da sei ihm ein Kind aufgestoßen, das emsig dabei war, Wasser aus einem Näpfchen in ein Grüblein zu schöpfen. Was schaffst du da, mein Sohn? fragte der wunderbare Denker. Der kleine Knabe sprach: ich will das Meer in dieses Grübchen leeren. Augustinus lächelte und wollte dem Kinde das Lächerliche seines Beginnens klar machen. Antwortete darauf der Knabe: so wenig ich das Meer in's Grüblein schöpfe, noch weniger wirst du das Meer des Geheimnisses der heiligsten Dreieinigkeit ausschöpfen. Sprach's, war verschwunden, und der h. Kirchenlehrer war nun selber belehrt.

Austrebertha,

zu Zeiten Königs Dagobert erste Aebtissin des Klosters Savilly bei Jumièges. Von ihr erzählt die Legende, daß der Bleichesel, der die kirchliche Leinwand trug, von einem Wolfe angefallen und gefressen wurde. Die Heilige befahl nun dem Wolfe, die Dienste des Esels zu verrichten, und er gehorchte. Abgebildet wird sie daher mit dem Wolfe, den sie mit der Rechten streichelt. Der Wolf kann auch bildlich gefaßt werden.

St. Aventius (inus) von Troyes,

Einsiedler, abgebildet im Priesterkleide mit einem Bären, dem er einen Dorn auszieht. Bären, Hirsche u. s. w. werden oft den Einsiedlern beigegeben.

St. Avitus,

Bischof von Vienne, starb 530, eigentlicher Begründer des Klosters Reichenau, das ihm auch beigegeben werden könnte.

St. Balbina,

Jungfrau aus Rom, Tochter des h. Märtyrers Quirinus, fand im zweiten Jahrhundert die Ketten des h. Petrus auf, und trägt die Kette in der Hand. (Vgl. St. Quirinus, Tribun.)

St. Baldomer,

bei den Franzosen St. Galmier genannt, war ein schlichter Handwerker zu Lyon, und zwar Schlosser, Liebhaber der Keuschheit, des Gebetes und jeder Tugend, starb 650. Er wird auch abgebildet mit dem Schlosserschurzfelle, Zange und Schlosserzeug in den Händen. Einen andern Zug könnte auch ein Künstler gebrauchen. Nicht nur die Armen speiste er, sondern fütterte auch die Vögel, und wenn er aß, flogen sie herbei, und wann sie satt waren, forderte er sie zum Danke gegen Gott auf, und die Vöglein thaten nach seinen Worten.

St. Balthasar (S. Dreikönige).

St. Barachisius*), Barachjesus und Jonas.

König Sapor (Schapur) von Persien wüthete auch gegen die Christen und sann auf ihre Ausrottung. Viele erlitten den Märtyrertod, weil sie die persische Religion und ihre Sonnen- und Feuerverehrung verabscheuten. Ausgesucht waren aber die Qualen, die dem genannten Brüderpaare zu Theil wurden, und die bei Surius und Andern beschrieben stehen.

*) Jisus heißt es auch in der kölnischen Mundart.

Von einander getrennt, um durch Vorspiegelung des Abfalles den Andern verführen zu können, wurden sie auf das Mannichfachste durch Eis, glühende Fuß- und Achselplatten, Dornen u. s. w. vergebens gequält, geschunden, zerfetzt. Barachjesus wurde mit Dornen gepeitscht, mit gefesseltem Fuße auf das Eis geführt und dem Nachtfroste übergeben, der auch in manchen Theilen Persiens scharf ist, endlich mit geschmolzenem Blei und Pech in Hals und Naselöcher erstickt.

Jonas hatte ebenfalls die Nacht auf dem Eise zugebracht, aber standhaft ausharrend wurde er unter eine Presse gebracht, an Fingern und Zehen gliederweise verstümmelt, endlich zersägt.

St. Barbara (S. Nothhelfer).

St. Barnabas

gehört zwar eigentlich nicht unter die Apostel, welche der Heiland erwählte, wird aber doch zu ihnen gerechnet, auch im zweiten Theile des Canon gleich nach Matthias genannt. Seine Wirksamkeit berührt die Apostelgeschichte in vielen Abschnitten (IV. 36. IX. 27. XI. 22. 25. 30. XII. 25. XIII. 1. 2. 7. 43. 50. XIV. 12. 14. 21. XV. 2. u. s. w.). Seiner erwähnen auch der erste Korintherbrief (IX. 6:) und der Galaterbrief (II. 1. 9. 13.). In seiner Heimath zu Salamis auf Cypern wurde Barnabas auf Anhetzen der Juden gesteinigt; trägt darum als Kennzeichen den Stein in der Hand.

St. Bartholomäus (S. Apostel).

St. Basilius,

griechischer Kirchenlehrer und Bischof, hat die bekannten Abzeichen des Buches und der bischöflichen Bekleidung mit Pallium. Sein Bild stand in der Sophienkirche. (S. Salzenberg.) Es giebt auch noch mehrere Märtyrer dieses Namens aus Ankyra u. s. w.; jedoch herrscht bei den Griechen einige Verwirrung, namentlich über den, der unter Julian dem Abtrünnigen litt, sowie ein anderer unter dem Mistfinken-Konstantin.

Ein Basilius hat an seiner Seite eine Löwin als Kennzeichen seines Märtyrerthums. Der Kirchenlehrer wird am besten durch den Beisatz Basilius der Große unterschieden.

St. Bavo,

Herzog in Brabant, das damals noch heidnisch war, lebte zur Zeit des h. Amandus und ließ sich von ihm unterrichten und führen. Zum Einsiedlerleben entschlossen, wählte er sich im Forste eine Buche und höhlte sie aus, so daß er aufrecht darin stehen konnte. Später errichtete er bei Gent sich eine kleine Zelle, und der Wald und sein Wasser nährten und tränkten ihn. Beim Baue einer neuen festen Zelle geschah es, daß Einer, genannt Artinus, Sand und Steine auf einem Wagen herbeiführte. Er hatte das Unglück vom Wagen zu fallen und todt liegen zu bleiben, da Roſſ' und Wagen über ihn hergingen. Der h. Bavo betete für den Todten und er erstand. Seine leiblichen Abtödtungen waren mannichfach, und beim Gebete hielt er einen gewaltigen Stein im Arme als Heilmittel gegen alle Zerstreuung. Er starb 631 und wird als Einsiedler neben der hohlen Buche mit dem Steine abgebildet. Auch der Wagen kommt auf einigen Bildern vor, wo er sich eignet.

St. Beatrix,

Schwester der unter Diokletian enthaupteten Märtyrer Faustinus und Simplicius, edler römischer Abkunft, wurde, ebenfalls des Christenthums wegen angeklagt, erdrosselt, trägt darum einen Strick in der Hand.

St. Beda

oder, wie er eigenthümlich genannt wird, Venerabilis, engländischer Priester und durch reiche Gelehrsamkeit ausgezeichneter Schriftsteller, fast möchten wir sagen Kirchenlehrer, trägt in der Hand das Buch im Benediktinergewande.

St. Benediktus,

Vater der europäischen Gesittung und Stifter seines Welt-Ordens, gebürtig aus Nursia, zu Rom in den freien Künsten

unterrichtet, floh in die Einsamkeit, bekämpfte die Sinnenlust dadurch, daß er sich in den Stacheln der Dornen wälzte. Später wollte die Bosheit ihn vergiften; allein das Gefäß zersprang auf das Kreuzeszeichen. Bei seinem Tode 543 stand sein Orden schon in Blüthe. Die Abbildung setzt neben ihn einen Raben mit Brod im Schnabel. Als der Heilige nämlich in die Einöde floh, wußte um ihn nur der Mönch Romanus und ließ ihm an einem Seile das Brod in seine Höhle hinab, die ohne Zugang war. Beigegeben wird auch der Becher auf einem Buche oder in der Hand mit (vgl. Johannes Ap. u. Ev.) und ohne Schlange, als Andeutung auf die Vergiftungsgeschichte; die sinnebezähmenden Dornen dürfen auch nicht fehlen. Selten trägt er einen Krug oder die feurige Kugel. Der Krug spielt auf eine Jugendgeschichte an, da nach der Sage die Amme den Krug zerbrach, das Kind ihn wieder ganz machte. In Gestalt einer feurigen Kugel sah Benediktus die Seele des h. Germanus, Bischofs von Capua, von Engeln gen Himmel geführt. Seine Gewandung ist die eines Abtes mit dem Stabe, nicht die eines Bischofs, wie Einige irrthümlich angeben. Ueber diesen in unsern Tagen häufigen Irrthum ein kurzes Wort. Abt, namentlich ein infulirter, und Bischof sind leicht zu verwechseln. Die ältere Kunst giebt folgende Unterscheidungszeichen. Ein Abt ist nur der Hirte des Innern seines Klosters, sein Krummstab daher nach Innen zum Gesichte gedreht, der Bischof regiert Inneres und Aeußeres, seines Stabes Krümmung daher nach Außen gewandt. Außerdem hat der bischöfliche Stab kein Sudarium, wohl aber der des Abtes. Allerdings scheint sich dieser Grundsatz nicht immer in der Erfahrung zu bestätigen; allein wie viele ächt alte Gemälde sind noch da, denn bei Standbildern ist der Stab gewöhnlich beweglich, kann also kein Zeugniß ablegen.

St. Bene- (auch Benne-) venuto,

auch Benvenuto, Bischof von Osina, überfreigebig gegen die Armen, treuer und demüthiger Nachfolger des h. Franciskus, starb 1276, und trägt bischöfliches Gewand, obgleich er auch

als Bischof das Franziskaner-Ordenskleid trug. Von seiner Demuth giebt es eine schöne Sage, welche die Kunst auch gebrauchen könnte. Wo er auf dem Boden liegend gestorben war, errichtete man ihm ein Denkmal auf Säulen zu beiden Seiten, später aber einen Altar unter seinem Sarge. Der heilige Leichnam legte sich nun, den Sarg verlassend, auf den Boden, bis man ein neues Grab unter dem Altartische bereitete.

St. Benignus.

Das Martyrologium zählt fünf Märtyrer dieses Namens auf, und bei Einigen ist wenigstens die Zeit irrthümlich angegeben. St. Benignus, Patron von Dijon, wurde vom Aposteljünger Polykarpus nach Frankreich geschickt, um das Evangelium zu predigen, aber von Mark Aurel in der genannten Stadt gemartert. Hungrige Hunde wurden mit ihm in den Kerker gesperrt, aber sie verschonten den Gottesmann. Endlich ward er mit einer Lanze durchbohrt, nachdem der Hals durch Eisenhebel geschunden worden. Er trägt das Priesterkleid, einen Schlüssel und hat Hunde neben sich. Vielleicht ist dieser Gottesstreiter derselbe mit einem im Märtyrerbuche gar nicht genannten Benignus von Rom, der als Ritter in ritterlicher Rüstung mit der Fahne dargestellt wird, und leicht eine sinnbildliche Deutung zuläßt. Vielleicht aber ist es auch der am dreizehnten Februar verehrte Benignus, der im Kloster de Militiis begraben liegt.

St. Benno,

Bekehrer der Slaven und berühmter zehnter Bischof von Meißen, starb 1106. Er lebte unter dem liederlichen Wüstlinge und Pfründenkrämer Heinrich dem vierten, konnte selbstredend als Bischof und Sachse sich nicht an des Kaisers roher Gewaltthätigkeit gegen sein Volk und den Papst Gregor VII. betheiligen, wurde gefangen gesetzt, dann entlassen, ging nach Rom und gab zwei Domherren die Domschlüssel mit dem Auftrage, sie in die Elbe zu werfen, falls der Kaiser gebannt werde. Sein Auftrag wurde vollzogen. Nach Meißen zurückgekehrt als Unbekannter, wie die Legende erzählt, findet er

die Domschlüssel in einem Fische wieder. Daher seine Abbildung in bischöflicher Kleidung mit dem Fische, der die Schlüssel im Maule hält. Auch erzählt man von ihm folgende andere Legende. Eines Tages predigte er einer Menge Heiden, denen damals noch Viele in Meißens Umgegend waren. Glühender Sonnenbrand lag auf der Versammlung, Durst quälte, kein Wasser in der Nähe. Da stößt der Heilige seinen Stab in die Erde, und eine Quelle sprudelt hervor im Thale, das noch heute das heilige heißt.

St. Bernardinus von Siena,

Barfüßer, gewaltiger Prediger und Verbesserer der Sitten. Am meisten wirkte er durch den süßen Namen **Jesu**, den er umgeben mit der Glorie dem Volke während der Predigt immer vorhielt. Er wird auch im Franziskanerkleide mit ihm abgebildet, starb 1444.

St. Bernardus von Clairvaux,

geboren 1091, während der Kreuzzüge die begeisternde Zunge Europas, wegen seiner Redekraft der Honigfließende (Doctor Mellifluus) genannt, der Reihe der Kirchenlehrer zugezählt, vorzüglicher Verehrer der Allerseligsten Jungfrau, sagte der Welt ab, ging in das eben aufblühende Thal von Cisterz und begann sein strenges Büßerleben. Nach Clairvaux zur Anlegung eines neuen Klosters gesandt, hatte er solchen Erfolg, daß mehr als hundertfünfzig Klöster ihm ihren Ursprung verdankten, Papst, Kirchenversammlungen und Fürsten auf seinen Rath horchten, keine europäische Angelegenheit ohne ihn entschieden ward. Seine Werke, besonders zum Lobe der Mutter Gottes, sind zahlreich. Der Zusatz zum (Salve regina): „Gegrüßet seist du Königin“ am Schlusse: „O milde, o gütige, o süße Jungfrau Maria!“ rührt ebenfalls von ihm her. Er wird abgebildet bleich und mager in der Kleidung seines Ordens, als dessen zweiter Stifter er gelten kann, zuweilen als Abt, zuweilen mit den Leidenswerkzeugen des Herrn, zuweilen mit dem Bienenkorbe, dem Sinnbilde seiner Honigrede, und dem Hunde, der als Wächter für Gottes Sache

bellt. Als unermüdliches Marienkind wird er auch dargestellt als genährt mit der Milch der h. Jungfrau. Dieses Bild ist aus seinen eigenen Schriften entnommen, und hat seit Forsters Reisen der Aufklärung Anstoß gegeben. Er erneute überhaupt seine Zeit, bekämpfte Spaltung und Irrlehrer, vorzüglich den berühmten Abälard, und erfüllte die Weissagung des Gesichtes seiner Mutter, die ihn als bellenden Hund vorhergesehen hatte.

St. Bernardus von Tironio,

um andere gleichnamige Heiligen zu übergehen, war Einsiedler, hat nebst Dreherwerkzeugen einen Wolf bei sich, der ihm nach der Legende ein Kalb zurückbrachte.

St. Berthold

aus Aquitanien, zog mit den Kreuzfahrern in's heilige Land, zog sich dann auf's Gebirge Carmel zurück, wurde erster Prior der Carmeliten, starb 1187, wird abgebildet in seiner Ordenstracht und trägt Brod und Fische.

St. Bertulphus

ist ein Heiliger, von welchem (Feier 19. August) Helmsdörfer mit Recht hervorhebt, daß in ihm altgermanische Ansichten wiederklingen. Ein Deutscher und Heide von Geburt, zog er, Christ geworden, nach Frankreich und wurde dann Abt zu Bobio, wie ein Mönch Jonas beschreibt. Er regierte löblich unter Papst Honorius I. Die Legende erzählt von ihm, daß er einst auf dem Felde in einem Buche las und von Glanz umgeben war. Regen trat ein, aber ein Adler breitete seine Schwingen aus und schützte ihn dagegen. Eines Tages wollte er den Armen Brod und Wein bringen. Graf Wamberg, sein Herr, begegnet ihm, und das Brod wurde, nach der Volkssage, in ein Schiff, der Wein in Wasser verwandelt. Ueber das Schiffchen der altheidnischen Deutschen mag Grimm nachgelesen werden, und ob unsere Vorfahren den Adler, dieses Sinnbild der Gottesgelehrsamkeit, als Sinnbild des Sturmwindes auf-

faßten, darauf lasse ich mich nicht ein. Genug, der Heilige wird dargestellt als Abt, in der Hand das Schiff, über ihm der Adler mit ausgespannten Flügeln.

St. Bibiana,

edle Jungfrau aus Rom, unter dem abtrünnigen Julian getödtet, trägt den Dolch in der Brust, in der Hand einen Baumzweig. Den Dolch stieß ihr der Henker in die Brust.

St. Blandina

hat einen Stier oder ein Buch neben sich. Sie wurde unter M. Aurelius Antoninus und Lucius Verus zu Lyon gemartert, in ein Netz gebunden und einem wilden Stier vorgeworfen.

St. Blasius. (S. Nothhelfer.)

St. Bonaventura,

Kardinalbischof, Kirchenlehrer, mit dem h. Thomas von Aquin Zierde seines Jahrhunderts, Anordner des Officiums für das h. Frohnleichnamsfest und Spitze der Wissenschaft, gewöhnlich der seraphische Lehrer genannt. Zweiundzwanzig Jahre alt trat er in den Orden des h. Franziskus, lernte nach seinem eigenen Geständnisse nur die Wissenschaft des Kreuzes Jesu und war von solcher Demuth, daß er sich oft für unwürdig hielt, zur h. Communion hinzuzutreten. Um seiner Furcht entgegenzutreten, that der Herr nach der Sage ein Wunder. Während nämlich der Heilige in der Messe in das Leiden des Herrn versenkt war, überreichte ihm ein Engel die h. Communion. Später wurde er gegen seinen Willen General seines Ordens, lehnte das Erzbisthum von York ab, mußte aber das Bisthum von Albano und die Kardinalswürde annehmen, und starb 1274 auf der Kirchenversammlung. Abgebildet wird er in Franziskanertracht mit den bischöflichen Insignien, dem Kardinalshute, dem Buche des Kirchenlehrers und dem Engel mit der h. Communion.

St. Bonifacius,

der Apostel der Deutschen, wie Jedem bekannt ist, und treue Sohn Roms, der Gründer vieler Bisthümer, Klöster, namentlich des weltwichtigen Fulda, zog als fünfundachtzigjähriger Greis noch einmal zu seinen lieben, aber hartnäckigen Friesen, von denen ein Theil das Christenthum wieder abgeworfen hatte. Am Pfingstabende wollte er den Gläubigen das h. Sacrament der Firmung spenden, wurde aber von einer wilden Götzenrotte überfallen. Vertheidigung und Abwehr verbot er, der Mörder stürzte auf ihn los, spaltete dem Heiligen das Haupt, der ihm nur das Evangelienbuch entgegenhielt, das mit zerschnitten wurde. Das geschah 755 am fünften Juni. Abgebildet wird St. Bonifacius als Bischof von Mainz mit dem Buche, welches vom Schwerte, auch dem Beile gespalten ist. Da der Dichter dem Künstler sehr gut vorarbeiten kann, so erinnere ich hier an Schrotts Dichtungen.

St. Brigitta, Wittwe,

auch Brigide, Birgitta, Birgida, aus königlichem Stamme in Schweden, Gattin des Prinzen Alphin und Mutter von acht Kindern, später Wittwe. Ihr Leben bestand in Gebet, Werken der Mildthätigkeit, Gründung von Spitälern und Klöstern. Sie ging selber, der Welt entsagend, in ihr Kloster Watstein, besuchte die heiligen Orte, und starb zu Rom 1373. Ihre Offenbarungen sind von der Kirchenversammlung zu Basel als nützliche Lesung anerkannt. Abgebildet wird sie im Kleide der Augustinerinnen, und trägt in der Hand ein bekreuztes Herz.

St. Brigitta, Brigida, Jungfrau,

aus Schottland, deren Leben von Surius beschrieben ist, wurde schon jung an einen Schwarzkünstler verkauft, ihre Heiligkeit aber voraus verkündet, da eine feurige Kugel über ihr gesehen wurde, die sich zu ihren Füßen herabsenkte. Später freigegeben, kehrte sie in des Vaters Haus zurück, gab aber Alles den Armen, sogar des Vaters Schwert; denn jeder Arme war

ihr Christus. Zu jungfräulichen Jahren gekommen und vielumfreit, bat sie ihren Heiland, er möge ihr eine abschreckende häßliche Gestalt verleihen, und ihre Bitte ward gewährt, ja ein Auge floß ihr aus wie Wasser. Indessen sah Bischof Manchilla, Jünger des h. Patrik, über ihrem Haupte eine feurige Säule leuchten, und bei der Berührung des hölzernen Fußes des Altares begann das Holz, zur Bestätigung ihrer Jungfräulichkeit, zu grünen, und das Auge der Jungfrau wurde wiederum sehend. Sie starb 518, und viele Wunder werden von ihr erzählt. Ja einige unterscheiden sogar eine dritte Brigitta mit dem Zusatze Thaumaturga, d. h. Wunderthäterin. Die gewöhnliche Abbildung ist mit einer Feuerflamme, Feuerkugel, Feuersäule über dem Haupte. Schließlich bemerken wir noch, daß es den Künstler wenig anfechten kann, ob von Schottland oder Irland die Rede ist. Irland wird eben in den ältesten Zeiten immer Schottland genannt. Brigitta vor dem Kreuze mit einer brennenden Kerze, von welcher sie geschmolzen Wachs auf ihren Arm tropfen läßt, ist offenbar sinnbildlich, und auf die heiße Liebe zum Kreuze zu deuten.

St. Briocus (Brioche).

Als er zum Priester geweiht wurde, erschien über ihm eine feurige Säule. Mit solcher wird er abgebildet, jedoch nicht in priesterlicher, sondern in bischöflicher Kleidung.

St. Britius,

auch Brictius, Nachfolger des h. Martinus auf dem bischöflichen Stuhle zu Tours. Er erfuhr, was mehrere Heiligen erfahren haben, und womit auch unsere Aufklärung freigebig ist, die es liebt, Schmutz auf den geistlichen Stand zu werfen. Angeklagt wurde er von einem schlechten Weibe der Vaterschaft; aber er zwang das dreißigtägige Kind zum Reden. Das Volk aber glaubte an Zauberei, und der Heilige legte glühende Kohlen in sein Gewand, um zu zeigen, daß seine Seele ebenso unbefleckt als sein Kleid unbeschädigt von der Kohlengluth. Das Volk aber beharrte auf seiner schlimmen

Verdächtigung, und erst nach Verlauf mehrerer Jahre kehrte der h. Bischof, auf Befehl des Papstes, zurück auf seinen Stuhl und starb 444. Abgebildet wird er als Bischof und trägt im Gewande die glühenden Kohlen.

St. Bruno der Karthäuser,

gebürtig aus Köln am Rhein, wo noch an St. Laurenz sein Haus sich befindet, zog später zur Vollendung seiner wissenschaftlichen Bildung nach Frankreich, erkannte die Eitelkeit der Welt, verließ sie mit einigen Genossen, zog in die unwirthliche Einöde von (Chartreuse) Karthaus, und gründete daselbst seinen strengen Orden. Er starb 1101. Abgebildet wird er im weißen Karthäuserkleide mit einem Kreuze, dessen Enden in Blätter umschlagen. Es giebt auch einen zweiten h. Bruno, auch Bonifacius genannt, Apostel der Russen. Er war ein edler Sachse, dem Kaiser Otto III. sehr lieb und sein Hofkaplan. Im Jahre 998 erschien der h. Romuald am Hofe des Kaisers. Bruno trat in seinen Orden, zog nach Preußen, richtete aber bei den hartnäckigen Heiden nichts aus, ging von dort nach Liefland, Samogitien, bis Rußland, wanderte nach dem Befehle eines Fürsten unverletzt durchs Feuer. Der Fürst bekehrte sich auf dieses Wunderzeichen; allein das wüthende Volk schlug ihm und achtzehn Christen das Haupt ab im Jahre 1009. Das römische Märtyrerbuch nennt ihn am neunzehnten Juni. Da der Heilige vorzüglich im Norden vorkommt, so verweise ich in Betreff seiner Abbildung mit dem Stabe, der bischöflichen Mitra zu Füßen, die abgehauen in zwei Theile nach oben und unten zerfallen, auf A. Schottus Prussia Christiana Gedani 1738.

Ein dritter h. Bruno ist der Erzbischof von Köln, Bruder des Kaisers Otto des ersten.

St. Burcardus,

erster Bischof von Würzburg gleich nach dem h. Kilian und Zeitgenosse des h. Bonifacius, starb 791 und wird mit der Hostie in der Hand dargestellt.

St. Cäcilia,

seit den ersten Jahrhunderten in der lateinischen und morgenländischen Kirche berühmt. Kind vornehmer christlicher Eltern aus Rom, hatte sie sich schon in jugendlichem Alter dem Herrn verlobt. Valerianus, der Heide, warb um ihre Hand und sie willigte in den Wunsch der Eltern, erklärte aber dem Verlobten, daß sie unter dem Schutze ihres Engels stehe, den Valerianus nur sehen könne, wenn er Christ werde. Vom h. Papste Urbanus (starb 231) unterrichtet und getauft sah der Bräutigam gleich den Engel der Braut, gelobte ihr ewige Keuschheit und führte auch seinen Bruder Tiburtius zum Glücke des Christenthums. Die Sittenänderung so angesehener Leute ward bald augenfällig, und vorgefordert, wurden sie zum Tode verdammt, Cäcilia enthauptet, nach Einigen 178, nach Andern 232. So viel ist gewiß, daß Rom unter Papst Symmachus (erwählt 498) schon eine alte Cäcilienkirche hatte. Wie die Legende erzählt, erhob sie noch im Sterben ihr Preislied zum Herrn, und so war, wie ihr Leben, auch ihr Ende eine Verwirklichung des letzten und vorletzten Psalmes: „Singet dem Herrn ein neues Lied und lobt ihn in Cither, Psalter u. s. w." Sie wurde daher frühe mit einem musikalischen Instrumente dargestellt, seit Raphael mit der Orgel. Es versteht sich, daß diese Darstellung vorzüglich die Malerei angeht. Die Bildhauer geben ihr besser das Schwert; denn der Henker traf ihren Hals dreimal, ohne das Haupt abschlagen zu können. Sie wurde gefunden auf dem Antlitze liegend, einen Schnitt im Nacken, die Arme und die drei Vorderfinger an jeder Hand ausgestreckt. Nach anderer Sage soll sie auch in siedendes Oel gesetzt worden sein, daher hat sie auch den Kessel neben sich.

St. Cajetan (Gaetan),

geboren 1480 auf dem elterlichen Schlosse von Thienna im Venetianischen, als Kind schon ein Heiliger, am Altare ein Seraph, auf der Kanzel ein Apostel, Stifter des Theatiner

Ordens, starb nach mancherlei Prüfungen 1547. Abgebildet wird er als regulirter Chorherr mit dem jungfräulichen Lilienstengel in der Hand.

St. Cajus,

unter Kaiser Diokletian gemartert, hat das Schwert bei sich.

Caleb,

trägt mit Josua als Kundschafter ins Land der Verheißung die riesige Traube, wie Moses (Numer. XIII; 7—26) erzählt.

St. Calixtus,

auch Calistus, Kall (Kal) istus geschrieben, ein geborner Römer, war Nachfolger des h. Papstes Zephyrinus (starb 219). Er litt unter Alexander Severus. Dieser Kaiser war nichts weniger als christenfeindlich, ja er hatte in seiner Hauskapelle nicht nur die Bildnisse des Orpheus und die eines angeblichen Wunderthäters Apollonius von Tyana, sondern auch die Bildnisse von Abraham und Christus. Wir erwähnen dies um so nachdrücklicher, da die neuern Kunstschmierer sehr gescheidt und kritisch (!) zu sein vermeinen, wenn sie alle alten Christusbilder läugnen. Ein gewöhnlicher Menschenverstand würde sagen: was ein Heide hatte, konnte doch wohl auch ein Christ haben. Auch würde er fragen: woher konnte der Kaiser das Christusbild wohl haben, wenn nicht von Christen? Allein genug hierüber. Anderer Meinung als der Kaiser waren die vornehmen Ausführer seiner Befehle, namentlich der bekannte Rechtsgelehrte und Christenhasser Ulpian. Kurz, in einem Aufruhre wurde Kalixtus gemartert, und mit einem Steine am Halse in einen Brunnen versenkt. Der Stein am Halse und Brunnen zur Seite sind also seine Kennzeichen.

St. Callistratus,

nach den Griechen mit neunundvierzig andern Kriegsleuten unter Kaiser Diocletian in einen ledernen Sack gesteckt und ins Meer geworfen, wurde dennoch gerettet. Man giebt ihm daher zwei Delphine bei, die ihn auf dem Rücken tragen. Be-

kanntlich steht der Delphin im Rufe der Menschenfreundlichkeit, und schon der erste griechische Geschichtschreiber erzählt von ihm die hübsche Sage über den Dichter Arion, die auch Tieck, Schlegel und Andere nachgedichtet haben.

St. Canut,

auch verkürzt Knut genannt, König in Dänemark und dieses Landes Bekehrer nach Sueno und Harald, war gottselig, aber auch tapfer, wie die Seeräuber erfuhren. Als christlicher Gesetzgeber überwältigte er das wilde Heidenthum; aber eine Empörung hob sich gegen ihn. Er zog dem Aufruhre nach Odensee entgegen, bereit, für Gott und Recht sich zu opfern; verfügte sich aber zuerst in die Kirche, des h. Albanus. Dort wurde er vor dem Altare zuerst von einem Pfeile an der Stirne getroffen, endlich von dem Mordmesser eines Verräthers und einem neuen Wurfspieße durchbohrt, im J. 1086. Abgebildet wird er mit der Krone auf dem Haupte, Pfeil (Wurfspieß) und Lanze.

St. Carl Borromeo.

Erzbischof von Mailand, Durchführer der tridentinischen Beschlüsse, Vater aller Armen und Preßhaften und Vorbild christlicher Milde und Barmherzigkeit. Diese zeigte sich vorzüglich, als die Pest in Mailand wüthete. Der aufopfernde Hirte wirkte mit That und Wort, predigte Buße, führte barfuß die Prozessionen, pflegte die Pestkranken und kannte weder Gefahr noch Ekel, galt es Rettung von christlichen Seelen. Er starb 1584, und seine Abbildung stellt ihn in erzbischöflicher Kleidung (auch war er Kardinal) dar und neben ihm einen Pestkranken, auch mehrere.

St. Carl der Große,

wird abgebildet als Kaiser mit Krone, Zepter und Reichsapfel in voller Ritterrüstung. Oft trägt er auch seinen Aachener Münsterbau auf der Hand. Eine alte Darstellung des gewaltigen Kaisers und Schenkgebers an den h. Petrus findet

sich bei Didron (Hist. de Dieu). Vgl. über seine Leibesgestalt Hack Bilderkreis S. 340.

St. Casilda,

im römischen Martyrologium nicht genannt, hat Rosen im Schooße; denn als sie einst den Armen Brod bringen wollte, wurde dieses in Rosen verwandelt.

St. Casimir,

polnischer Königssohn, geboren 1458, kannte nichts, als gottselige Gedanken und Uebungen. Die innere Ruhe strahlte in dem freundlichen Gesichte. Als Marienkind dichtete er das schöne, nach ihm genannte Lied. Er starb als Blume der Reinheit im Alter von vierundzwanzig Jahren und fünf Monaten 1483, und sein Kennzeichen ist der Lilienstengel in der Hand.

St. Caspar. (S. Dreikönige).

St. Castor,

Priester und Einsiedler an der Mosel, die im vierten Jahrhundert noch reich an Einöden war. Er rettete durch das Kreuzeszeichen ein sinkendes Schiff, das auch sein Kennzeichen ist. In St. Castor zu Coblenz hat Zick die Legende gemalt. Vgl. Richter: Die St. Castorkirche zu Coblenz S. 4, und Holzwarth Deutsche Legende S. 204.

St. Catharina aus Alexandrien,

auch Aikatharina, d. h. die Immerreine bei den Griechen genannt, war aus edlem Geschlechte und nicht blos im christlichen Glauben, sondern auch in den weltlichen Wissenschaften vortrefflich unterrichtet. Da sie dazu einen ausgezeichneten Verstand besaß, so war sie schon im achtzehnten Jahre befähigt, die heidnischen Philosophen zu widerlegen und ihre Weisheit zu beschämen. Alexandrien war damals eine der Welthochschulen, und Kaiser Maximinus dachte an die Vernichtung des Christenthums, das aber an dem grundgelehrten Pantänus,

Origenes u. s. w., schon seine berühmten Vertheidiger gehabt hatte. Den wüsten Kaiser verdroß es, von einer muthigen Jungfrau den Ruhm seiner Weisen vernichtet zu sehen, und da seine Schmeicheleien und Versprechen nichts fruchteten, wandte er Kerker, Folter, Schläge, Hunger, Durst und Anderes an; aber der Erfolg war, daß der Muth und Mund der Heiligen noch Andere zum Christenthume hinüberzog. Wüthend ließ er nun ein Rad mit spitzigen Messern verfertigen; allein es zerbrach bei dem Kreuzeszeichen der h. Jungfrau. Catharina wurde nun enthauptet und bot den Hals freudig dem Schwerte. Engel trugen ihre Leiche nach der Legende auf den Mosesberg, jetzt Sinai genannt, wo noch ihr Kloster steht. Ihr Name wurde durch die Kreuzzüge auch im Abendland verbreitet und bald allgemein geehrt. Abgebildet wird sie mit dem zerbrochenen Rade vorzüglich, oft auch mit dem Buche als Zeichen ihrer fast kirchenlehrerischen Gelehrsamkeit, oft auch wegen ihres hohen Geschlechtes mit der Königskrone. Uebrigens gehört St. Catharina unter die vierzehn Nothhelfer, bei welchen wir die Legende in etwas veränderter Gestalt noch einmal wiederholen wollen. Ihre Marter fällt um 307.

St. Catharina von Siena,

eine Heilige, aber auch in der Weltgeschichte nicht ohne Bedeutung, wie in ihrer Lebensbeschreibung von Chavin de Malan nachgesehen werden kann, der auch ihre wahre Abbildung gegeben hat. Zu Siena im Toskanischen 1347 von wohlhabenden Eltern geboren und gottselig erzogen, verlobte sie sich schon im achten Jahre dem Herrn. Ausgezeichnet durch eine furchtbare Strenge gegen sich, mit der Kraft der Weissagung begabt, führte sie eigentlich den Papst nach Rom zurück (denn das Papstthum war seit Clemens V. im J. 1305 zu Avignon in französischer Abhängigkeit), arbeitete mannhaft an der Einigkeit der Kirche und Versöhnung der Spaltung, und wäre nach neuerer Redeweise den großen und geistigen Staatsmännern beizuzählen. Sie starb 1380. Abgebildet wird sie im Habit der Dominikanessen, mit dem Kruzifixe in der Hand, den Wundmalen des Herrn an den Händen, auch mit dem Ringe

den ihr nach italienischer Weise zuweilen der Heiland überreicht. Selten trägt sie auch die Dornenkrone. Die Dornenkrone spielt auf eine Legende an, nach welcher sie eine kranke Mitschwester pflegte, aber unwürdig geschmäht wurde. Der Heiland, dem sie ihr Leid klagte, erschien ihr und bot ihr mit der Rechten eine goldene, mit der Linken eine Dornenkrone an. Sie wählte letztere, und drückte sie sich aufs Haupt.

St. Catharina von Bologna,

Clarissin in derselben Stadt, führte ein heiliges Leben, starb 1563, wird abgebildet in ihrem Ordenskleide und trägt das Christkindlein auf dem Arme.

St. Catharina von Genua,

Wittwe, aus dem Geschlechte der Fieschi und Lavagna, später mit Julian Adorno wenig glücklich und würdig vermählt, dann wie sie selbst in ihrem Buche „die Gespräche" sagt, in die Wirren der Welt zurückgetrieben und nicht befriedigt, wurde endlich Vorsteherin des großen Spitales zu Genua, und führte ein strenges Büßerleben. Abgebildet wird sie im Matronengewande, ein brennendes Herz und Kruzifix in der Hand.

Italien hat auch noch eine St. Catharina de Ricci, geboren 1522, Dominikanessin, gestorben 1589, selig gesprochen von Clemens XII., heilig von Benedikt XIV., und eine zweite St. Catharina aus Piemont (s. Mich. Pio de Person. III. Ord. Praedie, IV. c. 40). Sie starb 1547, und in ihrem Herzen fanden sich die Worte: Jesus meine Hoffnung (Jesus spes mea). Man könnte hier an St. Catharina von Genua denken, aber diese war reicher, unsere aus Racconisio geringerer Herkunft. Wir schließen mit

St. Catharina von Schweden,

die in ihrer Abbildung die Zeichen königlicher Abstammung trägt und eine Hindin an ihrer Seite hat. Die Legende nämlich erzählt von dieser Tochter der h. Brigitta und Königs Ulpho oder Wulpho. Mit Eghard vermählt, führte sie dennoch ein jungfräuliches Leben. Aus Liebe zu ihrer Mutter begab

sie sich nach Rom, und da indessen ihr Ehegemahl gestorben war, hatte die jungfräuliche schöne Wittwe viele Anfechtungen und Versuchungen zu bestehen. Vorzüglich ein Graf verfolgte sie, und da seine Bemühungen nichts fruchteten, versuchte er am Laurenztage mit Hülfe seiner Diener sie gewaltsam zu entführen, allein eine Hirschkuh vereitelte das Unternehmen.

St. Charitas.

Die ersten christlichen Jahrhunderte hatten die schöne Gewohnheit, sich mit Namen zu benennen, die gleichsam christliche Glaubensbekenntnisse waren, z. B. Quod Deus vult, d. h. wie Gott will. So lebte zu Rom unter Kaiser Hadrian eine Wittwe Namens Sophia: Sophia patris d. h. Weisheit des Vaters, heißt in der Schrift der Heiland und die Heilandskirche zu Konstantinopel daher Sophienkirche. Dieser Mutter Sophia drei Töchter waren nach den christlichen Tugenden benannt. Die Eine hieß Fides (Glaube), die Andere Spes (Hoffnung), die dritte Charitas (Liebe). Sie wurden unter dem genannten Kaiser hingerichtet, werden immer zusammen abgebildet und zwar als Kinder, jedes mit einem Schwerte in der Hand. Ihr Andenken fällt auf den ersten August, an welchem auch die sieben Machabäer mit ihrer Mutter gefeiert werden. Ob die alte Christenheit Aehnlichkeit zwischen beiden Märtyrer-Müttern gefunden?

St. Charitina,

Jungfrau, unter Diokletian vielfach gequält, auf ein Kohlenfeuer gesetzt; aber ein Engel löschte die Kohlen aus, — ins Meer geworfen, vielfach verstümmelt an Händen, Füßen und Zähnen, starb betend. Sie wird abgebildet mit einer Zange zum Ausbrechen der Zähne, und einem Engel der die Kohlen löscht.

St. Chionia.

Zu Thessalonike, das durch des h. Paulus Predigten und Briefe verherrlicht ist, also zu den ältesten christlichen Städten gerechnet werden darf, wohnten zur Zeit der Verfolgung des

Diokletian um 304 drei christliche Jungfrauen: Agape d. h. christliche Armenliebe, Chionia d. h. Schneeige, Schneereine und Irene d. h. Friede. Auf der Flucht wurden sie mit anderen Christen eingefangen, vor den Richter geführt und wegen ihres muthigen Glaubensbekenntnisses zum Feuertode verdammt. Abgebildet werden die drei Schwestern auf dem Scheiterhaufen stehend, in jungfräulicher Kleidung.

St. Christina,

Dienstmagd, auch Christiana genannt, lebte zur Zeit des Kaisers Konstantin, wurde kriegsgefangen, also nach altem Kriegsrechte leibeigene Dienstmagd in Iberien, einem Lande östlich vom schwarzen Meere, nicht weit vom heutigen Sibirien. In diesem Lande kannte man den Namen des Heilandes nicht; aber er wurde durch Christina verbreitet, die in seinem Namen zuerst das Kind einer betrübten Mutter, dann die Königin selbst heilte. Diese Wunder bewirkten die Einführung des Christenthums und die Vernichtung des Heidenthums. Christina wird daher abgebildet in Matronentracht mit Trümmern von Götzenbildern zu ihren Füßen.

St. Christina aus Tyrus,

einer untergegangenen Stadt von Toskana, hatte zum Vater den Richter Urbanus, und gerade die edle Haltung der Christen vor ihm führte sie zum Heilande, ja sie zertrümmerte die Hausgötzen und theilte die werthvollen Stücke unter die Armen aus. Darüber ergrimmte der Vater, wandte die verschiedensten Qualen an, wie auch seine Nachfolger thaten, aber vergebens. Sie wurde gepeitscht, in Ketten geschmiedet, in den Kerker geworfen, Schlangen mit; aber die Schlangen bewährten das Wort des Heilandes und schadeten nicht. Auf ein Rad geflochten und mit heißem Oele begossen, duldete sie weniger als die nahe stehenden Heiden, die vom Feuer ergriffen wurden. Wieder in den Kerker zurückgeführt und vom Engel geheilt, erhielt sie nach dem Richterspruche Dion's, des Nachfolgers ihres Vaters, einen Stein an den Hals gehängt, um im nahen See versenkt zu werden. Wiederum

wurde sie von Engeln gerettet. In den Tempel des Apollo geführt, sollte sie zum Opfern gezwungen werden; aber das Götzenbild zerbröckelte in Staub und Trümmer. Zuletzt in einen feurigen Ofen geworfen, blieb sie fünf Tage unverletzt, empfand mit giftigen Schlangen gegeißelt, keinen Schaden, bis ihr endlich die Zunge ausgeschnitten wurde, ihr Leib aber mit Pfeilen durchbohrt, im J. 300. Abgebildet wird sie mit Messer, Mühlstein, Schlange, Zange zum Verstümmeln und mit dem Pfeile in der Hand.

St. Christoph (S. Nothhelfer).

St. Chrysanth (und **St. Daria**)

zu Alexandria aus ritterbürtigem Geschlechte geboren, zu Rom in aller Wissenschaftlichkeit unterrichtet, verfiel zufällig auf die Lesung der h. Schrift, wurde vom Presbyter Karpophorus getauft, und vom eigenen Vater Polemius in's Gefängniß geworfen. Diese Schrecken fruchteten nicht, und der Vater umgab nun den Sohn mit aller Wollust, allein auch dieser Versuch scheiterte. Daria, eine edle Römerin, ja vestalische Jungfrau, wurde ebenfalls Christin und die jungfräulichen Gatten gewannen Viele für Christus. Ueber diesen Erfolg wüthend, griff Celerinus, der römische Stadtvogt, ein; Drohungen, Kerker, Gestank, Peitschenhiebe u. dgl. wurden vergebens angewandt, und keine Gewalt konnte den christlichen Muth zum Götzenopfer beugen. Starkmuthig überstand auch Chrysanth die Einnähung in eine Ochsenhaut, Aussetzung in die glühende Sonne, und der Tribun und Kerkermeister Claudius merkte seine Ohnmacht und wandte sich mit den Seinigen ebenfalls zum Christenthum. Als Kaiser Numerianus dieses erfuhr, ließ er den Chrysanth in den schrecklichen tullianischen Kerker werfen und die Daria in ein Schandhaus bringen; aber der Herr tröstete und schützte Beide. Ein Löwe hielt von Daria die freche Jugend entfernt, und dem Kaiser blieb nichts übrig, als nach mannichfachen Qualen das heilige Paar in eine Schlammgrube zu werfen und diese mit Erde und Steine zu verschütten im J. 284. In dem Officium de Chrys.

et Dar. Coloniae 1749 sind diese Patrone Münstereifels abgebildet, Chrysanth als römischer Ritter, in der Rechten die Lanze nebst Kreuzesfahne, in der Linken Palme und Schild auf die Erde gestützt, neben ihm Daria als römische Jungfrau, zu ihren Füßen ihr Beschützer, der Löwe. Die Grube kann auch angedeutet werden.

St. Chrysostomus,

der berühmte Goldmund, Kirchenlehrer und Erzbischof von Constantinopel. Das Buch des Kirchenlehrers, die Kleidung seiner Würde, besonders die Genossenschaft der drei übrigen griechischen Kirchenlehrer bezeichnen ihn kenntlich genug.

St. Clara,

Stifterin des weltberühmten Ordens, reicher Leute Kind aus Assisi, nahm sich ihren Zeitgenossen Franciskus, der damals die Welt in Erstaunen setzte, zum Vorbilde, sagte der Welt im J. 1212 ab und wählte die Armuth zu ihrem Bräutigam, ja wies sogar alle festen Einkünfte für ihr Kloster ab. Zu dieser Zeit bekriegte die Kirche ein im neueren Diebesgeiste aufgeklärter, daher bei Vielen hochgerühmter Mann, Kaiser Friedrich der Zweite, der sogar Muselmänner in seinem Solde hatte, und auch eher Freund der Muselmänner als der bravsten Christen genannt werden kann. Diese wilden Saracenen überfielen sogar das arme Kloster der Heiligen; aber diese voll Gottesmuth, leuchtenden Angesichtes, trat an die Thüre des Klosters, dessen Mauer schon erstiegen war, mit nichts bewehrt, als dem Gefäße des heiligsten Sakramentes. Die Raub- und Kriegsbande nahm die Flucht, und der kaiserliche Feldherr Vitalis Aversa mußte die Belagerung von Assisi aufheben. St. Clara starb 1253, und sie wird abgebildet als Abtissin mit dem Stabe und der Monstranz. Hierbei aber hat der Künstler zu bemerken, daß das Frohnleichnamsfest und die mit ihm zusammenhängende Monstranz jüngern Ursprunges sind, die ältere mehr ciboriumsartige Gestalt also beachtet werden muß.

St. Clemens,

Papst, edler Römer, in den Wissenschaften erfahren, Schüler des h. Petrus und von ihm getauft, und geweiht vom Apostel Paulus, Mitwirker des Evangeliums, endlich selber Petri Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle, wurde unter Kaiser Trajan nach Cherson am Pontus verbannt, ein Name, der für damalige Ohren klang, wie jetzt Sibirien. In Cherson fanden sich schon einige Tausend verbannter Christen, mußten in den Steingruben arbeiten, hatten aber nicht einmal trinkbares Wasser in der Nähe. Der h. Clemens betete, auf einer Berghöhe erschien ein Lamm, unter seinem Fuße eine reiche Quelle, und das Wunder bekehrte viele Ungläubigen. Gegen die Neugläubigen wurde nun gewüthet, mehr noch gegen ihr Haupt. St. Clemens wurde auf's Meer hinausgeschafft, ein Anker an den Hals gehängt und versenkt um das J. 102. Gregorius von Tours berichtet, wie dennoch der h. Leib und der Anker wieder aufgefunden wurden. Mit diesem Anker und der Quelle wird der Heilige abgebildet, versteht sich auch der päpstlichen Krone.

St. Clodoald (Cloud),

Sohn des Clodomir, der erste Heilige aus dem fränkischen Königsgeschlechte, starb 560 zu Nogent, wo er ein Einsiedlerleben führte. Abgebildet wird er als Benediktiner mit fürstlichen Kennzeichen.

St. Clotilde,

erste katholische Königin von Frankreich, die fromme Gattin und Bekehrerin ihres Mannes, Königs Clodowig, daher Bekehrerin Frankreichs, ist durch ihre königliche Kleidung hinlänglich gekennzeichnet.

St. Cointa,

nach jetziger Schreibweise Quinta, Jungfrau aus Alexandrien, von den Heiden zu den Götzen geschleppt, verweigerte die Anbetung. Man band ihr die Füße, schleifte sie durch die Straßen und sie gab unter der Steinigung ihren Geist auf.

St. Cölestinus,

Papst, früher Einsiedler, strenger Büßer und Stifter der Cölestiner, auch Petrus de Murrone genannt, legte in Demuth die päpstliche Würde nieder und kehrte zu seiner geliebten Einsamkeit zurück. Er wird abgebildet als Papst mit Teufeln um sich, und die Darstellung wird sich wohl auf die damalige Weltlage beziehen, in welche auch Dante (Inferno Canto III.), von Parteileidenschaft nicht frei, verflochten war. Vor seiner Wahl vom April 1292 bis 5. Juli 1294 war der päpstliche Stuhl unbesetzt.

St. Coletta,

d. h. die kleine Nikolaetta, geboren 1381 zu Corvei in der Picardie, Tochter eines armen Zimmermanns, sah mit Leidwesen den Abfall des Klarissenordens vom Geiste des h. Franciskus und seiner Stifterin, weshalb schon Papst Urban der Vierte die strenge Regel gemildert hatte. Sie führte muthig die alte Strenge wieder ein, und seitdem giebt es sogenannte arme Clarissen im Gegensatze zu den reichen Clarissen. Sie starb zu Gent 1447 und wird im braunen Ordenskleid mit dem Crucifixe abgebildet.

St. Colomann,

Priester, zog mit dem h. Kilian und dem Diakon Totnan aus Irland nach Frankenland und ward von der gottlosen Kebse Geila mit seinen Genossen durch gedungene Mörder bei dem heiligsten Opfer mit dem Schwerte gemeuchelt, verscharrt, aber mit den Meßkleidern noch angethan wieder aufgefunden.

St. Columba,

edle Jungfrau aus Spanien, unter Kaiser Aurelian, war von ausgezeichneter Schönheit, so daß der Kaiser, als er zu Sens in Frankreich richtete, bewundernd ausrief: „Habe Mitleid mit Dir selbst, Columba (d. h. im Lateinischen Taube) und opfere!“ Sie blieb standhaft. Der zornige Kaiser ließ sie in ein Schandhaus abführen. Ein heidnischer Jüngling Barucha stürzte auf sie los; aber die wilde Lust wurde durch

einen in's Gemach stürzenden Bären gebändigt, der im Zwinger für die Thiergefechte aufbewahrt, aber entsprungen war. Barucha ward flüchtig, die Jungfrau blieb verschont, galt aber nun als Zauberin, und sollte mit dem Hause verbrannt werden. Schon lodert die Flamme von allen Seiten, da stürzt der durch die Gnade erleuchtete Jüngling hinein, und rettet die betende Jungfrau aus den Flammen, um mit ihr zu sterben. Einen neuen Scheiterhaufen löscht ein Engel, bis endlich das Schwert ihr Haupt vom Leibe trennt. Der h. Leichnam blieb unbegraben, bis ein blinder Graf bei ihr wieder sein Gesicht erhielt. Abgebildet wird die Heilige mit einem brennenden Holzstoße neben sich, zuweilen auch einem Engel. (Das Altarbild in St. Columba zu Köln ist auch sehenswerth.) Auch giebt man der Heiligen das Schwert bei und fürstliche Kleider, ja eine Krone auf dem Haupte wegen ihrer königlichen Abkunft. Auf alle Fälle ehrte sie Spanien, namentlich Cordova als seine Landsmännin.

St. Columbanus,

auch Columba genannt, zählt zu den irländischen Glaubensboten, und die schwangere Mutter sah aus ihrem Schooße eine hellstrahlende Sonne im Gesichte hervorgehen. Wissenschaft und Zucht erlernte er vorzüglich zu Bankor unter Abt Comgallus, zog dann nach Frankreich, wurde wohl aufgenommen und gründete in den Vogesen das berühmte Luxeuil (Lux ovium). Aber, wie so oft sich wiederholt, der Tadel einer unerlaubten Ehe brachte die königliche Ungnade Columban, und die Genossen, unter denen auch St. Gallus, zogen nun zum Bodensee und bekämpften das Heidenthum. Endlich gründete er das Kloster Bobio in Italien, und starb 615. Von ihm wird ähnlich wie von St. Gallus erzählt, daß er in der damals noch bärenreichen Schweiz einen Bären in seiner Höhle fand, dieser aber, gegen alle Neuschweizer Sitte, dem Heiligen seine Wohnung freiwillig abtrat. Auch sprudelte auf sein Gebet eine Quelle hervor. Seine Kennzeichen bei der Abbildung sind die Kleidung des Abtes, der wie ein Bischof auch seinen Stab hat, über dem Kopfe die strahlende Sonne

gemäß dem mütterlichen Traumgesichte, neben sich den Bären, auch die Quelle.

St. Comgallus,

Stifter des berühmten Klosters Bankor in Irland und somit Vater so vieler wohlthätigen Missionäre und Lehrer des eben erwähnten Columban. Er wird abgebildet mit einem glühenden Steine, der ihn nicht verbrannte und einem Engel, der ihm Brod und Fische brachte.

St. Conrad von Constanz,

aus dem Geschlechte der Grafen von Altorf, durch den h. Udalrich von Augsburg auf den Stuhl von Constanz berufen, starb im J. 976, nachdem er viel Gutes gewirkt und mehrere Kirchen erbaut hatte. Unter anderen Geschichten erzählt man von ihm auch Folgendes. Am Ostertage während des h. Opfers fiel ihm eine giftige Spinne in den Kelch; er aber verschluckte sie getrost mitsammt dem h. Blute. Am Mittagstische in Anwesenheit Vieler kroch die Spinne wieder aus dem Munde, und lief fort. Daher hat sein Bild den Kelch mit einem Spinngewebe, auf welchem die Spinne sitzt.

St. Conrad der Franciskaner,

ritterlicher Abkunft aus Piacenza, geboren 1290, vermählt mit der edeln Euphrosyne, war ein großer Liebhaber der Jagd. Einst verfolgte er das Wild, welches in's dichteste Dickicht entrann. Der Jägersmann zündet es an, ein ungeheurer Waldbrand entsteht, richtet großen Schaden an, und während der Jäger auf ihm bekannten Wegen zum Schlosse zurückeilt, wird ein armer Mann beim Holzsammeln betroffen, durch Foltern zum falschen Geständnisse gebracht und zum Tode verurtheilt. Conrad bekannte nun öffentlich seine Schuld, ersetzte den Schaden und verfügte sich 1315 zu einsiedlerischen Brüdern des dritten Ordens des h. Franciskus, während seine Gattin zu den Clarissen ging. Nach manchen Schicksalen endlich in Palermo angekommen, führte er ein strenges Büßer- und Einsiedlerleben. Indem wir vieles Wunderbare übergehen,

erwähnen wir nur noch, daß eines Tages er zum Bischofe ging; aber ihn begleitete eine Menge kleiner Vögel, die um ihn frohlockend sangen und pfiffen und grüßten. Er starb 1351 und wird abgebildet als Franciskaner, umflogen von den Vögeln.

St. Constantin,

der erste christliche Kaiser, wird abgebildet in römischer Rüstung mit Schwert und Kreuzesfahne (Labarum).

St. Corbinian,

gestorben 735, lebte zuerst vierzehn Jahre als Einsiedler, dann auf des Papstes Befehl als Prediger in Frankreich und Baiern, wurde endlich der erste Bischof von Freising und der Wohlthäter Baierns. Er wird abgebildet als Bischof und hat zur Seite einen Bären. Die Legende erzählt nämlich, daß er auf seiner Reise nach Rom ein Maulthier zum Tragen seines Reisebündels mit sich führte. Der Bär zerriß das Thier, wurde aber nun gezwungen, selbst das Bündel zu tragen.

St. Cornelius,

Papst, begann die schreckliche Zeit, die fast die Jahre nach den Märtyrer-Päpsten zählen kann. Ein geborner Römer, wurde er von Kaiser Decius verbannt, zurückberufen, in den Marstempel geführt, nach Verweigerung des Opfers 253 mit seinen Täuflingen Cerealis, Salustia und Andern enthauptet, nachdem er zuvor mit Bleikugeln zerschlagen worden. Das Schwert ist sein Kennzeichen, und in St. Severin zu Köln kennt man auch sein Horn.

St. Corona,

aus Syrien, mit ihrem Gemahle St. Victor gemartert unter Kaiser Antonin. Victor war ein Kriegsmann, und ertrug standhaft alle Martern. Darob pries ihn die Gattin glückselig, denn sie sah zwei Kronen vom Himmel sinken, eine für Victor, die andere für ihr eigenes Haupt. Auch wurde sie gleich ergriffen, und nach der Enthauptung ihres Mannes

zwischen zwei Bäumen auseinander gerissen. So wird sie auch abgebildet.

St. Coronatus,

d. h. der Gekrönte, wahrscheinlich der Name eines unbekannten Soldaten, deren viele für den Glauben starben. Seine Abbildung trägt die Lanze in der Hand.

St. Cosmas und St. Damian,

vornehme Brüder aus den Gegenden von Arabien, waren in allen Wissenschaften geübt, vorzüglich in der Heilkunde, und übten sie, jedoch keineswegs für Geld, sondern umsonst, weshalb sie auch bei den Griechen Anargyroi heißen, die Herren Nichtfürsgeld. Dagegen suchten sie andern Ehrensold, nämlich mit den leiblichen auch die Krankheiten der Seele zu heilen und das Christenthum zu verbreiten. Unter Kaiser Diokletian 303 geriethen sie in Haft und Verdacht der Zauberei, bekannten den Glauben und wurden gemartert, zuletzt enthauptet. Schon Kaiser Justinian ließ 524 ihre Kirche erneuern und erweitern. Abgebildet werden sie als Aerzte mit alterthümlicher Kopfbekleidung, Arzneigefäße oder ärztliche Werkzeuge in der Hand. So stehen sie noch auf einem alten Gemälde im Süden des Kölner Domes, wo sie im Muttergotteschörchen beim Abbruch des Zopfaltares wieder erschienen, jetzt aber durch das Bild von Overbek bedeckt sind.

St. Crescens,

Jünger des Apostels Paulus (2. Timoth. 4, 10), wird als abwesend in Galatien erwähnt. Zwar giebt es auch ein Galatien in Kleinasien; aber die alten Griechen nennen immer Galatien, was die Lateiner Ga(h)llien heißen, nämlich das jetzige Frankreich. Dieses war auch bisher immer gemeint, wenn man von Crescens sprach, als Bischof von Mainz in Oberdeutschland (Germania prima, der Unterrhein mit dem Hauptsitze Köln hieß Germania secunda). Hier aber geräth Fräulein Kritik gleich in Harnisch und findet das Christenthum viel zu früh, wie anderwärts viel zu spät, so daß also

scharf gedacht nicht einmal eine Zeit zur Einführung übrig bleibt. Da der Künstler zu gestalten hat, so kann er sich ganz füglich dieses gelehrten Quarks entschlagen, und braucht nur daran zu denken, daß, wenn die Apostel dem Befehle des Heilandes, in alle Welt zu gehen und zu lehren, folgten, der Weg zu dem damals schon römischen Frankreich und Rheinland ein Kinderspiel war im Vergleich zu dem Wege eines Thomas nach Indien u. s. w. — Wir halten also an Crescens wie an einem Maternus und ähnlichen Heilandsboten fest, so wie die Ueberlieferung über sie berichtet. Gemäß dieser war Crescens der erste Bischof von Mainz und Vienne in Frankreich. Diese Kirchen kannte schon der h. Athanasius, ja Irenäus (Adv. Haeres,. I. 10) Bischof zu Lyon im zweiten Jahrhundert. Um das Jahr 65 vor dem Tode der Apostelfürsten begann Crescens seine Bekehrungsfahrt diesseits der Alpen. Der Spuren seiner Anwesenheit giebt's noch manche in Mainz und Umgegend. Abgebildet wird er als Diakon, um sich Kranke (kann auch auf die geistig Kranken im Götzenthume bezogen werden). Wer sich darüber wundert, daß er nicht als Bischof dargestellt wird, bemerke, daß Diakonus Diener heißt, die alte Demuth sich oft so nannte, Paulus sich sogar einen Knecht Christi und der große Gregor sich einen Knecht der Knechte Gottes hieß.

St. Crispinus und St. Crispinianus,

vornehme Römer, zogen unter Kaiser Diokletian nach Soissons in Frankreich, den Heiland zu verkünden, und übten das Schusterhandwerk aus, um mit den Leuten in steter Verbindung und Belehrung zu bleiben. Sie waren eben dabei, armer Leute Fußzeug zu flicken, als sie vom Landpfleger Rictiovarus eingezogen, gemartert, endlich enthauptet wurden um das J. 300. Sie werden abgebildet mit Schustergeräthe. Der bekannte Spruch:

> Crispinus machte den Armen die Schuh'
> Und stahl das Leder dazu,

ist nicht nur ein schlechter Witz, sondern auch ein Verkennen der früheren Schreibweise kennstu, willtu, hattas für: kannst du, willst du, hat das, also staltas für stalt (stellte) das.

St. Cutbertus,

Mönch, gewaltiger Volksredner, Einsiedler auf Lindesfarne, selbst als Bischof that viele Wunder, und starb 688. Abgebildet wird er mit Fischottern, die ihn bedienten, umgeben von Schwänen, eine glühende Säule über dem Haupte.

St. Cunibertus,

am Hofe des Königs Dagobert erzogen, der einst um das Haupt des schlafenden Knaben einen hellen Glanz sah, endlich Bischof von Köln und Auffinder des Grabes der h. Ursula, starb 682, wird einfach als Bischof abgebildet. Das Grab der h. Ursula zeigte eine weiße Taube ihm an, die darum auch zuweilen über seinem Haupte zu sehen ist.

St. Cunegunde,

jungfräuliche Kaiserin und Gattin des h. jungfräulichen Kaisers Heinrich des Zweiten, wurde von Verläumdern der Buhlschaft angeklagt, aber gereinigt durch ein Gottesurtheil, indem sie unverletzt mit bloßen Füßen über glühende Pflugeisen ging. Unter vielen frommen Werken ist ihr Bau zu Bamberg am berühmtesten. Sie starb 1040 in ihrer Stiftung, dem Kloster Kauffungen. Ihr Bild trägt die kaiserlichen Abzeichen, oft auch die Kirche von Bamberg, oft die glühende Pflugschaar.

St. Cyprianus von Carthago,

die Zierde der afrikanischen Kirche, Erzbischof von Carthago, treu festhaltend an Rom, ohne welches kein Christenthum möglich, entzog sich nach der Vorschrift des Heilandes den ersten Wuthausbrüchen der Christenverfolgung unter Decius, verdammte die Irrlehren des Novatian und hielt fest an Papst Cornelius und Stephanus. Später vor den Proconsul

gestellt, und standhaft gegen den Götzendienst sich sträubend, wurde er 258 enthauptet. Abgebildet wird er als Erzbischof mit dem Schwerte, kann auch als Kirchenlehrer das Buch bei sich haben.

St. Cyprianus von Antiochien.

Nichts war im römischen Heidenthum verbreiteter, als der Glaube an Zauberkünste, die nach dem Dichter Ovid den Mond vom Himmel herunterholen konnten. Es gab vielerlei Zauberschriften, der Apostel Paulus (Apostelgesch. XIX, 19) verbrannte sie. Ein gewaltiger Zauberer nun war auch unser Cyprianus, weit und breit gerühmt und gereist in Asien. Weiter fährt die Legende fort. In Antiochia war eine Jungfrau gar schön und verständig. Ein Jüngling Namens Aglabius liebte sie heftig, und nach vergebenen Mühen wandte er sich an den Zauberer. Dessen Künste verfingen aber auch nichts und die bösen Geister bekannten, gegen die Christin machtlos zu sein. Der Zauberer ging in sich, verbrannte seine nichtigen Bücher, wurde Christ. Kaiser Diokletian, damals zu Nikomedien, ließ sich die schon Gemarterten in Ketten vorführen, und sein Spruch lautete auf Enthauptung, der auch 304 am Ufer des nahen Flusses Gallus vollzogen wurde. Die Abbildung verbindet immer beide Heiligen, und beide neben einander tragen jeder ein Schwert, St. Justina hat aber auch noch ein anderes Kennzeichen, das Einhorn. Dieses Thier kommt schon in der Schrift vor, und sinnbildert die höchste Jungfräulichkeit und Reinigkeit. Man erzählt von ihm, es sei äußerst menschenscheu, lebe in der Einöde, sei gar nicht zu fangen, als durch eine reine Jungfrau. Einer solchen lege es den Kopf in den Schoos, thue alle Wildheit ab, schlummere ein und könne dann leicht gefangen werden. So wird es erklärlich, daß die heilige Jungfrau auf alten Bildern das Einhorn d. i. den Heiland in ihrem Schooße liegen hat. Das Mittelalter malte auch Einhornsjagden, und zu Erfurt ist ein Gemälde, wo der Erzengel Gabriel das Jagdhorn trägt, begleitet von den drei Hunden: Glaube, Hoffnung und Liebe, welche auf das Einhorn losrennen.

St. Cyriacus. (S. Nothhelfer.)

St. Cyrilla

aus Cyrene in Afrika litt unter Kaiser Diokletian. Sie sollte zum Opfer gezwungen werden und man gab ihr daher Weihrauch in die Hand und legte glühende Kohlen auf die Hand. Die Heilige aber, starkmüthig wie der römische Jüngling vor Porsenna, öffnete die Hand nicht, um nicht den Schein zu haben, als ob sie geopfert. Ihre Abbildung hält die Hand über glühenden Kohlen. Glaubt der wackere Helmsdörfer in seiner Ikonographie, Weihrauchopfer sei unwahrscheinlich in der ersten Christenheit, so irrt er. Der h. Johannes in seiner Offenbarung nennt schon den Weihrauch als Sinnbild des Gebetes, das zum Himmel steigt. Jedoch wenden wir uns an einen Mann, der dem zweiten Jahrhundert angehört und die Sache nicht nur wissen konnte sondern auch gewiß wußte. Tertullian sagt an einer Stelle: Die Christen gebrauchten vielen Weihrauch; an einer andern, sie gebrauchten gar keinen. Wie ist dieser Widerspruch zu lösen? Leicht. Die Römer als Heiden gebrauchten reinen Weihrauch aus Arabien zum Opfer; die Christen gebrauchen ihn, jedoch als unwesentlich, beim Opfer; jedoch keinen reinen Weihrauch, sondern einen aus vier geheimnißreichen und bedeutsamen Stoffen zusammengesetzten, worüber, so Gott will, ein anderes Mal.

St. Cyrillus.

Für den abendländischen Künstler sind unwichtig der h. Cyrillus, Bischof von Jerusalem zur Zeit des Kaisers Konstantin und Verfasser der höchst wichtigen Katechesen, die er im Angesichte des Berges Golgatha hielt, ferner der Kirchenlehrer Cyrillus, Bekämpfer der Nestorianer, Bischof von Alexandrien, Verfasser vieler Schriften, endlich von Manchen zum Carmelitenorden gerechnet, da er auf dem Berge Carmel erzogen worden als Lieb=Frauen= d. h. Marienbruder. Das römische Märtyrerbuch nennt nebst Andern auch noch einen dritten Bischof Cyrillus, der unter Decius auf den Scheiter=

haufen geworfen ward, unverletzt blieb, endlich enthauptet wurde. — Am wichtigsten ist für Abendland der Bekehrer der slavischen Völker, der, ebenfalls Bischof, mit Methodius segensreich wirkte. Sogar erhielt er die Erlaubniß, das h. Meßopfer in der Landessprache zu feiern. Er wird dargestellt als Bischof. Der Slavenkönig kann auch dem Künstler förderlich sein; denn Bogoris wurde durch ein Gemälde der Hölle so erschreckt, daß er sich bekehrte. Oft hat der Heilige bekehrte Bulgaren um sich.

Wer der Cyrillus der Carmeliter ist, der eine Wolke vor sich hat, aus welcher ihm ein Engel zwei Tafeln reicht, ist mir unbekannt. Vielleicht ist die Darstellung eine sinnbildliche Anspielung auf Cyrillus von Alexandrien, der ja auch unter die Carmeliter gerechnet wird.

St. Dagobert,

Frankreichs Königs, anfangs fleischeslüstern, später fromm, wird abgebildet mit Krone und Zepter. Wenn Helmsdörfer ihm einen Nagel als Kennzeichen des Martyriums in die Hand giebt, so ist das wunderlich, da König Dagobert meines Wissens kein Märtyrer war.

St. Damian. (S. Cosmas.)

Es giebt auch noch einen

St. Damian,

Bischof von Ravenna, starb 705. Von ihm erzählt die Legende, daß einmal ein Bürger den Heiligen während des h. Meßopfers sah, und eine Lichtgestalt stand vor ihm und erleuchtete ihm das Angesicht wunderbar.

Daniel. (S. Propheten.)

St. Daria. (S. Chrysanth.)

David,

König und Prophet, gewöhnlich knieend mit Krone und Harfe, besser der alten Psalterzither dargestellt. Diese hat nicht wie

die Harfe und die Zither den Klang- (Resonanz-) Boden unten, sondern nach oben gekehrt, und zehn Saiten, die von den Kirchenvätern oft auf die zehn Gebote gedeutet werden.

St. David, Einsiedler.

Das Volk versammelte sich zahlreich an seiner Klause, um seine Predigt zu hören. Nach der Legende erhob sich der Hügel, wo er stand, während er predigte. Auf dem Hügel wird er auch abgebildet, und mit der Taube auf der Schulter, welche offenbar dieselbe Bedeutung hat wie bei St. Thomas von Aquin und Andern.

St. Davinus,

frommer Bekenner, vorzüglich in Lucca verehrt, trägt ein Kreuz auf seiner Schulter, und aus dem Grabe wächst ein Weinstock.

St. Demetrius

der Märtyrer, unter Kaiser Maximian, hält Lanze und Pfeil als Kennzeichen seines Martyriums, womit ihn der Proconsul nach Befehl tödtete.

St. Demetrins

der Einsiedler, hat goldene Strahlen um's Haupt.

St. Deodatus,

Bischof von Nevers, zog sich dann zurück in's Einsiedlerleben. Er hat bei sich ein vom Teufel besessenes Weib, welches er heilte, auch als Gewitterpatron Wolken über seinem Haupte, zu denen er die Hand emporhebt, um sie zu vertreiben.

St. Desiderius,

Bischof von Vienne, fiel in die Tage des großen heiligen Papstes Gregor und der berüchtigten Brunehild. Nach Pflicht stellte er dem Könige von Burgund die Unziemlichkeiten des bösen Weibes vor, zog sich ihre Rache und die Verbannung zu und endlich den Tod auf offener Landstraße durch gebun-

gene Mörder im J. 612. Die Abbildung hält die Stricke in der Hand.

Es giebt auch noch einen

St. Desiderius,

Bischof der Lingonen, jetzt Langres, der vom Vandalenkönige erwürgt wurde, als er für sein Volk eintrat, gekennzeichnet wird er durch das Schwert.

St. Desideratus,

Bischof von Bourges, um Regen angerufen zur Zeit der Dürre wie zu Köln St. Severinus.

St. Didacus

oder Diego, aus Spanien, Einsiedler, trat später in das Franciskanerkloster zu Arizafa bei Cordova, leuchtete vor durch Tugenden, stete Betrachtungen über das Leiden des Herrn, that Wunder in der Kraft des Kreuzes und starb 1463. Abgebildet wird er in seinem Ordenskleide, in der Hand das Kreuz. Auch giebt es einen zweiten gleichen Namens, Didacus Quizai, der mit seinen Genossen Paul Michi und Johannes Goto in Japan im J. 1597 gemartert und gekreuzigt wurde. Alle Drei werden in Jesuitenkleidung dargestellt, mit dem großen schweren Kreuze auf der Schulter.

St. Didymus.

In seine Geschichte ist die der h. Theodora verflochten. Sie lautet also. In Alexandrien lebte eine schöne Jungfrau, Theodora, Christin, Gottesbraut. Wegen ihres Ungehorsams gegen den kaiserlichen Befehl und ihrer Verweigerung des Opfers verurtheilte sie Eustratius Proculus, in's Frauen- oder Schandhaus abgeführt zu werden. Von der frechen unzüchtigen Rotte trat zuerst ein Kriegsmann ein, Namens Didymus, beruhigte die christliche Schwester, vertauschte mit ihr seine Kleider und blieb selbst zurück. Die Jungfrau entfloh. Ein neuer Wüstling naht, findet den Mann, die Sache wird ruchbar, Didymus zur Enthauptung und Verbrennung des Leichnams verurtheilt. Theodora erscheint nun nach dem Berichte des h. Ambrosius wieder auf dem Richtplatze. Die

Krone der Märtyrer machen Beide sich streitig, und Beide erlangten sie im J. 304, hingerichtet durch das Schwert. Sie werden nebeneinander abgebildet und tragen Beide das Schwert.

Die griechische Kirche bildet auch einen Didymus, der auf Schlangen tritt, und zerfleischt am Kreuze hängt.

St. Dionysius der Areopagite. (S. Nothhelfer.)

St. Dismas, auch Desmas, Dimas,

ist nach einer spätern Legende, denn die Evangelien nennen keinen Namen, der gute Schächer, dem vom Heilande das Paradies versprochen wurde. Eine liebliche Sage meldet von diesem trostreichen Patrone der Verbrecher, die zum Richtplatze geführt werden, also. Der h. Joseph und die Allerseligste flüchteten mit dem Jesukindlein nach Aegypten. Der Weg von Judenland ist aber vollständiger Wüstensand, bis wo der Nil seinen Schlamm und seine Fruchtbarkeit bringt. Seit uralter Zeit, wie schon in der Geschichte des verkauften Josephs zu lesen, ist aber dieser Weg sehr unsicher, und noch heute treiben die arabischen Wüstensöhne (Wahabi, Wechabiten u. s. w.) dort ihr Raub- und Mordhandwerk. Für die heilige Familie hatte sich die Wüste schön geziert, Blumen und Engel bildeten Geleit, die Bäume bückten sich und boten ihre Früchte dar, nur die Espe war zu stolz, sich zu beugen, muß darum seit dieser Zeit immer zittern. Endlich beim Ausgange aus der Wüste von Suez gelangen die heiligen Reisenden zu einer Räuberhütte und werden aufgenommen. Der Mann hegt gar schlimme Gedanken; aber die Räubermutter sieht die h. Jungfrau, wie sie ihr Kind badet, ihren Schleier über die Wanne züchtig legt, und dennoch geht ein Glanz aus von dem Kinde. Zufällig war das Kind der Räuberin krank, und in dem Wasser des Heilandes badet sie nun auch ihr eigenes Kind und es war gleich von seinem bösen Ausschlage geheilt. Das Räuberkind wuchs nachher auf und wurde der gute Schächer; der böse Schächer nämlich heißt Gesmas, auch Gismas. Das Schächerkreuz, gewöhnlich sehr hoch gebildet, hat keinen Inschriftbalken. Das Mittelalter bildet auch häufig über beiden Schächern ihre

Seelchen. Die des guten nehmen ein oder mehrere Engel, die des bösen Teufel in Empfang.

St. Dominicus

der bekannte Stifter des weltgeschichtlichen Ordens der Dominikaner, geboren 1170, gestorben 1221, wird dargestellt nach dem Traume seiner Mutter, die einen Hund sah mit einer brennenden die Welt erleuchtenden Fackel und selbstverständlich im Ordenskleide. Der Teufel versuchte ihn vielfach, auch einmal als Sperling, weshalb er auch diesen Vogel, den sogenannten Straßenjungen der Luft bei sich hat.

St. Donatian,

zweiter Bischof von Rheims, Patron von Gent mit Lanze und Schwert und seinem Bruder Rogatian dargestellt. Für unsere Gegenden merke der Künstler, daß der gelehrte Molanus über die Heiligen von Belgien ein lehrreiches Werk geschrieben hat. Statt das Schwert wäre das Beil besser; doch vor der Enthauptung mit dem Beile im J. 287 unter Maximian stießen ihnen die Henker noch die Lanzen durch den Hals.

St. Donatus

war Bischof von Arezzo. Schon seine Eltern waren Märtyrer unter Diokletian geworden, er aber mit dem Mönche Hilarianus oder Hilarinus nach benannter Stadt geflüchtet. Der abtrünnige Julian begann in seiner Aufklärungskrankheit die Christenverfolgung auf's neue, und da sein Landpfleger Quadratian vergebens das Götzenopfer erzwingen wollte, so wurde Hilarian mit Stecken todtgeschlagen, Donatus nach sonstigen Martern enthauptet im J. 362. Sein Kennzeichen ist das Schwert.

St. Dorothea.

Bedeutsam und anmuthig erzählt über sie die Legende. Die reiche und anmuthige Jungfrau wohnte zur Zeit des Diokletian und Maximian zu Cäsarea in Cappadocien. Zwei ihrer Schwestern, Christeta und Kalliste, waren während der

Folter vom Glauben abgefallen; Dorothea blieb nicht allein standhaft, sondern brachte auch ihre abgefallenen Schwestern wieder zum Glauben zurück. Der wüthende Statthalter verurtheilte sie zur Strafe des Schwertes. Hinausgeführt an den Richtplatz begegnet ihr der Schreiber Theophilus und bat spöttisch, da sie so häufig vom Paradiese und dessen Schönheit gesprochen, so möge sie ihm doch einige Rosen (es war eben Winterzeit) aus diesem Paradiese schicken. Sie sagt die Bitte zu, wenn er glauben wolle, und wirklich kam sie oder ein Engel und brachte dem Jünglinge drei Rosen und drei wunderbare Aepfel aus dem himmlischen Garten. Der Jüngling, von dem Wunder und der Rede betroffen, bekehrte sich zu Christus und starb ebenfalls den Schwertestod für den Herrn im J. 303. Abgebildet wird Dorothea zuweilen mit Rosen bekränzt, besser zur Seite oder in der Hand das Körbchen mit Rosen und Früchten. Das Schwert darf auch nicht fehlen.

St. Dorotheus

mit Gorgonius am Hofe des Kaisers Diokletian sehr geehrt, zur Zeit der spätern Verfolgung muthiger Bekenner des Herrn, darum um so grausamer gemartert im J. 300 zu Nikomedien. In die Höhe ausgereckt, mit Geißeln und Hacken zerfetzt, mit Essig und Salz die Schmerzen der Wunden verschärft, auf dem Roste langsam gebraten, endlich mit einem Stricke erwürgt. Kennzeichen ist die Geißel.

St. Drogo (Drago),

Bekenner (vgl. Molanus Sanct. Belg.), reicher Eltern Sohn, nach dem Tode des Vaters aus dem Mutterleibe geschnitten, trauerte und büßte über sich selbst als den Mörder seiner Mutter, zog nach Rom zu den Apostelfürsten, ließ sich bei seiner Heimkehr eine Zelle neben der Kirche zu Seburg bei Cambrai erbauen, darin verschließen und lebte darin fünfundvierzig Jahre bis 1186. Jetzt heißt der Ort St. Drion. Wohl sinnbildlich ist seine Darstellung als Schäfer, der die Schafe hütet.

St. Dunstan,

einer jener Kraftmänner, deren die früheren Zeiten so viele kannten, in Wissenschaften, Bau- und sonstigen Künsten erfahren, Erzbischof von Canterbury, demüthig gegen Geringe, mannhaft gegen die Anmaßungen unchristlicher Gewalt, starb im J. 988. In einem Gesichte hörte und sah er die Herrlichkeit des Himmels und seiner Heerschaaren, weshalb ihm Engel beigegeben werden.

St. Dympna,

Patronin gegen den Wahnsinn, hatte sich gegen den Wahnsinn des eigenen Vaters zu wehren. Dieser, ein heidnischer König von Irland, verlor seine schöne Gattin, und von unreiner Lust gegen die eigene Tochter entbrannt, erstach er die Widerstrebende im J. 600. Engel begruben sie nach der Sage in einem weißen Sarge. Abgebildet wird sie mit dem Schwerte, hält aber an der Hand einen gebundenen Teufel. Auf einem alten, wahrscheinlich kölnischen Drucke, ohne Jahres-, Blatt- und Seitenzahl trägt sie die Königskrone und hält den Teufel an der Kette.

St. Echenus oder Ecianus

fehlt im römischen Märtyrerbuche, nach Helmsdörfer und J. v. Radowitz Bischof, fährt einen mit weißen Hirschen bespannten Pflug, mit denen er das Land pflügt.

St. Edelbert,

König von Kent. Der Glaubensbote der Engländer, Augustinus, bekehrte ihn zum Christenthume, und Gregor der Große schrieb an ihn. Er wird abgebildet mit der Königskrone.

St. Edigna,

königlicher Abkunft, sollte zur Ehe gezwungen werden; aber die Braut des Himmels flüchtete in's Baierland zwischen Augsburg und München und erwählte eine hohle Linde zu ihrer Wohnung. Sie starb 1106, wird abgebildet in Pilger-

tracht auf einem von Ochsen gezogenen Wagen betend sitzend; vor sich hat sie einen Vogel, der bei ihrer Ankunft fröhlich sang, und eine Glocke, die von selbst läutete, als sie in's Land kam. S. Holzwarth, Deutsche Legende S. 220.

St. Editha,

Tochter des englischen Königs Edgar (starb 975) und der Wolchifild, wurde im Kloster erzogen und starb darin als ein Muster der Tugend, wird abgebildet als Nonne mit königlichen Abzeichen.

St. Edmund,

Erzbischof von Canterbury, Sohn frommer Eltern, geboren zu Abington, durch Wissenschaft und Studien auf der damals weltberühmten Hochschule zu Paris ausgezeichnet, großer Gottesgelehrter und Volksprediger, großer Verehrer der allerseligsten Jungfrau, von Heinrich dem dritten und den Großen des Reichs als Erzbischof verfolgt, starb 1241, indem er das Kreuz umarmt hielt, an dessen Anblicke er sich nicht ersättigen konnte. Er wird dargestellt als Erzbischof, dem das Christkindlein erscheint.

St. Edmund, Märtyrer,

angelsächsischer König in dem an Heiligen voreinst so fruchtbaren England, erlag bei dem Einfalle der Dänen, wurde gefangen, an einen Baum gebunden und mit Pfeilen erschossen im J. 870, endlich sogar noch das Haupt abgeschlagen. Helmsdörfer warnt, da hier leicht eine Verwechselung mit St. Sebastian eintreten kann, mit Recht den Künstler, die unterscheidenden Königszeichen hervorzuheben.

St. Eduard der Bekenner,

auch der Dritte dieses Namens, König von England, während der wüsten Einfälle der Dänen bei seiner königlichen Mutter in der Normandie sicher, wurde nach Vertreibung der Fremden nach England zurückberufen und im J. 1042 gekrönt. Er wurde der Wiederhersteller des Christenthums und seiner

Anstalten, gab seine berühmten Gesetze, lebte jungfräulich mit seiner Gemahlin Editha und that schon im Leben Wunder. Er heilte einen bösen Krebsschaden durch das h. Kreuzeszeichen, daher die Behauptung der frühern englischen Könige, die Kröpfe durch Anrühren heilen zu können. Auch trug er einmal in seiner unbegrenzten Liebe für die Armen Christi einen Gichtbrüchigen in die Kirche und machte ihn gesund. Er starb im J. 1066, und wird abgebildet, wie er in königlichem Schmucke eben den Gichtbrüchigen trägt.

St. Eduard der Märtyrer,

wiederum ein heiliger König Englands und Zögling Dunstans, wurde 977 gekrönt, herrschte friedlich, löblich und christlich. Aber seine arglistige Stiefmutter Elfride wollte ihren eigenen Sohn Ethelred an seine Stelle setzen. Bei einem Besuche reicht sie dem Könige Eduard den Willkommtrank, dieser setzt den Becher an den Mund, und in demselben Augenblicke ersticht ein gedungener Mörder den arglosen Fürsten von hinten im J. 981 in der Fastenzeit. Becher und Dolch oder Messer erklären sich also von selbst als seine Kennzeichen.

St. Eleutherius.

Es giebt mehrere Heilige dieses Namens, die wohl auseinander gehalten werden müssen, aber vielfache Verwirrung veranlassen. Eleutherius der Märtyrer war Bischof von Constantinopel, und von ihm spricht Nicephorus Kallixtus. An demselben zwanzigsten Februar feiert man auch den h. Eleutherius, Bischof von Tournai, Zeitgenossen des h. Medardus. Von den Arianern wurde er in's Gefängniß geworfen, gegeißelt, aber durch den Besuch eines Engels getröstet. Er starb an einer tiefen Wunde, die ihm seine ketzerischen Gegner beim Kirchgange beibrachten. Ein dritter Eleutherius ist der heilige Abt, dessen der große Papst Gregorius in seinen Gesprächen als wunderthätigen Zeitgenossen gedenkt. Ein vierter Eleutherius, illyrischer Bischof, Sohn der h. Anthia, wurde unter Kaiser Hadrian in einen feurigen Bratofen (sartago) gesteckt, endlich erwürgt. Es giebt auch noch einen heiligen Papst

Eleutherius, auch Eleutherus genannt, und sonstige Heiligen gleichen Namens, so daß es erklärlich ist, wenn demselben Manne der Engel, der ihn vor den Ruthen-Hieben schützte, das Schwert und der Feuerofen in Ochsengestalt nach dem Vorbilde des Perillus als Kennzeichen beigegeben wird.

Elias der Prophet

wird abgebildet nach der Schrift erstens mit dem Schwerte, mit welchem er die Baalspfaffen erschlug, mit dem Kinde, das er von den Todten erweckte, oder auf dem glühenden Wagen, der ihn gen Himmel trug, ein Vorbild der Himmelfahrt des Herrn.

Eligius

zu Köln Lo, auch Alo, sorgfältig erzogen, vorzüglich geschickt in Goldarbeiten, ging zur Vervollkommnung in seiner Kunst nach Paris, wurde hochgehalten vom Könige Chlotar II. und seinem Nachfolger Dagobert, Freund des h. Audoenus (Owenus, Ouen), endlich Bischof von Noyon und Tournai, trat als wirksamer Bekehrer im Niederlande auf und starb im J. 659. — Als Goldschmied und Patron der Goldschmiede und Schmiede überhaupt trägt er Hammer und bischöfliche Gewandung.

Elisa, Elisäus der Prophet

empfängt entweder den Mantel seines Meisters Elias oder hat den zweiköpfigen Adler auf Schulter oder Haupt, der nach dem Buche der Könige den doppelten Geist des alten und neuen Bundes sinnbildert. Der Adler ist bekanntlich ein Sinnbild der Gottesgelehrsamkeit. Um Ansichten früherer Jahrhunderte aufzufrischen, so wurde Elisäus zu den Carmeliten gerechnet und er wohnte wirklich auf dem Carmel. Vgl. Menolog. et Breviar. Ord. Carmelit. und Francisc. a S. Maria Histor. Prophet.

St. Elisabeth, Landgräfin,

Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, als junges Kind dem Landgrafen von Thüringen, Hessen und Sachsen

angetraut, ein Muster jeder Tugend, vorzüglich demüthige Dienerin der Armen, und gerade deshalb beim Gemahle verklagt, nach dem Tode ihres frommen Gatten vom unritterlichen Bruder des Landgrafen Ludwig als Wittwe beraubt und verstoßen, endlich zurückgeführt und in Marburg der Welt schon lebend abgestorben, gab sie 1231 ihren seligen Geist auf. Von ihr erzählt die Legende, wie sie stets von Bettlern umringt war, Brod und Wein vertheilend; die Fürstin wird daher auch so abgebildet mit Brodkörbchen und Weinkrug. Das Kleid ist fürstlich, zuweilen aber auch trägt sie das Nonnenkleid; denn sie gehörte dem dritten Orden des h. Franziskus an. Das Haupt ist mit der Krone geschmückt. Auch kann sie, wie St. Anna drei Kronen tragen, eine auf dem Haupte, zwei auf der Hand. Es sind die Kronen der Jungfrau, Ehegattin und Wittwe. Die jetzige Kunst liebt auch eine andere Legende, gemäß welchen die mildthätige Fürstin einmal von ihrem Gemahle überrascht wurde. „Laß sehen, was du unter dem Mantel trägst!“ sprach er, schlug den Mantel zurück, und statt der Speisen für die Armen sah er weiße und rothe Rosen in ihrem Schooße, obgleich die Rosenzeit vorbei war, und über dem Haupte ein glänzendes Crucifix. An derselben Stelle ließ nun auch später der Landgraf ein Crucifix errichten.

St. Elisabeth von Portugal,

geboren 1271, Tochter des Königs Peter von Arragonien, Base ihrer heiligen Namensverwandten und Nachahmerin ihrer Tugenden, ebenfalls Mutter der Armen und dem dritten Orden des h. Franziskus angehörend, der Segen ihrer Umgebung, wurde mit Dionys von Portugal vermählt. Sie wurde mehrere Male falsch beschuldigt, auch daß sie unerlaubte Buhlschaft treibe, und hier geschah, was Schiller auf andere Namen übertrug. Der sinnliche König befahl, den Edelknaben, den er schicken wolle, in den Kalkofen zu werfen. Der Edelknabe aber verweilte zwei Messen hörend, und als sein Ankläger sich von der Ausführung des königlichen Befehles überzeugen wollte und zum Kalkbrenner eilte, wurde er selber hineingeworfen, und der Unschuldige brachte die Antwort zurück: der Befehl

des Königs sei vollzogen. Als der König starb, begleitete sie die Leiche im Habit einer armen Clarissin, begab sich auch bald in das von ihr zu Coimbra gestiftete Clarissenkloster, mußte zwar, um mehr zu nützen, in die Welt zurücktreten, lebte aber nach der Ordensstrenge. Sie starb 1336. Abgebildet wird sie mit der Königskrone und im Clarissenhabit, um sich Bettler.

St. Elisabeth von Schönau,

einem Kloster unweit Bingen, Benediktiner-Ordens, berühmt durch ihre Gesichte, welche ihr Bruder Egbert aufgeschrieben. Sie wird als Abtissin dargestellt, zuweilen mit einer ihrer Erscheinungen. Ein neumodischer Gelehrter, der über die h. Ursula einen Berg von Unwissenheit aufgethürmt, spricht von mittelalterlicher Nacht und dgl. in den herkömmlichen Redensarten. Wir verweisen den Herrn, dessen Ehrlichkeit überall Betrug wittert (wer sollte eigentlich betrogen werden?!) an ihre Schriften, und rathen ihm, genauer nachzusehen, und vielleicht findet es der Held selbst heraus, daß die Jungfrau gleich einer Lioba, Roswitha und so vielen besser im Lateinischen beschlagen ward, als unser Hoch- besser Tiefschüler, ja Lehrer.

St. Elmo.

Dieser Heilige gehört unter diejenigen, an die einer wässerichten Aufklärung der Glaube eben so sauer wird, als einer modischen Kritik. Wir warnen den Künstler, kräftig an dem festzuhalten, was die Kirche spricht. Die kräftige Legende lautet also. St. Elm oder Peter Gonzalez war 1190 zu Astorga geboren und adlicher Herkunft, verwandt mit dem Bischofe von Palenzia. Aeußerst jung wurde er Domherr, ja Dombechant und betrug sich eben nach jugendlicher Art. Durch einen Sturz vom Pferde auf offener Straße wurde seine Hoffahrt ihm selber lächerlich, und er wandte sich zur Buße und Demuth und zum Orden des h. Dominikus, wurde ein leuchtendes Vorbild und herzenerschütternder Prediger. In den Rath des Königs Ferdinand des dritten gezogen ließ er nicht von seiner Strenge, sondern züchtigte das unzüchtige Hofleben.

Eine geile Dirne sann darum auf seine Erprobung und Verführung unter dem Vorwande einer geheimen Beichte. Der Heilige flieht in ein Nebenzimmer, legt sich auf die glühenden Kohlen, bleibt unverletzt, die Sünderin bekehrt sich. Bei den Feldzügen des Königs gegen die Mauren war er ein Segen, verhütete Plünderungen, Schändungen und wie sonst die Kriegsgräuel heißen. Von dem Hofe dann sich entfernend, predigte er in den Gebirgen dem Landvolke, und besonders die Schiffer, deren Patron er auch ist, drängten sich um ihn, sowie auch die Fische, die bei seinem Brückenbaue sich freiwillig von seiner Hand fangen ließen. Er starb 1246. Die Schiffer besonders rufen ihn an, und Jedermann kennt das St. Elmsfeuer. Sein Bild ist im Dominikanerkleide mit dem Mantel über den Kohlenflammen.

St. Elzear,

Graf im Narbonnesischen, war schon als Kind ein Schutz der Armen, die nicht ohne Gabe aus seinem Schlosse entlassen werden durften. Auf Befehl des Königs vermählte er sich mit der frommen Delphina, führte aber mit ihr ein heiliges und jungfräuliches Leben, und war eine Leuchte für Land Vasallen und Gesinde. Arme und Aussätzige waren seine lieben Freunde, und als er einst in ein Siechhaus ging, küßte er sechs Aussätzige und diese waren sogleich geheilt und das Pesthaus füllte sich mit einem lieblichen, rosigen Geruche. Ein heller Glanz war auch um sein Haupt zu sehen; jedoch verbot er davon zu reden. Er starb 1323 im Habite der Franziskaner dritter Regel. Abgebildet wird er wegen seiner Verwandtschaft mit dem Könige in fürstlicher Kleidung, neben ihm eine Kreuzesfahne und Rosen, letztere wahrscheinlich eine Anspielung auf den lieblichen Geruch im Siechenhause.

St. Emmeran,

der berühmte Heilige Baierlands, war zu Poitiers in Frankreich geboren, zog dann aus zur Bekehrung Deutschlands, und wirkte vorzüglich in Regensburg und dem Lande ringsum. Indessen hatte sich Uta, die Tochter des Herzogs Theodo, mit

Sigbald vergangen; aber die That wurde auf St. Emmeran gewälzt, der sich eben auf die Reise nach Rom begeben hatte. Man setzte nach, erreichte ihn bei München. Nun führen die Verfolger ihn in eine Scheune, binden den Heiligen mit Stricken an eine Leiter, schneiden die einzelnen Gliedmaßen ab, auch Nase und Ohren, stechen die Augen aus und treiben Gräuel mit seinem Leibe. So starb der Heilige eines entsetzlichen Todes in ruhiger Geduld im J. 652. Abgebildet wird er als Bischof mit der Leiter und der Lanze.

St. Emerentiana

hat einen Stein zum Kennzeichen; denn nach der Rede des h. Ambrosius über die h. Agnes wurde Emerentiana als öffentliche Verunglimpferin der Götzen vom wüthenden Pöbel gesteinigt im J. 300.

St. Emerich,

heiliger Sohn des h. Königs Stephan von Ungarn, in äußerster Reinheit lebend, starb in der Blüthe der Jugend im J. 1012. Er wird abgebildet in ungarischer Volkstracht mit einer Lilie in der Hand.

St. Engelbert,

Graf von Altena, ein Mann voll Glauben, Wissenschaft und Kraft, fiel in die unheilvolle Zeit, als unter dem letzten Hohenstaufen das Reich und das Recht sich auflöste. Als ihm die Statthalterschaft über das deutsche Reich vom Kaiser anvertraut war, so handhabte er unerbittlich Ordnung und Recht. Der Adel des Faustrechts war damit unzufrieden, darunter sein eigener Vetter Graf Friedrich von Isenburg. St. Engelbert aber verstand den Gehorsam zu erzwingen, darum fiel er als Märtyrer des Rechts unter bübischer Mörderhand im J. 1225. Abgebildet wird er blos als Erzbischof, sowie noch auf seinem Reliquienkasten zu Köln zu sehen.

St. Ephrem,

aus Edessa, zog sich in die Wüste, lebte als Einsiedler viele Jahre, starb 376, und wird als Einsiedler abgebildet, obgleich ihn der Bischof von Edessa zum Diakon geweiht hatte.

St. Epimachus,

in der furchtbaren Verfolgung des Kaisers Decius im J. 250 in der Stadt Alexandrien mit vielen Genossen auf die verschiedenste Weise gemartert. Eusebius beschreibt diese schreckliche Geschichte. Der Heilige trägt einen Nagel in der Hand. Das Märtyrerbuch führt auch noch einen andern Epimachus an.

St. Epiphanius,

berühmter Kirchenlehrer und Bischof von Cypern, starb 401, wird als Bischof abgebildet.

Ein zweiter Epiphanius wird in Hildesheim verehrt. (S. Holzwarth, Deutsche Legende.)

St. Erasmus. (S. Nothhelfer.)

St. Erhard,

nach der Sage Schottländer, Gründer von Niedermünster in Regensburg und von mehreren Kloster-Stiftungen, mit seinem Bruder Hildulf unermüdlicher Verbreiter der christlichen Lehre, ist zugleich in die Sage der h. Ottilie verflochten. Er wanderte nach Elsaß, taufte diese blindgeborne Tochter des wilden Herzogs Attich und der sanften Berswinde. Ottilie erhielt bei der Taufe das Licht der Augen, und der h. Bischof wird mit zwei Augen auf dem Buche abgebildet, die leicht auch auf das blinde Heidenthum als sinnbildliche zu deuten wären.

St. Erich,

der achte schwedische König dieses Namens. Schweden wie auch Dänemark waren damals noch hartnäckige Heiden, schüttelten daher auch zuerst das Christenthum wieder ab. Erich bemühte sich, es zu verbreiten in Schweden wie in Finnland; aber die Heiden empörten sich, überfielen ihn bei Upsala und erschlugen ihn mit dem Bischofe Adalvard. Er wird abgebildet im Königsschmuck.

St. Eudoxia,

oder Eudoxia, zu Heliopolis unter Trajan und seinem Statthalter Vincentius enthauptet, trägt das Schwert. Das Leben dieser bekehrten Buhlerin ist am ersten März zu lesen.

St. Eudoxius

ließ sich mit vielen Waffengenossen in Armenien unter Kaiser Diokletian nicht zum Heidenthum überreden, weigerte den weitern Kriegsdienst durch Ablegung des Gürtels (Cingulum militare), an welchem das Schwert hing, und wurde mit Kugeln zerschlagen, zuletzt enthauptet. Abgebildet wird er in vornehmer Tracht, in der Rechten eine Geißel, an welcher Bleikugeln hängen.

St. Eugenia,

römische Jungfrau, unter Nicetius, dem Stadtpräfekten des Kaisers Gallienus mit dem Schwerte hingerichtet, trägt dieses als Kennzeichen. Sie hatte viele Jungfrauen dem Herrn gewonnen. Bei Rusie ed. Migne S. 1105 kann man auch eine weitläufigere Vita S. Eugeniae lesen.

St. Eugenius von Carthago.

Es giebt viele Heiligen dieses Namens: Märtyrer, Bekenner, ja Päpste, wir meinen hier den ausgezeichneten afrikanischen Bischof, weil seine Leiden von Christen, allerdings andersgläubigen, ausgingen und vielfach an die Drangsale der Kirche jetziger Zeit erinnern. In Afrika nämlich tobten vorzüglich die Arianer und brachten mit den wilden Vandalen das Christenthum jener voreinst blühenden Landschaften zu Grabe. Ihren Zorn erfuhr auch Eugenius, Bischof von Carthago, mild und tugendhaft und löblich in jeder Weise. Die Bischöfe der Ketzerei begannen nun ihre Verfolgungen und Verläumdungen, und bewirkten bei dem Könige Hunnerich, daß nicht nur dem Bischofe das Predigen, sondern auch die Versammlung des Volkes zur Kirche in der Landeskleidung verboten wurde. Da aber der Eintritt in die Kirche Jedem rechtlich zusteht, so stellten die Feinde Wächter an die

Thüren, die durch Schlagen mit Stöcken auf die Häupter der Männer, Frauen, ja der geweihten Frauen den Unfug begannen, der bald ausartete. Am meisten wurde gegen die Geistlichen gewüthet, mit Hungertod, Mord und Verbannung in giftige und wüste Einöden. Auch Bischof Eugenius erhielt das Loos der Verbannung, ja er wurde einem arianischen Bischofe Antonius zum Bewachen und Quälen übergeben. Dieser verfuhr nach Herzenslust und den Eingebungen einer rohen Sinnesart. Der Dulder Eugenius wurde endlich vom Schlage gerührt und Essig zu trinken gezwungen, der nach Einiger Meinung das Uebel verstärkt. Der Herr gab ihm die Gesundheit wieder. König Hunnerich starb im J. 488 eines elenden Todes, und Eugenius kehrte unter dem Nachfolger mit den Priestern zurück, so wie auch die katholischen Kirchen wieder zurückgegeben wurden. Die Ruhe unter Guntamund dauerte indessen nicht lange; denn Thrasimund gab den Befehl, daß Vindemialis, Bischof zu Capsa, enthauptet wurde. Eugenius wurde auf den Richtplatz geführt, aber nach Frankreich zum Westgothenkönige Alarich verbannt, wo er im J. 505 starb.

Abgebildet wird er in Bischofstracht, eine Keule ist sein Kennzeichen. Victor von Utika hat diese Vandalenverfolgung beschrieben.

Ein anderer Eugenius, Bischof von Toledo, soll ein Zögling des h. Dionysius gewesen sein, und fiel unter dem Schwerte der Heiden im J. 110.

St. Eulalia,

spanische Jungfrau aus einem edlen Hause von Merida gab sich selbst an, als Diokletian und Maximian ihre Blutbefehle erließen. Nicht Drohung noch Ueberredung erschütterte sie, die über ihr Alter (sie war 12 Jahre alt) hinaus standhaft, die Nichtigkeit der Götterbilder, die Vergänglichkeit der Kaiser und ihrer Macht dem Stadtvogte klar vorhielt. Dieser übte nun sein Amt aus, ließ die Jungfrau scharf peitschen, vergebens, zerfleischte den Körper mit eisernen Klauen, vergebens, stieß brennende Fackeln in Seiten und Brust — kein Seufzer, aber

Dank zu Gott. Endlich fangen die Haare Feuer, und die Heilige erstickt in Rauch und Feuer. Aus dem Munde aber fliegt eine weiße Taube zum Schrecken der Anwesenden, und nimmt ihren Flug zum Himmel im J: 304. Sie wird abgebildet mit dem Kreuze und den Folterwerkzeugen, Hacken, Fackeln und der aufsteigenden Taube.

St. Eulogius.

Als Spanien noch völlig in der Hand der Mauren war, aber auch schon, und nicht selten, außerhalb der Schlacht durch muthige Blutzeugen sich verherrlichte und den Islam bekämpfte, lebte in der Hauptstadt Cordova Eulogius nicht nur als Tugendmuster bei den Gläubigen, sondern auch bei den Ungläubigen wegen seiner Wissenschaft geachtet. Als Tröster der Märtyrer wurde er selbst in's Gefängniß geworfen, endlich nach mancherlei Schicksalen zur Würde des Erzbischofs von Toledo erhoben. Er sollte eben die Weihe erhalten; allein er war schon als Opfer geweiht. Eine muselmännische Jungfrau, aber schon seit ihrer Kindheit getauft und unterrichtet, Leokritia mit Namen, entfloh dem elterlichen Hause, verbarg sich mit Hülfe des Eulogius und wurde entdeckt. Der Richterspruch lautete auf Enthauptung, die im J. 859 einige Tage vor der Enthauptung Leokritia's auch vollzogen wurde. Der Heilige wird abgebildet als Bischof mit dem Schwerte, nicht richtig mit der Lanze.

St. Euphemia.

Diese in Konstantinopel (Byzanz) und dem gegenüber in Asien liegenden Chalcedon, aus letzterer Stadt gebürtige, edle Jungfrau, wurde unter Kaiser Diokletian auf das mannigfachste gemartert, gepeitscht, gerädert, gebrannt, mit Steinen an Füßen und Händen aufgehängt, sonst unnütz gequält, endlich den Thieren vorgeworfen. Drei Löwen verschonten sie, auch die drei Bären; aber sie bat den Herrn um Erlösung, und ein Bär verwundete sie tödtlich; aber die übrigen Thiere legten sich demüthig zu ihren Füßen. Abgebildet wird die Heilige mit dem Rade, auch dem Bären.

St. Euphorbia
aus Alexandrien, verkleidete sich in Mannskleider, und lebte unerkannt unter den Mönchen und unter dem Namen Smaragdus. Sie wird auch in Mönchskleidern abgebildet. Aehnliches erzählt man auch von St. Eugenia und Andern.

St. Euphrasia von Konstantinopel.

Es giebt mehrere Heilige dieses Namens. Die Heilige aus Konstantinopel, Tochter des Antigonus und der gleichnamigen Mutter Euphrasia, gehörte in der reichbegüterten Hofstadt zu den Ausgezeichneten an Gut und Adel und zu den Freunden des Kaisers Theodosius. Nach dem Tode des Vaters zog sich die Wittwe zurück, das fünfjährige Kind aber wurde bis zur Reife einem reichen Rathsherrn verlobt. Beide aber ziehen sich ab von der Welt, gehen nach Aegypten, führen ein heiliges Leben. Nach dem Tode der Mutter an den Hof und zur Hochzeit berufen, läßt Euphrasia ihr Vermögen durch den Kaiser unter die Armen vertheilen, fährt fort in ihrer strengen Lebensweise, schläft auf Asche, unter dem Haupte einen Stein, erprobte auch ihren Gehorsam durch Hin- und Zurücktragen von Steinen nach dem Befehle der Oberin. Die Heilige starb im J. 402 und wird als Nonne abgebildet, die einen Stein trägt. Nach den Ansichten eines Surius würde der Orden kein anderer sein, als der aus dem alten Bunde abgeleitete der Carmeliter.

St. Euphrasia von Nikomedien,

Märtyrin, wurde von einem römischen Soldaten überfallen. Ihre Reinheit zu wahren, giebt sie vor, sie kenne das Geheimniß, stich-, hieb- und wundenfest zu machen. Der Kriegsmann, neugierig und leichtgläubig, versucht die Salbe an dem Halse der Jungfrau, führt den Hieb, das Haupt fällt. In der Abbildung steht der Krieger neben der Jungfrau, die ihr Leben für ihre Reinheit hingab.

St. Euphrosyne
scheint mit St. Euphorbia eine und dieselbe Person zu sein. Ebenfalls aus Alexandrien, unter dem jüngeren Theodosius,

gebürtig, entflieht gleicher Weise vor der beabsichtigten Hochzeit des Nachts in Mannskleidern, kommt in's Kloster und wird unter dem Namen Smaragdus aufgenommen. Unbekannt den Menschen, ja den Klosterbewohnern, blieb sie in einer abgesonderten Zelle achtunddreißig Jahre. Vor ihrem Tode im J. 430 enthüllte sie sich vor ihrem noch immer die Tochter betrauernden Vater. Sie wird abgebildet wie St. Euphorbia und zwar nach alter Sprache im Carmelitenhabit.

St. Eupsychius von Cäsarea in Kappadocien,

unter dem abtrünnigen Kaiser Julian vernichtete den Tempel der Fortuna und ward hingerichtet. Sein Kennzeichen Schwert und wohl auch der unglückliche Glückstempel. Seiner erwähnt in seiner Geschichte (V. 10) Sazomanus, doch setzen wir hinzu, daß nicht die Tempelzerstörung ihn zum Märtyrer machte, wie schon die Kirchenversammlung von Illiberi (Can. 60) festsetzte, daß unnützes Zerstören heidnischer Götzenbilder, also heidnischen Eigenthums, keine Berechtigung zur Märtyrerehre gebe.

St. Eusebia,

Jungfrau, zu Bergamo unter Maximian 307 hingerichtet trägt das Schwert. Es giebt auch noch eine h. Eusebia, die 685 starb, eine Verwandte der h. Gertrud war und im Leben der h. Richtrudis vorkommt.

St. Eusebius von Rom

ist auch ein Jammerkreuz für Fräulein Aufklärung. Er wird am 25. August verehrt, und da er vor Vitellius dem Statthalter des Kaisers Commodus das Lob Jesu Christi verkündete, wurde ihm die Zunge ausgeschnitten. Allein, o Wunder! auch ohne Zunge fuhr er fort im Lobe des Herrn. An ihm und seinen Genossen wurden nun die gewöhnlichen Foltern mit Eisenklauen, brennenden Fackeln u. s. w. versucht, bis sie zuletzt mit Bleikeulen im J. 122 todtgeschlagen wurden. Abgebildet darum wird der Heilige mit der Bleikeule.

St. Eusebius von Samosata,

Bischof zur Zeit des Constantius, als die Arianer den Meister über die Katholiken spielten, erfüllte muthig seine Pflicht als Bischof und Aufseher seiner Heerde, wurde unter Valens verbannt, kehrte unter Theodosius zurück, und als er nach Gewohnheit seine Kirchenrunde machte, warf ihn ein arianisches Weib mit einem Dachziegel von oben herab und zerschmetterte ihm den Schädel. Abgebildet wird er mit dem Ziegel in der Hand. Viele andere Heilige dieses Namens s. bei Baronius im Märtyrerbuche.

St. Euseus,

Einsiedler, für die Armen arbeitend, Patron der Schuhflicker, mit Schustergeräthe abgebildet.

St. Eustachius. (S. Nothhelfer).

St. Eutropia

aus Alexandrien, beim Besuche der kranken Christen ertappt und mit Fackeln gebrannt, wird mit diesen abgebildet.

Es giebt noch mehrere Heilige dieses Namens, vorzüglich die heilige Wittwe aus Auvergne, Zeitgenossin des h. Bischofs Sidonius, der in seinen Briefen so von ihr spricht, daß ein damaliger Maler ihr gewiß den viereckigen Nimbus der lebendigen Heiligen gegeben hätte. Berühmt ist auch Eutropia, die heldenmüthige Schwester des h. Bischofs Nicasius von Rheims.

Evangelisten

d. h. Verkündiger des Evangeliums, d. i. der frohen Bothschaft unseres Herrn J. Ch., werden ganz sinnbildlich oder halb sinnbildlich mit den Thierbildern dargestellt. Ganz sinnbildlich ist ihre Darstellung unter der Gestalt der vier Paradieses- oder Weltströme, Euphrat, Tigris, Nil, Phison. Diese vier Flüsse ergießen sich gewöhnlich aus einem Felsen, der oft in

Didron (Hist. de Dieu) abgebildet ist, und auf dem Felsen steht Christus, meistentheils als Lamm. Schon Paulinus von Nola kennt diese Darstellung. Es giebt auch andere Sinnbilder, um welche sich aber der Künstler wenig zu kümmern hat, denn die gebräuchlichen: beflügelter Mensch (Engel), beflügelter Löwe, beflügeltes Opferrind und Adler reichen aus. Ueber den Ursprung dieser Thiergestalten aus Ezechiel viel zu reden, ist für den Künstler überflüssig, nützlicher dagegen, wenn er sich das alte Bücherwerk für öffentlichen Vortrag klar vorstellt. Jetzt sagt man: erster Band, Seite so und so, steht die betreffende Stelle. Ganz anders war die Lage, als es noch keinen Druck gab. Wie schwer es ist, sich zurecht zu finden, weiß Jeder, der mit alten Handschriften zu thun hat, und es wird viele Zeit oft verloren, ehe die gesuchte Stelle mühsam gefunden ist. Langes Blättern und Suchen ging aber nicht, wenn z. B. an den Panathenäen zu Athen der Dichter Homer oder in einer christlichen Kirche eine Stelle aus den Evangelien oder sonst ein Schriftstück verlesen werden sollte. Da hieß es: entweder die Stelle vorher bezeichnet, oder an andere Kennzeichen sich gehalten, die zurechtführen konnten. Das thaten ganz zweckmäßig seit undenklichen Zeiten die Bilder, wie sie noch jetzt in so vielen Handschriften mehr oder minder kostbar zu sehen sind. Diese bildeten gleichsam die Register, und um wieder auf Homer zurückzukommen, so mußte jeder Kenner des Dichters, wenn er den Zank des Achilles mit Agamemnon, oder die Schiffe als Wagenburg des Lagers, oder Diomedes und Ulysses vor den Pferden des Rhesus, oder den geschleiften Leichnam des Hektor, oder den Polyphem u. s. w. sah, wo seine Lesung zu beginnen hatte. Ein Evangelienbuch forderte nothwendig, wenn es zum öffentlichen Gebrauche bestimmt war, dieselbe Einrichtung mit Bildern, St. Hilarius schrieb sich seine heilige Schrift ab, machte aber auch selbst die Bilder dazu, doch wir wollen keine weiteren Worte über diesen Gegenstand verlieren, und nun zu den Evangelisten übergehen.

Ihrer sind vier, und nach der Zeitfolge, in welcher sie geschrieben, ist ihre Reihenfolge eine feste und zwar: erstens Matthäus, zweitens Marcus, drittens Lukas, viertens Johannes.

St. Matthäus,

schon unter den Aposteln berührt, schrieb zur Zeit, als die Römer bereits in Galiläa standen, und Jerusalems Fall nahe war. Auf seinen Rath flohen die Christen aus der heiligen Stadt nach Pella jenseits des Jordans und entgingen den Gräueln der furchtbaren Zerstörung. — Sehen wir auf sein Evangelium, so beginnt dies mit dem Geschlechtsregister des Herrn von Abraham bis auf David u. s. w. bis auf den h. Joseph und Maria die Mutter des Heilands; mit andern Worten, die menschliche Abkunft des Herrn, der Heiland als Mensch wird dargelegt, und daher der Evangelist mit dem Menschen bezeichnet. Weil aber diese Sinnbilder den Heiligsten bezeichnen, so erhalten sie sowohl den Heiligenschein als auch Flügel zur Erhebung nach Oben, und so macht die Volksmeinung aus dem Menschen einen Engel. (Vgl. Kirchenbau II S. 142).

St. Markus,

der zweite Evangelist war kein Apostel, vielmehr noch ein Kind, als Petrus von dem Engel aus dem Gefängnisse errettet ward, und (Apostelgeschichte XII, 12) sich in das Haus der Mutter des Johannes, genannt Markus, zurückzog. Später finden wir ihn mit Barnabas, endlich bei Petrus in Rom, der ihn seinen Sohn nennt, d. h. nach altchristlicher Sprache, der ihn getauft hat. Zur Zeit des Nero wurde er vom Apostelfürsten nach Aegypten gesandt, erster Bischof von Alexandrien, und starb endlich den Märtyrertod, nachdem er den Anianus zu seinem Nachfolger eingesetzt hatte. Offenbar nach einem alten Portrait, deren die erste Christenheit sich ebenso erfreute, als die Heidenwelt, erzählt die Legende, daß Markus eine lange Nase hatte, tiefgezogene Augenbrauen, schöne Augen, einen kahlen Kopf, herabfließenden Bart mit untermischten grauen Haaren und mittleres Alter. Als Kennzeichen führt Markus den beflügelten Löwen bei sich, und zwar darum, weil sein Evangelium mit Johannes, der Stimme in der Wüste beginnt. Die Stimme in der Wüste aber ist der König der Wüste, der Löwe.

Der dritte Evangelist in der Zeitordnung ist

St. Lukas.

Im J. 33 gewöhnlicher Rechnung starb der Heiland; die Apostel verwalteten die Kirche zu Jerusalem und pflegten mehrere Jahre die Armen, bis endlich die sieben Diakone erwählt wurden, unter denen Stephanus war. Stephanus hatte auch Zeit nöthig, um bekannt zu werden und den Haß der Juden auf sich zu ziehen. Bei seiner Steinigung verwahrte Saulus, der spätere Paulus, die Kleider, und es mußten Jahre vergehen, ehe er als Mann und Verfolger nach vielfachen Reisen und Schicksalen das auserwählte Gefäß und Apostel der Heiden ward. Zu dem Apostel und reifen Manne gesellte sich als Jünger und Begleiter der Antiochier Lukas. Er war Arzt und heißt zugleich Maler, und letzteres ist sogar wahrscheinlich, wie wir vielleicht später einmal aus den vielseitigen Werken des Galenus nachweisen werden, daß die damalige Arzneikunde des Zeichnens, wenigstens schon um der Kenntniß des menschlichen Körperbaues kundig sein mußte. Von seinen Lebensumständen wissen wir nur das Wenige, was der Apostel selbst über ihn berichtet. Sein Evangelium beginnt mit dem Opfer des Zacharias, das durch das Opferrind, im Volke Ochs genannt, versinnbildet wird. Sein Sinnbild ist daher auch das höchste Schlachtopfer oder das geflügelte Opferrind.

St. Johannes,

der Apostel und letzte unter den vier Evangelisten, ist schon unter den Aposteln besprochen worden. Hier nur so viel, daß er sein Evangelium gegen den Irrlehrer Cerinth richtete und zwar im höchsten Alter; denn er lebte bis in die Zeiten Trajans. Gleich bei den ersten Worten seines Evangeliums erhebt sich der tiefsinnige Jünger des Herrn zu der Höhe, woher das ewige Wort zur Erde niederstieg, und so wird er mit dem Adler verglichen, der seit Johannes das Sinnbild der Gottesgelehrten ist und der Sonne, welcher er zufliegend, ungeblendet ins Antlitz sieht.

Andere Bedeutungen der Evangelisten-Thiere übergehen wir, denn ein Künstler hat nicht nöthig, ein Gottesgelehrter

zu sein. Das aber muß er wissen, daß alle vier Gestalten (griechisch Morphen) sehr oft in einer einzigen Gestalt vereinigt werden, die man Tetramorph oder Viergestalt nennt. Sie befindet sich häufig auf kirchlichen Geräthen und auf alten Druckwerken. Es versteht sich von selbst, daß das Tetramorph nicht minder geflügelt sein muß, als die einzelnen Gestalten. Schließlich merke der Künstler noch, daß es ihm nicht erlaubt ist, eine willkürliche Ordnung zu belieben, daß er vielmehr der feststehenden zu folgen hat, also Matthäus die erste, Markus die zweite, Lukas die dritte, Johannes die vierte Stelle erhält. Stehen sie um ein Christusbild in der Mitte, so ist die Ordnung in dem Vierecke leicht erkennbar, also:

1. Matthäus Mensch		4. Johannes Adler
	Christus	
2. Markus Löwe		3. Lukas Opferrind

Also oben stehen die größern Evangelisten, die zugleich Apostel sind, unten diejenigen, die nur Jünger des Herrn waren. Bei einem Tragekreuze hat der Goldschmied derselben Regel zu folgen. Eine Bemerkung ist hierbei jedoch nicht überflüssig. Johannes ist nicht nur der geistigste aller Evangelisten, sondern war obendrein der Lieblingsjünger des Herrn. Deshalb giebt ihm die alte Zeit sehr gern den ersten Platz, wodurch die übliche Ordnung gestört wird. Kommt Johannes oben, so stehe Matthäus unten, zwischen ihnen an den Armen Markus und Lukas. Auf kostbaren Patenen kommen auch die vier Evangelistensymbole um das Lamm nicht selten vor, wir rathen aber nicht dazu, von der gewöhnlichen Ordnung abzuweichen, weil eine Willkürlichkeit viele andere nach sich zieht.

St. Evaristus,

gelehrter Jude von Bethlehem, später Christ, nach dem Tode Anaklets im J. 100 Papst. Die Heiden bildeten in Rom

noch die Mehrzahl, aber die Christen waren auch nicht gering an Zahl, nur durch Ketzereien geschwächt, gegen welche Johannes einige Jahre vorher sein Evangelium: „Im Anfange war das Wort“ u. s. w. schreiben mußte. Um nun diese Sonderlehren von der allgemeinen zu scheiden, führte Evarist den jetzt vielfach nicht einmal verstandenen Namen ein: **Katholisch** und Katholiken (d. h. allgemeine oder **Welt**christen im Gegensatze zu Theil-, Orts- oder Ländchenchristen), theilte Rom in die damals schon nöthigen Bezirke, hielt auf christliche Zucht, namentlich in Betreff der Ehe, die nur in der Kirche eingesegnet werden durfte, starb endlich wie sein Vorgänger den Martertod durch das Schwert, daß seinem Bilde als Kennzeichen beigegeben wird.

St. Evasius,

Bischof und Märtyrer von Casale, trägt das Schwert.

St. Ewalde,

zwei Brüder, geborne Engländer oder Irländer, folgten dem Beispiele des h. Willibrordus und zogen nach Westphalen, das Evangelium des Herrn zu verkünden. Der eine von ihnen hieß der **schwarze**, der andere der **weiße** Ewald. Sie sangen auf ihrem Wege heilige Lieder und führten heilige Geräthe mit sich. Ein Bauer sollte auf ihre Bitten sie zum Fürsten des Landes führen; allein dieser erschlug den weißen Ewald auf der Stelle, den schwarzen zerhieb er nach langer Qual. Die Leichname wurden in den Rhein geworfen um das Jahr 695. — Pipin ließ sie nach Köln bringen, wo sie in St. Cunibert noch verehrt werden. Nach der Sage floß der Rhein, wo die Heiligen hineingestürzt worden, viele Meilen rückwärts bergauf, ja ein Strahl vom Himmel fiel jede Nacht auf die Leichen und verrieth ihren Begräbnißort. Abgebildet werden Beide mit Schwertern und den hellstrahlenden Scheinen des Himmels über ihnen. Gutes über sie steht noch bei Kessel Antiquit. Monast. s. Martini.

St. Exuperantius,

Patron von Zürich, Diakon mit seinem Genossen Marcellus unter Kaiser Maximian gemartert, mit Klauen zerfleischt, Fackeln

gebrannt und gebraten, endlich enthauptet. In der Abbildung trägt er sein abgeschlagenes Haupt in demselben Sinne, wie St. Dionysius. (S. d. Heiligen.)

Ezechiel. (S. Propheten.)

St. Fabianus.

Unter Kaiser Decius wurde eine neue Papstwahl vorgenommen, und wie Eusebius erzählt, fiel die Wahl auf ihn, weil eine Taube vom Himmel auf sein Haupt flog. Für die Kunstgeschichte ist er dadurch merkwürdig, daß er amtlich ordnete, was früher auf Liebeswegen geschah, nämlich er ordnete sieben Notarien an, welche die Geschichten der Märtyrer urkundlich aufzeichneten. Von hier also beginnt von Amtswegen die urkundliche Legende. Enthauptet wurde Fabianus im J. 251, und abgebildet wird er mit dem Schwerte und der Taube auf dem Haupte. Wir betonen auf dem Haupte; denn einige Herren setzen die Taube so nebenbei, daß man an das Sprüchwort von den gebratenen Tauben denkt, die einem in den Mund fliegen. Der Künstler hat sich um so genauer an den wörtlichen Ausdruck der Legende zu halten, da die Taube auch bei andern Heiligen, Gregor d. Gr., Thomas von Aquin u. s. w., vorkommt.

St. Fausta,

Jungfrau aus Kyzikus am Marmorameere, unter Kaiser Maximian vom Götzenpriester Evilasius auf vielfache Weise gemartert, endlich in einen (Glühofen sartago) Kessel gesteckt, wird mit diesem abgebildet. Im Tode bekehrte sie ihren Folterer.

St. Faustinus und Simplicius,

mit Beatrix nach dem römischen Märtyrerbuche am 29. Juli verehrt, litten unter Diokletian, sind, nach Helmsdörfer, Patrone der Fuldaer Bruderschaft des Simpliciusordens, werden dargestellt mit Schildern im sogenannten Simpliciuswappen (drei Lilienstengeln).

St. Faustus

aus Cordova, vielfach gefoltert, trägt den Pfeil als Kennzeichen.

St. Febronia aus Syrien,

unter Diokletian gepeitscht, zerrissen, verstümmelt, nach Ausschlagung der Zähne, Abschneidung der Brüste endlich enthauptet, hat in der Hand das Schwert, zur Seite die Krone.

St. Felicianus.

Es giebt mehrere Heilige dieses Namens. Einer litt mit Primus um das Jahr 300, unter Diokletian am 9. Juni, wurde unter andern Martern auch an Händen und Füßen an einen Pfahl festgenagelt, hat also mit Recht durchbohrte Hände und Füße. Verschieden ist dieser von dem Bischofe von Foligno, der am 24. Januar unter Kaiser Decius litt. Ein Dritter litt mit Philappianus und vielen Genossen in Afrika, ein Vierter mit Fortunatus und vielen Andern. Hacken, Klauen, Zangen und dgl., sind so häufig, daß sie ohne besondere Zuthat kaum genau kennzeichnen. Da nun gegen St. Felician und Primus auch Löwen und Bären losgelassen wurden, diese Thiere aber ihre Wildheit zu den Füßen der Heiligen ablegten, so rathen wir dem Künstler, den Löwen und Bären als schärferes Kennzeichen hinzuzufügen.

St. Felicitas,

im Canon genannt, gehört zu den Gestalten, die uns am deutlichsten zeigen, wie am starken Glaubensmuthe das Heidenthum zerbrechen mußte. Felicitas lebte unter Antoninus Pius als Wittwe mit sieben Söhnen und von solchem Einflusse, auf ihre Umgebung, daß die Heiden sie des Verfalles des Dienstes der alten Götter anklagen konnten. Sie verfiel also dem Gerichte. Publius der Stadtvogt suchte sie auf gelinden und scharfen Wegen umzustimmen; allein diese zweite Machabäerin blieb nicht nur standhaft, sondern ermunterte auch ihre sieben Söhne, an Christus festzuhalten. Alle wurden nun gemartert, Januarius mit Bleikugeln gegeißelt, Felix und

Philippus mit Kolben todtgeschlagen, Silvanus in den Abgrund gestürzt, die jüngsten Söhne, Alexander, Vitalis und Martialis wurden einfach enthauptet. Die Mutter theilte dasselbe Loos, nachdem sie, eine andere Mutter der Machabäer, der Hinrichtung ihrer Söhne zugeschaut hatte. Abgebildet wird sie am besten mit dem Schwerte und den sieben Söhnen, ihrem Hauptkennzeichen.

St. Felix a Kontalicio,

geboren 1513, trat 1545 in den Orden der Kapuziner, wurde ein heiliges Muster in der Befolgung der strengen Ordensregel, Spiegel des Gehorsams und der Reinigkeit, genoß höhere Anschauungen und Gnaden. Einst brachte er die Nacht im Gebete zu, und ihm erschien die allerseligste Jungfrau, welche ihr göttliches Kind dem armen Mönche und demüthigen Almosensammler in die Arme legte. Er starb 1587, wird abgebildet in der Verzückung des Gebetes, das Jesukindlein in den Armen, zur Seite den Kapuzinerbettelsack und Wanderstock.

St. Felix von Nola in Campanien,

Priester, erhielt von seinem alten Bischofe Maximus während der Verfolgung die Aufsicht über die Heerde des Herrn, wurde von den Schergen statt des Bischofes ergriffen, in den Kerker geworfen, mit Ketten und scharfen Scherben u. s. w. gefoltert; aber ein Engel befreite ihn, und er floh zu seinem Bischofe in die Wüste. Die Häscher verfolgen ihn; aber er flieht zwischen alten Mauern in ein Loch, das mit Spinngewebe überzogen war, und wird nicht gefunden. Als die Verfolgung und das Leben des Maximus zu Ende gegangen war, wurde Felix einstimmig an seine Stelle erwählt. Er starb um 310, und über ihn berichtet der für die christliche Kunstgeschichte äußerst merkwürdige Paulinus von Nola. Abgebildet wird er in dem Mauerloche mit Kette, Spinne und dem Scherbentopfe.

St. Felix (Papst),

geborner Römer, unter Aurelian im J. 276 gemartert, durch seine Würde gekennzeichnet und durch das Schwert.

St. Felix, Bischof von Tibiure,

unter Diokletian nach Karthago, endlich nach Rom zum Kaiser geschleppt, weil er kein Traditor werden, d. h. die heiligen Schriften der Christen den Heiden nicht ausliefern wollte. Da die Kaiser die Vernichtung der Schriften eben so eifrig betrieben, als die des Christenthums, so wurde der in den Augen der Heiden gegen Kaiser und Reich aufrührerische Felix im J. 303 mit dem Beile hingerichtet. Abgebildet wird er in bischöflicher Kleidung, mit dem Buche auf der Brust, gleichsam es vertheidigend.

St. Felix von Valois,

mit Johannes de Matha, Stifter des Ordens der (Trinitarier) h. Dreifaltigkeit zur Erlösung der Gefangenen, aus königlichem Stamme, geboren 1127, führte zuerst ein Einsiedlerleben, bis ihn Johannes von Matha aufsuchte und das gemeinschaftliche Ordenswerk zu Stande kam durch Anlegung des ersten Klosters zu Cerfroi bei Melun. Er starb 1212 und hat den Hirsch bei sich, der auf den Einsiedler und das Kloster (Cerf heißt im Französischen Hirsch) anspielt.

St. Ferdinand,

König von Leon und Kastilien, geboren 1198, kräftig und weise in Rath und That, friedliebend gegen christliche Fürsten, tapfer gegen die Mauren, die er besiegte; Stifter von vielen Kirchen, Klöstern und Spitälern, jedoch ohne seine Unterthanen mit Steuern zu belasten, in jeder Beziehung strenger und gewissenhafter Christ, Spaniens Ehre, starb 1252. Er wird abgebildet mit Krone und Zepter, vorne auf der Brust ein großes Kreuz, dessen Ruhm er im Kampfe gegen die Mauren verbreitete.

St. Ferreolus (Feriolus?),

verweigerte als Christ das Götzenopfer, obgleich er römischer Obrist (Tribun) war, wurde zerschlagen, in den Kerker geworfen und an den Füßen so in Eisen gebracht, daß er weder stehen noch sitzen konnte. Indessen hatten bei der Morgenfrühe

des dritten Tages sich die Ketten von selbst gelöst, die Wächter schliefen, die Thüre stand offen, und Ferreolus floh nach der evangelischen Vorschrift aus Lyon, schwamm über die Rhone, wurde aber von Verfolgern wieder eingeholt und im J. 300 erschlagen. Abgebildet wird der Kriegsmann mit den zerrissenen Ketten in der Hand, kann aber auch einen Galgen neben sich haben, da er nach der Sage sich für einen Verbrecher hängen lassen wollte.

St. Fiacrius,

der Stammvater der jetzigen Fiaker, edler Irländer, zog mit einigen Genossen nach Frankreich, erbat und erhielt vom heiligen Bischofe Faro die wüste Stelle Breuil bei Meaux, errichtete daselbst eine Einsiedelei und ein Kloster zu Ehren der h. Jungfrau, nahm Pilger, Arme, kurz jeden Fremden liebevoll bei sich auf und pflegte sie. Die Legende erzählt unter andern Wundern auch folgendes. Als der Zudrang zu Fiacrius zu groß war, ging er wieder zum Bischofe und erbat sich etwas Wald, um einen Gemüsegarten für seine Pilger anlegen zu können. Bischof Faro gewährte ihm so viel, als er um seine Hütte in einem Tage mit eigener Hand mit einem Graben umfassen könne. Der Heilige macht sich an die Arbeit, zieht seinen Kreis und siehe, der Graben bildet sich von selbst, die Bäume des Waldes fallen von selbst um, und der Garten ward sehr ansehnlich. Der h. Einsiedler starb 670, und das Grabscheit ist sein Kennzeichen.

St. Fidelis

von Sigmaringen, geboren 1577, studirte auf der Hochschule zu Freiburg in der Schweiz, erwarb sich nach mannichfachen Reisen und Lebensschicksalen den Ehrennamen eines Advokaten der Armen, wurde 1612 Kapuziner zu Freiburg, nachdem er das Seinige unter die liebe Armuth vertheilt hatte. Als Prediger wirkte er in seinem Orden Ausgezeichnetes. Als Prediger und Glaubensbote nach Graubünden gesandt, zog er sich den Haß der Calvinisten zu, deren Viele sich wiederum zur Lehre des Heils zurückwandten. Fidelis fürchtete den Tod

für den Herrn nicht, noch wich er ihm aus. Auf dem Wege nach Gurch ward er von Calvinern und ihrem wüthenden Prediger überfallen, mit Säbelhieben zu Boden geworfen, mit Bajonetten umgebracht, nachdem ihm der linke Fuß abgehauen worden, und er für seine Feinde gebetet hatte. Die scheußliche That geschah im J. 1622. Abgebildet wird der Heilige in der Kapuzinerkutte mit der Zackenkeule; denn sogar unser Waffenzeug erscheint in der christlichen Kunst nicht liebenswürdig.

St. Fides (S. Charitas).

St. Firminus,

erster Bischof von Amiens, ja man kann sagen Mitapostel der Franzosen, geborner Spanier. Die Stadt Agen, die Auvergne, Angers, Beauvais, endlich Amiens rühmen sich seiner Belehrung, die selbst den Heiden Bewunderung abtrotzte. In Amiens allein wurden über dreitausend bekehrt, und der Stadtvogt, der ihn einkerkerte, hatte nicht den Muth, den h. Bischof öffentlich hinzurichten, sondern in Furcht vor einem Aufruhr ließ er ihn im Gefängnisse im J. 287 enthaupten. Die Abbildung ist bischöfliche Kleidung und das Schwert.

St. Flavianus,

Erzbischof zu Konstantinopel, erwählt im J. 447, erfuhr die Schicksale, die überall eintreffen, wo die großen Herren auch den Meister in der Religion, ihre Bedienten also den Großmeister spielen. Chrysaphius war mächtig bei dem jüngern Kaiser Theodosius, bat geldgierig um Geschenke für sich, d. h. für den Kaiser; allein da er Eulogien oder das gewöhnliche geweihte Brod erhielt, auch seine übrigen Erpressungen fehl schlugen, so warf er einen grimmen Haß auf den würdigen Bischof. Zudem ward der Ketzer Eutyches durch die Kirchenversammlung verdammt, Grund genug, daß Chrysaphius sich des Irrlehrers als Freund annahm. Er wußte mit dem Patriarchen Dioskorus von Alexandrien Zwiespalt, Unordnung, vorzüglich Haß gegen Flavian zu säen. Im Jahre

449 wurde eine Kirchenversammlung nach Ephesus berufen; aber Gewalt und Gesetzlosigkeit bezeichnen sie, Soldatenrotten drangen ein in die Versammlung der Bischöfe, Flavianus wurde abgesetzt, zu Boden geworfen, mit Füßen zertreten und so mißhandelt, daß er am dritten Tage zu Epipe bei Sardes starb. Der Kirchentag zu Chalcedon im J. 451 versetzte den Pflichtgetreuen unter die Heiligen, und Papst Hilarius, mit anwesend zu Ephesus, ließ seinen Märtyrertod in der Kreuzkirche zu Rom abschildern. Er wird abgebildet mit seiner Würde und mit dem Schwerte.

St. Flavianus,

Gatte der h. Dafrosa und Vater der hh. Bibiana und Demetria, Stadtvogt zu Rom, eifriger Christ, gerechter Verwalter, aber trotzdem von Konstantius, dem Sohne des großen Konstantin verfolgt, weil er weder durch Drohungen noch Versprechungen sich zur arianischen Partei hinüberziehen ließ. Als Julianus der Abtrünnige zur Herrschaft kam, wurde der abgesetzte Flavian mit den übrigen Christen noch mehr gehetzt, und weil er zur Tröstung der getreuen Christen in den Gefängnissen herumging, jeder Noth Hülfe brachte, ließ Apronianus den Heiligen greifen, die Stirne wie die eines Verbrechers mit dem Brandmale brennen, die reichen Güter wegnehmen, in Aqua pendente zur Verbannung andere Qualen hinzufügen. Er starb im J. 363, und sein deutlichstes Kennzeichen wäre die Brandmark auf der Stirn.

St. Florentius,

Bischof zu Straßburg. Es giebt ihrer mehrere. Einer gehört unter die Gesellen des h. Gereon. Ueber unseren Florentius aber kann der Künstler bei Surius eine schöne Legende finden, die wir zum Aerger der Aufklärung unverkürzt erzählen. Zu Zeiten des Königs Dagobert kamen aus Schottland die Glaubensboten Arbogast, Florentius, Theodat und Hildulph und siedelten sich im Elsaß an. Arbogast wurde Bischof von Straßburg, Florentius aber baute in den damals wüsten Vogesen eine Einsiedelei im sogenannten Haßlewald,

und bearbeitete ein Feldstück für seine Nahrung. Aber aus dem Walde kamen Hirsche, Bären und sonstiges Wild und verwüsteten des Heiligen Arbeit. Florentius hatte keine Waffen, sie abzuwehren; aber er zwang sie durch den Namen Gottes und das Zeichen des h. Kreuzes, und alle Thiere mußten sich um seine Hütte versammeln und friedfertig ihm dienen. Ging nun einst König Dagobert mit Hof und Hunden auf die Jagd, suchen und finden kein einziges Stück Wild. Aber als sie zur Hütte des h. Florentius kamen, steht dort alles Wild vor der Thüre wie festgebunden. Der Heilige wird erkannt, vor den König gebracht, und des Königs Tochter, blind und stumm von Geburt, ist bei dem Eintritt gleich geheilt. Durch das Fenster schien die Sonne während des Gespräches mit dem Könige und da Keiner ihm den Mantel abnahm, so that er, als ob der Sonnenstrahl eine Stange wäre und hing den Mantel daran auf. Das nahm den König sehr Wunder, und er schenkte ihm ein gutes Theil vom Haßlewalde, machte ihn auch zum Nachfolger des h. Arbogast auf dem bischöflichen Stuhle bis zu seinem Tode, im J. 675. Es wäre ein Leichtes, diesen christlichen Orpheus und Bildner thierischer Menschen in seiner sinnbildlichen Wichtigkeit zu deuten; allein Fräulein Kritik verdient nicht so viel Beachtung. Abgebildet wird der Heilige als Bischof oder als Einsiedler mit seiner Gesellschaft von Thieren, so daß der Bär die Schafe hütet.

St. Florian,

römischer Kriegsoberst, aber geborner Deutscher, litt unter Diokletian und Maximian zu Lorch in Oesterreich, wurde endlich nach verschiedenen Martern mit einem Steine am Halse in die Enns gestürzt. Ein Köhler erfuhr seine Hülfe, da er, in die glühenden Kohlen hineingefallen, unbeschädigt herauskam. Abgebildet wird er als römischer Kriegsmann mit Rüstung und Fahne, neben sich ein Feuer, in das er aus einem Eimer Wasser gießt. Statt des einfachen Feuers malt man auch gern ein brennendes Haus; denn St. Florian ist eben Patron gegen allen Brandschaden.

St. Foillan,

Bischof und Märtyrer ums J. 650, kommt in den Geschichten des h. Furseus und der h. Gertrud vor. Der Heilige kam kam aus Irland (Schottland früher geheißen) mit seinen Brüdern Fursi und Ultan. Später zog er nach Rom, kehrte nach Frankreich als Glaubensbote zurück, geehrt von St. Gertrud, und starb den Märtyrertod. Kirche und Bild zu Aachen beim Münster sind bemerkenswerth.

St. Francisca Romana,

zu Rom 1384 von edeln Eltern geboren, heilig und rein in der Kindheit, in dem Ehe- und im Wittwenstande, Stifterin der Oblaten, sah im gewöhnlichen Leben ihren h. Schutzengel leiblich als Warner und Begleiter, und starb 1440. Sie wird abgebildet als Nonne, neben sich einen kleinen Schutzengel im Diakonenkleide mit über die Brust gekreuzten Händen, vor sich die Monstranz, deren Strahlen ihr Herz treffen. Wir empfehlen dem Künstler ihre Lebensbeschreibung von Bussière.

St. Franciscus von Assisi.

Dieser Erneuerer und Umgestalter seiner Zeit, geboren 1182, vom Vater zum Handel nach Frankreich bestimmt, daher Franciscus genannt, gelangte durch ernste Betrachtung der Nichtigkeit alles Irdischen zur Verachtung aller Welteitelkeit, ja freiwillig erwählte er sich die Armuth als h. Braut nach dem Vorbilde des Heilandes, der auch nicht hatte, wohin er das Haupt legte. Er ist der Vater der eigentlichen Bettelorden, deren Beispiel von unberechenbarem Einflusse auf jede Volksschichte war. Sein Orden wuchs so zusehends, daß beim ersten Kapitel schon über fünftausend gezählt wurden. Aus Demuth nannten sie sich mindere Brüder, fratres minores, daher Minoriten. Im Leben schon wirkte er Wunder, und sah in einer Verzückung einen gekreuzigten Seraph mit den fünf Wundmalen des Herrn. Ihm selbst drückten sich dann dieselben Wundmale ein und wem die Sache unglaublich erscheint, der wird auch den Apostel einen Lügner nennen

müssen, der von sich behauptete, die Wundmale des Herrn an seinem Leibe zu tragen, Galat. 6, 17., 2. Korinth. 4, 10. στίγματα u. s. w. Er starb 1226, erhielt den Namen des seraphischen Vaters und wird abgebildet in seinem Ordenskleide, wobei der Flik nicht zu vergessen, mit der Lilie der Keuschheit, den fünf Wundmalen und dem sechsflügeligen Seraph, von welchem fünf Strahlen ausgehen, um die Wundmale des Heiligen zu bilden. Auch Einzelheiten aus seinem Leben werden nicht selten gebildet, z. B. seine Aufrechthaltung des einstürzenden Lateran nach einem Traume des Papstes Innocenz III. u. s. w.

St. Franciscus Borgia.

Er ward geboren 1510, sein Vater war Johannes de Borgia, Herzog von Gandia, seine Mutter Johanna von Arragonien,die ihren Sohn nach ihrem Lieblingsheiligen von Assisi benannte. Hochgeachtet vom Kaiser Karl V., sogar zum Vicekönige von Catalonien ernannt, führte er ein strenges Ordensleben, besonders seit er den Leichnam der reizeblühenden Kaiserin Isabella nach Granada geführt und die Verwüstung des Todes erkannt hatte. Nach dem Tode seiner Gemahlin 1546 trat er in den noch jungen Jesuitenorden, bemühte sich, allen Würden zu entgehen, mußte aber, gebunden durch den Gehorsam, den Kardinalshut, und nach dem Tode des zweiten Generals Lainez, Nachfolgers des h. Ignatius, die Leitung der Gesellschaft Jesu übernehmen, die schon in der alten und neuen Welt feststand. Der Heilige starb 1572, wird abgebildet als Jesuit und Kardinal, hat zur Seite den Grandenhut wegen seiner fürstlichen Herkunft, und ist ein glänzender Beweis für die Dummheit der Aufklärung, die von Pfaffenherrschlust spricht, während der Heilige eine wirkliche Herrschaft aufgab, die bedeutender war, als die von einem Bündel gewöhnlicher Herren.

St. Franciscus de Paula,

aus einer Stadt etwa eine Tagesfahrt von Cosenza im Königreich Neapel, von Jugend auf dem Ordens- und Büßerleben

in strengster Weise sich zuwendend, suchte sein Vorbild aus Assisi an Demuth noch zu übertreffen. Jahre lang führte er ein Einsiedlerleben, mußte aber, als Schüler sich zu ihm drängten, Kirche und Kloster bauen. Seine Stiftung nannte er die Minimen, d. h. die Geringsten, im Hinblicke auf die Minoriten, und bewährte an sich das Wort des Heilandes (Matth. 23, 11), daß gerade der Größte der Diener der Uebrigen sein solle. Viele Wunder und zwar geschichtlich feststehende, von keiner Aufklärerei zu verwischende, verrichtete er in seinem Leben. Er starb, einundneunzig Jahre alt, am Charfreitage des J. 1508, und er wird abgebildet in der Ordenstracht der von ihm gestifteten Minimen mit langem Barte, vor sich eine Glorie, darin das Wort: Charitas. Der Stab kann auch beigegeben werden, auch der Strick um den Hals, denn dieser war Ordenssitte am Charfreitage bei der h. Communion. Das Hauptkennzeichen des Heiligen ist aber sein Mantel, auf welchem er steht, und der Mantel ist über das Meer ausgebreitet. Es erzählt nämlich die Legende, daß der Heilige einmal mit dem Bruder Thomas in Ordenssachen nach Sicilien fahren mußte. Da sie kein Geld hatten, verweigerte der Schiffsherr die Aufnahme. Aber der Heilige breitete seinen eigenen Mantel auf's Meer, gebrauchte seinen Stab als Mast, befestigte daran den Mantel des Bruders Thomas als Segel, und beide bestiegen nun ihr sonderbares Schiff, und kamen glücklich in Sicilien an. Wir erzählen diese Legende mit um so größerem Behagen, als Fräulein Kritik und Garibaldi jetzt gerade nach dem Mantel suchen, um an ihn zu glauben.

St. Franciscus Regis,

geboren 1597 zu Foncouverte im Bisthume Narbonne, schon unter seinen Mitschülern ein Glaubensbote, trat frühe in den Jesuitenorden, empfing 1630 die priesterlichen Weihen, und begann 1631 seine Missionen in Städten, vorzüglich aber auf dem Lande, oft zur Winterzeit und in unzugänglichen schneebedeckten Gebirgen mit Lebensgefahr. Die Erfolge seines Wirkens waren groß, besonders in Languedoc und Dauphiné.

Sein Eifer für den Herrn und das Apostolat der Armen führten ihn schon im Jahre 1640 zum Ziele, seinem Herrn. Abgebildet wird er im schwarzen Talare und Mantel, in der Rechten das Kreuz, in der Linken den Rosenkranz.

St. Franciscus von Sales,

aus dem berühmten gräflichen Geschlechte dieses Namens, ein wahres Nachbild des Heilandes, mit seltener Milde, Sanftmuth, Gelehrsamkeit und allen Gaben ausgerüstet, welche den Menschen anziehen und umwandeln können. Genf und die Landschaft Chablais waren geistig sehr verwüstet. Nach empfangener Priesterweihe begann der Heilige daselbst seine Wirksamkeit, bekämpfte die Irrlehre, und Viele wandten sich wieder dem Glauben zu. Am Hofe wollte Heinrich IV. ihn zum Coadjutor des Bischofes von Paris machen; aber er wollte sich von seiner armen Heimath nicht trennen, wurde zwar später selbst Bischof von Genf, aber nur gezwungen. Gerade durch seine wunderbare Sanftmuth und zwar eine anerkämpfte, (denn sein angebornes Wesen war Heftigkeit), gewann er sich alle Herzen. Auch seine Schriften, vorzüglich Philothea, wurden in alle Sprachen übersetzt, und die Folgen seiner ausgebreiteten Thätigkeit wirken noch fort. Er starb 1622, wird abgebildet als Bischof mit einer Glorie vor sich, darin ein durchbohrtes, mit einer Dornenkrone umwundenes und oben mit einem Kreuze versehenes Herz.

Um seine Wirksamkeit nur nach einer Seite hin zu schildern, erwähnen wir

St. Francisca von Chantal,

die geistliche Tochter unseres Franz von Sales und Stifterin des Ordens Mariä Heimsuchung. Geboren 1572, hielt sie am Glauben der Väter standhaft fest, während es bei dem übrigen französischen hohen Adel fast Mode ward, von der katholischen Kirche abzufallen, wobei die Verblendung nicht merkte, daß er eigentlich sich nicht mehr seiner edeln Väter oder ihres Adels rühmen dürfte; denn die Eltern verrathen, heißt sein Geschlecht verlassen und mit ihm abbrechen. Verehelicht, Mutter von

sechs Kindern, endlich Wittwe, hatte sie das Glück, den h. Franz von Sales zum Seelenführer zu erhalten. Von nun an that sie das Gelübde der Keuschheit, der Pflege der Armen, ihrer Bedürfnisse und Wunden, endlich Stiftung des jungfräulichen eben genannten Ordens, der lange eine Tugendschule für Frankreich war. Liebeglühend für Jesus, gab sie 1641 unter Aussprechung des süßen Namens ihren Geist auf. Abgebildet wird sie in ihrer schwarzen Ordenstracht, hat bei sich den Brodkorb für die Armen, kann auch das liebeflammende Herz in der Rechten halten.

St. Franciscus Solanus,

Spanier aus Montilla, glaubte in dem Orden des h. Franciscus von Assisi sich der Welt am besten abzuthun, trat in den Franciskaner-Orden ein, ward Novizenmeister, Guardian, zeichnete sich bei der Pest zu Granada als Pfleger der Kranken und Tröster der Sterbenden aus, zog aus Liebe zu den Heiden dann nach Amerika, gelangte nach einem wunderbaren Schiffbruche nach Peru, predigte den Peruanern, die gegen Spanien und den Heiland mit gleichem Hasse erfüllt waren, das Evangelium und bekehrte viele Tausende. Er starb 1610 und wird abgebildet als Franciscaner, in der Hand das Kreuz, zur Seite einen Peruaner.

St. Franciscus Xaverius,

Apostel der Indianer, 1506 geboren, edler Abkunft, vom h. Ignatius dem Orden und der Weltverachtung gewonnen, folgte dem Wunsche des Königs von Portugal, und zog als Glaubensbote nach Indien. In Goa angekommen, sah er ein Christenthum, was wenig erbaulich war. Er mußte also bei den Christen zuerst sein Missionswerk beginnen, wandte sich dann zu den Heiden, drang bis Ceylon, ja zu den molukkischen Inseln, und bekehrte unzählbare Schaaren. Auch auf Japan und in China wirkte er kurze Zeit. Er starb im J. 1552, wird abgebildet in Jesuitenkleidung, auch mit Rößlein und Stola, in der Hand das Krucifix, vor ihm Indianer, die er belehrt.

St. Fridolin,

Irländer und vor dem h. Bonifacius, Prediger des Evangeliums im heidnischen Deutschland, gestorben 514, begraben in Seckingen. Abgebildet wird er gewöhnlich als Benediktiner, um ihn zuhörendes Volk. Auch soll er nach der Legende den Ursus von den Todten erweckt haben. Dieser hatte nämlich dem Heiligen Güter geschenkt, die von seinem Bruder Landulph bestritten wurden, bis der erweckte Bruder vor dem Richter erschien und das Recht des Heiligen klar machte. Auch diese Geschichte ist dargestellt in der Bonifacius-Basilika zu München.

St. Friedrich,

Bischof von Utrecht und Apostel von Zeeland, aus edelm friesischen Geschlechte, tadelte den Sohn Karl des Großen, Ludwig den Frommen, wegen seiner Ehe mit Judith. Die Rache des Weibes dingt zwei junge Gesellen, die den Bischof in der Kirche, als er sich eben zum h. Meßopfer bereitete, niederstachen. Abgebildet wird er daher mit zwei Schwertern durchstochen im Pontifikal-Anzuge. Die That geschah 838.

St. Frigdianus,

Bischof von Lucca, kommt schon in den Schriften des h. Papstes Gregor des Großen vor. Er wird abgebildet mit dem Augustinerkleide und der Bischofsmütze.

St. Fructuosus,

Bischof von Tarragona, zur Zeit des Kaisers Gallienus mit seinen Diakonen Augurius und Eulogius gefänglich eingezogen, dann in die Flammen geworfen. Als die Fesseln verbrannt waren, streckten sie ihre Hände kreuzweise aus und gaben betend und lobpreisend im J. 259 den Geist auf. Augustinus gedenkt ihrer in seinen Reden. Von diesem Fructuosus ist ein h. Bischof von Braga gleichen Namens zu unterscheiden, welcher im J. 665 starb. Abgebildet wird der Bischof von Tarragona auf dem Scheiterhaufen im bischöflichen Gewande mit seinen Diakonen.

St. Frumentius,

Apostel der Aethiopen, Enkel eines neugierigen Reisenden, der im vierten Jahrhundert die Länder oberhalb Aegypten erforschen wollte. Als Römer erkannt, wurde der reisende Merops von den römerfeindlichen Aethiopen erschlagen, Frumentius aber verschont; der fähige Jüngling wurde sogar des Königs Schatzmeister, nach dessen Tode Erzieher der königlichen Kinder, unter der Regierung der Königin. Frumentius erwarb sich durch Klugheit allgemeine Achtung, führte auch allmälig das Christenthum ein, wie Theodoret berichtet. Der h. Athanasius weihte ihn deshalb zum Bischofe von Aethiopien, so benennen die Alten alles Land, im Süden von Meroe, das heutige Abissinien und südlicher. Die heutigen Christen in Abissinien wollen noch von ihm abstammen; denn er soll das ganze Land belehrt haben. Dargestellt wird er als Bischof, ein Neger zur Seite würde noch deutlicher kennzeichnen.

St. Fulgentius,

um 463 zu Telepte in Afrika geboren, eifriger Vertheidiger der katholischen Lehre gegen die Arianer, wofür seine Schriften noch Zeugniß ablegen, deshalb vom Vandalenkönige Thrasimund zweimal nach Sardinien verbannt, in der Verbannung namentlich als Schriftsteller tief einwirkend, Bischof zu Ruspa, starb im J. 533 und die bischöfliche Kleidung kennzeichnet ihn einfach.

Gabriel. (S. Engel).

St. Galla,

Tochter des berühmten Consuls Symmachus, lebte nach dem schnellen Tode ihres jugendlichen Mannes viele Jahre fast nur in der Peterskirche zu Rom in Gebet, Almosen, Fasten und sonstigen guten Werken, und lehnte neue Anträge ab. Sie wird abgebildet im christlichen, fast nonnenartigen Wittwenkleide und hat einen Bart (offenbar ein Sinnbild ihrer Jungfräulichkeit) bis in ihr hohes Alter.

St. Gallus,

Schüler des h. Columbanus, aus einem edlen Geschlechte Irlands, gründete im wüsten Steinachthale das berühmte St. Gallen. Er starb, fünfundneunzig Jahre alt, im J. 640. Die Legende erzählt, daß die Gegend von St. Gallen durch den Aufenthalt der zahlreichen Bären und sonstigen Wilds sehr gefährlich war. Eines Abends nun nach dem Gebete und Sonnenuntergang kommt ein gewaltiger Bär vom Berge herab, und klaubt die Brosamen zusammen, welche der Heilige und sein Genosse fallen gelassen. Der Bär erhält nun ein ganzes Brod und den Befehl, Holz zum Feuer zu thun, und sich nie zu erkühnen, Menschen oder Vieh zu beschädigen. Dem Befehle wird pünktlicher Gehorsam geleistet. Abgebildet wird St. Gallus als Einsiedler mit dem Stabe, dem Brode und dem Bären. Es giebt auch noch einen h. Gallus, Bischof von Clermont, gestorben 553.

St. Galmier. (S. Baldomer).

St. Gebhard,

Bischof von Constanz, trägt einen Stab, mit welchem er einen Blinden heilte, wie in seinem Kirchlein auf dem Berge bei Bregenz zu sehen ist.

St. Geminianus,

Bischof eines ungenannten Sitzes, vielleicht Modena, im vierten Jahrhundert, zur Zeit des Ketzers Jovinianus, den er mit auf dem Kirchentage zu Mailand verdammte, leuchtete durch viele Wunder, besonders Austreibung von Teufeln aus Besessenen. Er wird abgebildet als Bischof, trägt zuweilen eine Kirche in der Hand, hat neben sich Teufel.

Ein anderer Geminianus war unter Kaiser Diokletian zu Rom mit St. Lucia Märtyrer, wurde enthauptet, trägt darum das Schwert.

St. Genesius,

ein merkwürdiger Heiliger, der an ähnliche Zustände der jetzigen Zeit erinnert. Zu Ehren des Kaisers Diokletian wurden unter andern auch Schauspiele aufgeführt, welche den Christenfeind und Christenschlächter ergötzen sollten. Genesius war Schauspieler, und er bemühte sich, die christlichen Geheimnisse ins Fratzenhafte und Possenhafte zu übertragen und zu verspotten. So verhöhnte er auch die h. Taufe und warf sich als Kranker zur Erde, viele Christen verschoben nämlich die Taufe bis an ihr Lebensende, um der Gnade nicht wieder verlustig zu gehen. Der taufende Priester und der den Bösen beschwörende Egoist, äffen die Taufhandlung nach. Da plötzlich ist in Genesius der Sinn gewandelt, er verlangt in wirklichem Ernste die Taufe, wird Christ, drängt sich zum Marterthum, und das Schauspiel endet, wie Niemand vermuthete. Der Kaiser wüthet, die verschiedensten Foltern werden angewandt, vergebens, Genesius bleibt standhaft, wird enthauptet im J. 303. Abgebildet wird er also als römischer Schauspieler mit dem Schwerte. Die Griechen erzählen dieselbe Geschichte von einem Gelasius.

St. Gengolf, auch Gangulf, edler Abkunft,

aus Burgund, ein wackerer Kriegsmann unter Pipin, heirathete ein adliges, aber sittlich schlechtes Weib, das ehebrecherische Buhlschaft trieb. Er überließ die Bestrafung und Rache Gott, schied sich geduldig von dem bösen Weibe und verlegte sich auf Werke der Gottseligkeit. Indessen sannen das Weib und ihr Buhle auf Mord des Gerechten und führten ihn aus. Abgebildet wird der Heilige als Rittersmann mit einem Wurfspieße, obgleich er nach anderer Sage bei Surius im eigenen Schlafgemache mit dem eigenen Schwerte an der Hüfte getroffen wurde. In seiner Lebensgeschichte spielt auch die Legende von einem Brunnen: wer rein ist und einen Stein aus ihm nimmt, dem geschieht nichts Böses; als aber Gangulfs beflecktes Weib, die Hand herausziehen wollte, erstarrte diese, die Haut ging ab bis aufs Fleisch, und die Schandbare war offenbar geworden.

St. Genovefa von Braband,

die bekannte Heldin des uralten Volksbuches, die ungerecht angeklagt und verstoßen im Ardennenwalde ihren Sohn Schmerzenreich gebar, erzog, endlich als unschuldig anerkannt, wiederum in ihr fürstliches Haus zurückkehrte. Sie wird dargestellt in der Höhle, neben ihr die Hirschkuh, welche den Schmerzenreich säugte, als Sigfried sie grausam verstoßen hatte. „Sauerborn, Geschichte der Pfalzgräfin Genovefa" kann hier dem Künstler von Nutzen sein.

St. Genovefa von Paris,

geboren um d. J. 422, erhielt schon als Kind vom scharfblickenden Bischofe St. Germanus von Auxerre einen Kupferpfennig mit dem Kreuze, den sie ihr Lebenlang am Halse trug. Im fünfzehnten Jahre verlobte sie sich dem Herrn, lebte ein strenges Bußleben, und bändigte die Kraft des Bösen. Attila bedrohte Paris, aber das Gebet der Jungfrau rettete die Stadt. Sie hatte auch den Einwohnern ihre Rettung vorhergesagt, wurde daher Patronin von Paris. Sie starb im J. 512. Abgebildet wird sie mit einer brennenden Kerze in der Hand, zu ihren Füßen mehrere Teufel oder ein Teufel, der einen Blasebalg hält. Die offenbar sinnbildernde Legende erzählt nämlich, der Teufel, der das Fleisch aufstachelt gegen das Geisteslicht, habe der h. Jungfrau mehrmalen seine Streiche gespielt, ihr die Lichter ausgeblasen, sie habe sie aber ohne äußeres Feuer wieder angezündet und den Bösen verjagt. Auch erzählt die Sage: sie habe eines Samstags, wie sie pflegte, die ganze Nacht mit ihren Jungfrauen dem Gebete obgelegen. Da erschallt eines Vögleins (offenbar des schlimmsten) Gesang, ihm wird nachgegangen; aber die Kerze erlischt, bis Genovefa sie in die Hand nimmt und das Licht sich wieder von selbst anzündet. Die tiefe Bedeutung dieser Sage liegt am Tage.

St. Georg. (S. Nothhelfer.)

St. Ger(h)ard,

Apostel der Ungarn, geboren um 986 im Venetianischen, im Kloster gebildet, auf dem Wege nach Jerusalem von König Stephan von Ungarn überredet, ihm in der Ausrottung des Heidenthums beizustehen, entsprach diesem Wunsche, aber blieb dem Hofe fern und wohnte mit seinem Genossen Maurus sieben Jahre in der selbsterbauten Einsiedelei, Namens Beel. Durch die Frucht seines Wirkens genöthigt, mußte er endlich den bischöflichen Stuhl zu Chonad, einige Meilen von Temeswar, annehmen. Nach dem Tode des Königs Stephan kamen andere Zeiten für das Christenthum, und Ungarn drohte wieder ins Heidenthum zurückzustürzen, weniger durch die Rohheit des Volkes, als der hochfahrenden Großen und von Königen wie Peter und Andreas. Wie immer, bewährte sich auch hier, daß an kirchlichen Bischöfen die unverständige Weltmacht zerschellt. Gerardus stand der Gewalt als Mann, und als Andreas, Sohn des Ladislaus, die Abgötterei aus Herrschbegier wieder herstellen wollte, begab sich der h. Bischof mit drei andern Bischöfen nach Stuhl-Weißenburg, den König abzumahnen. Zu Giod wurde noch das h. Meßopfer gefeiert, aber der Märtyrertod stand schon bevor. Im Begriffe über die Donau zu fahren, überfiel Herzog Vatha mit seiner Rotte und einem Hagel von Steinen die Reisenden. Mißhandlungen jeder Art setzte der Heilige nur das Gebet für seine Feinde entgegen. Er wurde von einer Lanze durchbohrt, mit ihm die Bischöfe Bexterd und Buld. Der Mord geschah im Jahre 1046. Abgebildet wird der Heilige als Bischof mit der Lanze.

St. Gerasimus

aus Lycien, von Jugend auf dem Bußleben sich zuneigend, trat zuerst in ein Kloster seines Landes, ging dann in ein strengeres nach Palästina und führte mit einigen Genossen ein einsiedlerisches Leben an den Ufern des Jordan. Die Irrlehre des Eutyches brachte seinen Glauben beinahe in Gefahr; aber er erkannte bald seinen Irrthum, und zog in eine andere Gegend des Jordans. Sein Ruhm verbreitete sich, ein Kloster

wurde erbaut. Brod, Datteln und Wasser blieben die Nahrung, Gebet und Handarbeit die Beschäftigung. Im J. 475 starb er. Abgebildet wird er als Einsiedler-Abt, neben ihm ein Löwe, der einen Korb im Munde trägt. Allerdings ist der Löwe keine Seltenheit am Jordan, auch kommen häufig Thiere als Diener der Einsiedler vor. Eine sinnbildliche Beziehung möchte aber auch hier vorwalten.

St. Gereon,

allein oder mit seinen Gesellen, Patron von Köln, auf dem berühmten Dombilde und sonst vielfach dargestellt, gehört zu der thebäischen und mauritanischen Legion, die in der maximianischen Verfolgung an vielen Orten abgeschlachtet wurde. Die Hauptführer dieser christlichen Heldenschaar waren Mauritius, Victor, Gereon, Cassius u. A. — Diese in christlichem Gehorsam auch gegen die heidnische Obrigkeit treu und tapfer, besiegten den Aufruhr und den Carausius. Ein Götzenfest wurde zum Danke ausgeschrieben, die christlichen Helden verweigern die Betheiligung am Götzenopfer und werden niedergehauen. St. Gereon mit dreihundertachtzehn Gesellen war schon vorangezogen rheinabwärts bei Köln, aber auch ihrem standhaften christlichen Bekenntnisse folgte dasselbe Loos. Ohne Gegenwehr ließen sie sich schlachten, und die Stelle, jetzt theilweise eine neue Straße, hieß noch vor wenigen Jahren der Mordhof. Abgebildet werden Gereon und Genossen als Krieger, der Anführer in glänzender Rüstung, auf der Brust das Kreuz, auf dem Haupte der Helm, in der Hand die Fahne. Das Schwert ist bei Allen das Kennzeichen des Marterthums, aber das eingesteckte, denn gezogen hätte es schon früher das heidnische Rom vernichtet. Der Drache unter den Füßen des Heidenbrechers wird auch gefunden.

St. Gerlach,

ein wilder Rittersmann, der schon als Kind mit dem Fuße die eigene Mutter getreten, zog zum Turnier nach Jülich, und auf dem Wege erfuhr er den Tod seiner Ehehälfte. Dieses Ereigniß brachte ihn zur Besinnung und Buße. Er verfügte

sich nach Rom zu Papst Hadrian, diente sieben Jahre den Armen und Fremdlingen, führte ein strenges Leben als Einsiedler in einem hohlen Baume und die h. Hildegard sah ihn in einem Gesichte in der Herrlichkeit des Herrn. Er starb 1175, und nach ihm ist das Dorf Gerlach bei Ruremund genannt. Abgebildet wird er als Einsiedler in der hohlen Eiche, einen Dorn am Fuße, den er gegen die Mutter erhob und verwundete. Auch hat er einen Esel bei sich, auf welchem der tapfere Rittersmann beim Beginne der Buße nach Ablegung der Rüstung, seiner Güter und Rosse entsagte.

St. Germana,

eine Heilige neuerer Zeit, ein armes Hirtenmädchen in der Gegend des französischen Dorfes Pibrac. Ihr Leben bestand im Hüten des Viehes im Gebirge, das sie nie verlassen, stätem Gebete, Andachtsübungen und Entbehrungen. Pius IX. sprach 1848 sie selig, und bei der Eröffnung ihres Grabes war der Leib noch unversehrt und die ihr mitgegebene Blumengabe noch unverwelkt.

St. Germanus von Auxerre,

edler Abkunft, aller freien Künste, zu Rom aber der Rechtswissenschaft beflissen, dann Landespfleger und Fürst von Auxerre, trieb zuerst ein weltliches Leben, lag dem Jagdwerke ob und freute sich des vielen Wildes. Die Köpfe der Thiere hing er an einen großen Birnbaum, der mitten in der Stadt stand. Der Bischof Amator, dessen Nachfolger Germanus werden sollte, ließ den Baum mit Stamm und Wurzel aushauen, und der wüthende Jäger wurde wirklich der Nachfolger dessen, den er im Zorne mit dem Tode bedroht hatte. Als Bischof ward er nun ein heiliges Muster, ein Büßer seltener Art und überlegener Kämpfer für die Kirche gegen die Pelagianer. Er starb im J. 435. Abgebildet wird er als Bischof, aber auch als Waidmann, umgeben von Wild.

St. Germanus von Constantinopel,

durch Wort, That und Schrift im Bilderstreite berühmt, wird in seiner Patriarchenwürde abgebildet.

St. Germanus von Paris,

im fünfzehnten Jahre schon Diakon, unschuldig eingekerkert, unter König Childebert Bischof von Paris, hervorleuchtend durch Tugenden und Wunder, starb im J. 578. Eines seiner Wunder bestand darin, daß er ein brennendes Haus durch sein Gebet löschte, daher hat er in der Abbildung als Bischof neben sich ein Feuer oder ein brennendes Haus.

St. Gertrud aus Eisleben. (S. St. Mechtildis.)

St. Gertrud aus dem Dorf Voerburg

bei Delft in Holland, war ein schlichtes Bauernkind, wurde früh zu Delft ins Beghinenkloster aufgenommen, führte ein heiliges Leben, erhielt am Charfreitage des J. 1340 die heiligen Wundmale des Herrn und starb 1358. Sie wird abgebildet als Beghine mit den Wundmalen an den Händen. Helmsdörfer nennt sie auch Gertrud von Osten, und erklärt den Beinamen aus ihrem Lieblingsliede: „Es tagt im Osten."

St. Gertrud von Nivelle

aus dem fürstlichen Geschlechte des Pipin von Landen, geboren 626, schon frühe bei ihrer gottseligen Mutter Itta ein Bild der Gottseligkeit, Stifterin des Klosters zu Nivelle auf Beirath des h. Bischofs Amandus, führte ein Leben, das eine Kette von Bußübungen und Abtödtungen der sinnlichen Lust bildete. Im dreiunddreißigsten Jahre ihres Alters starb sie im J. 659. Sie wird abgebildet als Nonne mit den Abzeichen ihrer fürstlichen Herkunft, in der Hand die jungfräuliche Lilie; jedoch ihr vorzüglichstes Kennzeichen ist die Maus, deren oft mehrere an ihrem Aebtissin-Stabe auf und ablaufen. Daß die Mäuse die sinnlichen Versuchungen der unreinen Geister sinnbildern, wie bei andern Heiligen Kröten, Schweine und dgl., bedarf nur angedeutet zu werden.

St. Gervasius und Protasius.

Von ihnen berichtet der h. Ambrosius, ja er sah sie in einem Gesichte als Jünglinge mit weißen Mänteln und langen Beinkleidern. Sie gehörten einer Märtyrerfamilie an und erlangten selbst die Märtyrerkrone. Ihr Richter Astasius ließ den Gervasius mit Bleikolben todtschlagen, den Protasius enthaupten. Ihre Kennzeichen also sind in der Hand der Bleikolben und das Schwert.

St. Goar,

wiederum ein Kreuz für den Aufkläricht. Er stammte aus der Gascogne, verachtete frühe die Welt, verließ Eltern und Vaterland und zog an den Rhein in den trier'schen Sprengel. Als Einsiedler lebte er dort viele Jahre, bekehrte viele Heiden, begastete die Fremden und bestätigte seine Worte durch Wunder. Versteht sich, daß der Teufel den Guten, also auch St. Goar, nachstellte. Zuerst verleumden zwei Hofdiener des Bischofs Rusticus den Heiligen. Sie hießen Albiwin und Adalwin. Auf dem Wege nach Trier wollen die gottlosen Ankläger vor Durst und Hunger verschmachten; aber St. Goar sieht drei Hirsche, läßt sie im Namen der h. Dreifaltigkeit stille stehen, nimmt einen Topf, geht zu den Hirschen und melkt sie. Die Verschmachteten kehren ins Leben zurück, wandern mit dem Heiligen nach Trier, und dieser wird der Zauberei angeklagt. Alsdann tritt der Heilige selbst ein und vor den Bischof, findet nicht, wohin er seine Kopfbedeckung lege, befestigt daher an einen Sonnenstrahl, der durchs Fenster schien, seine Einsiedlerkappe. Auch hier sieht der Bischof nur Schwarzkunst. Zur selben Zeit tritt auch der Kirchendiener Leobig ein, und hat ein Kind von ungefähr drei Tagen im Arme. Der Bischof wollte den Heiligen erproben, und befiehlt ihm zu sagen, wer des Kindleins Vater sei. St. Goar begiebt sich ins Gebet, befragt das unmündige Kind, und dieses giebt mit deutscher Rede den Bischof selbst als unehelichen Vater und Schänder seiner Mutter Flavia an. So kam durch das Kind Goar zu Ehren, Rusticus zu Unehren. Nach Ablehnung der bischöflichen Würde

in seine Klause zurückgekehrt, starb er im J. 575. Gekennzeichnet ist sein Bild durch eine, auch drei Hirschkühe, die Einsiedlerkappe am Sonnenstrahle, den Topf der Gastlichkeit. Zuweilen hat er auch einen kleinen Teufel auf der Schulter, offenbare Anspielung auf das uneheliche noch teuflische Kind, obgleich der Heilige auch mehrmals Teufel austrieb.

St. Godefrid (Gottfried) von Amiens,

geboren 1066 zu Soissons, frommen Ritters Sohn, erzogen in der Abtei St. Quintin, später Abt der lieben Frau von Nogent, schlug die reiche Abtei von St. Remi aus, wurde endlich gegen seinen Willen zum Bisthum von Amiens berufen. Strenge gegen sich (barfuß zog er in Amiens ein), milde gegen jede Noth, handhabte er aber auch unerbittliche Kirchenzucht, namentlich an den Großen. Gegen den lästigen Prediger und Banner, wurde darum ein Vergiftungsversuch gemacht; aber dieser gelang nur an einem Hunde. Er starb im J. 1115, und wird abgebildet als Bischof mit dem todten vergifteten Hunde zu seinen Füßen.

St. Godefrid, Graf von Kappenberg.

großer Wohlthäter der Kirche, namentlich der Prämonstratenser, erbaute mehrere Nonnenklöster, die drei Mönchsklöster Ilmstadt, Kappenberg, Varlar, und übergab noch viel anderes Gut der Kirche zu Münster, begnügte sich selbst mit Wasser und Brod, und führte das heiligste Leben. Er starb 1126 vor seinem Meister St. Norbert, und wird abgebildet im Prämonstratenser-Kleide, in der Hand eine Schüssel mit Broden.

St. Godehard,

wie sein fleißiger Lebensbeschreiber (Kratz Dom zu Hildesheim) noch jüngst in einer besondern Abhandlung festgestellt hat, wurde geboren im J. 960 in dem Dorfe Reichersdorf, das zum nahen Kloster Nieder-Alteich an der Donau gehörte. Der Bauernknabe fand seine Erziehung im Kloster, gewann alle damalige Wissenschaftlichkeit, sogar in der kirchlichen Baukunst, wurde Abt zu Nieder-Alteich, Hersfeld, Tegernsee, Krems-

münster, endlich als ausgezeichnetes Licht Deutschlands Bischof von Hildesheim und zwar als Nachfolger des in der Kunstgeschichte so ausgezeichneten h. Bernward. Wie Kratz sagt, wird er dargestellt mit dem Stabe in der Rechten, auf der Linken seinen Kirchenbau, im bischöflichen Schmucke mit der Mitra. Hildesheim kennt auch den Drachen unter seinen Füßen nach heimischer Sage.

St. Godoleva,

edlen Geschlechtes, unglücklich vermählt mit Bertulph dem Flamänder, der reich aber gottlos war. Sie trug ihr Leid mit Ergebung, theilte sogar ihre geringe Nahrung noch mit den Armen. Graf Balduin von Flandern muß von dem Handel der heiligen Frau Kenntniß nehmen, und der wüthende Mann, dem der Hungermord nicht gelang, läßt durch zwei gedungene Mörder Lambert und Hacca die Gattin erwürgen. Die Stelle aber, wo sie ermordet ward, veränderte ihre Farbe in edle Steine, und verrieth die Missethat. Diese geschah im J. 1070. Die Heilige trägt in der Hand den Strick, womit sie erwürgt wurde.

St. Gorrich (Göry),

ein tapferer Ritter aus Aquitanien unter König Theodobert, verlor sein Gesicht, und von einem Engel gemahnt ging er nach Metz zu seinem Verwandten, Bischof Arnulph, wo er an den Schwellen des h. Stephanus die Blindheit verlor. Nach Arnulph wurde er selbst zu Metz ein gottseliger Bischof, starb im J. 600, trägt in der Abbildung als Bischof seine Augen vor sich.

St. Gonzalez. (S. St. Elmo.)

St. Gregorius aus Groß-Armenien,

über welchen die Berichte etwas verworren sind, heißt bei Nicephorus Kallixtus der Bekehrer von Groß-Armenien, der vom Könige Tiridates sehr mißhandelt wurde, endlich dennoch ihn taufte, das Evangelium bis in den Kaukasus verbreitete,

zu Zeiten Konstantins starb und Erleuchter (Illuminator) heißt. Damit kann der Bericht des römischen Märtyrerbuches bestehen, der ihn unter Diokletian vieles leiden, aber nicht sterben läßt. Er wird abgebildet zu Pferde, einen Knaben hinter sich. Wie steht's mit St. Gregor dem Einsiedler, der einen Ring um den Leib trägt? Auch er heißt Bischof von Nikopolis in Armenien, und wurde nach der Sage Klausner zu Pluviers in Frankreich bei Orleans. Solcher schwierigen Fragen kommen in dem Leben der Heiligen manche vor; jedoch können sie den Künstler um so weniger anfechten, da bei ihm der Pinsel und Meißel, nicht die Gelehrsamkeit zu arbeiten hat.

St. Gregorius der Erste,

gewöhnlich der Große (Magnus) genannt, Papst und Kirchenlehrer, aus einem römischen Rathsherrn-Geschlechte entstammt, errichtete sechs Klöster in Sicilien, eines in Rom in der Ehre des h. Andreas, leuchtete daselbst vor in Weltverachtung und allen Tugenden klösterlicher Zucht, wurde der Nachfolger des Papstes Pelagius, mehrte die Kirche, zähmte den Stolz des schon halb abtrünnigen Konstantinopels, bekehrte England durch seinen Sendboten Augustinus, verbesserte den Chorgesang, wäre auch ohne seine vielen Schriften ein ausgezeichneter Sohn seines Jahrhunderts und starb im J. 604. Abgebildet wird er als Papst mit dem Meßbuche (denn auch in dieser Hinsicht war er thätig), bei ihm die Taube. Hiebei ist aber für den Künstler zu merken, daß er nicht so dargestellt werden darf, daß der Beschauer an das Sprüchwort der gebratenen Tauben denkt. Sein Diakon und Lebensbeschreiber behauptet, selbst gesehen zu haben, wie die Taube dem h. Schriftsteller nicht entfernt, sondern auf dem Haupte erschien. Also hat kein Künstler das Recht, sie auf die Schulter, oder sonstwo in die Luft zu setzen. Im Mittelalter malte man auch sehr oft die Gregori-Messe, in welcher der Heiland dem h. Papste leiblich erschien. Zu bemerken ist bei solchen alten Gregors-Meßbildern, daß neben dem Altare oft ein Engel erscheint, der ein Seelchen aus dem Fegfeuer zieht. Bekanntlich hat die Neuerung darüber ihre Witze gemacht,

daß beim Geldesklingen die Seelchen aus dem Fegfeuer springen. Katholiken, die bange sind, wissen also, was sie auszulassen haben. Die Betrachtung solcher alten Bilder wird dem Künstler auch sonst sehr zu Statten kommen, besonders hinsichtlich des Opfergewandes, das nach neuerem Schnitte sehr übel angebracht sein würde.

St. Gregorius von Tours,

Bischof, edler Geschichtschreiber, Erbauer der in benannter Stadt so berühmten Martinskirche, die er mit dem Leben des h. Martinus ausmalen ließ, endlich Wunderthäter starb i. J. 598. Eines seiner Wunder ist, daß er seinen kranken Vater mit der Leber eines Fisches heilte, und deshalb hat er in der Abbildung als Bischof einen Fisch neben sich. Von Gestalt war er klein.

St. Gregorius Thaumaturgus,

d. h. der Wunderthäter, ein in der morgenländischen Kirche und durch Gregorius von Nyssa, Eusebius u. s. w. sehr gefeierter Heiliger, war der Sohn heidnischer Eltern aus Neu-Cäsarea am Pontus. Zu Cäsarea im Lande Palästina hörte er den berühmten Origenes, ging später nach Alexandrien, wurde Christ und Bischof in seiner noch ziemlich heidnischen Heimath, die er in eine christliche umwandelte. Er starb i. J. 270, wird einfach als Bischof abgebildet. Indessen kann sich der Künstler einige Wunder von ihm merken. Wo er hinkam, vertrieb er die Teufel durch das Kreuzeszeichen. Bei seinem Kirchenbaue, dem ersten in jener Gegend, stand ihm ein Berg im Wege, mußte aber dem Gebete des Heiligen weichen, damit die Kirche richtig geostet (orientirt) werden konnte. Bei einem Erdbeben und auch in der Verfolgung des Diokletian blieb diese Kirche allein stehen. Den ausgetretenen Fluß Lykus hemmte er, indem er seinen Stab ans Ufer steckte.

St. Gregorius von Nazianz,

genannt der Theologe, griechischer Kirchenlehrer, Freund des h. Basilius, Mitschüler des abtrünnigen Kaisers Julian zu Athen, Verfasser vieler Werke und Dichtungen, Bischof von

Nazianz, dann Patriarch von Konstantinopel, wo er die Arianer siegreich bekämpfte, zog sich später wieder ins einsame Leben zurück, und starb 389 oder 391. Er wird abgebildet als Bischof mit der h. Geisttaube auf der Schulter.

St. Gregorius auf dem Steine

scheint weniger der Geschichte, als der Volkssage anzugehören, um zu beweisen, was Reue und Buße vermögen. Er war ein sehr großer Sünder, ließ sich an einen Felsen schmieden, wird auch so in ärmlicher Kleidung abgebildet. Endlich wurde er sogar Papst, wann? weiß Niemand zu sagen. Seine wunderbare Geschichte ist von Hartmann von Aue behandelt, war auch früher als Volksbuch sehr beliebt.

St. Gualfardus (Wolfhard),

nach Helmsdörfer ein Sattler aus Augsburg, zog durch seine Frömmigkeit die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, verbarg sich darum in der Einsamkeit, starb 1127. Abgebildet wird er mit einem steinernen Sarge, der vom Himmel gefallen sein soll, um seinen Leichnam aufzunehmen.

St. Gualter (Walter)

wird abgebildet mit einem Vogel, der einen Fisch im Schnabel trägt, womit er den Heiligen speiste. Dem seligen Walter von Brügge, zehntem Generalminister der Minderbrüder erschien auch einmal eine weiße Taube über seinem Haupte. Er starb i. J. 1310 als Bischof.

St. Guarinus (Warinus),

Stiftsherr im Kloster zum heiligen Kreuz de Mortaria, später Bischof von Präneste und Kardinal, starb um 1150, und wird als Kardinal abgebildet.

St. Gudula

aus der fürstlichen Verwandtschaft der Pipine, von der h. Gertrud aus der Taufe gehoben, Schwester und Verwandte von Heiligen. Von ihr erzählt die Legende, daß sie einmal nach Marzell in die Kirche des Nachts zum Gebete eilte. Die Magd trug die Leuchte vor, aber der Teufel blies das Licht

aus. Die Jungfrau wirft sich nieder zum Gebete, und die Lampe brennt wieder. Sie starb im J. 700. Andere Wunder, besonders mit dem Handschuhe, der in der Luft hängen blieb, verschweigen wir; denn ihre Abbildung kennzeichnet sich gewöhnlich durch die brennende Laterne, die ein kleiner Teufel auszublasen sich anschickt. Statt der Laterne wird auch die Ampel gebildet; denn die Heilige war eine der klugen Jungfrauen, von denen das Evangelium spricht.

St. Guido, auch der Arme von Anderlech

genannt, ein Sohn braver aber armer Bauersleute bei Brüssel kannte keinen höhern Lebenszweck, als seinen Küsterdienst in der Kirche zu Laken, Fasten und Wohlthätigkeit gegen seine armen Mitbrüder. Ein Brüsseler Kaufmann führte seine Armenliebe in Versuchung, verleitete ihn zum Streben nach Handelsgewinn für seine lieben Armen, allein die Sache lief schlecht ab, und das Schiff scheiterte. Guido wallfahrtete nun nach Rom, dann nach Jerusalem. Nach Rom zurückgekehrt, fand er seinen Dechanten von Anderlech ebenfalls mit der Fahrt nach Morgenland beschäftigt, ward sein Führer und Diener, und bestattete ihn, als der Dechant an einer Seuche starb. In die Heimath heimgekehrt und vom Unterdechanten aufgenommen, lebte er nur Gott und der Kirche und starb nach einem heiligen Leben i. J. 1012. Wunder geschahen an seinem Grabe. Er wird einfach als Bauer abgebildet in der Landestracht.

St. Guido von Ravenna

war in der Jugend ganz weltlich gesinnt, aber in sich geheud vertauschte er seine reichen Kleider mit einem Bettleranzuge und floh aus der Vaterstadt nach Rom und wurde Priester. Auf höhe Anweisung kehrt er nach Ravenna zurück, dem damals berühmten Einsiedler Martin zu dienen. So lebte er mehrere Jahre auf einer Po-Insel bei dem Kloster Pomposa. Später wurde er gegen seinen Willen zum Abte über das Kloster gesetzt, lenkte dasselbe achtunddreißig Jahre und starb i. J. 1046. Abgebildet wird er als Einsiedler. Kaiser Heinrich der Dritte ließ seine h. Ueberbleibsel nach Speier bringen.

St. Guilelmus (Wilhelm).

Ihrer giebt es mehrere, und es scheinen hier wiederum mehrere Sagen in einander zu fließen. Den Mönch Wilhelm von Montpellier abgerechnet, aus dessen, als großen Marienverehrers, Grabe eine Lilie mit den Worten Ave Maria hervorwuchs, ist auch St. Wilhelm Zögling des Hugo, Abtes von St. Germain in der Wiesen ziemlich sicher. Er wurde später als Propst nach Roschild in Dänemark berufen, stellte Zucht und Ordnung her, ja baute ein zweites Kloster und starb i. J. 1102. Er wird als Abt abgebildet und trägt eine Fackel, die sich über seinem Grabe entzündete. — St. Wilhelm, Stifter der Einsiedler vom Jungfernberge (Mons Virginis) in Galeto bei Nusio, abgebildet mit einem Wolfe, der beim Kirchenbaue helfen mußte. — St. Wilhelm, Bischof von Brieue in der Bretagne, Muster der Keuschheit, flüchtig vor einem geilen Weibe, braunte sich den eigenen Arm mit Lichtern, um die Flamme der sinnlichen Lust zu überwinden. Er starb 1241, und trägt mit Recht den verbrannten Arm. Von dem Raben aber, der den Weg zum Morgenlande zeigt, weiß ich keine Begründung anzugeben. Im Morgenland war vorzüglich Wilhelm von Aquitanien, dessen Leben wir mit einigen Worten andeuten, da der Künstler eine Fülle von Stoff in ihm findet. Er war anfangs ein unbändiger Fürst, gleich vielen Großen seiner Zeit, dazu irrgläubig, fehdelustig und streitbar. Der h. Bernhard übte bekanntlich durch die Gewalt seiner Rede einen wunderbaren Einfluß auf die Gemüther seiner Zeitgenossen. Einst, während des h. Meßopfers tritt er nach der Wandlung mit dem h. Frohnleichnam auf der Patene vor den Fürsten, redet Worte der Erschütterung, Wilhelm ist umgewandelt, und führt den von ihm vertriebenen Bischof von Poitou demüthig zurück in sein Bisthum. Reuig zu einem Einsiedler sich wendend, erhält er zur Buße, auf bloßem Leibe einen Lederpanzer zu tragen und sich mit zehn schwer lösbaren Ketten zu gürten, darüber ein härenes Kleid zu tragen und den Eisenhelm auf dem Haupte barfuß nach Rom zu wandern. Eugenius der Dritte (saß 1145—

1153) sandte ihn zum Patriarchen von Jerusalem, der ihn lossprach. Wilhelm zog nun in die Einöde als Einsiedler, that neun Jahre Buße, versuchte aber, von den Freunden gedrängt, wieder die Heimkehr. Bei Lucca wird ein Schloß gestürmt, da fährt der alte Geist wieder in den stürmenden Kriegsmann; aber er wird mit Blindheit gestraft, kehrt zurück nach Jerusalem in seine Hütte oder der Höhle unter dem Hause des Patriarchen, und verdoppelte die Strenge seiner Lebensweise. Nach Verlauf dieser Zeit wandte er sich der Thätigkeit zu, schiffte nach Spanien zu St. Jakob von Compostell, fand dann in der Gegend von Pisa eine Höhle, wo er Einsiedler um sich sammelte und ein Spital baute. Indessen auch von hier zog er bald nach andern Einöden, zuletzt in das sogenannte Stabulum Rhodis, und starb 1156. Er wird dargestellt als Ritter mit dem Schwerte, die zehn Kettchen vorne kreuzweise, oder als Ordensmann (Benediktiner?), neben sich den Panzer.

St. Hedwig,

Schlesiens wohlthätige Fürstin, Tochter Bertolds Herzogs von Kärnthen, Mähren und Tirol, im zwölften Jahre mit Heinrich, Herzog von Polen und Schlesien vermählt, mit zwanzig Jahren jungfräulich lebend, ihr Volk geistig und leiblich erbauend, gründete das berühmte jungfräuliche Kloster Trebnitz, Cistercienser-Ordens, und lebte strenge nach der Regel, obgleich sie sich durch kein Gelübde band. Ferne von Kleider- und Weltpracht, werkthätig für alles Elend, liebte sie die Bilder der Heiligen, vorzüglich ein Marienbild, mit welchem sie Kranke segnete und gesund machte. Oft und in der harten Jahreszeit ging sie barfuß. Das Leid verschonte sie nicht, ihr Gemahl wurde gefangen, ihr Sohn fiel gegen die Türken, ihre Frömmigkeit hielt sie aufrecht. Sie starb 1243, wird abgebildet als Nonne, Krone und Fürstenmantel zur Seite, barfuß oder die Schuhe in der einen Hand, wie ihre Weise beim Gehen war, in der anderen ein Marien- oder Christusbild. Sie wird auch knieend vor einem Crucifix dargestellt,

und dann segnet sie der Heiland. Sie trägt auch oft ihre Trebnitzkirche auf der Hand.

St. Heinrich der Zweite,

bekannt unter dem Namen des heiligen Kaisers, und Beweis dafür, daß Frömmigkeit, Geistesgröße und Thatkraft sehr gut zusammengehen. Geboren 972, erzogen vom h. Wolfgang, kräftiger Fürst und Kaiser, freigebig gegen alle Kirchen, vorzüglich die von Bamberg, Zähmer der Feinde des Reiches im Osten und Süden, starb 1024. Köln ehrte ihn, den es persönlich so oft gesehen hatte, daß die Knaben gerne auf seinen Namen getauft wurden, und man sprüchwörtlich vom Kölnischen Heinrich redet. Dargestellt wird er als Kaiser mit Scepter und Krone, jedoch in Ritterrüstung, auf der Hand seine liebe Bamberger Kirche.

St. Helena,

Kaiserin, Mutter des ersten christlichen Kaisers Constantin, der im Zeichen des Kreuzes siegte und seine Feinde niederwarf. Der Kaiser ehrte seine Mutter, und ließ ihr zu Ehren Münzen schlagen mit der Inschrift Flavia Julia Helena. Zahlreich sind ihre guten Werke und Kirchenbauten, von Rheinland bis Jerusalem. Vorzüglich ist ihr gerühmter Name an den Prachtbau auf der Leidensstätte des Herrn geknüpft, und sie hatte das Glück, aus den Trümmern der h. Stadt das heilige Kreuz und die vier Nägel wieder aufzufinden. Sie starb hochbetagt im J. 328. Abgebildet wird sie als Kaiserin mit dem Kreuze und den Nägeln.

St. Herculanus.

Auch hier wollen wir den Künstler nicht mit unnützen Fragen belästigen, ob er unter Julian oder Justinian gelebt u. s. w. Genug, er wird als Benediktiner dargestellt, trägt aber als Bischof von Perugia die bischöfliche Inful, und weil er auf Befehl des Gothenköniges Totilas enthauptet ward, kennzeichnet er sich als Märtyrer durch das Schwert.

St. Heribertus,

zu Worms geboren, unter Otto dem dritten mit einhelliger Stimme zum Erzbischof von Köln erwählt, zog barfuß zur Winterzeit in seine Stadt ein. Unter dem folgenden Kaiser Heinrich verdächtigt, wurde bald sein Werth erkannt. Er starb 1021 und wurde Köln gegenüber in Deutz begraben, wo noch sein herrlicher Kunstschrein bewahrt wird. Man erzählt von ihm folgende Wundergeschichte. Einst herrschte im Lande große Dürre, dadurch großes Sterben. Dreitägiges Fasten ward angesagt und eine Bittfahrt. Während dieser umkreiste eine weiße Taube dreimal das Haupt des heiligen Mannes und verschwand; aber es kam kein Regen. Jetzt klagte der Heilige sich selber an wegen des Zornes Gottes, warf unter Thränen sich nieder zum Gebete, und siehe der blaue Himmel umwölkte sich, und der fruchtbarste Regen tränkte das Land. Wir überlassen es dem Künstler, mit der Darstellung des Regens fertig zu werden, erinnern aber daran, daß die alte herrliche Benediktiner-Abtei in Deutz seine Stiftung ist und ihm auf die Hand gesetzt werden könnte. Auch erzählt man vom ersten Abte Vollbert, daß er mit dem Waschwasser des Heiligen nach vollendetem Meßopfer sich wusch, und von seinem Kopf- und Augenweh genesen war.

St. Hermagoras,

erster Bischof von Aquileja, Schüler des Evangelisten Marcus, der, von Petrus gesandt, in jenen Gegenden predigte, wurde mit seinem Diakon Fortunatus enthauptet, hat in der Abbildung die bischöfliche Gewandung.

St. Hermann Joseph.

Unter Kaiser Rothbart sah unser Heiliger das Licht der Welt zu Köln an St. Mergen in einem Häuschen, das jetzt in die Wohnung des Herrn Cornille eingebaut, nur durch ein Haus von der Stephanskapelle (jetzt Hochpforten-Ecke) getrennt ist. Als frommes Kind schon versäumte er nie, wann er zur Schule ging, der h. Gottesmutter in St. Mergen seinen Ave-

Gruß zu bringen, und eines Tages bot er sogar in kindlicher Einfalt seinen Apfel an, und die h. Gottesmutter und das Christkindlein nahmen das Geschenk gütig an. Diese hübsche Legende ist noch in St. Mergen (klassische Herren sagen Maria im Capitol) auf der Südseite an der (Sakristei) Gerkammer in Stein zu sehen. Noch andere anmuthige Legenden über ihn kennt noch jetzt das Volk, z. B. wie die h. Jungfrau ihm Geld unter einen Stein legte, um sich Schuhe, Bücher u. s. w. zu kaufen. Im zwölften Jahre wurde er in's Kloster Steinfeld im alten Herzogthum Jülich prämonstratenser Ordens aufgenommen, lebte ein engelgleiches Leben, erhielt wegen seiner Reinigkeit den Beinamen des keuschen Nährvaters Joseph, und starb im J. 1230. Abgebildet wird er am lieblichsten als Knabe mit dem Apfel nach der Legende, gewöhnlich als Prämonstratenser, vor ihm Christus mit einer Axt, wie er ihm einmal erschienen ist, als er für ein verkommenes Kloster bat, welches der Herr zu vernichten sich bereitete. Sein Gebet wurde erhört, das Kloster verschont.

St. Hermenegild,

Sohn des westgothischen Königs Livigild, der ein wüthender Arianer war. Bekehrt durch den Bischof Leander von Sevilla wird er vom Vater enterbt, eingekerkert, endlich sogar im J. 584 vom eigenen Vater hingerichtet, der ihm das Haupt spalten ließ, weil er die Communion aus der Hand eines ketzerischen Bischofs zu Ostern nicht annehmen wollte. Abgebildet wird er mit der königlichen Krone und einem Beile.

St. Hidulph auch Hildulf,

nach dem Tode Milos Erzbischof von Trier durch einhellige Wahl unter Pipin, Vater Karls des Großen, stand würdig seiner Heerde vor, dankte aber nach zehn Jahren seine Würde ab, und begab sich mit Spinolus Johannes und Benignus, Mönchen aus St. Maximin, in die Einsamkeit der Vogesen. Eine Menge frommer Anhänger strömte zu ihm und er baute Kloster und drei Kirchen, leuchtete durch Tugenden und Wunder an Blinden, Lahmen und sonstigen Kranken. In der Le-

gende der h. Ottilia kommt er ebenfalls vor; denn er war's, der sie taufte. Vorzüglich trieb er die Teufel aus den Besessenen aus. Er starb um 770, wird abgebildet als Bischof, auch Abt mit einem Knaben, aus dem er den Teufel ausgetrieben.

St. Hieronymus,

geboren zu Strido unweit von Aquileja im J. 331, Kirchenlehrer, an heidnischer und christlicher Gelehrsamkeit hervorragend, von Niemandem übertroffen, scharf in Gedanken und Worten, kam nach Rom, besuchte dann die berühmtesten Schulen des damals schon lateinischen Frankreichs, auch Trier, zog dann nach Morgenland, ging in die Wüste, übte Bußwerke und verlegte sich vorzüglich auf's Hebräische, eine von den Christen damals schon wenig geliebte Sprache. Bethlehem wurde dann eine Zeitlang sein Wohnplatz. Mit allen Größen seines Jahrhunderts verkehrend, folgte er im J. 381 der Einladung nach Rom, wurde Geheimschreiber des Papstes Damasus, strafte den Sittenverfall des gesunkenen Roms, ohne seine vielen Feinde zu beachten, kämpfte gegen die verschiedensten Irrlehrer, und als Alarich Rom eroberte, war er wieder im Orient. Von seinen vielen Werken erwähnen wir nur die seitdem anerkannte Weltübersetzung der Bibel, bekannt unter dem Namen Vulgata. Er starb hochbetagt im J. 420, wurde in seinem Kloster zu Bethlehem begraben, später nach Rom übertragen. Abgebildet wird er, meistens mit Andeutungen seiner Gelehrsamkeit, umgeben von Büchern, Rollen u. dgl., endlich mit dem Cardinalshute. Hiebei hat der Künstler zu bedenken, was er soll, nämlich den Augen des Volkes zu predigen, was dieses versteht. Unverständlich auch in Farben zum Volke reden, ist eine ebenso große Thorheit, als in unverständlichen Worten zu kramen. Nun hat sich aber die neuere Zeit angewöhnt, in Gelehrsamkeit, und zwar unverdauter, dick zu thun, und wenn das Mittelalter den Heiligen mit dem rothen Cardinalshute malte (Hieronymus war wirklich Cardinal des Papstes Damasus), so meint man wundersklug zu reden, wenn man einwirft, der rothe Cardinalshut stamme

vom dritten Innocenz. Ich gebe das sehr gerne zu, setze aber hinzu: das christliche Volk erkennt einmal die Cardinäle nur am rothen Hute, und wenn ihr denn so gewaltige Lichter seid, so sagt mir einmal: wie wurden denn unter Damasus die Cardinäle dargestellt? Ich weiß es nicht, aber die andere Gelehrsamkeit weiß es auch nicht, und wüßten wir es, verstände es das Volk nicht, wofür doch die Kunst da ist. Ueberhaupt wird jetzt viel Wesen in Kleinigkeiten, Tifteleien in ächt römischen Rüstungen, Schilden u. s. w., wenig in Geist gemacht. Wir rathen den Künstler an, sich um derlei Grillen wenig zu kümmern; denn der Schein von Gelehrsamkeit macht noch lange keinen Gelehrten. Ferner hat der h. Hieronymus als Zeichen seines Büßerlebens in der Wüste den König der Wüste, den Löwen, bei sich und den Todtenkopf, in der Hand aber einen Stein, mit dem er nach seiner Selbstschilderung in den Briefen sich die Brust schlägt. Viele alte Bilder zeigen ihn auch studirend oder schreibend in Nachtwachen mit einem Lichte. Das Gesicht bei dem hochbetagten Büßer braucht wohl nicht bezeichnet zu werden; Charakterfestigkeit muß aber darin zu lesen sein; denn ungebeugt war eben seine Art.

St. Hieronymus Aemilianus,

venetianischer stolzer Feldherr, gerieth in harte Gefangenschaft. Der Kerker brachte ihn zur Buße und Würdigung der Eitelkeit des Irdischen. Befreit dachte er an die Aenderung der Leiden derer, die in Jammer und Gefangenschaft schmachten, gründete mehrere Hülfsanstalten für Nothleidende, und stiftete die wohlthätige Congregation der regulirten Chorherren von Somasko (Städtchen bei Mailand) für den Unterricht kleiner Kinder, auch Geistlichen. Er starb 1537, und wird abgebildet mit Kette und Kugel, wie er als Gefangener sie getragen.

St. Hilarion,

berühmter Einsiedler in der palästinischen (syrischen) Wüste, ja ihr Vater und Stifter. Dieser Heilige ist eine wahre Schreckgestalt für die liebe Aufklärung, da der Teufel gegen ihn seinen Spuk treibt. Im Flecken Thabatha südlich von

Gaza von heidnischen Eltern im J. 291 geboren, in Alexandrien wissenschaftlich gebildet, zog ihn bald Jesus an und der heilige ägyptische Wüstenbewohner Antonius. Von diesem erhielt er ein Fellkleid, und nun begann er mit einigen jugendlichen Genossen ein ähnliches Leben in der palästinischen Wüste, die zwischen Nil- und Judenland liegt. In Höhlen, später in Lehmzellen, wurde das strengste Büßerleben geführt, und Hilarion erhielt Gewalt über die bösen Geister, wovon viele und gar hübsche Beispiele angeführt werden könnten. Dadurch wurde sein Name bekannt und das Volk drängte sich zu ihm, weshalb er dem eiteln Ruhme entfloh, sogar bis nach Sicilien. Sein treuer Jünger Hesychius fand ihn aber auch hier nach dreijährigem Suchen heraus. Beide ziehen nun zum dalmatischen Epidaurus. Da verwüstete eine ungeheure Schlange oder Drache die Umgegend und würgte Menschen und Vieh. Vor allem Volke gebot nun der Heilige dem Ungethüm, auf den Scheiterhaufen zu steigen, und es verbrannte. Vor dem Danke flüchtete Hilarion wieder nach Cypern, verbarg sich in einer abgelegenen Gegend, und starb im J. 372. Tausende Zellenbrüder hinterließ er. Abgebildet wird dieser Urvater der palästinischen Mönche als Einsiedler, in seine vom h. Antonius erhaltenen Felle gekleidet, zur Seite der Scheiterhaufen mit dem Drachen, den das Gebet und das Kreuzeszeichen des Heiligen bezwang.

St. Hilarius, Bischof in Poitiers,

aus Aquitanien, edler aber heidnischer Abkunft, fand in der Lesung der heiligen Bücher den Weg zum Christenthume. Er wurde getauft, und führte sogleich einen erbaulichen Lebenswandel. Mit Verstandesschärfe und Redegabe ausgerüstet, kämpfte er gegen die Arianer siegreich und würdig selbst gegen den Kaiser Constantius, dessen Andenken mehr an Hilarius, als an den eigenen Werth gebunden ist. Die kaiserlich begünstigten Bischöfe klagten Hilarius an, und wenig fruchtete die Verbannung nach Syrien; denn es wuchs nur der Ruhm des Heiligen und seiner Wirksamkeit. Man war froh, ihn durch Zurücksendung in sein Bisthum wieder los zu werden,

wo er den Kampf gegen die Irrlehrer durch Wort und Schrift fortsetzte. Er starb im J. 367, wird abgebildet in bischöflicher Kleidung mit den sinnbildlichen Schlangen, d. i. den Irrlehrern, die er niedertritt. Der h. Hieronymus nennt ihn die Trompete der Lateiner gegen die Arianer, der h. Augustinus erwähnt seiner mit dem größten Lobe, und als Kirchenlehrer darf er das Buch tragen.

St. Hilarius, Bischof von Arles,

ein Schüler des h. Honoratus und sein Nachfolger im Kloster Lerin, trat als ungekannter Fremdling bei der Wahlversammlung ein, und eine Taube bezeichnete ihn als den würdigen Nachfolger eben seines Meisters Honoratus. Ein Vertheidiger des h. Augustinus, führte er vorzüglich den Kampf gegen die Pelagianer und starb im J. 449. Sein Kennzeichen ist die Taube über seinem Haupte und die Schlange, dieses Wahrzeichen des Bösen und seiner ketzerischen Genossen.

St. Hildegard,

aus dem hochadlichen Geschlechte der Grafen von Spanheim, im Jungfrauenkloster auf dem Disibodenberge erzogen in den Psalmen und göttlicher Wissenschaft, hatte von Kindheit an wunderbare Offenbarungen, die sie in lateinischer Sprache verfaßte, eine seit den Ottonen nicht seltene Erscheinung, daß Frauen von Frauen unterrichtet, die lateinische Sprache mit Meisterschaft handhabten, z. B. Roswitha. Später Abtissin, sah sie ihr Kloster zu klein, und zog im J. 1148 auf den Rupertsberg bei Bingen. Ihre Offenbarungen erregten allgemeine Aufmerksamkeit, die Einen schalten sie Träumerin und Närrin, die Andern prüften scharf und mußten die prophetische Gottesgabe anerkennen, und auf ihrer Seite stand Papst Eugen III., der h. Bernard, die Trierer Kirchenversammlung, Kaiser, Fürsten, Priester und unzähliges Volk nicht gerechnet. Dem Kaiser Friedrich Rothbart verkündete sie ernste Gerichte, mahnte den Papst an seine Pflicht, verrichtete Wunder und starb im J. 1179. Die Schweden haben den Ruhm, als Mordbrenner

Deutschlands auch ihr Kloster im J. 1632 verbrannt zu haben. Abgebildet wird sie als Abtissin.

St. Hildegunde.

Sie machte mit ihrem Vater eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande im J. 1165, aber um unerkannt zu bleiben, zog sie Mannskleider an und hieß Junker Joseph. Der Vater starb auf dem Meere, der Diener bestahl die Jungfrau und entlief; aber der Herr wachte über seiner Dienerin in der Noth. Bei den Tempelherren aufgenommen, durch einen Deutschen nach Rom zurückgebracht, dann mit einem kölnischen Domherrn wieder die Fahrt beginnend, wurde sie von Räubern gefangen, aber von einem Engel errettet, der sie fortan begleitete. Sie kehrte in's Vaterland zurück, trat gezwungen in's Cistercienserkloster Schönau bei Heidelberg, starb 1188, und erst jetzt wurde das Geheimniß des Geschlechts offenbar. Sie wird dargestellt in männlicher Kleidung mit einem Engel zu Pferde neben ihr.

St. Hippolytus,

Zeitgenosse des h. Laurentius, der ihn taufte, nach dem schönen Lobgesange des Prudentius Priester, vor dem Landpfleger Valerianus das Christenthum bekennend, wurde nach manchen Qualen an wilde Rosse gebunden, durch Dornen und Gestrüppe, über Berg und Thal geschleppt, und starb so im J. 259. Wenn Einige im klassischen Irrereden durch den Namen verführt, in Hippolytus, d. h. Rossegelöster, den griechischen Liebling der Phädra erkennen wollen, so ist das eben so toll, als wenn man an Hippolytus den Giganten oder den Sohn des Sthenelus oder die Amazonenkönigin Hippolyte dächte. Es genügt die Erwähnung dieser gelehrten Käuze. Der heilige und christliche Hippolytus wird abgebildet, wie ihn die Pferde schleifen, was auch ja heutiges Tags noch oft geschieht, vielleicht aus löblicher klassischer Nachahmung!!!

St. Homobonus

heißt auf Deutsch guter Mensch, und wirklich er war es. Kaufmannssohn aus Cremona, wurde er auch Kaufmann, aber

ein seltener. Obgleich er verheirathet war, begnügte er sich mit seinem Auskommen, und sein Gewinn wanderte in die Hände der Armen, Kranken und Nothleidenden. Die Legende erzählt von ihm mehrere rührende Geschichten. Der heilige und fleißige Kirchengänger, dessen Leben in dem einen Worte Wohlthun zusammengefaßt ist, starb auch in der Kirche während des h. Meßopfers im J. 1197. Abgebildet wird er in der Kleidung eines gewöhnlichen Bürgers, um sich seine Lieblinge Bettler und Nothleidende.

St. Honoratus,

Sohn heidnischer, aber consularischer Eltern, reich und schön, erkannte bald die Nichtigkeit der Weltdinge, schnitt sich seine bewunderten Haare ab und überredete auch seinen Bruder Venantius zum Christenthume. Sie flohen alsdann aus dem elterlichen Hause nach Marseille, schifften nach Morea, um einen passenden Ort für die Einsamkeit zu suchen; allein Venantius starb, und Honoratus kehrte nach Frankreich zurück. Auf den Rath des Leontius Bischofs von Frejus zog er dann nach der wüsten Schlangeninsel Lerin, die später nach ihm St. Honoré genannt, jene Klosterstiftung aufkommen sah, die selbst dem absterbenden Heidenthume Bewunderung abnöthigte. Fünfunddreißig Jahre hatte der Heilige seine Brüder geleitet, als der Ruf seiner Frömmigkeit ihm den bischöflichen Stuhl von Arles aufnöthigte. Er starb im J. 429, und der h. Hilarius von Arles hat ihn in einer schönen Rede gefeiert. Abgebildet wird er als Bischof.

St. Hormisdas

gehörte zu den edelsten persischen Geschlechtern, welche an dem Thore des Königs unangemeldet eintreten durften. König Varan, Sohn des Isdegerd, wollte ihn, wie Theodoret berichtet, vom Christenthume abwendig machen; aber Hormisdas erwiderte: wenn den Tod verdiene, wer dem sterblichen Herrscher untreu werde, was verdiene, wer vom Herrn aller Herren abfalle? Varan beraubte nun in seinem Zorne den Standhaften aller seiner Güter, Ehren, ja der Ehrenkleider, ließ

ihm nur einen Fetzen zur Hülle, und verurtheilte ihn zum niedrigen Dienste des Kameeltreibers. Später als nach Uebersendung eines linnenen Kleides der Schimpf auf den Heiland hinzugefügt wurde, riß Hormisdas das Kleid in Stücke, und der wüthende König jagte ihn fort. Sein Kennzeichen ist das Kameel an seiner Seite.

St. Hubertus,

Sohn des Herzogs Bertrand von Aquitanien (Gascogne), begab sich an den Hof Pipins und lebte der Weltlust, vorzüglich der Jagd. Einst in der Charwoche jagte er in den Ardennen einen weißen Hirsch, und dieser stellte sich vor ihn mit einem Crucifixe zwischen den Geweihen, das den Jäger anredete und an den h. Lambert Bischof zu Mastricht wies. Im Christenthume unterrichtet und getauft zog er nach Rom, wurde nach dem Tode seines h. Lehrers Bischof von Mastricht, verlegte den Sitz nach Lüttich, und starb nach einem gottseligen Lebenswandel im J. 731. Abgebildet wird er als Jäger, auch als Bischof mit dem Hirsche, zwischen dessen Geweihen das redende Crucifix.

St. Hugo,

Erzbischof von Grenoble, nach vollendeten Studien Stiftsherr, wurde von dem Legaten, spätern Gregor VII., würdig erkannt und selbst geweiht. Er besserte nach seinem und dem Geiste des gewaltigen Papstes an den verderbten Sitten der Weltlichen und Geistlichen, entschloß sich aber nach zweijährigem Bemühen, sein Bisthum zu verlassen und begab sich als unbekannter Novize in das Benediktinerkloster zu Chaise-Dieu im Bisthum Clermont. Indessen gebot Gregor VII. und der Demüthige mußte nach kaum einem Jahre in's verlassene Bisthum zurückkehren. Er wirkte segensreich. Nach etwa drei Jahren, im J. 1084, suchte der h. Bruno mit seinen Genossen gerade bei ihm einen Zufluchtsort gegen das Verderbniß der Welt; freudig gab er ihnen die Einöde Chartreuse, ja lebte oft unter ihnen als einer ihrer Geringsten, so daß er auch

unter die Karthäuser gezählt werden kann. Auch in den Kampf des liederlichen Kaisers Heinrich IV. und seines Gegenpapstes Petrus de Leone griff er thätig ein, und starb 1132. Abgebildet wird er in Karthäuserkleidung mit bischöflicher Inful, drei Blumen in der Hand, seine dreifache geistliche Stellung sinnbildernd, neben sich oft einen Schwan (Sinnbild der Einsamkeit) oder einen Engel. Der Engel, der ihn gegen den Blitz geschützt haben soll, möchte auch sinnbildlich aufzufassen sein.

St. Humbertus

ist auch ein Heiliger, der unserer lieben Aufklärung und dem schnippischen nase-weisen Fräulein Kritik sehr mißfallen muß. Edler Abkunft zur Zeit des Königs Childerich verachtete er frühzeitig die Welt, wurde Priester und führte ein heiliges Leben. Mit Bischof Amandus und Nicasius unternahm er die Pilgerfahrt nach Rom zu den Schwellen der Apostel. Im Gebirge grasete das Saumthier, welches das Gepäck trug; aber ein Bär kam, fraß das Saumroß, und ward vom Heiligen noch beim Nagen betroffen. Der Heilige greift nun den wilden Bären, und dieser wird nun gezwungen, sanft zu sein und selbst das Gepäck zu tragen. Die Ankunft der Heiligen zu Rom wird durch einen Engel angekündigt, und der Bär wieder in sein Gebirge entlassen. Nach der Heimkehr wandte sich Humbertus nach Marolles (Maricolis), zog aber bald zum zweiten Male nach Rom, wo ihm beim Gebete in der Peterskirche ein Engel das heilige Kreuzeszeichen auf das Haupt eindrückte. An diesem leuchtenden Zeichen erkannte Amandus die Heiligkeit des Mannes. Er starb im J. 650 in seiner Klosterstiftung, wird abgebildet mit dem Bären, oder mit dem Engel, der das leuchtende Kreuz dem Ordensmanne auf die Stirn drückt.

St. Hunna,

nach Helmsdörfer Patronin der Wäscherinnen, hält ein Stück Wäsche in der Hand; mir unbekannt.

St. Hyacinth,

Glaubensbote in Polen und Lithauen, selbst ein polnischer Graf Konski, empfing 1218 zu Rom das Ordenskleid aus den Händen des h. Dominicus selbst. In Krakau wurde nun das erste Predigerkloster errichtet, und war Hyacinth schon früher durch Geschlecht und Frömmigkeit eine bekannte Persönlichkeit, so wirkte jetzt sein Wort bei Hoch und Niedrig auf wunderbare Weise. Aber nicht allein auf die Stadt beschränkte er seine Thätigkeit, sondern zog auch in den Ländern der Umgebung umher mit demselben glücklichen Erfolge. Auf einer Reise nach Mähren hinderte ihn und seine drei Genossen die furchtbar angeschwollene Weichsel, kein Schiffer wagte die Ueberfahrt, da betete der Heilige, und vor den Augen vielen Volkes betrat er den Strom und ging hinüber, wie über trockenes Land. Groß war der Eindruck auf alle Gemüther. Die Heimath war bekehrt, und Hyacinth wandte sich nun nach Norden in die unwirthlichen Wälder und Sümpfe. Die Götzen fielen in Lithauen, Preußen, Pommern und sonstigen auch geistig mitternächtigen Ländern. Einen Theil von Rußland durchwanderte er ebenfalls, gründete das Kloster zu Kiew, wo der abtrünnige Wladimir dem Christenthume entgegentrat; aber die Tataren im J. 1241 straften ihn und äscherten seine Hauptstadt ein. Bei dieser Verwüstung war es, wo der Heilige durch die brennende und blutströmende Stadt in die Kirche ging, um das h. Speisegefäß zu retten. Er wollte sich entfernen, da, erzählt die Legende, begann das Marienbild (und Hyacinth war ein großer Marienverehrer und betete oft gerade vor diesem Bilde) also zu sprechen: „Mein Sohn, warum verlässest du mich?“ Der Heilige entschuldigte sich mit der Schwere, erhielt aber zur Antwort, daß er's nur versuchen sollte, und in der einen Hand den Speisekelch, in der andern das ganz leichte Muttergottesbild ging er unversehrt durch die wüste Stadt, dann trockenen Fußes über den Dnieper nach Krakau, wo er mit Jubel empfangen wurde. Unermüdlich zog er zu den Jazygen, Tataren und andern wilden Stämmen Innerasiens, die schon im Mittelalter den Dominikanern bekannter

waren, als unser eitles Wissen weiß und glaubt. Im Alter von zweiundsiebzig Jahren kehrte er nach Polen zurück, und er starb im J. 1257 am Tage Mariä-Himmelfahrt. Abgebildet wird er als Dominikaner, zuweilen auch als Bischof, in der einen Hand das Ciborium, auf der andern das Marienbild, auf dem Wasser wandelnd. Sein Haupt kann auch umleuchtet sein; denn nach der Legende umstrahlte ihn ein himmlischer Schein, als ihm am Marienaltare die Himmelskönigin in Mitte der Engel erschien und ihm den nahen Tod verkündete.

St. Ja,

unter dem Perserkönig Sapor mit neuntausend Christen niedergemetzelt. Prokopius der Geschichtschreiber kennt noch ihre Kirche. Ihr Kennzeichen ist das Schwert.

St. Jacobus der ältere (major) und
St. Jacobus der jüngere (minor) s. Apostel.

St. Jacobus, genannt Allemannus, d. h. der Deutsche,

gebürtig aus Ulm, zog in seinem fünfundzwanzigsten Jahre nach Rom, besuchte auch Neapel und Sicilien, trat sogar in Kriegsdienst, in welchem sein heiliges Leben sich um nichts änderte; endlich mit 34 Jahren ging er in den Predigerorden. Unter vielen Tugenden, welche den gottseligen Mann schmückten, ist besonders sein strenger Gehorsam hervorzuheben. Der Prior befahl ihm einst, auszugehen und Brod zu sammeln. Obgleich er als geschickter Glasbrenner und Glasmaler nun eben ein Glas in den Ofen gesetzt und sein Zusehen gewiß nöthig war, so nahm er doch sogleich den Bettelsack, und that wie ihm geboten worden. Nach einigen Stunden kommt er wieder, und die Farben waren auf dem Fenster so schön gerathen, wie nie. Er starb im J. 1491, wird abgebildet als Dominikaner am Kühlofen mit Glasbrennen beschäftigt.

St. Jacobus, genannt Intercisus,

d. h. der Zerschnittene, Sohn christlicher Eltern und Gatte einer edeln Christin, edler persischer Abkunft, dem Könige

Jesdegerd vertraut, der an ihm nur den Christen zu tadeln hatte. Der König wußte sogar den Heiligen zu beschwatzen, daß er vom Glauben abfiel zur persischen Feuerverehrung. Als Mutter und Gattin dies hörten, sandten sie ihm schon für dieses Leben einen Absagebrief. Jacobus bereute nun seine That, handelte wieder als Christ, und der erzürnte König ließ ihn ums J. 440 gliederweise zerstückeln, und zwar zuerst die Finger, dann die Zehen, alsdann Hände und Füße, Arme und Schenkel. Den Verlust jedes Gliedes beantwortete der Märtyrer mit einem Lobe Gottes, bis zuletzt sein Haupt fiel.

St. Jacobus, genannt a Marchia,

d. h. aus der Ankoniter Mark, geboren 1391, trat im Portiuncula-Convent bei Assisi in den Orden der Barfüßer oder der Minderbrüder von der Observanz, predigte vierzig Jahre mit großem Erfolge in Italien, Deutschland, Polen, Böhmen und Ungarn. Der Haß gegen ihn war bei einigen Irrlehrern so groß, daß sie ihn durch Speise und Trank zu vergiften suchten; allein der Teller zersprang auf das Kreuzeszeichen, ein Hund kostete von der Speise und fiel todt nieder. Den Giftbecher wollte er an Mund setzen, da rief ihn ein Brief des Papstes nach Ungarn, und ohne seinen Durst zu stillen, war er sogleich gehorsam. Von seinem Bußleben genüge, daß er in Einem Jahre sieben vierzigtägige Fasten feierte. Das Erzbisthum von Mailand schlug er demüthig aus. Auch erzählt man von ihm viele Wunder. Er starb im J. 1476, und wird abgebildet als Franziskaner mit Becher und Schlange. Jedoch nicht wie bei Johannes dem Evangelisten ist die Schlange über dem Becher, sondern in der einen Hand ist der Becher, in der andern die Schlange.

St. Jacobus von Torentaise,

Bischof. Von ihm wird erzählt, daß er einen Bären an den Pflug einspannte, und mit ihm das Feld bestellte. Er hat darum als Bischof neben sich einen Bären im Pfluge, welche Darstellung offenbar sinnbildlich zu fassen ist.

Berühmt ist noch St. Jacobus, Bischof von Nisibis in

Mesopotamien, Theilnehmer an der Kirchenversammlung von Nicäa, syrischer Kirchenvater, aber in Abendland weniger gekannt.

St. Januarius,

geboren zu Neapel, Bischof von Benevent, Märtyrer unter Diokletian und Maximian. Er besuchte zu Puzzuoli die gefangenen Christen und Freunde, wurde aber selbst eingekerkert, und auf seine Weigerung zu opfern, in einen Feuerofen geworfen; allein das Feuer vermochte eben so wenig, als voreinst zu Babylon zur Zeit des Propheten Daniel gegen die drei Knaben. Die Qualen der ausgerenkten Glieder auf der Folter brachen falls nicht die gläubige Standhaftigkeit. Im Amphitheater wurden nun der h. Bischof und seine Freunde den wilden Thieren vorgeworfen; aber diese legen sich nieder zu den Heiligen. Die Hinrichtung mit dem Schwerte mußte den angeblichen Zauber lösen im J. 305. Abgebildet wird der h. Januarius als Bischof, neben sich den glühenden Ofen und die wilden Thiere, mit dem Schwerte, ist auch zuweilen an einen Baum angebunden. Sein flüssiges Blut bringt bekanntlich die Aufklärung in's Irrereden.

St. Ida, auch Itta, Itha,

Zöglingin der h. Gertrud, Tochter Pipins, selbst gräflicher Abkunft, führte ein gottseliges Leben, und der Kaiser Karl machte den Gatten zum Herzoge in Westphalen. An der Lippe hatte sie auf dem grünen Grase ihr Zelt aufgeschlagen, als ein Engel ihr im Traume erschien und ihr befahl, ein Kloster zu bauen. Sie that's, lebte nach dem Tode ihres Gatten daselbst in Heiligkeit, starb ums J. 810, wird abgebildet als Nonne, hat einen Hirsch zur Seite, auch einen Raben, der einen Ring im Schnabel trägt.

Es giebt auch eine spätere Ida, Gräfin von Toggenburg, Klausnerin, die Verwechslungen veranlaßt zu haben scheint. Vermählt mit dem jähzornigen Grafen Heinrich, hatte sie zu Kindern die Armen, und eines Tages den unglücklichen Gedanken, ihr Brautgeschmeide herauszunehmen, bis zum Abende liegen

zu lassen, und siehe der Brautring fehlt, denn ein Rabe hatte ihn gestohlen und in sein Nest getragen. Ein guter Knappe findet den Ring, steckt ihn arglos an den Finger, wird von einem bösen Gesellen sträflichen Umgangs mit der Gräfin beschuldigt, zu Tode geschleift, die Gräfin den Felsen herabgestürzt. Wunderbar gerettet, sah sie siebzehn Jahre in ihrer Waldwohnung kein Menschengesicht, ward endlich als unschuldig wieder gefunden, zog um der Menschen willen, die sich zudrängten, in eine einsame Zelle des Klosters Fischingen. Petrus Canisius hat ihr Leben beschrieben.

Jeremias und Jesaias. (S. Propheten.)

St. Ignatius von Lojola.

Sohn Don Bertrands, Herrn von Ognez und Lojola, geboren 1491, allein merkwürdiger in der Weltgeschichte, als einige Dutzend großer Herrn, der Schrecken und Plagegeist aller Unmündigen, die sich aufgeklärt nennen, kurz Stifter des Jesuiten-Ordens im J. 1534, starb 1556. Abgebildet wird er in seinem Ordenskleide, trägt auf der Brust oder hält in der Hand das konstantinische Wahrzeichen: I. H. S. d. h. in diesem, nämlich dem Kreuzeszeichen; dieses aber ist in einen Glanz (Sonne) eingefaßt, und müden sich die Lichtschneuzer gewaltig daran ab.

St. Ignatius, Märtyrer,

Jünger des Evangelisten und Apostels Johannes, Bischof von Antiochien, genannt Theophoros, d. h. Gottesträger, Verfasser der noch erhaltenen herrlichen Sendschreiben, auf Befehl des Kaisers Trajanus nach Rom geschleppt, um als Waizenkorn des Heilandes von den Zähnen der Bestien zum reinen Brode gemalen zu werden, wurde im J. 107 den Löwen vorgeworfen. Die Thiere ließen nur einige Knochen übrig. Die Abbildung hat daher zwei Löwen und einige Knochen.

St. Ildefons, auch Illefons, Alfons,

Bischof von Toledo, Schüler des h. Isidorus von Sevilla, Verfasser mehrerer Schriften, besonders der berühmten Abhand-

lung gegen Jovinianus und Anderer über die ewige Jungfräulichkeit Mariä, starb im J. 667. Nach der Legende überreichte ihm die allerseligste Jungfrau am Morgen von Mariä Himmelfahrt vor dem Opfer ein weißes, offenbar Opfergewand. Abgebildet wird er darum als Bischof mit der h. Jungfrau, die auf dem Bischofsstuhle sitzend das Gewand überreicht.

St Joachim,

Vater der Mutter des Heilandes, von frühen Vätern, aber nicht in der heiligen Schrift genannt, Gatte der h. Anna, nach zwanzigjähriger Ehe noch kinderlos, und da bei den Juden Unfruchtbarkeit als Schande und Strafe Gottes galt, so wurde als er einst nach Jerusalem zog, zu seiner großen Beschämung das Opfer vom Priester zurückgewiesen. Der Herr erhörte nun sein Gebet und sandte seinen tröstenden Engel. Dieser sagte zum Wahrzeichen: wann du (Joachim war nämlich nach der Opferweigerung in die Zurückgezogenheit zu seinen Hirten gegangen) nach Jerusalem zum goldenen Thore gegen Aufgang kommst, wird Anna dir begegnen, die um deinetwillen bekümmert ist, sie wird dir erzählen, was auch Dir verkündet worden. Der Engel verschwand, Joachim zog zur heiligen Stadt, am goldenen Thore fand die Begegnung Statt, die verheißene Mutter des Heilandes ward geboren, und die Unfruchtbaren kamen zu Ehren im staunenden Volke. Im eilften Jahre der Tochter starb Joachim. Abgebildet wird er mit der h. Jungfrau, die er auf dem rechten Arme trägt, wie Joseph der Nährvater das Jesuskindlein, und neben ihm steht ein Körbchen mit den Opfertauben.

St. Jodocus.

Die Bretagne hat mehrere ganz eigenthümliche Heiligen, und unter ihnen kennt das Ausland vorzüglich den h. Jodocus oder Josse. Zum Herrschen bestimmt verachtete er die Krone der Welt, zog das Büßerleben vor und wurde Einsiedler. Eine Quelle entsprang, wo er seinen Stab in die Erde stieß. Er starb im Jahre 668, wird abgebildet als Einsiedler, die Krone zu Füßen, in der Hand den Stab, mit welchem er die Quelle hervorruft.

Joel. (S. Propheten.)

St. Johanna

gehört zu den Frauen, welche nach dem Berichte des Evangelisten Lucas (XXIV. 10.) den Leichnam des Heilandes, des schon auferstandenen, mit Specereien einbalsamiren wollten. Gewöhnlich hat sie das Kreuz im Arme und die Specereienbüchse in der Hand, hat auch zuweilen das Lamm bei sich, offenbar gleich dem Kreuze eine sinnbildliche Hindeutung auf den Herrn.

St. Johanna von Chantal. (S. Francisca v. Ch.)

St. Johannes Baptista (der Täufer),

auch Prodromus oder Vorläufer, ist ganz nach den Angaben der Evangelien darzustellen. Schon vor seiner Geburt durch den h. Geist geheiligt und den Heiland im Mutterschooße anbetend, wie auch alte Maler auf dem Kleide der Heimgesuchten sinnig andeuten, predigte er in der Wüste Buße und taufte. Sein Kleid war von Kameelhaaren (Matth. IV. 4.), die Lenden umgürtete ein lederner Gürtel. Er bahnte die Wege des Herrn, und verkündete, daß die Axt schon an der Baumwurzel liege. Er ist das Ende des alten und der Anfang des neuen Bundes, der Täufer des Lammes, das da trägt die Sünden der Welt. Seine Gefangenschaft, Enthauptung und der Tanz der Herodias (Matth. XIV. Marc. VI. Luc. III.) sind allbekannte Dinge. Nach den unschuldigen Kindern vor dem Heilande selbst und vor Stephanus ist er der erste christliche Märtyrer. Abgebildet wird er im Kameelhaarkleide, mit ledernem Gürtel, mit dem Lamme im Arme oder das Lamm auf dem Buche (Johann. I. 29. 36.) tragend. Das Lamm aber, Sinnbild des Heilandes, habe den dreistrahligen Nimbus und die Herolds- und Kreuzesfahne. Statt des Lammes malte die alte Zeit zuweilen auch die Lilie der Jungfräulichkeit zur Seite oder in der Hand. Die Axt, in der Wurzel eines Baumes steckend, wird auch sehr passend hinzugefügt. Ein

charakteristisches Kennzeichen von ihm ist, daß er mit dem Finger auf den Heiland zeigt.

St. Johannes der Evangelist. (S. Apostel.)

St. Johannes, genannt Kalybita,

d. h. der Hütten- oder Zellenmann, reicher und vornehmer Zeitgenosse des jüngern Theodosius aus der Kaiserstadt Konstantinopel befolgte buchstäblich den Spruch des Heilandes (Matth. XIX. 21.) zum Wege der Vollkommenheit, gab allen Reichthum preis, zog sich anfangs in ein Kloster zurück, lebte später unerkannt in einem Winkel des reichen Hauses seiner Eltern. Sterbend wurde der vermeintliche Bettler im J. 450 erkannt, und seine Hütte eine Kirche. Er wird abgebildet als Bettler, mit dem Evangelienbuche in der Hand.

St. Johannes, genannt Capistranus,

von seinem Geburtsorte Capistran im Neapolitanischen, in geistlichen und weltlichen Wissenschaften wohl gebildet, zu Perugia in die Wirren seiner Zeit mit König Ladislaus verwickelt, als gefährlicher Mensch eingekerkert, wandte sich im Gefängnisse, da inzwischen auch seine junge Gattin gestorben war, von der Welt und dem eigenen Stolze ab zum Franziskanerorden, dreißig Jahre alt. Zweimal im Probejahr ausgewiesen, erwirkte er dennoch durch seine Demuth die Aufnahme, ward Priester und ein Muster der Strenge, selbst seinem strengen Orden. Im Leben schon verrichtete er Wunder, und die Legende berichtet von ihm, wie er gleich einigen andern Heiligen auf seinem Mantel über den Fluß ging u. s. w. Mit vorzüglicher Kraft aber wirkte er durch die Gewalt der Rede auf seine Zeit des Bruches und Zerfalles ein. Die Verbesserung der Sitten bei Mönchen und Laien war sein einziges Streben, und als Strafprediger zog er vierzig Jahre lang unermüdlich durch Italien, Deutschland, Böhmen, Mähren, Ungarn, Polen, jeder Jahreszeit trotzend und jeder Gefahr. Mit päpstlicher Vollmacht ausgerüstet war er thätig bei den sogenannten Bisoken (Bisochi) oder Fraticellen (über-

treibenden Franziskanern) bei Juden und Hussiten. Diese wirre Zeit der Irrlehren wurde noch mehr durch den Türkenschrecken getrübt; denn 1453 eroberte Mahmud nicht allein Konstantinopel, den letzten Rest des voreinstigen morgenländischen Kaiserthums, sondern schickte sich an, über Ungarn und Oesterreich nach Italien zu ziehen und Rom niederzuwerfen. Der Heilige predigte den heiligen Krieg, trat selbst als Held auf, führte das Banner, rettete Belgrad und Europa auf Magdalenentag 1456, und der eigentliche Sieger war Capistran. Bald nachher, am 23. Oktober desselben Jahres, starb er. Er wird abgebildet als Franciskaner, ein rothes Kreuz auf der Brust, in der Hand die Kreuzesfahne.

St. Johannes, genannt der Goldmund oder Chrysostomus,

der große Kirchenlehrer, Erzbischof oder Patriarch der Kaiserstadt, starb in der Verbannung ums J. 407. Abgebildet wird er als Bischof und die Süßigkeit seiner noch vorhandenen Reden durch das Sinnbild des Bienenkorbes zur Seite angedeutet.

St. Johannes, genannt Climakus,

auf deutsch der Leitermann, aus Palästina gebürtig ums J. 525, zog sich, sechzehn Jahre alt, auf das Sinaigebirge zurück, lebte als Einsiedler unter der Leitung des Einsiedlers Martyrius blos der Beschaulichkeit und der Erforschung der heiligen Schrift und der Väter. Zum allgemeinen Abte aller im Sinai zerstreuten Mönche erwählt, erfüllte er die Bitten Vieler, und schrieb sein berühmtes Buch: Leiter zum Himmel. Vor dem Tode legte er seine Würde als Abt wieder nieder, zog sich in sein früher schon geliebtes Thole, einige Stunden vom Sinai, zurück und starb im J. 605. Abgebildet wird er als Abt mit der Leiter.

St. Johannes, genannt a Cruce, d. h. vom Kreuze,

edler Spanier, geboren 1542, Erneuerer der alten Carmelitenstrenge, mit der h. Theresia grundsätzlich übereinstimmend, erhielt die Bestätigung seiner barfüßer Carmeliter im J. 1580.

Er war ein wahrer Leidensmann des Kreuzes, ja er wurde sogar als Empörer gegen die frühere Ordnung eingekerkert, verhöhnt, verdächtigt, in die Einöde Pegnuela verbannt, bis zu seinem Tode verfolgt, ja an die Ausstoßung aus dem Orden wurde gedacht. Sein Tod erfolgte 1591 zu Ubeda, seine letzten Worte waren Jesus und Maria. Die Legende erzählt: einst sei der Heilige von einem Glanze im Gefängnisse umgeben worden, und die seligste Jungfrau habe ihn selbst erlöst und aus dem Kerker herausgeführt, so wie der Engel an Petrus that. Abgebildet wird er in seiner Ordenstracht, auf der Hand ein Muttergottes-Standbild.

St. Johannes, genannt Damascenus;

denn er war gebürtig aus Damaskus. Er war der Sohn edler und reicher Eltern, und einer Zeit, die wunderbar verwirrt an zwei Uebeln litt: erstens an dem Islam, der nach dem Tode Muhammed's (starb 632) unter seinen Nachfolgern im vollen Siegeslaufe begriffen war, zweitens an der kaiserlichen Drehkrankheit zu Konstantinopel, die in ihrem, auch neumodischen Gehirnfieber nie begriff, daß Erde und Himmel in der Gränzlinie des Horizontes sich immer berühren, der Himmel aber über der Erde steht, und es immer lächerlich ausfällt, wenn die weltliche Gewalt die Sache umkehren will. Die christlichen Eltern unseres Heiligen standen bei den muselmänschen Fürsten in Achtung und Ehren, der junge Johannes trefflich erzogen, stand auch bei mehreren Kalifen in Achtung, ja er wurde der Vogt der Thronstadt trotz seines Christenthums. Indessen gedachte er seiner gefährdeten Seele, gab seinen Reichthum den Armen, und zog in die Einöde nahe bei Jerusalem. Jedoch hatte es der kaiserlichen Majestät zu Konstantinopel in dickhäutiger Unwissenheit gefallen, die traurige Bilderstürmerei anzuregen, denn gegen alle Beweise und Geschichte verordnete sie, die Bilderverehrung sei nicht altchristlich, vielmehr abgöttisch, welche Lehre in späteren Zeiten wieder aufgekocht wurde. Der gelehrte Johannes von Damaskus schrieb nun unter andern höchst merkwürdigen Schrifter auch

gegen diesen kaiserlichen Unsinn, und bewies, wie einerseits die Behauptung geradezu Lüge der Unwissenheit sei, andrerseits aber der Kaiser gar kein Recht habe, in Glaubenssachen zu entscheiden, die ihn nichts angingen, vorausgesetzt, daß er was davon verstehe. Begreiflicher Weise nahm die Allerhöchstheit, die selbst über den Höchsten und die Vorzeit gebieten will, solche Behauptungen ungnädig auf, zur Strafe wurde die rechte Hand dem Verfasser abgehauen. Die Legende berichtet nun, Maria, vor deren Bildniß der Heilige gebetet, habe nun und ohne Erlaubniß des Mistfinken (Kopronymus hieß der Kaiser) die abgehauene Hand wieder heil eingesetzt. Der Heilige gilt bei der Nachwelt als Kirchenlehrer, der Kaiser als Narr. Johannes von Damaskus starb 780, und wird abgebildet als Kirchenlehrer, die abgehauene Rechte haltend. Auch kann er Körbe bei sich haben oder tragen, weil er als Klostermann die Körbe zum Verkaufe auf den Markt tragen mußte.

St. Johannes, genannt de Deo d. h. von Gott,

ein Held der christlichen Liebe und Stifter des Liebesordens der barmherzigen Brüder, geboren 1495, im neunten Jahre seinen Eltern entführt, zu Oropenza in Castilien hülflos verlassen, aus Noth Schäfer, dann Soldat unter Kaiser Karl V., Büßer nach dem Tode seiner Mutter, suchte zuerst den Märtyrertod in Afrika; aber der Herr führte ihn zu dem schönen Werke, Barmherzigkeit zu üben an seinen Brüdern, für sie das Brod zu verdienen und sich selbst dem Dienste der Armen zu weihen. Sein Unternehmen wuchs wunderbar, fand Nachahmung und Unterstützung. Einst entstand Brand in seinem Spitale, er trug auf eigenen Schultern die Kranken durch die Flammen. In Granada bettelte er die Kost für seine Armen zusammen, indem er ein Tragseil um den Hals trug, an welchem zwei Töpfe oder Speisekörbe hingen. Er starb 1550, wird abgebildet als Franziskaner, um den Hals das Tragseil mit den Töpfen und einer Dornenkrone auf dem Haupte. Diese setzte ihm gemäß der Legende einmal die h. Jungfrau zu Granada selber auf.

St. Johannes, genannt **Eleemosynarius**

d. h. der Almosengeber, geboren zu Amathus auf Cypern, verlor Weib und Kind, widmete sein Leben von nun an Gott und wurde zur Patriarchenwürde von Alexandrien erhoben. Mehr als siebentausend Arme pflegte er täglich, nannte sie seine Herrn, hörte in der Vorhalle ihre Klagen, und war selber ein Bettler trotz unermeßlicher Einkünfte. Er starb i. J. 619, wird als Bischof abgebildet mit dem gefüllten Beutel in der Hand.

St. Johannes, genannt **de Goto**,

gehört unter die japanesischen Märtyrer aus dem Orden der Jesuiten, die i. J. 1567 am 5. Februar für den Heiland freudig den Tod erlitten. Schon der h. Franciskus Xaverius hatte 1548 das Evangelium nach diesem entfernten Eilande gebracht, und das Christenthum wuchs ziemlich ruhig auf, bis der Fluch der europäischen Krämerei auch hierhin drang. Im J. 1587 begann die erste Verfolgung der Christen und Verbannung der Gesellschaft Jesu, 1595 erschien das Gesetz, das jeden Christen (und deren gab es schon hunderttausende) zum Kreuzestode verdammte. Viele rührende Beweise der Christentreue und Drängens zur Märtyrerpalme könnten beigebracht werden. So z. B. waren mehrere christliche Namen verschwiegen worden; aber diese eilten begierig in das Collegium nach Miako, südlich von Jeddo, um der Krone des Lebens nicht verlustig zu gehen, darunter Jakob, auch Didacus Quizai, vierundsechszigjährig, Paul Michi, ein gewaltiger Redner und Johannes Goto, ein neunzehnjähriger Jüngling. Ihnen wurde, als sie ergriffen waren, ein Stück vom linken Ohre weggeschnitten, alsdann die Kreuzesstrafe an den Freudigen vollzogen, so zwar, daß Jeder sein eigenes Kreuz und eigene Schergen hatte, die Hände und Füße nach japanischer Weise mit Stricken festbanden, alsdann Lanzen aus Scheiden zogen, und die Brust einige Male durch und durch bohrten, bis kein Leben mehr sichtbar war. Abgebildet werden die drei Märtyrer in Jesuitentracht am Kreuze oder mit

dem Kreuze und der Lanze. Ein älteres Bild in der Jesuiten Sakristei zu Köln in Südosten stellt dies Martyrium dar.

St. Johannes, genannt Gualbertus,

geboren im J. 1000, Edelmann aus Florenz, wild von Sitten und vom ebenso wilden Vater aufgestachelt, für dessen ermordeten Bruder Hugo Rache zu nehmen, fand an einem Charfreitage den Mörder in einem Engpasse, der keine Ausflucht bot. Schon war der Degen gezogen, als der Unglückliche beim Leiden Christi um Verzeihung bat. Johannes, vom Gnadenstrahle getroffen, gewährte sie, und als er nun in der nächsten Kirche sich ebenfalls vor dem Gekreuzigten niederwarf und ebenfalls um Verzeihung der eigenen Sünden bat, neigte das Crucifix bejahend das Haupt. Wie Gualbertus nun den Orden zu Vallombrosa (Vallis umbrosa, Schattenthal) stiftete, heilig lebte, im J. 1073 starb, können wir füglich übergehen. Er wird abgebildet in der Tracht seines Ordens mit dem Bilde Christi.

St. Johannes de Jannina,

nach v. Radowitz Schwert und Ketten tragend, mir unbekannt.

St. Johannes,

Stifter der Jesuaten, nicht Jesuiten, auch

St. Johannes, genannt Kolumbini

aus Siena, reich und angesehen, stolz und anmaßend, jähzornig und wenig fromm, kam einst hungrig nach Hause und schmähte seine Gattin Blasia, weil das Mittagsessen noch nicht bereit war. Diese gab ihn einstweilen zu beruhigen, eine Legende der Heiligen, und der Weltmann war plötzlich wie umgewandelt, vertheilte seinen Reichthum den Armen, übte Buß- und Liebeswerke, und sammelte um sich gleichgesinnte Genossen, die, weil sie immer den noch gewöhnlichen Gruß: Gelobt sei Jesus Christus! im Munde führten, Jesuaten genannt, mit den später aufgekommenen Jesuiten keine Verwandtschaft haben. Johannes starb im J. 1367 und wird abgebildet in seiner weißen Ordenstracht mit ledernem Gürtel, braunem Mantel

und auf der Brust den Namen Jesu. Seit 1668 ist der Orden erloschen.

St. Johannes de Leon,

genannt Bonus coquus d. i. der gute Koch, nach von Radowitz und Helmsdörfer abgebildet als Mönch, in der Hand das Buch, umher Küchengeräthe. Es giebt auch einen Mailänder h. Bischof Johannes Bonus, der am zehnten Januar gefeiert wird.

St. Johannes de Matha,

schon beim h. Felix von Valois als Mitstifter der Trinitarier zur Erlösung der Gefangenen erwähnt, wurde 1160 geboren, erhielt zu Paris die Doktorwürde, bereitete sich mit dem eben genannten Felix in der Einsamkeit auf sein frommes Werk vor, ging selbst nach Tunis, kaufte viele Gefangenen los, und stärkte die Zurückbleibenden. Die Muselmänner trachteten in ihrem Zorne, ihn zu tödten, und setzten ihn und seine Erlösten in ein Schiff ohne Mast, Segel und Ruder, aber der Heilige erhob sein Crucifix, hing daran seinen Mantel als Segel und kam glücklich nach Ostia. Er starb 1213, wird abgebildet mit einem gefesselten Galeerensklaven an der Seite, und hält in der Hand eine zerrissene Kette.

St. Johannes von Nepomuk,

Märtyrer wegen des bewahrten Beichtgeheimnisses. Um 1330 im böhmischen Dorfe Nepomuk geboren, mit glücklichen Geistesanlagen ausgerüstet, Doktor der Gottesgelehrsamkeit und wirksamer Prediger an der Teinkirche zu Prag, zugleich Beichtvater der Königin. König Wenzel hatte nun einmal die Laune, daß er erfahren wollte, was seine Gattin gebeichtet. Schmeicheleien, Verheißungen, Drohungen, sogar die Folter und das Brennen mit Fackeln machten den ehrwürdigen Priester in seiner Pflicht nicht wankend. Je mehr er schwieg, um so wüthender ward der König, der ihn endlich i. J. 1383 in dunkler Nacht über die Moldaubrücke werfen ließ. Auf der Stelle, wo er ertrank, erschienen nun auf dem Flusse fun-

kelnde Lichter und erhellten die Nacht. Die schweigsame Zunge ist bis auf heute noch unversehrt. Abgebildet wird der Heilige mit Crucifix, Röcklein, Biret und um das Haupt fünf, auch mehr Sterne, wie auf so vielen Brücken von Europa bis nach Brasilien zu sehen ist.

St. Johannes und St. Paulus, Märtyrergenossen,

heilige Hofleute bei Kaiser Konstantin und seiner jungfräulichen Tochter Konstantia, entfernten sich vom Hofe unter dem abtrünnigen Julian, der trotz aller philosophischen Ruhe und witzig thuenden Verhöhnung des Christenthums ohne Anwendung der früheren Folter sie dennoch ihrer Güter beraubte und endlich durch Terentianus enthaupten ließ im Jahre 362, und so seine eigenen Humanitäts-Grundsätze mit Füßen trat. Beide Heilige werden zusammen abgebildet als christliche Ritter, in der Hand das Schwert.

St. Johannes,

Bischof von Rheims, vielleicht auch nur einfacher Priester, trotz Beda und Gregor von Tours eine nicht feststehende Persönlichkeit, wird dargestellt als Benediktiner mit dem gefesselten Drachen, wie so Viele wahrscheinlich wegen seiner Bemühungen um die Einführung des Christenthums und der Bekämpfung des heidnischen Drachens.

St. Johannes genannt Silentiarius

der Schweigsame, geboren 454 zu Nikopolis in Armenien aus reichem Geschlechte, begab sich schon als Jüngling mit zehn Genossen in ein von ihm in der Vaterstadt neben der Marienkirche erbautes Kloster, wurde im achtundzwanzigsten Jahre vom Metropoliten zu Sebaste zum Bischof von Colonia, einer Stadt in Armenien, gegen seinen Willen geweiht. Nach zehnjähriger trefflicher Verwaltung flüchtete er nach Jerusalem und in die Einsiedelei des h. Sabas, wo er ungekannt die niedrigsten Dienste verrichtete, und Jahre lang im vollkommensten Schweigen in seiner Zelle verharrte. Nach der Vertreibung des h. Sabas durch aufrührerische Mönche zog

er in eine andere Einöde, und führte unter beständigem Schweigen ein englisches Leben. Er starb noch jugendlichen Geistes und Aussehens im J. 559 im Alter von 105 Jahren, wird abgebildet als Bischof mit dem Finger auf dem Munde, ein uraltes Sinnbild für die Schweigsamkeit.

St. Johannes genannt der Thaumaturge,

d. h. der Wunderthäter, lebte als Bischof zu Polyboton in Asien unter Kaiser Leo dem Isaurier und Bilderstürmer, stritt für die rechtmäßige Bilderverehrung und that viele Wunder an Besessenen, wird daher auch abgebildet mit Besessenen, aus denen er Teufel austreibt.

St. Johannes von Urtica,

frommer Einsiedler. Urtica heißt im Lateinischen auch die Brennessel, diese hat er darum als Kennzeichen neben sich.

St. Jonas.

S. Propheten, vergleiche auch St. Barachisius.

St. Josaphat und St. Barlaam,

der Kunst um ihrer selbst willen und wegen der Schönheit der Legende zu empfehlen, die vom h. Johannes von Damaskus beschrieben, schon frühe in die Dichtungen und Volksbücher des Abendlandes gewandert ist. Die Sage erzählt also. In Indien lebte ein heidnischer König, der hatte einen Sohn, Namens Josaphat. Der Vater war ein Heide, der Sohn aber neigte schon frühe zum Christenthume, und wurde nicht nur von solcher Berührung ferngehalten, sondern in einem eigenen Palaste erzogen. Indessen wuchs gerade dadurch die Neugierde und Gott sandte dem Knaben seinen Lehrer und Bekehrer im frommen Einsiedler Barlaam von Sennaar. Dieser trat auf als Juwelenhändler, fand so Eingang, lehrte und taufte den Königssohn. Die Sache konnte nicht lange verborgen bleiben, Barlaam mußte durch die Flucht sich retten, der Prinz aber war standhaft gegen alle Verführung, sogar der reizendsten Weiblichkeit. Der Vater

mußte sich endlich beruhigen, ja übertrug dem Sohn die Hälfte des Reiches. Das Christenthum wurde eingeführt, der Vater selbst bekehrt, das Reich glücklich. Vierzig Tage nach dem Tode des Vaters übertrug Josaphat das Königthum dem frommen Christen Barachias, zog zu seinem alten Lehrer Barlaam und führte auch nach dessen Tode ein frommes Einsiedlerleben. Barachias ließ später beide Leiber in der Kirche, welche Josaphat erbaut hatte, beisetzen. Offenbar erinnert der Name Barachias an St. Barachisius unter König Sapores. Außerdem giebt es auch noch einen h. Landmann und Martyrer Barlaam aus Kappadocien bei Cäsarea. Unter Diokletian ward er gefoltert, sein Arm festgehalten, Opferweihrauch in die Hand gethan; aber der christliche Held ließ die Hand verkohlen, opferte auch nicht trotz allem Schmerz und der wüthende Richter ließ ihn hinrichten.

Joseph, der Keusche,

das Vorbild des von seinen Brüdern für dreißig Silberlinge verkauften Herrn aus dem alten Bunde, wird ganz nach der Geschichtserzählung in der Bibel dargestellt.

St. Joseph,

Nährvater des Herrn, nach dem Worte des Evangeliums ein gerechter Mann und Zimmermann und Begleiter auf der Flucht nach Aegypten, ist zu bekannt, als daß es vieler Worte bedürfte. Als heilige Familie steht Maria rechts, Joseph links, zwischen beiden das Christkind. Als Zimmermann hat er oft den Heiland in der Werkstatt bei sich, der ihm hilft. Einzeln trägt er das Christkind, am sinnigsten auf dem rechten Arme (Maria trägt es auf dem linken Arme, selber zur Rechten des Sohnes gleich der Mutter des Salomon); in der Linken den Lilienstengel der Keuschheit.

St. Joseph Kalasanza,

geboren auf dem Schlosse Kalasanza in Arragonien, ging nach acht Jahren wohlthätigen priesterlichen Wirkens in Spanien nach Rom und wirkte Großes in den verschiedensten Kreisen,

mit vorzüglicher Aufopferung zur Zeit der Pest. Besonders erbarmte er sich der armen Kinder, die nach dem Verluste ihrer Eltern wild aufwuchsen. Er miethete für sie ein Haus, begann die wohlthätigen Armenschulen, und es siegte über die Verläumdungen der Orden der regulirten Geistlichen der Armen unter dem Schutze der Mutter Gottes. Unter dem Namen Piaristen verbreitete sich das fromme Werk auch außerhalb Italien, überall ein Segen. Zweiundneunzig Jahre alt, starb der fromme Menschenfreund i. J. 1648, und wird abgebildet im schwarzen Talare, neben sich die Schulkinder.

St. Irenäus.

In Frankreich blühte früh das Christenthum, also auch die Verfolgung. Zu Lyon war Bischof der berühmte Pothinus, der neunzigjährig starb, also an die Zeit der Apostel fast hinanreicht. Auf ihn folgte der große Kirchenlehrer Irenäus, Schüler des h. Polykarpus von Smyrna, der selber wieder ein Schüler des Evangelisten Johannes war. Durch That und Schrift verbreitete er die Lehre des Heilandes, und in der Verfolgung des Kaisers Severus (im J. 202) erlitt er mit vielen Tausenden (19,000 sagt man) den Märtyrertod und ward mit dem Schwerte hingerichtet. Abgebildet wird er als Bischof in der Hand das Schwert.

St. Irene.

Es giebt mehrere Märtyrinnen dieses Namens. Berühmt ist diejenige, die aus Thessalonike gebürtig, mit den Jungfrauen Agape (Liebe) und Chionia (Schneeweiße) zum Feuertode verurtheilt wurde, und den Scheiterhaufen als Kennzeichen hat. Vielleicht ist die andere Darstellung ganz sinnbildlich, gemäß welcher sie Götzenbilder zu ihren Füßen zeigt und ein Pferd. An ein Pferd nämlich wurde sie festgebunden, und das Pferd ist das Sinnbild der Geilheit, vor welcher die Jungfräuliche im Schandhause wunderbar bewahrt wurde. Ihre Kirche in Konstantinopel stand, wie Prokopius berichtet, der Sophienkirche an Größe und Pracht kaum nach.

St. Irmgardis,

Gräfin von Zütphen, besonders wichtig für Süchtelen, Umgegend und den Kölner Dom, in welchem sie begraben und vergessen liegt; denn ihr Grabmal wurde bei der französischen Umwälzung zerstört. Gegen 1020 geboren, neigte sich die edle Jungfrau von früher Jugend zum beschaulichen und einsamen Leben, und obgleich reiche Erbin nach dem Tode der Eltern, wurde sie Einsiedlerin im Süchteler Busche, wallfahrtete mehrmalen nach Rom und zog sich endlich nach Köln zurück. Ihre Güter verschenkte sie an geistliche Stiftungen, auch an den Dom, und starb gegen Ende des eilften Jahrhunderts im Rufe der Heiligkeit. Pfarrer Schmitz in Kleinenbroich hat ein recht zweckmäßiges Büchlein über ihr Leben (Neuß bei Schwann) herausgegeben; aber das neumodische Bildniß billigen wir nicht, desto mehr die alte Darstellung mit dem Pilgerstabe in der Linken und in der Rechten einen blutgerötheten Handschuh, in welchem sie dem heiligen Vater Märtyrer-Erde aus Köln überbrachte. Es giebt auch ein altes Volksbuch, gedruckt zu Köln 1523 mit einem Holzschnitte, auf welchem die h. Irmgardis in Regentuch, Hülle und Fälteltuch nonnenartig dargestellt ist mit einem Buche in der rechten Hand.

St. Isabella,

Tochter des französischen Königes Ludwigs VIII. und der gottseligen Blanka, Schwester Ludwigs des Heiligen. Gebet und Tugendübungen machten ihr Leben aus. Die Werbung des deutschen Kaisers lehnte sie ab, baute das Kloster Longchamp bei Paris, starb mit zweiundvierzig Jahren, wird abgebildet in armer Klarissentracht und trägt auf dem Haupte eine Krone.

St. Isidorus,

geboren zu Madrid, Sohn armer Bauern oder vielmehr Pächter, trat erwachsen in Dienst bei einem adligen Herrn, heirathete eine arme aber brave Bäuerin Namens Torribia, lebte nach dem Tode des ersten Kindes in jungfräulicher Ehe

und heiliger Frömmigkeit, starb im J. 1170, ward heilig gesprochen und nicht minder seine Gattin. Die Legende erzählt, daß Isidor einst verläumdet wurde, daß er als Betbruder seine Feldarbeit versäume. Der Herr ging nachzusehen, und wirklich war Isidor in der Kirche; aber Engel mit zwei weißen Pferden am Pflug bestellten für ihn den Acker, und der Herr merkte, woher sein Segen kam. Abgebildet wird der Heilige in spanischer Bauerntracht mit den Engeln auch Ochsen am Pfluge.

St. Isidorus, genannt Pelusiota,

Zeitgenosse des Cyrillus, Theophilus und sonstiger Größen des fünften Jahrhunderts, Abt eines Klosters am Nile beim frühern Pelusium, ausgezeichnet durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit, hat auf seine Zeit vorzüglich durch seine vielen Briefe eingewirkt, deren noch über zweitausend vorhanden sind. Abgebildet wird der Abt wie ein Kirchenlehrer, in der Hand das Buch.

St. Isidorus von Sevilla,

die Zierde der spanischen Kirche, geboren zu Carthagena, hatte zu Brüdern die hh. Bischöfe Leander und Fulgentius, bekämpfte und bekehrte viele Ketzer, gründete überhaupt die spanische Glaubenseinheit. Um's Jahr 600 folgte er seinem Bruder als Bischof von Sevilla, war die Seele aller Kirchenversammlungen, wurde im J. 610 durch den Beschluß von Toledo Primas, leitete im J. 619 den Kirchentag, und beschloß sein wirksames Leben im J. 636. Er wird abgebildet als Bischof mit dem Stabe und dem Buche wie Kirchenlehrer.

St. Jucunda.

Auch dieser Name kommt mehrmals im Märtyrerbuche vor. Wie von Radowitz sagt, ist sie die Patronin von Alcala, und wird abgebildet mit der Krone auf dem Haupte und der Palme in der Hand.

St. Judas Thaddäus und
Judas der Verräther, s. Apostel.

St. Julia.

Von ihr erzählt Ruinart in den ächten Märtyrerurkunden also. Genserich der wüste Vandalenkönig eroberte Carthago im J. 439, und an den Vornehmsten ließ er seine Wuth und seinen Geiz aus. Die edle Julia, als Sklavin verkauft, trug ihr Loos mit christlicher Ergebung zur Bewunderung ihres Herrn mit Namen Eusebius, eines Heiden. Dieser, ein Handelsherr, reiste einst nach Frankreich, landete in Corsica zur Zeit eines Götzenfestes. Eusebius betheiligte sich an dem Feste, die am Meeresufer betende Julia keineswegs. Da dies bemerkt wurde, wollte Felix einschreiten, aber der Herr seine Sklavin um keinen Preis verkaufen. Der Landvogt ließ sie darum rauben, und als sie zu opfern standhaft verweigerte, ertrug sie nach dem Vorbilde des Heilandes Schläge in's Gesicht und den Tod am Galgen im J. 450. Sie wird abgebildet mit dem Kreuze, der ältesten Gestalt des Galgens, dem später, eben um des h. Kreuzes willen, ein Arm weggenommen wurde.

St. Juliana,

edler Abkunft aus Nikomedien, von Kindesbeinen an Christin, verschmähte ihren heidnischen Bräutigam, wenn er nicht Christ werde, wurde mißhandelt, gebrannt, eingekerkert, mit geschmolzenem Blei übergossen, endlich vom Teufel gequält, der ihr vorspiegelte, sie habe ihren Glauben schon bewährt, könne darum jetzt die Ehe eingehen. Sie widerstand der Verführung, wurde um 304 enthauptet, und wird abgebildet mit dem Schwerte und einem geflügelten Teufel, den sie gebunden führt.

Denkwürdig ist auch die selige Juliana aus Lüttich vom Corneliberge, Veranlasserin des Frohnleichnamsfestes, gestorben im J. 1257.

St. Julianus.

Viele Heiligen kommen unter diesem Namen vor, und einige Verwirrung herrscht in den griechischen Menologien, bei

Beda, Usuardus und andern. Geschichtlich stehen Einige so ziemlich fest, z. B.

St. Julianus und St. Basilissa seine Gattin.

Die malerische Legende erzählt von ihnen, daß sie im Brautgemache ewige Jungfräulichkeit gelobten, dieses mit Rosen- und Liliendust (Sinnbildern der Reinigkeit) sich füllte, ja die Chöre der Jungfräulichen erschienen mit Jesus und Maria an der Spitze. Nach dem Tode der Eltern verwandten sie ihren großen Reichthum auf ein christliches Armen- und Pilgerhaus, und Julianus pflegte die Männer, Basilissa die Jungfrauen. Der Landpfleger Marcianus begann auf des Kaisers Befehl die Verfolgung, und bei dem Foltern wurde einem der Henkersknechte ein Auge ausgeschlagen. Julianus erbietet sich, das Auge zu heilen, jedoch mit der Ansinnung an die Götzenpriester, zuerst die Gewalt der eigenen Götter zu erproben. Die falschen Götzenpriester und ihre Opfer und Gebete bleiben ohne Erfolg, ja die Götzenbilder brechen auf das Gebet des Heiligen zusammen, und auf sein Kreuzeszeichen ist das Auge wieder hergestellt. Der Landpfleger wendet seine Foltern an; allein die Schulkinder, eben vorbeigehend, sehen himmlische Erscheinungen, unter ihnen Celsus, Sohn des Marcianus, der sich von dem Heiligen nicht wegreißen läßt und mit in's Gefängniß abgeführt werden muß. Wunderbare und zahlreiche Bekehrungen erfolgten zur Stelle, zumal bei der Erweckung einer Leiche, um den Hohn des Folterers zu beantworten und die Macht Jesu Christi durch den Augenschein zu beweisen. Julianus und alle Genossen wurden zum Feuertode verdammt, traten aber unverletzt hervor, als die Flamme erlosch. Marcionilla die Mutter des Celsus wurde nun selber Christin, Marcianus um so rasender, zumal der Prachttempel der Stadt borst und die Götzenbilder wiederum zerbrachen. Nach den unerhörtesten Martern wurde endlich Julianus enthauptet im J. 313. Wenn der Heilige nun mit dem Schwerte in der Hand und umgeben von den Trümmern der Götzenbilder dargestellt wird, so ist dieses begreiflich. Indessen finden sich die gestürzten Götterbilder auch bei

St. Julianus, Bischof zu Mans.

Wir geben Helmsdörfer's Worte wieder. Er erzählt also: „St. Julian, als Bischof mit dem Schwerte, umgestürzte Götzenbilder neben ihm, ist der erste Bischof von Mans, nach der Legende ein Römer, Apostelschüler und einer der 70 Jünger zweiter (?) Ordnung, vom Papste Clemens zum Bischofe geweiht und nach Gallien geschickt, zerstörte einen Jupitertempel, in welchem ein entsetzlicher Drache (Sinnbild des Bösen) hauste u. s. w."

Der Feuertod kehrt wieder in dem sogenannten

St. Julianus von Ancyra

mit einem glühenden Helme, die Gastlichkeit in

St. Julianus, Hospitator,

über welchen wir wiederum unsern Helmsdörfer anführen. Einst verfolgte er auf der Jagd hitzig einen Hirsch. Dieser stellt sich vor ihn und weissagt, daß er Vater und Mutter tödten werde. Erschüttert verläßt er das Vaterland, zieht zu einem fremden Könige, gewinnt seine Liebe und eine edle Gattin. Indessen hatten seine Eltern ihr Land verlassen, um ihren Sohn aufzusuchen, kommen wirklich auf sein Schloß und werden von der guten Schwiegertochter gut, sogar in's eigene Schlafgemach aufnommen. Julianus kehrt in der Nacht nach Hause, findet in dem Bette einen fremden Mann, hält seine Frau für untreu und tödtet beide. Aus dem Schlosse stürmend, stößt er auf seine Gemahlin, die aus der Frühmesse zurückkehrt, erfährt seine Unthat, und wendet sich zur Buße, an welcher die Gattin sich betheiligt. An einer gefährlichen Flußstelle bauen sie eine Hütte und schaffen die Wanderer hinüber; Julian legt einen erstarrten Aussätzigen in sein eigenes Bett, der bald sich als Engel offenbart. Beide starben bald darauf. Abgebildet wird der Heilige mit dem weissagenden Hirsche, oder nach anderer Darstellungsweise trägt er Wanderer über den Fluß. Wir erwähnen blos

St. Julianus Emesenus oder von Edessa,
mit dem Nagel im Kopfe,

St. Julianus von Brest,

Kriegsgenossen des h. Ferreolus, dem unter Diokletian die Gurgel durchschnitten ward, wie Gregor von Tours berichtet. Eusebius erzählt auch von einem gichtbrüchigen Julianus, der nicht gehen noch stehen konnte, daher von zwei Dienern getragen wurde, bis er als Christ verrathen und auf ein Kameel gesetzt dem Hohne des Pöbels preisgegeben und auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurde.

St. Julitta,

eine Edle aus Cäsarea in Kappadocien unter Diokletian, der in seiner Verblendung den Christen das Recht des Daseins nehmen wollte, d. h. alle Bürgerrechte, da Jeder sie berauben und anklagen, Niemand sie vertheidigen oder ihnen Recht sprechen dürfe. Auf diesen Befehl sich stützend, beraubte ein Vornehmer der Stadt die Jungfrau ihrer Landgüter, Sklaven und vielen andern Besitzes und Hausrathes, bestach den Richter oder nach dem lateinischen Sprüchworte: er hat einen Ochsen auf der Zunge (bovem in lingua habet, daher von pecu pecunia), und erwies durch falsche Zeugen den Raub als Eigenthum. Da Julitta als Christin keine Klage führen konnte, wurde ihr Abfall zugemuthet, und da sie standhaft blieb, erhielt der Gegner nicht nur den Rest der Güter, sondern die Heilige wurde zum Scheiterhaufen verurtheilt. Sie starb erstickt durch das Feuer, nicht verletzt, im J. 303, und an ihrem Grabe sprudelte eine Heilquelle hervor. Sie wird abgebildet mit dem Schwerte, bei sich den sinnlichen Geldochsen und die Quelle.

St. Justina.

Ein Zauberer Namens Cyprianus aus Antiochien, einer neueren Stadt Phöniciens, hatte um der vermeintlichen Kunst willen große Studien und Reisen gemacht. An einer

christlichen Jungfrau aus derselben Stadt wollte er seine Teufelskünste versuchen, aber sie wurden zu Schanden, und Agladius der Jüngling, welcher sich an den Zauberer gewandt hatte, konnte die Liebe der Heißgeliebten nicht gewinnen. Cyprianus aber über die Erfolglosigkeit seiner Kunst höchst bestürzt, kam zum Nachdenken und wurde Christ. Seine Zauberbücher wurden verbrannt, sein Gut von ihm unter die Armen vertheilt. Auch Agladius wurde Christ. Unterdessen begann Kaiser Diokletian seine Verfolgung, Cyprianus wurde zu Tyrus, Justina zu Damaskus gefangen genommen, vor den Kaiser selbst nach Nikomedien geführt, gefoltert, verurtheilt und enthauptet. Am Ufer des Flusses Gollus, der an der Kaiserstadt vorbeifließt, geschah die Enthauptung im J. 304. Gewöhnlich werden beide Heiligen neben einander abgebildet, jeder mit einem Schwerte in der Hand; Justina aber besonders mit dem Einhorn. Das Einhorn ist in der alten Thierkunde ein Thier der Wüste, menschenscheu, leichtfüßig, auf keinerlei Weise einzufangen. Nur bei dem Anblicke einer reinen unbefleckten Jungfrau naht es zutraulich, legt sein Haupt in den Schooß der Jungfrau und schlummert ein, und kann alsdann gefangen werden. Das Einhorn ist also das Sinnbild der reinsten Jungfräulichkeit, z. B. der heiligen Jungfrau. Mainz hat auch eine h. Justina, Schwester des h. Bischofs Auräus, aus Attila's Zeit.

St. Justinus, zubenannt der Märtyrer,

geboren um J. 103 zu Neapolis oder dem alten Sichem in Palästina, Heide, aber von einem unwiderstehlichen Drange nach Wahrheit getrieben, durchforschte alle Weisheitslehren seiner Zeit, fand aber in Plato und seines Gleichen keine Befriedigung; denn über das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Zuflucht der Frommen und Gottlosen haben sie keine Antwort. Endlich in's Christenthum eingeführt, ging er nach Rom und schrieb Werke, die für alle Zeiten von unschätzbarem Werthe sind. Namentlich zwei Vertheidigungsschriften (Apologien) der Christen an den Kaiser sind die ältesten und denkwürdigsten Urkunden, die wir außer den

Schriften des neuen Bundes besitzen. Indessen auch bei einem milden Mark Aurel drangen keine Gründe durch, Justinus und seine Jünger wurden zergeißelt und enthauptet im J. 167. Abgebildet wird er in römischer Kleidung mit dem Philosophen-Mantel, das Beil oder Schwert in der Hand.

St. Justus

und St. Pastor waren zwei Knaben aus (Complutum) Alcala de Henores in Spanien, gingen noch in die Schule und eilten freudig unter Dacianus dem Landpfleger zum Märtyrerthume, ermunterten sich gegenseitig, ertrugen Hiebe und sonstige Qualen, wurden endlich hingerichtet. Dies geschah in der diokletianischen Verfolgung, und noch zeigt man den Stein, auf welchem sie getödtet wurden, und darauf den Abdruck ihrer Kniee. Sie werden abgebildet als Knaben mit Schwertern. Die Kniee sind im Steine abgedrückt. Andere, die von Ertränkung reden, geben dem h. Justus Bleistücke um den Hals.

Es giebt auch noch einen h. Justus, Bischof von Lyon. Ein Mord, den das Volk an einem unschuldigen Narren verübte, veranlaßte ihn, Buße zu thun, seinen Sitz zu verlassen und nach Aegypten als Einsiedler sich zurückzuziehen, wo er im J. 380 starb.

St. Jutta,

nach Helmsdörfer als Nonne abgebildet, mit einem glühende Dreifuße in der Hand, den sie trug, ohne sich zu verletzen.

St. Juvenalis,

Märtyrer, von Gregorius in seinen Homilien erwähnt, meist mit dem gleichnamigen Bischofe von Norni vermischt, hielt das Schwert mit den Zähnen fest, als er hingerichtet werden sollte, und wird auch so abgebildet.

St. Ivo,

in der Bretagne zu Ker-Martin im J. 1253 geboren, ausgezeichneter Kenner beider Rechte, führte als Priester zu Rennes

ein sehr strenges Leben, und als Erzdiakon Mauritius seine Liebe zu den Armen sah, machte er ihn zu seinem Official. In dieser Stellung zeigte er nun seine Frömmigkeit, Uneigennützigkeit, Freigebigkeit und Gelehrsamkeit, kurz er wurde der Vertreter und Sachwalter aller Armen, Wittwen, Waisen, zahlte die Kosten und sein Haus war ein wirklicher Zufluchtsort jeder Noth. Er starb im J. 1303 allgemein beweint; wird abgebildet in priesterlicher Kleidung, umgeben von Armen und Nothleidenden.

K. s. C.

Callixtus.
Callistratus.
Canut.
Carl Boromeo.
Carl der Große.
Casilde.
Casimir.
Caspar.
Castor.
Catharina von Alexandrien.
Catharina von Siena.
Catharina von Bologna.
Catharina von Genua.
Catharina de Ricci.
Catharina von Schweden.

St. Kilian.

Auch diesen Heiligen verdankt Deutschland der Insel Irland, dieser Wohlthäterin unseres deutschen Vaterlandes. Mit dem Priester Koloman und dem Diakon Totnan zog Kilian im J. 686 nach Rom, und als der Papst ihn zum Bischofe geweiht hatte, ging er nach Deutschland. In Frankenland, namentlich Würzburg, war seine Wirksamkeit groß, und er bekehrte eine Menge Heiden und selbst den Herzog Gosbert. Dieser aber hatte seines Bruders verwittwetes Weib Geila geheirathet gegen christliches Recht, und schickte sich an, nach dem Rathe des Heiligen, sie zu entlassen. Diese aber kam

dem Unternehmen zuvor, sandte während der Abwesenheit Gosberts zwei Diener aus, welche in der Nacht den h. Kilian und seine Gefährten an der Kapelle während des Gebetes überfielen und mit ihren Schwertern tödteten und in ihren Priestergewändern verscharrten im J. 689. Der Heilige wird daher abgebildet als Bischof mit dem Schwerte oder auch Dolche.

K. s. C.

Clara.
Clemens.
Clodoald.
Clotilde.

Hl. Drei Könige.

Die h. Schrift kennt eigentlich keine hh. Drei Könige; jedoch hüte man sich, hieraus tolle Folgerungen zu ziehen. Das Evangelium kennt nur Mager, und dieser Name bedeutet nur persische Priester, nach unsern Begriffen Weise, Sternkundige, sogar Zauberer. Mager und Könige gehörten aber zur selben Kaste, und Smerdis, der falsche Priester, wurde auch König. Schon Tertullian im zweiten Jahrhundert faßt die Mager als Könige, und alle Späteren huldigen derselben Ansicht. Die Schrift hat nämlich mehrere Weissagungen, die auf sie gedeutet werden. „Niederfallen sollen vor dem Messias die Aethiopen, Gaben darbringen die Könige von Tharsis, von Arabien, Saba und den Inseln u. s. w.“ — Was für die Kunst wichtiger ist, die hh. Drei Könige sind nicht nur die Erstlinge der Heidenschaft, die sich zu Christus wandte, sondern sie vertreten im Sinne der Kirche die ganze Menschheit, weshalb sich auch der schwarze Aethiope unter ihnen befindet. Auch die Namen Caspar, Melchior, Balthasar kommen erst mit Beda oder genauer mit Dexter*) vor, woraus aber keineswegs zu schließen ist, daß sie früher nicht bekannt waren. Gerade ihre Geschichte wurde frühe ein Lieblings-

*) Chronic. ed. Migne p. 229: In Arabia felice civitate Sassaniae Adrumentorum, martyrium (A. Ch. 70) sanctorum regum trium Magorum Gasparis, Balthasaris et Melchioris, qui Jesum adoraverunt.

gegenstand des Volkes, und wir Deutsche haben durch Simrok noch das mittelalterliche Volksbuch, welches wir dem Künstler zur Lesung empfehlen. Auch alle Alter sind in den drei Königen vertreten: Caspar wird dargestellt als etwa sechszigjähriger Greis, Melchior als Jüngling von etwa zwanzig Jahren, Balthasar ein Mann von etwa vierzig Jahren. Die Begleitung nach morgenländischen Begriffen muß reich sein, und Kameele und Dromedare dürfen nicht fehlen; denn die Schrift spricht von den Kameelen von Madiam und Gaipha, und den reichen Gaben an Gold und Weihrauch, welche die Könige bringen werden. Gold, Weihrauch und Myrrhen waren wirklich die Gaben, welche die Mager brachten, und sie wurden ursprünglich als geheimnißreich gedeutet, das Gold auf den Messias als König, der Weihrauch auf ihn, der Opferpriester und zugleich Opfer ist, die Myrrhen, womit man die Leichen einzubalsamiren pflegte, auf den Gott, der Mensch ward und begraben ward. Dem Sterne, der den Magern den Weg zeigte, wird der Künstler auch seine Aufmerksamkeit schenken müssen. Er ist achteckig, wie auch am Kölner Dome aus dem vierzehnten Jahrhundert zu sehen ist, denn er leitete zu dem Herrn, welcher die acht Seligkeiten auf die Erde brachte. Ob dieser Stern ein gewöhnlicher Stern war oder ein Engel oder eine Kraft Gottes oder was immer, sind Fragen, welche die bildende Kunst gar nichts angehen. Nur das ist zu wissen, daß der Stern gegen Sternebrauch am Tage leuchtete, und zu Bethlehem gerade über dem Haupte des göttlichen Kindes zeigend stehen blieb. Außer dem Sterne zeige die Krippe auch den Ochsen und den Esel. Weshalb? Weil die Propheten Isaias und Habakuk von diesen Thieren sprechen, die ihren Herrn in der Krippe zwischen sich erkannten, indeß sein Volk nichts von ihm ahnte. Bei der Darbringung der Gaben scheint eine Bemerkung mir nicht überflüssig. Einige Künstler waren so sehr alles Gefühles für Schicklichkeit bar, daß sie statt des Goldes dem Heilande ein Gefäß mit Goldmünzen überreichen lassen, und der Heiland wühlt in dem Gelde mit den kleinen Händchen, fast wie ein Wechseljudenkind, Pfui! Mir gefällt am besten die im Mittelalter beliebte

Darstellung, welche den Reichsapfel durch Melchior überreicht, dessen Bedeutung damals jedem Kinde klar war. Die Legende über den Reichsapfel steht im (Evagatorium) Reisebuche von Felix Faber, und lautet also: Als Alexander der Große nach Eroberung der Welt auf seinem Throne saß, kamen zu seiner Huldigung die Könige der unterworfenen Länder, hatten aber aus allem Golde der verschiedensten Völker einen Apfel machen lassen, und überreichten ihn als Zeichen der Weltherrschaft. Nach dem Tode Alexanders kam der Apfel in das nahe Arabien, und König Melchior, der ihn geerbt, brachte ihn in Bethlehem dar. Das Christkindlein berührte den Apfel, und, Wunder! er zerfiel in Asche, um Zeugniß abzulegen, daß das neue Weltreich des Heilandes nicht das des vergänglichen eiteln irdischen Goldes sein werde, sondern ein höheres, geistiges, ewiges. Auf jeden Fall fühlt jeder Edle die tiefe Bedeutsamkeit dieses Gedankens.

K. s. C.

Cointa.
Coletta.
Colomann.
Columba.
Columbanus.
Comgallus.
Conrad von Constanz.
Conrad der Franciskaner.
Constantin.
Corbinian.
Cornelius.
Corona.
Coronatus.
Cosmas und Damian.
Crescens.
Crispinus und Crispinianus.
Cutbertus.
Cunibertus.
Cunigunde.

St. Ladislaus,

Sohn des Bela, Enkel des h. Stephan, wurde im J. 1031 in Polen geboren; denn in Ungarn, seinem Vaterlande, herrschte große Verwirrung, und eine Menge sogenannter Könige haderten um die Herrschaft. Ladislaus lehnte, während König Salomon noch lebte, den angestammten Thron ab, mußte aber 1080 die Verwaltung des Reiches von den Ständen fast gezwungen übernehmen. Fromm, keusch, mäßig, unerbittlich, wo es das Recht galt, tapfer gegen die Reichsfeinde, freigebig gegen die Kirche, Bändiger der Tataren und Russen, Eroberer von Krakau, christlich strenge und christlich milde, wenig ehrgeizig, gleichgültig selbst gegen die deutsche Reichskrone, bereitete er sich zur Kreuzfahrt in's heilige Land; allein daran hinderte ihn ein Aufstand in Böhmen, dann eine Krankheit, welcher er im J. 1095 erlag. Er wurde zu Waradein begraben, wo er der h. Jungfrau die schöne Kirche erbaute. Diese könnte seinem Bilde in königlicher Tracht sehr gut auf der Hand beigefügt werden.

St. Lambert,

geboren zu Mastricht, aus edelm Geschlechte und vom h. Theodard erzogen, wurde nach dessen Tode zum Bischofe erwählt, und ein Vorbild der Heiligkeit unter König Childerich, der ihn höchlich ehrte. Nach dessen Tode hetzte ihn ungerechte Verfolgung, und er wurde sogar seines Stuhles entsetzt. Bis zum Tode Ebroins verweilte er als geringer Mönch im Kloster zu Stablo, wurde von Pipin auf seinen bischöflichen Sitz zurückberufen. Indessen hing ein Theil der Niederlande damals noch am Heidenthume, und der Heilige scheute nicht Mühe noch Todesgefahr, und das Werk der Bekehrung gelang. Muthig auch trat er gegen Alpais auf, die in böser Unehe mit Pipin lebte, und selbst beim Gastmahle durch Verweigerung des Segens öffentlichen Schimpf erhielt. Des Weibes Rache übernahm Dodo mit einigen Gesellen, überfiel den Bischof beim Gebete und schoß ihm einen Pfeil durch's Herz im J. 698.

Dargestellt wird er als Bischof mit dem Pfeile, der in ziemlicher Größe von Einigen als Lanze angesehen wird.

Es giebt auch einen h. Lambertus, Bischof von Lyon, unter Wandragisel, Stifter von Fontanell, frommer Mönch, dann selber Abt und Klosterstifter, starb 697. Auch ist in Spanien (S. Dexter Chron. p. 443) ein St. Lambert berühmt, der sein Haupt in den Händen trägt unter Geleit eines Engels.

St. Landolinus

bietet dem christlichen Künstler manchen günstigen Stoff. Geboren zu Cambrai unter König Dagobert, wurde er als Knabe dem Bischof Antbert übergeben und erwuchs zu einem frommen, vielversprechenden Jünglinge. Aber schlechte Gesellen und die Lüste der Welt verführten ihn, daß er seinem frommen Erzieher entlief, endlich sogar unter die Straßenräuber gerieth und den falschen Namen Maurosus annahm. Eines Nachts fuhr die Bande auf Raub und Einbruch aus, die Leiter ward angesetzt, ein Spießgeselle steigt hinauf, stürzt von der Höhe und bricht den Hals. In einem warnenden Gesichte sieht Landolin seinen Mitgesellen in der Qual der Hölle und hört die Frage seines Schutzengels, ob er dasselbe Loos erfahren wolle. Von Schrecken und Reue ergriffen kehrt der Todtgeglaubte zum frommen Erzieher zurück, thut Buße, wird sogar der Priesterwürde für würdig erkannt, zieht gegen Rom, wirkt dann großartig als Bußprediger durch seine glühende Rednergabe, sammelt an der Sambre Genossen in Zellen gleich den alten Einsiedlern der Wüste, und nachdem er mehrere Klöster und Kirchen gebaut, endete er in fortwährender Bußübung bis zum letzten Augenblicke sein Leben im J. 660. Er wird abgebildet als Abt mit dem Stabe.

St. Lanfrancus.

V. Radowitz versetzt ihn unter die Heiligen, obgleich er im römischen Märtyrerbuche nicht genannt wird. Geboren zu Pavia 1005, ausgezeichnet als Lehrer im berühmten Kloster Bec bei Rouen, erlangte mancherlei Würden, endlich das Erz-

bisthum und den Primatsitz Canterbury, und starb im J. 1088. Er schrieb mehreres; allein seine berühmteste Schrift ist über den h. Frohnleichnam (De corpore et sanguine Domini liber) gegen den Irrlehrer Berengar. Hierauf bezieht sich auch die Abbildung, daß Lanfranc als Benediktiner mit der Inful eine Monstranz trägt und der Irrlehrer als besiegter Teufel zu seinen Füßen sich befindet. Der Künstler merke hiebei, daß unsere gewöhnliche Form der Monstranz erst mit dem Frohnleichnamsfeste im vierzehnten Jahrhunderte sich entwickelt hat; jedoch da der Hauptzweck des Künstlers ist, vom Volke verstanden zu werden, so wähle man keine zu sehr abweichende Form und thue nicht gelehrt auf Kosten der Klarheit.

St. Laurentius,

einer der merkwürdigsten Heiligen der christlichen Welt; denn daß das Heidenthum in Rom gänzlich zerbrach und das Christenthum die Oberhand erhielt, wird seinem Tode zugeschrieben, der also ein weltgeschichtliches Ereigniß genannt werden kann. Er gehörte zu den sieben Diakonen der römischen Kirche unter Papst Sixtus, der im J. 257 dem h. Papste Stephanus nachfolgte. Papst Sixtus erlitt schon im folgenden Jahre den Märtyrertod, und als Laurentius weinend nachfolgte, weil er nicht mit sterben durfte, weissagte ihm der h. Vater, daß er innerhalb dreier Tage nachfolgen werde. Also geschah. Laurentius vertheilte nun, worüber er verfügte, Gold, Silber, Edelsteine und allen Reichthum der Kirche an Wittwen, Waisen, Kranke, Krüppel, Preßhafte, die Armen überhaupt, die in der ersten christlichen Kirche ihr größter Schmuck hießen und waren. Der römische Stadtvogt forderte die Aushändigung dieser Schätze, die er natürlich im gewöhnlichsten Sinne auffaßte. Als ihm daher die Menge der Armen vorgeführt wurde, glaubte er sich verspottet, gerieth in Wuth, ließ einen glühenden Rost bereiten, und den jugendlichen Diakon im wahren Sinne des Wortes braten. Der Heilige bestand muthig die Feuerqual, ja sprach das denkwürdige Wort: „nun lasse mich wenden, Eine Seite ist genug gebraten, und du kannst davon essen.“ Nach Prudentius war die

Wirkung dieser öffentlichen Thatsache außerordentlich. Der h. Augustinus spricht von vielen Wundern an seinem Grabe. Palme, Rost und das Diakonenkleid kennzeichnen die Abbildung.

St. Laurentius Justiniani,

aus altedelm Geschlechte 1380 geboren, Klosterbruder, Abt, Bischof, endlich Patriarch von Venedig, ein Tugendspiegel, Vater der Armen, schrieb und wanderte „die Stufen der Vollkommenheit", starb 1455, und wird abgebildet als Bischof, welcher Almosen an die Armen vertheilt. Seine gewöhnlichen Almosen aber waren weniger Geld, als Brod und Kleider.

St. Lazarus,

den der Herr auferweckte. Ueber ihn berichtet die alte Sage. Nach dem Tode des Herrn zürnten die Juden gewaltig auf ihn, setzten ihn mit den Geschwistern Maria Magdalena und Martha in ein Schiff, das weder Segel noch Ruder*) hatte, und überließen dieses den Fluthen. Aber der Herr führte Alle nach dem altgriechischen Marseille, wo nun das Evangelium gepredigt und Lazarus der erste Bischof ward. Das jetzige Marseille kümmert sich wieder um die alten trefflichen Ueberbleibsel, namentlich in Marmorbildern, welche für die alte Sage Zeugniß ablegen. Abgebildet wird der Heilige als Bischof, und auf den Kölner Dombildern ist im Gesichte zu erkennen, daß er schon einmal im Grabe gelegen.

St. Lazarus, Malerpatron,

aus Konstantinopel, fällt in die wüste Zeit der Bilderstürmerei, und wird vielfach von Zonaras, Cedren (ed. Bonn. Tom. II. d. 113, vgl. Theophan. Continuat. III. p. 102) und Andern

*) Diese Sage wird auch von Dexter (Chronic. ad Migne p. 155) angeführt, und wenn die neuere Unwissenheit, genannt Kritik, leicht durch Läugnen mit allen Dingen fertig wird, so sollte sie wenigstens bedenken, daß Dexter in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts geboren, ein Gelehrter, dazu Freund des h. Hieronymus, dem er sein Werk widmen wollte, ferner als Staatsmann, doch wohl Dinge wissen konnte, von denen wir nichts träumen, endlich auch so klug war, als unsere Schwätzerhelden.

angeführt. Er war ein durch seine Kunst der Malerei berühmter Mönch. Kaiser Theophilus wollte ihn zuerst durch Schmeichelei, dann durch Kerker und allerlei Qualen nöthigen, von der Malerei heiliger Bilder abzustehen, aber vergeblich, und der h. Mönch malte fort, sogar als ihm die Hände durch glühende Platten verbrannt worden. Man zeigte noch später ein Johannes-Täufersbild, sowie auch ein Christusbild am Chalke-Thore. Abgebildet wird er als Mönch mit verbrannten Händen.

St. Leo der Große oder der erste,

Papst und Kirchenlehrer, erwählt im J. 440, Zierde der Kirche und Gelehrsamkeit, Retter Italiens und Roms unter Attila, starb 461. Er wird abgebildet als Papst, schreibend an einem Buche. Wer Einzelnes genauer wissen will, lese die Schrift von Arendt „Leo der Große".

St. Leo der neunte,

geboren im J. 1002 aus dem Hause Habsburg oder Asburg, war ebenfalls ein großer Papst, welcher dem gewaltigen siebenten Gregor den Weg bereitete. Er kämpfte gegen die Simonie und sonstige Laster der Zeit, gegen den Ketzer Berengar in Westen, und gegen Michael Cerularius in Osten, wurde von den Normannen gefangen und starb 1054. Er wird abgebildet als Papst, jedoch nicht mit dem Buche.

St. Leo der zweite,

ebenfalls ein heiliger Papst, folgte auf St. Agatho, starb im J. 684 nach kurzer Regierung, wird ebenfalls einfach als Papst abgebildet.

St. Leocadia,

edle spanische Jungfrau aus Toledo, unter Diokletian vom Landpfleger Dacianus vorgefordert, beharrte muthig auf ihrem christlichen Bekenntnisse. Sie wurde in's Gefängniß geworfen und grausam mit Geißeln zerschlagen; aber der Christenwütherich Dacianus, der auch die h. Jungfrau Eulalia hatte

hinrichten lassen, vermochte nichts über ihre Standhaftigkeit, und sie starb im Gefängnisse im J. 305. Abgebildet wird sie mit dem Thurme, nicht weil sie davon herabgestürzt worden wie Einige sagen, sondern um das Gefängniß anzudeuten, aus welchem bald eine Kirche wurde.

St. Leodegar,

geboren 616 aus edelm Frankenstamme, von seinem Oheim Bischof Didon von Poitiers gottselig erzogen, später Abt von St. Maixant, endlich Rath der h. Königin Bathilde, Mutter Chlotars des dritten und Bischof von Autun. Er hielt 670 eine Kirchenversammlung, und hielt strenge Zucht, namentlich in der Mönchswelt, die damals in Städten noch keinen Zutritt hatte. Nach dem Tode Chlotars wurde der Heilige Rath des Königs Childerich, und nun erhob sich der Hofneid und Ungewitter drohten von allen Seiten. Leodegar konnte fliehen, aber er wollte seine Heerde nicht verlassen, und überlieferte sich selbst seinen Feinden, die ihm die Augen ausbohrten, auch die Lefzen und ein Stück von der Zunge wegschnitten. Ebroin, ein gottloser Mönch, sein Hauptfeind, drang jetzt nicht nur auf Entsetzung vom Bisthume, sondern der Schuldlose wurde sogar des Mordes an König Childerich bezüchtigt und dem weltlichen Gerichte übergeben, denn sein Tod war beschlossen. In einen abgelegenen Wald bei Arras geführt, der noch Saint Leger heißt, wurde er von vier Soldaten (drei baten auf ihren Knieen den Heiligen um Verzeihung) im J. 678 enthauptet. Abgebildet wird St. Leodegar als Bischof mit dem Augenbohrer in der Hand.

St. Leonard,

vom heiligen Bischof Remigius getauft, erzogen und zum Priester geweiht, konnte am Hofe Chlodowigs hohe Ehrenstellen erlangen, aber er lehnte alle Würden ab, hielt sich nur für das einsame Leben berufen, und nahm vom Könige nur Ein Geschenk an, nämlich die Erlaubniß, unschuldige Gefangene befreien zu dürfen. Alsdann entfernte er sich vom Hofe, ging zuerst in das Kloster zu Micy, dann durch Berry, wo er noch

Ueberbleibsel des Heidenthums wegzuräumen fand, in eine Einöde bei Limoges. Hier gesellten sich zu ihm fromme Genossen, auch befreite Gefangene, und so bevölkerte sich die Einöde und wuchs allmälig das Städtchen St. Leonard. Um 559 starb der Heilige hochbetagt. Er wird dargestellt als Einsiedler mit Ketten in der Hand, welche sie löste. Wenn er selber, nach Helmsdörfer, den Fußblock trägt, so wird das nur eine andere Auffassung des Wohlthäters sein, der das Wort bei Matthäus XXV. 36. durch Thaten ehrte.

St. Leopold,

mit dem Beinamen der Fromme, Sohn Leopolds des Schönen und der Itha, Tochter des Kaisers Heinrich III., wurde geboren 1073 zu Mölk. Fromm und in den Wissenschaften gründlich gebildet, hielt er fest an der Wahrheit, daß die Gesetze des Evangeliums die Fürsten eben so fest binden, als den gemeinen Mann. In diesem Sinne war seine Regierung, sein Hofleben, seine glückliche und kinderreiche Ehe. Oesterreich wuchs, und wenn Leopold wiederholt die Kaiserwürde ausschlug, so beweiset dies, wie geehrt er war. Er starb 1136, wird als Markgraf in seiner fürstlichen Kleidung abgebildet, und trägt auf der Hand die Kirche von Kloster Neuburg, die er bauen und kurz vor seinem Tode einweihen ließ. Auch liegt er daselbst begraben.

St. Leu (Leo Senon?)

von Sens, Bischof, geschichtlich nicht genau ermittelt, löschte durch sein Gebet den Brand einer Fruchtscheune zu Melun, wird daher auch mit dem Brande dargestellt.

St. Leucius,

Bischof von Brundusium, auch so abgebildet. Nach dem römischen Märtyrerbuche wimmelt seine Lebensbeschreibung von Irrthümern.

St. Liborius,

auch Liberius, edler Franzose, seit 348 vierter Bischof von Mans, Freund des h. Martin, baute siebzehn Kirchen und

führte das gottseligste Leben, und starb 397 nach neunundzwanzig Jahren seiner bischöflichen Würde. Seine heiligen Ueberbleibsel wurden im J. 836 nach Paderborn überbracht. Nach der Sage flog ein Pfau voraus und zeigte den Weg. Abgebildet wird er darum als Bischof mit dem Pfau und einem Buche, auf welchem Steinchen liegen, denn der Heilige ist auch Patron gegen den Stein.

St. Lidwina,

in der Volkssprache Lidwid, im J. 1380 zu Schiedam in Holland geboren, fromm von Jugend auf, verlobte sich schon mit zwölf Jahren dem Herrn. Bald nachher hatte sie das Unglück, als sie dem in ihrem Lande gebräuchlichen Schlittschuhlaufen zusah, überrannt zu werden, und sie brach auf dem Eise eine Rippe. Seit dieser Zeit von allerlei Elend, Krankheit, Fäulniß, Antoniusfeuer und nie aussetzenden Schmerzen heimgesucht, führte sie ein Leben, das eher ein beständiges wunderbares Sterben genannt werden könnte. Achtunddreißig Jahre währte ihr Siechthum, in dreißig Jahren kam sie nur einmal vom Krankenbette, ihr Trost war die Betrachtung der Leiden des Gekreuzigten, ihre Beschäftigung die Unterstützung der Armen, denen sie nach dem Tode der Eltern ihr Vermögen vertheilte. Den Tod meldete ihr eine eigene Erscheinung des Herrn mit seiner unbefleckten Mutter und mehrerer Heiligen; und dieser erfolgte im J. 1453. Von ihren Wundern spricht Thomas von Kempen. Abgebildet wird sie am besten auf dem ärmlichen Krankenbette mit der todweissagenden Erscheinung.

St. Lioba,

von edler britannischer Abkunft, wurde von der Abtissin Tetta, Schwester des Königs, erzogen und war eine Base des h. Bonifacius. Ausgezeichnet nicht allein durch Frömmigkeit, sondern auch in den Wissenschaften und der lateinischen Sprache, in welcher sie mit Leichtigkeit dichtete, wurde sie vom Apostel der Deutschen berufen und Vorsteherin des Klosters, dem Bischofsheim sein Dasein, das Vaterland aber eine weibliche Erziehung verdankt, die jetzige gelehrte Männer roth machen könnte.

König Pipin und der jugendliche spätere Kaiser Karl ehrten sie hoch, obgleich sie in beständiger Abtödtung lebend, sich vom Hofe ferne hielt. Sie starb ums Jahr 780 im Kloster Schornsheim bei Mainz, und wurde nach der Vorausbestimmung des h. Bonifacius zu Fulda begraben. Abgebildet wird sie als Abtissin. Zuweilen hat sie einen Fluß neben sich, in welchem ein liederliches Weibstück ihr Kind ertränkte, und eine Nonne als Mutter bezüchtigte, bis der Teufel in sie fuhr und die Wahrheit an den Tag brachte. Auch soll die Heilige nach der Legende ein Unwetter mit geweihtem Salze beschwichtigt haben, deshalb Blitzzickzacke neben ihr.

St. Livinus (Levinus, Lepinus),

Bischof zu Gent und Märtyrer, begann seine Heidenbekehrung im J. 633, wie Molanus (Additam. ad Usuard. u. Ind. Sanct. Belg.) auseinandersetzt. Er wird abgebildet als Bischof mit einer Zange.

St. Longinus.

Nach der Weise unserer neumodischen Gelehrsamkeit kann dieser christliche Held auf das griechische Lonche (λόγχη) zurückgeführt und zu einem wahren Nichts gemacht werden; Tacitus aber nebst Andern zeigt, daß der Name Longinus wirklichen Personen zugehörte. Ein Longinus kommt auch bei der Belagerung Jerusalems vor (Ambros. de Excid. Hieros. V. 12. 39. Flav. Jos. de bello Jud. VI mehrmals erwähnt). Auch erzählt das Evangelium bei Johannes (XIX. 34), daß Einer der Kriegsleute den Heiland am Kreuze mit der Lanze in die Seite stieß, und daß Blut und Wasser daraus floß. Auch erzählt Matthäus (XXVII. 54), daß ein römischer Hauptmann beim Anblicke der Schrecknisse nach dem letzten Athemzuge des Herrn in die Worte ausbrach: in Wahrheit war dieser Gottes Sohn. Von demselben Hauptmann spricht auch Marcus (XV. 39), endlich auch Lukas (XXIII. 47), und aus dieser Uebereinstimmung der Evangelisten ist fast mit Sicherheit zu schließen, daß der Kriegs- und Hauptmann eine bekannte Persönlichkeit war. Er war eben unser Longinus, der gerade

die Wache hatte, auch bei dem Grabe wachte, und erschrocken (Matth. XXVIII. 4) die Auferstehung sah. Erleuchtet, verkündete er den Hohepriestern den wahren Hergang der Sache, allein diese versuchten vergebens, ihn zu falscher Aussage umzustimmen, als ob die Jünger den Leichnam des Herrn gestohlen. Darüber in Zorn und Bestürzung gerathen, warfen die Häupter der Juden ihren Haß auf Longinus, der vor ihrer Verfolgung nach Cäsarea in Kappadokien sich zurückzog und nun offen Christum den Auferstandenen verkündete, ja seine Worte durch Wunder bekräftigte. Die Juden verklagten ihn nun bei Pilatus als Verräther, dieser sandte seine Henker, welche von Longinus ungekannter Weise gastlich aufgenommen wurden. Nachdem auch die andern Soldaten, welche beim Grabe des Herrn Wache gestanden, angekommen waren, gab sich Longinus zu erkennen, schmückte sich hochzeitlich zum Märtyrerthum, und da die erstaunten Soldaten an ihrem freundlichen Wirthe undankbar sich zu vergreifen, lange zögerten, ermahnte er sie an ihre Pflicht, und er wurde enthauptet, sein Kopf dem Pilatus überbracht, der ihn den Juden auslieferte. Seine Lanze brachte später der h. Ludwig nach Frankreich in seine heilige Kapelle. Longinus wird abgebildet in prächtiger Ritterkleidung, in der Hand das Schwert, zu Füßen den Drachen, den er niedersticht.

St. Lukas. (S. Evangelisten.)

St. Lucia,

gefeiert in der morgen- und abendländischen Kirche und in dem Meßkanon, reiche Jungfrau aus Syrakus auf Sicilien, ist ein Beweis für die alte Verehrung der Märtyrer. Mit der Mutter Eutychia zog sie nach Catanea zum Grabe der h. Agatha, und erlangte durch ihr Gebet, daß die Mutter Heilung fand. Ihr reiches Gut vertheilte sie dann den Armen, indem sie es für thöricht hielt, nach dem Absterben abzugeben, was man ohnehin jenseits nicht mitnehmen kann. Diese Mildthätigkeit erschien ihrem heidnischen Bräutigam, dem sie gegen Wissen und Willen verlobt war, als Verschwendung, und als

Christin angeklagt und vor den Statthalter Paschasius geführt, bekannte sie beredt und muthig ihren Glauben und bestand allerlei Foltern. Um den heiligen Geist aus der reinen Jungfrau zu vertreiben, wollte der Heide sie in's Schandhaus abführen lassen, aber keine Menschenkraft, noch Pech, Oel und Feuer vermochten sie von der Stelle zu bringen. Der Heide erklärte sich den Vorgang durch Zauberei nach dem Zeitaberglauben, in vollste Wuth versetzt durch die Weissagung, daß nach Diokletian und Maximian das Christenthum siegen werde, und er ließ den Hals der Heiligen mit dem Schwerte durchstechen. Abgebildet wird sie darum mit dem Schnitte am Halse und dem Schwerte. Inzwischen hat sie noch eine Zugabe die nicht leicht zu erklären ist. Sie trägt nämlich in einer kleinen Tasse oder auf einem Buche oder auf einem weißen Tüchlein zwei ausgestochene Augen. Ob eine Verbindung zweier gleichnamiger Heiligen geschehen, von denen der Einen wirklich die Augen ausgestochen worden, oder ob die Augen nur Sinnbilder sind der göttlichen Ueberwachung die sie an derselben Stelle fest wurzelte, oder ob diese Augen auf die Sehergabe des christlichen baldigen Sieges oder worauf sonst deuten, ist leichter anzuführen, als zu erklären. Ums J. 300 starb die Märtyrin, wenige Jahre später befreite Konstantin das Christenthum.

Es giebt auch eine selige Lucia von Narni, welche die Wundmale des Herrn an sich trug, trotz aller strengsten Untersuchungen vielfach verleumdet und angeklagt, endlich vor aller Welt glänzend gerechtfertigt, im J. 1544 gottselig starb.

St. Lucianus,

Syrer und Priester zu Antiochien, vertheilte sein reiches Gut unter die Armen, und ernährte sich mit Abschreiben der heiligen Schriften und Ausmerzung der Fälschungen, welche damals wie jetzt von den Irrlehrern eingeschmuggelt wurden. Hieronymus ehrte diesen gelehrten Schriftforscher. Sein Ansehen war groß, auch bei Kaiser Maximian; aber dessen Nachfolger, Maximinus, ließ ihn vorfordern, Jahre lang einkerkern, zerfleischen, seinen Leib auf ein Lager spitziger Scherben

betten und zwar ohne Nahrung viele Tage lang. Den starkmuthigen Bekenner sollte dann ein vorgesetztes kostbares Götzenmahl durch den Zwang des Hungers verlocken, Alles umsonst, Lucianus blieb ungebeugt, und stärkte auch die miteingesperrten Christen, deren größtes Leid war, daß sie des heiligen Opfers der Messe entbehren mußten; denn an einen Altar war nicht zu denken, noch weniger an den Märtyrer, ohne den nach urchristlicher Ansicht seit Johannes dem Apostel und Evangelisten kein Altar denkbar ist. Er machte nun aus seinem eigenen Leibe den Altar, ließ Brod und Wein sich auf die Brust stellen, war selbst Opfertisch und Märtyrerinhalt, wandelte die Gestalten und kommunicirte die Anwesenden und sich selber. Sein Tod erfolgte im J. 312, und sein Leib wurde mit schweren Steinen ins Meer versenkt. Abgebildet wird er auf Scherben liegend mit dem Gefäße des h. Blutes auf der Brust.

St. Lucianus und St. Marcianus.

Am Tage des h. Evaristus, der den Gnostikern gegenüber zuerst den Namen Katholisch und Katholiken (S. Evaristus) aufbrachte, feiert die Kirche auch das Fest der beiden genannten Heiligen. Sie waren Wüstlinge oder nach dem Begriffe ihrer Zeit Zauberer; denn an Zauberei glaubte die aufgeklärte Römerwelt eben so steif und fest, wie unser Aufkläricht an das Tischrücken und ähnlichen Blödsinn. Die Zauberei bezweckte gewöhnlich Liebeszwang und alle einschlagenden Künste und Fallstricke für Frauen und Jungfrauen. An einer christlichen Jungfrau wurden aber alle Versuche zu Schanden, und da die Dämonen selber erklärten, über christliche Seelen keine Gewalt zu haben, so gingen die Verblender in sich, wandten sich zum Heilande, verbrannten nach dem Vorbilde in der Apostelgeschichte (XIX. 19) ihre gottlosen Schriften, ließen sich taufen und wurden Christen, zum Erstaunen Vieler ja predigten den Herrn, den sie früher verfolgt hatten. Sabinus, der Landpfleger von Bithynien, ließ sie deshalb gefänglich einziehen, und verdammte die standhaften Bekenner zum Feuertode um das J. 250. — Abgebildet werden Beide auf dem Scheiter-

haufen stehend, um sie die Zauberbücher und zerbrochenen Götzenbilder.

St. Lucius,

König in England im zweiten Jahrhundert, als dieses noch unter römischer Herrschaft stand, also das Christenthum leicht in jenes Land gebracht sein konnte. Lucius hat sogar den Ruhm, der erste christliche König überhaupt zu sein. Im Jahre 182 sandte er Boten an Papst Eleutherius, und dieser sandte im folgenden Jahre, 183, zwei Männer, welche den Unterricht im Christenthume ertheilten und den König und Viele seines Volkes tauften. Lucius entsagte nun seinem Throne, wurde selbst Glaubensbote und predigte zu Chur in der Schweiz, wo er gesteinigt und erschlagen oder enthauptet wurde. Abgebildet wird er im Harnische, mit Reichsapfel, Zepter und Krone, in der Hand das Schwert.

St. Ludgerus,

aus altedlem friesischem Geschlechte, geboren um 743, zu Utrecht erzogen, später in England selbst Schüler des berühmten Alkwins (Alcuins), bekehrte viele Ungläubige, stiftete viele Klöster, baute viele Kirchen, war ein Vorbild jeder Tugend, flüchtete aber bei den Ueberfällen der Sachsen nach Monte Casino, und kehrte unter Karl dem Großen, Sachsenbändiger nud Befreier Frieslands, wieder in seine Heimath zurück. Hildebold, Erzbischof von Köln, weihte ihn zum Bischofe von Münster, das sein Dasein dem h. Ludger verdankt. Trotz seiner Tugenden, ja Wunder konnte der fromme Bischof den Verleumdungen des Hofes nicht entgehen. Karl der Große forderte ihn vor, der Heilige aber, mit seinem Breviere beschäftigt, vollendete zuerst seine Pflichtgebete, ehe er, mehrmals gerufen, vor dem erzürnten Kaiser erschien. Dieser aber erkannte gleich den Werth des Mannes, der Gottes- und Menschendienst nach Pflicht genau zu unterscheiden verstand. Er starb im J. 809, und wird abgebildet als Bischof, der eben sein Brevier ausbeten will; denn zuerst in der Reihe steht Gott, dann der Kaiser.

St. Ludwig (König),

von Frankreich, desselben Namens der neunte, geboren 1217, von der frommen Bianca von Castilien, die ihren Sohn lieber todt, als mit einer Todsünde befleckt sehen wollte. Wie Heinrich der zweite, Alfons und andere heilige Könige, war auch er ein kräftiger Herrscher, christlicher Krieger und muthiger Kreuzfahrer. Von Kaiser Balduin zu Konstantinopel erhielt er das für ihn erfreulichste Geschenk der dornenen Krone des Heilandes, und er erbaute ihr zu Ehren die Perle aller Baudenkmäler, die sogenannte heilige Kapelle zu Paris. Er starb bei seinem zweiten Kreuzzuge an der Pest, im J. 1270, und wird abgebildet mit der Königskrone und dem Lilienzepter (sowohl auf Frankreichs, als die jungfräulichen Lilien eines heiligen Lebens deutend). Am bezeichnendsten trägt er in der Hand die berühmte Dornenkrone.

St. Ludwig (Bischof),

Sohn des Königs Karl von Neapel, Neffe der h. Elisabeth von Ungarn, Urneffe des h. Ludwigs von Frankreich, geboren 1274, führte schon als Knabe ein heiliges Leben. Zehnjährig gerieth er in die Gefangenschaft des Königs von Aragonien, aber er ertrug sie wie ein Held, Mann und Christ. Fasten, Beten, Wohlthun, waren seine Lebensordnung. Im J. 1294 erhielt er seine Freiheit wieder, und statt einer königlichen Hochzeit wählte er das arme Franziskanerkleid. Jeder Auszeichnung und Würde feind, mußte er endlich aus Gehorsam das Bisthum von Toulouse übernehmen, und er verwaltete dieses Amt wie ein Heiliger. Jung an Jahren, alt an Tugenden, starb er im J. 1297. Er wird abgebildet als Bischof im Franziskanerhabit, mit drei Kronen aus den drei königlichen Häusern von Neapel, Sicilien und Jerusalem.

St. Ludwig Bertrand,

geboren zu Valencia, lebte zur Zeit, als das unglückliche Deutschland auch im Glauben sich zerriß, im glücklichern Spanien die Heiligen Ignatius von Loyola, Franz Xaver, Johannes von

Gott, Petrus von Alkantara, die h. Theresia und Andere an der Kirche der Heiligen bauten. Nach einer frommen Jugend trat er in den Dominikanerorden, und in der Gluth seiner Gottesliebe hatte er nicht nur für äußere Kälte keine Empfindung, sondern er verstand auch durch seine beredten Predigten alle Zuhörer in Feuer zu setzen, zu rühren, zu bessern. Im Jahre 1562 wurde er nach Amerika geschickt, und er bekehrte die Indianer zu Tausenden, und würde noch größere Erfolge erzielt haben, hätten gegenüber dem Gottesmanne die sittenlosen spanischen Beamten das Christenthnm bei den schlichten Wilden nicht verächtlich gemacht. Das Leben dieses Heiligen bietet viele Auftritte, die äußerst günstig sind für die künstlerische Auffassung. So z. B. kommt ein Wilder mit seinem Kindlein, und verlangt, daß der Heilige es taufe; denn der gute Geist vom Berge habe ihm gesagt, daß das Kind sterben aber durch ihn selig werden würde. Der Heilige tauft das Kind, es stirbt gleich, und der erste Engel zieht von den Wilden in den Himmel. Einen Neubekehrten quälte der Teufel, der Heilige pflanzte ein Kreuz aus Rohr vor seiner offenen Thüre auf, und Satan muß dem Indianer bekennen, daß er nicht mehr hinein kann, und entweichen. Auch die Gabe der Sprachen besaß der Heilige, und seine wohlthätige Wirksamkeit dauerte bis zum Jahre 1569. Nach seiner Heimkehr in Spanien eiferte er noch eilf Jahre als Prior und Prediger seinem heiligen Vorbilde Vincentius Ferrerius nach und starb 1580. Abgebildet wird er als Dominikaner, ein Kreuz in der Hand, einen Indianer zur Seite.

St. Lutgardis

aus Tongern in Brabant, wurde vom Vater zum Weltleben, von der frommen Mutter zum Gottesleben erzogen; doch behagte mehr die Lehre des Vaters. Die Heirath zerschlug sich, und die gekränkte Eitelkeit führte zum Kloster der Benediktinerinnen. Hier erwachte nun allmälig ihr Geist, kehrte zu Gott zurück, und unter den strengsten Selbstabtödtungen büßte sie ihre frühere Weltlichkeit. Zur Vorsteherin erwählt, wurde sie ein Muster der Pflichterfüllung. Jedoch in ihrer Demuth

hielt sie sich der Würde für unwerth und zog in's Cistercienser=kloster zu Aquirie. Ihre Bußübungen und Fasten wurden in's Unglaubliche gesteigert. Eilf Jahre vor Ihrem Tode verlor sie das Licht der Augen und starb im J. 1246.

St. Lüftildis,

eine berühmte Heilige im altkölnischen Erzstifte, und Lüftel=berg, unweit Bonn bei Rheinbach, ist noch jetzt ein besuchter Wallfahrtsort. Wann die Heilige gelebt, welche ihre Eltern gewesen, hat selbst ihr Lebensbeschreiber Cornelius Curtius Knönch zu Münstereifel nicht ermitteln können. Nach der lebendigen Volkssage war sie das Burgfräulein des Ortsritters, auf keinen Fall arm, nach der Barmherzigkeit zu schließen, die sie gegen die Armuth auszuüben im Stande war. Es gab und giebt von ihr alte Bilder, und Cäsarius von Heisterbach, welcher ums Jahr 1220 schrieb, kennt schon ihre Verehrung. Was man sonst über sie berichtet, ist Folgendes: Sie verlor frühe ihre Mutter, und erhielt eine Stiefmutter, von welcher sie sehr gequält wurde. Angewiesen, die wilden Gänse von den Aeckern wegzujagen, gehorchte sie willig, und das Feld wurde ihre Kirche. Bei ihren Andachtsübungen im Freien überrascht, wurde sie von der harten Mutter der Nachlässigkeit angeklagt, geschmäht, geschlagen. Sie ertrug Alles, sogar daß das Herz des Vaters ihr abwendig gemacht wurde. Eine ihrer hervorstechendsten Eigenschaften war ihre Liebe zu den Armen. Eines Tages hat sie Brodschnitten im Schooße, und als der Vater ihr begegnet und zusehen will, ist das Brod in Kohlen umgewandelt. Ein anderes Mal erbittet sie sich ein ganzes Brod für einen Armen; die harte Mutter aber weiset den Knecht an, ihr Kohlen zu geben, und diese verwandeln sich in Rosen, wie noch auf einem alten Bilde zu sehen. Welch ein Vertrauen die Nachbarschaft in sie setzte, beweiset folgender Vorfall. Ihr Vater haderte mit einem andern Ritter wegen einer Waldscheide. Die Schlichtung dieser Gränzstreitigkeit wurde der h. Jungfrau übertragen, und als sie an der be=strittenen Stelle ankam, zog sie, die immer Betende und Ar=beitende, mit ihrer Spindel die Gränzlinie, die sich sogleich

der Erde einprägte und noch heute Lüftildis-Graben heißt. Diese Spindel ist noch übrig. Im spätern Alter sonderte sich Lüftildis von den Menschen ab an einem gelegenen Orte, der aber nahe bei der Kirche war, und erreichte unter beständigen Andachtsübungen ein hohes Alter. Ihr Todesjahr ist unbekannt. Nach Cäsarius von Heisterbach heilte ihre Erscheinung im weißen jungfräulichen Gewande wunderbar die fast erblindeten Augen der Abtissin von Hoven. Sie wird auch in diesem Kleide abgebildet, und sie hält in der Rechten ihr Kirchlein; in der Linken Spindel und Palme. Ein kleines Gebetbüchlein mit Lebensbeschreibung der h. Lüftildis erschien zu Mainz 1845 bei Kupferberg, und ist mit Nutzen nachzuschlagen.

St. Lupus,

aus altedlem Geschlechte, in der Schule der Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit herangebildet, vermählte sich mit der Schwester des h. Hilarius von Arles, trennte sich aber mit gegenseitiger Einwilligung von ihr, und zog sich ins lerinsche Kloster zum h. Honoratus zurück. Später Bischof zu Troyes geworden, ging er mit dem h. Germanus nach England, um die Pelagianer zu bestreiten, was ihm durch seine Tugend, Beredtsamkeit und Wunderwerke gelang. Bald darauf hielt Attila, die Geißel Gottes, seinen furchtbaren Vernichtungszug, Lupus rettete seine wehrlose Stadt durch sein Gebet, das selbst ein Attila sich erbat. Zweiundfünfzig Jahre verwaltete er sein Bisthum, und starb im J. 455. Abgebildet wird er als Bischof, einen Kelch in der Hand, in welchem ein Edelstein, der Sage nach vom Himmel heruntergefallen. Offenbar ist dieser Edelstein sinnbildlich gleich der Perle bei Matthäus (XIII. 45).

St. Makarius der Jüngere,

aus Alexandrien, erkannte bald die Richtigkeit der Welt, und zog sich in die nitrische Wüste zurück, wo viele Einsiedler in abgesonderten Zellen lebten. Später zum Priester geweiht und lehrend wurde er ein Vorbild des beschaulichen Lebens

in Gebet, Arbeit und Fasten. Rohe Kräuter waren seine Nahrung, Pachomius ehrte ihn, der arianische Patriarch Lucius, nöthigte ihn zur Flucht zu weitentlegenen Barbaren, denen er eine Leuchte im Glauben ward. Er starb 394, wird abgebildet als Einsiedler, zur Seite eine Leuchte. — Würzburg kennt auch einen andern h. Makarius, Abt der Schotten. S. Holzwarth, deutsche Legende.

St. Makarius der Aeltere,

ebenfalls aus Alexandrien in Aegypten, daher der Aegypter genannt, wie Jener der Alexandrier, ebenfalls der nitrischen Wüste angehörig, ist daher oft mit dem Früheren verwechselt worden. Es wäre zu weitläufig, diesen gelehrten Streit weiter durzuführen, und indem wir einfach auf das römische Martyrologium verweisen, setzen wir nur hinzu, daß er auch als Einsiedler abgebildet wird, mit zwei Löwen zur Seite, die ihm sein Grab gruben.

St. Marlovius,

auch Machutus, St. Malo, Bischof des nach ihm genannten St. Malo in der Bretagne, verrichtete viele Wunder, und wird blos mit den bischöflichen Abzeichen abgebildet.

St. Macra

aus Rheims, unter Diokletian als Christin von Rictius Varus oder Rictiovarus dem Landpfleger in Untersuchung gezogen, wurde wegen ihres muthigen Glaubensbekenntnisses auf die fürchterlichste Weise gemartert. Sie ward zum Scheiterhaufen verdammt, blieb vom Feuer unverletzt; es wurden ihr die Brüste abgerissen, man wälzte sie über spitzige Scherben, röstete sie über glühenden Kohlen; aber ihr Standhaftigkeit wurde nicht gebrochen, betend gab sie den Geist auf. Sie wird abgebildet als Jungfrau mit einer Zange zur Verstümmelung ihrer Brüste.

St. Macrina,

ältere Schwester des h. Kirchenlehrers Basilius. Sie war es eben, die ihren jüngeren Bruder erzog, und ihn lehrte, das

Irdische zu verachten. Mit ihrer Mutter hatte sie ein Kloster für Jungfrauen am Pontus errichtet, und in der Nähe baute Basilius bald seine Stiftung für Männer. Das Morgenland folgt beiden Klosterregeln. Macrina wird abgebildet mit zwei Hirschen neben sich, die eben so gut Sinnbilder des beschaulichen Lebens sein können, als nach der Sage sie beide ernährt hat.

St. Magdalena oder Maria Magdalena

aus Bethanien, unweit Jerusalem, Schwester der Martha und des Lazarus, zubenannt von ihrem Landgute Magdala in Galiläa, ist als anfängliches schlimmes Weltkind und spätere Büßerin aus dem Evangelium bekannt genug. Nach der Auffahrt des Herrn verfolgte auch sie der Haß der Juden, und (S. Lazarus) mit Lazarus dem Bruder, der Schwester Martha, Magd Marcella und dem Jünger Maximinus retteten sie sich über das Meer nach Marseille. Magdalena schlug nun, wie die Legende weiter erzählt, ihre Wohnung in einer Höhle auf, die durch neuere Funde immer mehr und mehr als geschichtlich begründet wird. Daselbst lebte sie viele Jahre in strenger Buße, wurde von Engeln besucht, und erhielt die h. Wegzehrung vom h. Maximinus, der mit Lazarus die Umgegend bekehrt hatte und inzwischen Bischof von Aix geworden war. Abgebildet wird Maria Magdalena mit der Salbenbüchse (Matth. XXVI. 8. Mark. XIV. 3.) oder als Büßende mit dem Todtenkopfe in der Berghöhle.

St. Maria Magdalena von Pazzis,

aus dem edlen florentinischen Geschlechte de Pazzis, geboren 1566, verachtete als Kind schon die Welt, lehnte jede Ehe ab, trat trotz dem Widerstreben der Eltern in den Karmelitessenorden, litt nach ihrem Wunsche ohne zu sterben, und endete ihr wunderbar beschauliches Leben im J. 1607. Sie wird in ihrer Ordenstracht abgebildet, zwischen beiden Händen ein flammendes Herz, umkrönt von der Dornenkrone. Sie kann auch die Wundmale tragen, welche der Heiland der Liebeflam-

menden in Gesichten eindrückte, da sie das ganze bittere Leiden an sich selbst erlebte.

St. Magnus,

im Volksmunde Mang, war ein Begleiter des h. Columban und des h. Gallus, Stifters von St. Gallen. Nach dem Tode dieses Heiligen zog Magnus mit Bruder Theodor weiter, um das Wort des Herrn in Deutschland zu verbreiten. Ein Priester, Namens Tozzo aus dem Allgäu, jetzt bayrisch Schwaben, bot sich als Wegweiser an durch den dichten Wald, womit damals das Land bis Kempten bedeckt war. Unterwegs bittet ein Blinder um ein Almosen; allein Magnus hat selbst nichts, betet aber, bestreicht die blinden Augen mit Speichel, und durch den Namen Jesu wird der Blinde sehend, und begleitet den Heiligen weiter. Kempten war aber damals eine Gegend, besonders verrufen durch giftiges Gewürme und Schlangen (Sinnbilder des Heidenthums?). Aengstlich wollen die Reisenden vorübereilen. Magnus beschließt dort Nachtrast, sein Gebet verjagt alles giftige Gethier, und eine gewaltige Schlange stürzt sich, von ihm überwunden, in den Abgrund des Berggeklüftes. Die Umwohner staunten über dieses Ereigniß, hörten willig das Wort des Herrn und Magnus zog weiter, indem er den Bruder Theodor und den sehend gewordenen Blinden als Fortsetzer des begonnenen Heilswerkes zurückließ. Er selbst zog weiter, bis er einen schicklichen Ort für sein Kloster fand, aus dem das jetzige Füssen entstanden ist, ein geistiger und leiblicher Segen für das ganze Land. Der h. Abt starb 655, und wird abgebildet umgeben von wilden Thieren und Schlangen, oder er heilt den Blinden.

St. Malachias,

Irlands Erneuerer, fast Apostel, aus Armagh gebürtig, verachtete nach dem Beispiele seines Lehrers, des h. Klausners Imar, frühe die Welt, wirkte schon als einfacher Priester Unglaubliches durch Rede und Beispiel. Das berühmte Kloster Bankor und die Kirchen- und Klosterzucht erneute er, und nahm aus Gehorsam das Bisthum von Konnor an. Die

wilden Gemüther zähmte er durch Milde und gewann Alle für Gott. Erzbischof Celsus von Armagh bezeichnete vor seinem Tode unsern Heiligen als Nachfolger; allein Verwandte des Celsus drängten sich ein, die Würde gleichsam als ihr Erbstück betrachtend. Jahrelange Geduld und ein offenbares Wunder führten zum Ziele, nachdem der Blitz drei seiner Feinde getödtet, die sogar auf Mord sannen. Später zog er nach Rom, verweilte in Frankreich lange beim h. Bernhard, wurde vom Papste Innocenz II. zum Legaten ernannt, und schon im Leben war er durch die Gabe der Wunder ausgezeichnet. Bei einer zweiten Reise nach Clairvaux starb er daselbst im J. 1148, im vierundfünfzigsten Jahre seines Alters. Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, in der Hand das Evangelienbuch.

St. Mamertus,

Erzbischof von Vienne, durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Unter ihm traten viele Landesplagen ein, Erdbeben und Feuersbrünste. Einen Brand, welcher der Stadt Vernichtung drohte, löschte er wunderbar durch sein Gebet. Auch verordnete er, um den Zorn Gottes zu versöhnen, die sogenannten Rogationen oder Bittgänge, die später in der Kirche allgemeine Billigung und Nachahmung fanden. Er starb im J. 477, und wird durch die bischöfliche Kleidung gekennzeichnet.

St. Marcellus und St. Cassianus,

Marcellus war Hauptmann in der trajanischen Legion zu Tingitane, die wegen der Erhebung des Maximianus Herculeus ein Freudenfest opferte. Marcellus als Christ, lehnte nicht allein das Opfer ab, sondern die Waffen und Zeichen seines Ranges warf er weg, und verabschiedete sich selbst, als Kriegsmann seines höheren Herrn Jesu Christi. Gefänglich eingezogen und vor das Kriegsgericht gestellt, konnte er seine That nicht leugnen, und wurde nach Tanger in Afrika zum Landpfleger gebracht. Dort wurde er gerichtet und im J. 298 enthauptet. Cassianus sollte dieses ungerechte Urtheil

niederschreiben, aber er weigerte sich als Christ, und wurde ebenfalls enthauptet. Beide werden abgebildet als römische Kriegsleute, mit dem Schwerte in der Hand.

St. Marcellus (Papst),

geborener Römer, ausgezeichnet durch Heiligkeit, machte den Kaiser Maxentius auf sich dadurch aufmerksam, daß Priscilla an der Via Salaria auf ihre Kosten einen Begräbnißort errichtete und Lucina ihren Reichthum der Kirche überwies. Der Papst wurde eingekerkert, gepeitscht und verurtheilt, im Stalle das Vieh zu hüten. Nach neun Monaten, während welcher er die Kirche durch schriftliche Anordnungen leitete, wurde er befreit und in dem Hause der erwähnten Lucina gastlich aufgenommen. Das Haus wurde nun bald zur Kirche umgeweiht; allein Maxentius wurde auch hiervon bald in Kenntniß gesetzt und er ließ nun das Haus der Lucina zum Stalle machen, worin der Papst wiederum das Vieh hüten mußte. Marcellus starb im J. 309, und wird abgebildet als Papst, neben ihm eine Krippe und ein Esel.

St. Marciana,

Jungfrau aus Toledo, war starkmuthig im Bekenntnisse ihres Glaubens, wurde wilden Thieren vorgeworfen, zuletzt von einem wilden Stiere zerrissen. Sie wird abgebildet umringt von Löwen und Panthern.

St. Marcus. (S. Evangelisten.)

Es giebt noch mehrere Heilige unter demselben Namen:
1) einen h. Papst, Nachfolger des h. Sylvester, starb 336;
2) einen h. Bischof von Jerusalem, den ersten von heidnischer Abkunft, der unter Kaiser Antonin gemartet ward;
3) einen h. Märtyrer, der mit seinem Zwillingsbruder Marcellianus, aufgemuntert vom h. Sebastianus, an einen Pfahl gebunden, die Füße angenagelt, mit Lanzen durchstochen ward;
4) außer mehreren Andern, die im römischen Märtyrerbuche genannt sind, einen Einsiedler Marcus. Ein Wolf brachte

ihm nach der Sage ein Widderfell und ein Engel die h. Communion in einem Löffel nach der voreinstigen Sitte, indem man die Hostie zugleich in das h. Blut eintunkte.

St. Margareta. (S. Nothhelfer.)

St. Margareta von Cortona

im Toskanischen, verbrachte ihre ersten Jugendjahre in ungeordneter Sinnlichkeit. Eines Tages zerrt sie der Hund ihres Liebhabers am Kleide, sie folgt ihm, und sieht ihren erschlagenen Geliebten schon halb von Würmern zerfressen. Seit dieser Zeit kehrte sie um, einundzwanzig Jahre alt, büßte ihre frühern Ausschweifungen, wurde nach dreijähriger strengster Prüfung zum dritten Orden des h. Franziskus zugelassen, und unter stäten Casteiungen ihres sündhaften Leibes und anhaltenden Betrachtungen des Kreuzes des Herrn starb sie heilig im J. 1297. Abgebildet wird sie als Franziskanerin mit dem Kreuze und den Leidenswerkzeugen des Herrn.

St. Margareta aus Schottland,

königlicher Abkunft, verwaist, floh vor dem eigenen Bruder Edgar zu König Malkolm nach Schottland. So wurde sie frühe in der Schule des Unglücks gebildet, und der Welt abgewandt übte sie Gebet und Armenpflege. Wegen ihrer Tugenden wurde sie von Malkolm zur Königin erhoben, ein Segen ihres Landes, ein Vorbild im Christenthume, und starb im J. 1093. Abgebildet wird sie mit Krone und königlicher Kleidung. Dürftige um sich, unter welche sie Almosen vertheilt.

St. Margareta aus Ungarn,

Tochter eines Geschlechtes von Heiligen, seit ihrer Jugend von Bela ihrem königlichen Vater dem Herrn verlobt, im vierten Jahre den Dominikanessen zu Vesprin übergeben, Magd des Herrn und der Geringsten, selbst in der Kleidung Erniedrigung und Demuth übend, erreichte in ihrem überstrengen Bußleben nur das Alter von fast zwanzig Jahren, starb im J. 1271, wird abgebildet in ihrer Ordenstracht mit der Krone.

St. Margareta Maria Alacoque,

Stifterin der Andacht zum heiligen Herzen Jesu, geboren 1647, gestorben 1690, unter dem jetzigen Papste Pius dem Neunten selig gesprochen. Wir verweisen auf die zahlreichen Volksbildchen des heiligsten Herzens, in der Mitte bekränzt mit der dornernen Krone, der Flamme der Liebe, überhöht vom Kreuze.

St. Maria aus Aegypten

aus Alexandrien, führte in ihrer Jugend ein schandvolles und wollüstiges Leben. Einst machte sie eben um ihrer Sinnlichkeit willen mit Andern die Wallfahrt nach Jerusalem zum Kreuzerhöhungsfeste; allein als sie in die Kirche treten wollte, fühlte sie eine unsichtbare Gewalt, welche sie hemmte und nicht hineinließ. Sie vergoß Zähren der Reue, wandte sich im heißesten Gebete zum Bilde der unbefleckten Gottesmutter, und siehe, der Eintritt in die Kirche war ihr nun gestattet. Nun begann die Büßerin ihr Bußwerk. Sie kaufte sich drei Brode, ging über den Jordan in die Wüste, sah binnen siebenundvierzig Jahren keinen Menschen, und nährte sich von wilden Kräutern. Die Kleider fielen ihr vom Leibe, aber das lange Haar der Greisin schützte sie vor dem Sonnenbrande, der ihre Haut geschwärzt hatte. In diesem Zustande fand sie ein frommer Einsiedler, Namens Zosimus, den Gottes Fügung an diese Stelle der Wüste geführt hatte. Nach Empfang der h. Communion lag sie todt auf dem Sande der Wüste, neben ihr eine Schrift über ihren Namen und ihre Geschichte. Zosimus begrub sie unter dem jüngern Theodosius, in einem Alter von hundert Jahren. Sie wird abgebildet ohne Kleider, aber nicht nackt, sondern von ihrem grauen Haare eingehüllt, hat auch oft drei Brode bei sich.

St. Maria von Dignies,

im Bisthume Namur, geboren um 1177 zu Nivelle in Braband, schon als Kind der Welt so abgewandt, daß die Eltern sie schon im vierzehnten Jahre verheirathen zu müssen glaubten. Zwischen den Gatten trat aber ein schwesterliches Verhältniß

ein, und taub gegen Spott, Hohn und Verachtung der Welt lebte sie ein Leben nur im Heilande und in Abtödtung ihrer Körperlichkeit, daß sie fast einem Schatten ähnlich sah. Sie starb 1213, und wird in schwarzer Nonnentracht abgebildet.

St. Marina.

Die griechische Legende, die auch in Köpke's Passional (S. 305) zu lesen ist, erzählt also: Der Vater nach dem Tode seiner Gattin zog auf Reisen oder in's Kloster, nahm aber die Tochter Marina mit, jedoch in männlicher Kleidung. Der Abt nahm den schönen Jüngling Marinus auf, der auch nach dem Tode des Vaters im Kloster blieb und Marinus genannt wurde. Einfach und schlicht that er seine Pflicht, trieb die Ochsen zu Walde, schaffte Holz herbei und war zuweilen in der Lage, die Nacht außen bleiben zu müssen. Da fügte es sich nun, daß eine liederliche Wirthsdirne eines Kindleins genas und den Marinus als ihren Verführer angab. Die Jungfrau ertrug den Schimpf, wurde aus dem Kloster gestoßen und vor das Klosterthor gewiesen. Die Verleumdete zog nun auch das Kind des Rittersmannes auf, bis endlich der Tod ihr Geschlecht, ihre Unschuld und Heiligkeit entdeckte. Abgebildet wird sie in Mönchskleidern, ein kleines Kind auf dem Arme.

St. Marinus

war Diakon und arbeitete als Steinmetz bei der Erbauung von Rimini mit. Andere nennen ihn Einsiedler auf dem Berge bei Rimini, wo später Sant Marino erbaut und nach ihm benannt wurde. Abgebildet wird er als Einsiedler mit Maurerwerkzeugen.

St. Martha.

Was das Evangelium über diese Schwester des Lazarus und der Maria Magdalena erzählt, kann als bekannt übergangen werden. Wie unter den beiden Namen erwähnt worden, zog sie nach dem Tode des Heilandes, ebenfalls verfolgt, auf dem gebrechlichen Schiffe nach Marseille, und mit ihrer Magd Marcella zog sie sich an einen einsamen Ort zurück,

und unterrichtete Jungfrauen im Christenthum. Der Heiland erschien selbst nach der Legende, um sie in die ewige Wohnung seines Vaters zu führen. Zu Taraskon in der Provence ist noch ihre alte unterirdische Kapelle zu sehen, und bis zur französischen Umwälzung führte man ihr zu Ehren jährlich einen Festzug auf mit einem gefesselten Drachen als Sinnbild, daß sie das Heidenthum vernichtete. Eben mit diesem Drachen, dem Weihwasser-Wedel und Weihkessel wird sie abgebildet.

St. Martiana. (S. Marciana.)

St. Martianus. (S. Lucianus.)

St. Martina

war eine edle Jungfrau aus Rom, ihr Vater Consul unter Alexander Severus. Der Kaiser ließ sie vorfordern, in den Götzentempel führen, aber Bild und Tempel schütterten zusammen und erschlugen Priester und Volk. Der Kaiser übergab sie auf's neue den Folterknechten; aber diese sahen vier glänzende Männer, welche die Jungfrau schützten, und sie bekehrten sich. Der Kaiser sinnt auf neue Qualen, die Jungfrau wird mit Messern zerschnitten, heißes Fett in die Wunden gegossen, sie lobt den Herrn. Ueber den Tempel der Diana betet sie, macht das Kreuz, und siehe, Donner und Blitz zerschmettern das Götzenbild und den Tempel. Ihr wurden nun die Brüste zerrissen, sie selbst wurde dem Löwen vorgeworfen, aber der Löwe berührte sie nicht. Auf's neue den Hacken preisgegeben, so daß die Knochen sichtbar wurden, sollte sie nun verbrannt werden, aber ein starker Regen und Wind löschte den Scheiterhaufen, beschädigte die Peiniger. Der hartnäckige Kaiser, der an Zauberei glaubte, ließ endlich das heilige Haupt mit dem Schwerte abschlagen im J. 228. Abgebildet wird die Heilige auf dem Scheiterhaufen, den der Regen löscht, in der Hand die Zange, zur Seite den Dianentempel, in welchen der Blitz fährt. Ein merkwürdiges altdeutsches Gedicht Martina ist vom literarischen Verein zu Stuttgart herausgegeben.

St. Martinianus.

Aus seiner Vaterstadt Cäsarea floh der achtzehnjährige Jüngling in die Einöde, um den Fallstricken der Welt zu entrinnen, und sein Ruhm verbreitete sich. Zoe, eine Buhldirne, nahm sich vor, ihn zu verlocken, kleidete sich als Bettlerin, wird in der Zelle freundlich aufgenommen. Fast wäre ihr das Vorhaben gelungen, als sie am andern Morgen in reicher Kleidung und Schönheit da stand. Martinianus aber, des höllischen Feuers eingedenk, zündete ein Feuer an, warf sich in die Gluth, und dieser Anblick bekehrte die unkeusche Zoe. Hergestellt von den Brandwunden fand nun Martinianus mit Hülfe eines Fischers ein unbewohntes Eiland, lebte mehrere Jahre daselbst ungestört in heiligen Uebungen. Eines Tages erhob sich ein gewaltiger Sturm, warf und brach an den Klippen ein Schiff, von welchem Niemand übrig blieb, als ein schönes Mädchen. Sie fleht um Hülfe, diese wird gewährt; aber der entschlossene Jüngling stürzt sich sogleich in's Meer, der neuen Versuchung auszuweichen. Delphine nahen, und der fromme Jüngling gelangt heil an's entgegengesetzte Ufer. Von jetzt an beschließt er, der unsichern Einöde nicht mehr zu vertrauen, und als Bettler zieht er durch die Welt. Nach einigen Jahren beschwerlichen Umherziehens stirbt er zu Athen. Dargestellt wird der Heilige als Einsiedler auf einem Meerfelsen.

Es giebt auch einen h. Martinianus in der Legende des h. Petrus. Der Apostelfürst saß zu Rom auf den Tod im Kerker, Martinianus als Soldat mußte ihn bewachen, und er bekehrte sich. Da es an Wasser zur Taufe fehlte, der Kerker aber Felsgrund war, so schlug der Apostelfürst auf den Stein, und eine reichliche Quelle sprudelte hervor. Dieser Vorgang wird auch in der Darstellung des Heiligen mit abgebildet, und dem Petrus nach ältester Christensitte der Apostel Paulus beigesellt.

St. Martinus, Bischof,

einer der berühmtesten Heiligen Abendlands, den Aposteln gleich, wie schon sein Zeitgenosse Sulpitius Severus sagt, aus Sa-

baria bei Raab in Ungarn am jetzigen Martinsberge geboren, hatte heidnische Eltern; allein schon im zehnten Jahre wurde er christlicher Katechumene (noch nicht getaufter Lehrling). Vom Vater zum Kriegsdienste bestimmt, diente er in den verschiedensten Gegenden als Reiter, übte aber immer christliche Frömmigkeit, besonders Mildthätigkeit gegen die Armen. Einst bei kalter Winterzeit ritt er nach Amiens, als am Thore ein halbnackter Bettler ihn um ein Almosen ansprach. Martinus hatte schon alles weggegeben, da nimmt er seinen Reitermantel, schneidet ihn mitten durch, giebt die Hälfte dem Bettler, der ihm in der folgenden Nacht in der Gestalt des Heilandes erschien, sprechend: Martinus, noch ein Katechumene, hat mich mit diesem Kleide bedeckt. Nach erhaltener Taufe blieb Martinus noch zwei Jahre im Kriegsdienste, ging zum h. Hilarius nach Poitiers, und wurde alsdann der erste Klostergründer in Frankreich, endlich sogar Bischof von Tours. Bei seinem Tode im J. 397 war die Mönchswelt schon zahlreich in Frankreich und fest begründet, da mehrere Tausend seinem Leichenbegängnisse beiwohnten. Abgebildet wird der h. Martinus gewöhnlich als Kriegsmann zu Pferde, wie er mit dem Bettler seinen Mantel theilt.

St. Martinus, Papst,

zu Todi in Toskana von edeln Eltern geboren, wurde nach dem Tode des Papstes Theodorus im J. 649 zu dessen Nachfolger erwählt. Um diese Zeit wurde die Kirche durch die Irrlehren der Monotheliten, d. h. Einwillige, betrübt, die als griechische Wortklauber nur einen einzigen Willen in Christus annehmen. Damals litten aber auch die Kaiser und großen Herren in Konstantinopel schon an der neumodischen Narrheit, in kirchlichen Dingen mitsprechen, ja entscheiden zu wollen. Die Kaiser hielten sich für große Gottesgelehrten, und Kaiser Heraklius schrieb eine Ekthesis, Kaiser Constans einen Typus, wahrhaften jetzt verschollenen Blödsinn. Papst Martin handelte nach Pflicht und Berechtigung, sprach die Verdammung aus, und Kaiser Constans wüthete. Papst Martinus wurde nach mißlungenem Mordanschlage von Theodoros

Kalliopas listig gefangen genommen, nach Naxos, dann nach Konstantinopel gebracht, scheußlich eingekerkert, verläumderisch angeklagt, unwürdig mißhandelt, dem Hohne des Pöbels preisgegeben, endlich in den unwirthlichen und heidnischen Chersones verbannt, wo er nach einigen Monaten im J. 655 als Märtyrer verelendete. Abgebildet wird er als Papst mit dem Schwerte.

Uebrigens giebt es noch mehrere Heilige desselben Namens, unter Andern einen Einsiedler, der an einem Felsen festgeschmiedet abgebildet wird.

St. Maternus.

Dieser Heilige macht unserer jetzigen gelehrten Kritik viele unnütze Beschwerden; denn obgleich das Christenthum am Niederrheine uralt ist, Einer also, gleichviel wie er heiße, es eingebracht haben muß. Kennt Tacitus (de Orat.) schon einen Maternus aus derselben Zeit, so verräth das einfache Läugnen ebenso wenig Verstand, als wenn man den h. Martialis aus Bazas in den Pyrenäen oder Dionysius angreifen wollte, weil es auch einen Epigrammendichter und Tyrannen gleichen Namens gegeben. Jedoch der Künstler hat glücklicher Weise mit der Kritik, dieser Drescherin neumodischen leeren Strohes nichts zu schaffen, und für ihn lautet die Sage also: St. Maternus, ein Jünger des Herrn, der zu Nain auferweckt ward, folgte dem h. Petrus, dem der Auftrag geworden war, daß in aller Welt das Wort des Heiles verkündet werde. Dieser sandte nun den Valerius, Eucharius und Maternus nach den Gegenden jenseits der Alpen. Auf dem Wege starb der Jüngling von Nain zum zweiten Male, und die beiden kehrten betrübt zurück. Der Apostelfürst aber meinte, es sei noch nicht Ruhezeit für Maternus, und gab seinen Stab den Boten, die zurückkehrten, und mit dem Stabe ihren Genossen erweckten. Dafür legt Zeugniß ab, daß der Papst als Nachfolger Petri keinen Stab wie die Bischöfe hat, denn Köln und Trier theilten sich in den Stab. Eucharius und Valerius wirkten zunächst in und um Trier; Maternus aber dehnte seine Wirksamkeit weiter aus am Niederrhein und in Niederland, mit

andern Worten, in den Gegenden, in welchen frühe die drei Bisthümer von Utrecht, Köln und Trier gegründet wurden. Nach langem Wirken starb er um's J. 100 zu Köln. Abgebildet wird er als Bischof von gleichsam drei Bisthümern, mit drei Infeln, eine auf dem Kopfe, zwei auf dem Evangelienbuche, wie noch in Lyskirchen zu Köln, namentlich auf der Eingangsthüre zu sehen ist.

St. Matthäus. (S. Apostel. Vgl. Evangelisten.)

St. Matthias. (S. Apostel.)

St. Mathilde,

im Kloster zu Erfurt erzogen, mit Heinrich, dem spätern Kaiser, 913 vermählt, Mutter Otto's des Großen, des h. Bruno und aller Noth und Bedrängniß, freigebige Erbauerin von Kirchen, auf dem Kaiserthrone eine schlichte Christin, starb in ihrer Stiftung zu Quedlinburg im J. 968. Sie wird abgebildet als betende Kaiserin.

St. Maura

war einige Wochen mit Timotheus, dem Vorleser der h. Schriften, zu Perape im ägyptischen Oberlande Thebais vermählt, als dieser unter Diokletian und Maximian vom Landpfleger Arrhianus vorgefordert wurde. Er bekannte muthig den Glauben, verweigerte die Auslieferung der ihm anvertrauten heiligen Schriften und Bücher, und ihm wurden mit glühenden Eisen Ohren und Augen durchstochen, andere Marter hinzugefügt, und weil er im Lobe Gottes fortfuhr, der Mund mit einem Knebel verstopft. Als der Wütherich von der jugendlichen und heißgeliebten Gemahlin hörte, ließ er auch diese vorführen, und brachte sie durch Drohungen und Schmeichelei dahin, ihren Gatten zum Abfalle bereden zu wollen. Timotheus hörte wunderbarer Weise diesen Antrag, wußte aber seine schwache Gattin so umzustimmen, daß ihr christlicher Muth wieder lebendig ward und sie den Tod schon als Buße erleiden wollte. Sie trat vor den Landpfleger, der nach ihrem Bekenntnisse ihr die Haare ausraufen und die Finger ver-

stümmeln ließ. In einen Kessel siedenden Wassers geworfen, ging sie unverletzt heraus. Mit glühenden Kohlen, die auf die Zunge gelegt werden sollten, bedroht, betrachtete sie diese Marter als Reinigung ihrer Zunge. Auch Schwefel und Pech, womit sie gebrannt wurde, besiegten nicht ihre Standhaftigkeit. Dem Quäler blieb nichts übrig, als die Verurtheilung beider Gatten zum Kreuzestode. Um den Schmerz zu schärfen, wurden sie mit dem Gesichte gegenüber gehängt, damit sie einander sehen könnten. So endete sie im J. 305. Bei ihrer Abbildung sollte man die Kreuzigung erwarten; allein die erste Christenheit hatte vor dem heiligen Kreuze des Heilandes solche Hochachtung, daß eigentliche Kreuzigungen (Wilgefortis ist eine Ausnahme) in der Weise des Heilandes nicht einmal bei Petrus und Andreas vorkommen. Die Abbildung der h. Maura stellt daher das Crucifix vor sie, oder wo sie beide vereint abgebildet werden, werden sie auf einen Scheiterhaufen gestellt.

St. Maurilius,

Schüler des h. Martinus, bekämpfte zuerst die Reste des Heidenthums, gründete ein Kloster, und als nach dem Tode des Bischofs von Angers er in die Kirche sich verfügte, flog eine weiße Taube auf sein Haupt, und Priester und Volk erwählten ihn zum Nachfolger auf dem erledigten Stuhle. Pflichtgetreu verwaltete er sein Amt. Eines Tages aber kam eine Mutter mit ihrem kranken Knaben während des h. Opfers zur Kirche und begehrte, daß der Bischof dem Kinde die Hände auflege. Er aber fuhr in der heiligsten Opferhandlung fort, und da inzwischen der Knabe starb, klagte er sich der Nachlässigkeit an, und hielt sich für unwürdig der bischöflichen Würde. Heimlich verließ er die Stadt, nahm aber die Schlüssel des Heilthums mit, die ihm auf der See in's Wasser fielen. In England verdingte er sich als Gärtner und blieb sieben Jahre unerkannt. Inzwischen ließen die Bürger ihren verlornen Bischof mit aller Sorgfalt suchen, sehen endlich bei der Ueberfahrt nach England eine Spur von ihm, und zugleich begegnet ihnen das Wunder, daß ein großer Fisch in ihr Schiff sich schwingt, in dessen Magen zur Verwunderung Aller die

Schlüssel des Heilthums sich finden und erkannt werden. Endlich finden sie den Heiligen selbst und bringen ihn wieder zurück nach Angers, wo er nach einem langen und heiligen Leben im J. 410 starb. Abgebildet wird er als Bischof und hat neben sich einen großen Fisch, der die Schlüssel im Maule hat.

St. Mauritius,

Anführer der thebäischen Legion, die meistens aus ägyptischen Christen bestand. Diokletian schickte sie jenseits der Alpen nach Gallien, welches für den gemordeten Carinus die Waffen ergriffen hatte. Um einen glücklichen Erfolg, oder zufolge anderer Berichte nach dem Siege, zu erbitten, wurde bei Octodurum, dem jetzigen Martigni, ein großes Opfer vorgeschrieben. Die Christen weigerten sich theilzunehmen, und Maximian der Mitkaiser ließ mit der Legion auch die Häupter Mauritius, Exuperius und Candidus hinrichten. Zu derselben Legiou gehörten auch St. Gereon, St. Victor und Andere, die in andern Gegenden, ohne sich zu vertheidigen, sich hinrichten ließen. Abgebildet wird St. Mauritius als Kriegsoberst im Harnische mit Fahne, Schwert, Schild. Auf Gemälden kann die Umgebung die äthiopische Negerbildung benutzen.

St. Maurus

wurde von seinen frommen und vornehmen Eltern dem h. Benediktus zur klösterlichen Erziehung übergeben. Schon frühe that er Wunder, und als der h. Placidus in die See fiel, befahl ihm der h. Benediktus, ihn zu retten, wie der h. Gregor erzählt. Maurus ging über das Wasser, ohne unterzusinken, und that wie befohlen war. Später zog er nach Frankreich, wohin sein Orden berufen wurde, und er stiftete im J. 543 in Anjou sein berühmtes Kloster, die Mutter der unter seinem Namen noch angestaunten Gelehrsamkeit. Nach einem heiligen Leben verschied er im J. 583. Er wird abgebildet als Benediktiner-Abt auf dem Wasser, über welches er schreitet.

St. Maximilian,

in Untersteiermark geboren, gab schon als Jüngling seinen Reichthum den Armen und seinen Sklaven die Freiheit. Er begab sich nach dem heutigen Lorch in Oberösterreich, wo seine Tugenden ihn gegen seinen Willen auf den bischöflichen Stuhl beriefen. Sein vorzüglichstes Bestreben war, die noch zahlreichen Heiden durch sein Wort zu belehren, und er that dies mit großem Erfolge bis nach Freising in Baiern. Bei seiner Rückkehr nach Lorch wüthete aber Numerianus gegen die zahlreicher gewordene Christenschaar. Dem heiligen Bischof wurde die Wahl gelassen, dem Gotte Mars zu opfern oder als Märtyrer zu sterben. Er wurde im J. 283 enthauptet und wird abgebildet als Bischof mit dem Schwerte.

St. Maximinus

stammte aus Poitou in Frankreich, zog aber nach Trier, damals noch Kaiserstadt, zu Bischof Agricius, nach dessen Tode er wegen seiner Tugenden zum Nachfolger berufen ward. Damals rasete die arianische Ketzerei in allen Ländern, geschützt vom Kaiser Constantius, und der große Bischof Athanasius von Alexandrien mußte in die Verbannung ziehen. Der h. Maximinus achtete nicht auf den Zorn der Ketzer und des Kaisers, sondern selbst ein Bollwerk gegen die Arianer, gewährte er dem Verbannten eine sichere Zufluchtsstätte. Er endete sein heiliges Leben im J. 349, und wird abgebildet als Bischof mit einem Bären. Die Zugabe des Bären stützt sich auf folgende Legende, welche ähnlich beim h. Corbinian erwähnt wurde. Maximinus reiste einst mit dem h. Bischofe Martinus nach Rom und ein Esel trug das Gepäck. Diesen packt im Walde ein Bär und zerreißt ihn; aber nun gebietet der Heilige, der Bär solle nun selbst den Packesel machen, und siehe der Bär war folgsam, trug das Gepäck bis zum nächsten Bauernhofe. Dort wurde er entlassen, ihm aber der Befehl eingeschärft, Niemanden mehr Schaden anzuthun.

St. Maximus von Nola

war nach der Erzählung des h. Paulinus von Nola ein frommer Bischof der genannten Stadt in Campanien und flüchtete während der Verfolgung nach der Vorschrift des Heilandes in die Einöde. Felix der Priester (S. Felix von Nola), dem er seine Heerde anvertraut hatte, wurde nun statt seiner ergriffen, eingekerkert, aber von einem Engel befreit. Felix eilt zu seinem Hirten, findet ihn fast entseelt vor Entkräftung; aber ein Dornenstrauch trägt wunderbarer Weise eine reife Traube. Der heilige Bischof, von ihr erquickt, kehrt in's Leben und in die Heimath zurück, und stirbt in hohem Alter. Abgebildet wird er in seiner Würde, zur Seite der Dornenstrauch mit der wunderbaren Traube.

St. Maximus von Turin,

Bischof und Verfasser vieler vortrefflichen Schriften, starb gegen Ende des fünften Jahrhunderts. Abgebildet wird er mit einer Hirschkuh, die ihn ernährte.

St. Mechtildis und St. Gertrudis von Eisleben,

Schwester der h. Gertrud, aus einem gräflichen Geschlechte zu Eisleben, weihte sich von Jugend auf dem Klosterleben, der Abtödtung und der innigsten Vereinigung mit Jesu. Sie besserte in mehreren Klöstern die verfallene Zucht, verlebte von siebenundfünfzig Jahren fünfzig im Kloster, starb im J. 1302 noch zu Lebzeiten ihrer Schwester Gertrudis, die zu unterscheiden ist von St. Gertrud aus Nivelle. St. Mechtildis wird abgebildet als Aebtissin, hält in der Rechten einen Kelch vor der Brust, in der Linken den Stab ihrer Würde.

Um nun von ihrer Schwester Gertrudis auch das Nöthige zu erwähnen, so führte diese ebenfalls ein heiliges Klosterleben, sprach und schrieb fertig Latein, war Kennerin der Schrift und der Kirchenväter, wurde gleich ihrer Schwester himmlischer Gesichte gewürdigt, und leitete ihr Kloster Helfde bei Eisleben zu jeder Tugend. Sie starb 1334, und wird abgebildet als Aebtissin mit dem (Leidens-) Kelche und dem Buche.

St. Medardus,

geboren 457 aus edlem Geschlechte zu Salency in der Picardie, schon als Knabe ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Armenliebe. Einem Bettler schenkte er sein eigenes neues Kleid, Dieben und Räubern das Gestohlene, und war unerschöpflich in Milde und Wohlthun. Zwei Edelleute stritten über eine Gränze, Medardus setzte den Gränzstein und brauchte seinen Fuß als Siegel, das er in den Stein drückte. Zu Salency führte er auch das Rosenfest ein, in welchem das bravste Mädchen öffentlich vom Priester als Rosenkönigin geweiht wurde. Bis zur französischen Umwälzung gab es in dem Festgebiete kein gefallenes Mädchen. Vom h. Remigius wurde er zum Bischofe geweiht. Als die Hunnen die Gräuel der Verwüstung auch in seinen Sprengel brachten, war er der Trost und die Zuflucht Aller. Indessen war Vermand zu gräulich verwüstet, und seinen Bischofssitz verlegte er nach Noyon, und wegen seiner leuchtenden Tugenden forderte ihn auch Tournai nach dem Tode des h. Eleutherius zum Oberhirten, und seit dieser Zeit blieben beide Bisthümer fünf Jahrhunderte vereinigt. Unermüdlich in seinem Amte, vertilgte er namentlich in Flandern die letzten Spuren des noch nicht ganz gestorbenen Heidenthums, und starb im J. 545. Ganz Frankreich betrauerte ihn. Abgebildet wird er als Bischof, zur Seite einen Bettler, über sich drei Tauben als Zeichen der vereinigten Bisthümer (auch drei feurige Kugeln erschienen nach der Legende über seinem Grabe). Es giebt über ihn eine Menge frommer Legenden, auf welche der Künstler aufmerksam gemacht werden kann, z. B.: Ein Adler breitete einmal seine Flügel über ihn aus, um ihn gegen den Regen zu schützen. Diebe stahlen dem Heiligen Pferde, Rindvieh, Bienenstöcke, Trauben u. s. w., müssen aber jedesmal den Raub erstatten und erhalten Verzeihung.

St. Meinrad oder Meinard,

aus dem fürstlichen Geschlechte der Hohenzollern, dem Benediktiner Erlebald zur Erziehung übergeben, erwählte zuerst das

Kloster, dann die waldige und unwirthsame Einöde, welche jetzt Einsiedeln heißt. In Gebet, Fasten und frommer Werkthätigkeit verflossen seine Tage, als einst ein Paar böser Buben bei ihm eintrafen und große Schätze bei ihm vermutheten. Gastfreundlich aufgenommen lohnten sie den Heiligen dadurch, daß sie ihn todtschlugen. Aber die Strafe Gottes ereilte sie gleich; denn der Heilige ernährte zwei Raben, die aus seinen Händen zu essen pflegten. Diese flogen den Mördern nach, erfüllten den finstern Wald mit ihrem Wehegeschrei und stachen auf die Köpfe. Die Mordbuben wurden so verrathen, eingezogen und erhielten ihren Lohn. Dieses geschah im J. 860. Abgebildet wird der Heilige als Einsiedler, bei ihm die beiden Raben, die Mörder verfolgend.

St. Meinolphus

lebte zur Zeit Karls d. Gr., welcher unter andern auch das Bisthum Paderborn gründete. Badurad heißt der zweite Bischof von Paderborn, und sein heiliger Diakonus war eben Meinolphus. Er gründete das Kloster Bödeke, that im Leben Wunder, ja erhob sich bei seiner Bestattung, um eine Gottesseele zu empfehlen. Näheres s. in Gieser's Westphalia Sancta, S. 10. Abgebildet wird er als Diakon.

St. Melania.

Augustinus, Paulinus von Nola und Hieronymus erwähnen vielfach diese für Morgenland so wohlthätige Heilige. Ihre Groß-Mutter, ebenfalls Melania genannt, frühe verwittwet, verwandte ihren großen Reichthum nicht nur zu gewöhnlicher Wohlthätigkeit, sondern stiftete auch in Jerusalem ein Jungfrauenkloster. Die jüngere Melania, geboren 388, erzogen unter frommen Vorbildern, im dreizehnten Jahre mit dem edeln Pinianus vermählt, Mutter von zwei Kindern, welche frühe starben, alsdann mit dem Gemahle das jungfräuliche Leben ergreifend, ging nach verschiedenen Reisen in Afrika, Aegypten u. s. w., wo sie überall Spuren ihrer reichen Wohlthätigkeit zurückließ, zurück nach Palästina, brachte viele Jahre auf dem Oelberge zu, errichtete daselbst ein Kloster für

Jungfrauen, auch eines für Männer auf dem Calvarienberge. Das Amt der Vorsteherin und Würden überhaupt verschmähte sie und starb im J. 450. Sie wird abgebildet als einfache Nonne.

St. Melanius,

Bischof von Rennes (es giebt einen h. Melanius von Rouen), lebte ein strenges Leben der Abtödtung im sechsten Jahrhundert. Einen Geistlichen, der vom Teufel besessen war, heilte er durch einen gründlichen Schlag hinter die Ohren, und als sein Leichnam weggeführt werden sollte, ging das Schiff stromaufwärts. Er wird abgebildet als Bischof mit dem Teufel zu Füßen und zur Seite das Schiff, das bergan ging.

St. Melchior. (S. Dreikönige.)

Melchisedech.

Der geheimnißreiche Hohepriester, unbekannter Herkunft, des Heilandes Vorbild, Salem's König, wird abgebildet mit einem, auch dreifachem Brode und dem Weinkruge, als Bestandtheilen des spätern christlichen Opfers.

St. Meletius,

geboren in Armenien, Bischof von Sebaste, dann Patriarch von Antiochien, wo die Arianer Zwiespalt säeten, nach mancherlei Schicksalen und Verfolgungen, durch seine Tugenden und seine Beredtsamkeit so berühmt, daß er schon während seines Lebens als heilig geachtet und sein Bildniß von Jedermann auf Ringen getragen ward. Er starb auf dem Concil zu Konstantinopel im J. 381 zu großem Schmerze der Väter. Chrysostomus hat eine Lobrede auf ihn gehalten. Er wird abgebildet als Patriarch.

St. Melitina,

aus Marcianopolis in Thracien, litt unter Kaiser Antoninus. Man führte sie zu wiederholten Malen in die Götzentempel, aber jedesmal zertrümmerten in sich die Bilder. Sie wurde darum an allen Gliedern ausgereckt, zerfleischt und verstüm-

melt, endlich enthauptet. Abgebildet wird sie mit dem Schwerte, neben ihr ein umgeworfenes Götzenbild.

St. Monica,

im Volke Mutter Monica genannt, geboren um 332, an den Heiden Patricius zu Tagaste in Afrika vermählt, wurde die Mutter des berühmten Kirchenlehrers Augustinus. Da dieser als junger Mensch auf Irrwegen, ja zu den Manichäern ging, so flüchtete sie sich unter reichlichen Thränen zu beständigem Gebete. Ihr Gebet wurde erhört. Augustinus zog aus Afrika nach Rom, sie folgte, erlebte die Bekehrung ihres Sohnes zu Mailand durch den h. Ambrosius. Ohne weitern Wunsch in der Welt wollte sie nun nach Afrika zurückkehren, aber in Ostia erkrankte sie und starb nach einem heiligen Leben im sechsundfünfzigsten Jahre ihres Alters. Ihr Sohn hat ihr namentlich in seinen Bekenntnissen selbst ein ewiges Denkmal gesetzt. Dargestellt wird die h. Wittwe im schwarzen Nonnenkleide.

Moses der Gesetzgeber,

gehörnt, vielmehr an beiden Seiten der Stirne Strahlenbündel tragend als Wiederschein des Herrn, kann als bekannt übergangen werden, ebenso, daß von beiden Tafeln die rechte nur drei, die linke sieben Gesetze aufweist.

St. Moses der Aethiope

oder Neger war ein großer Bösewicht, sogar Straßendieb und Mörder, und hatte viele Spießgesellen, ja war der Führer der Bande. Von Geburt war er ein Sklave und seinem Herrn entflohen, allein die Gnade erleuchtete ihn, und er wurde ein frommer Mönch, ja bekehrte mehrere durch sein Beispiel. Abgebildet wird er als Neger und Mönch, in der Hand das Mordmesser. Nicephorus Kallistus und Andere berichten über ihn.

St. Narcissus

war, wie Eusebius der Kirchengeschichtschreiber berichtet, nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus Bischof in der heiligen

Stadt. Heiliger Wandel zeichnete ihn schon in seiner Jugend aus. Auf einer Kirchenversammlung hielt er die apostolische Ueberlieferung aufrecht, daß Ostern nicht mit den Juden, sondern immer an einem Sonntage gefeiert werden müsse. Man berichtet von ihm unter andern Wundern auch folgendes. Einst in der Osternacht fehlte es an Oel; Narcissus befahl, Wasser zu holen, betete über die Krüge, ließ die Lampen füllen, und sie brannten strahlend, denn das Wasser war in Oel verwandelt. Von einigen Bösewichten wurde er unschuldig angeklagt, die Lüge mit fürchterlichen Eiden bekräftigt; allein es ging an den Verläumdern ihre eigene Verwünschung in Erfüllung; der Erste verbrannte, der Zweite starb an bösem Aussatze, der Dritte ward blind. Indessen hielt sich Narcissus schon durch die Verdächtigung für unrein, und hatte sich in die Einsamkeit zurückgezogen. Andere Bischöfe wurden an seine Stelle gewählt, starben aber bald nach einander. Endlich wurde er wiedergefunden, und wegen hohen Alters (angeblich lebte er hundertsechszehn Jahre) nahm er im J. 212 den h. Alexander zum Gehülfen an. Er starb nach Einigen als Märtyrer, weshalb ihm das Schwert beigegeben wird. Sein Hauptkennzeichen sind aber die Wasserkrüge an seiner Seite, auch Engel, die seine Seele zum Himmel tragen.

Einen Bischof Narcissus erwähnten wir auch bei St. Afra.

St. Natalie

war vermählt mit dem h. Märtyrer Hadrian, und als unter Diokletian die grausame Verfolgung losbrach, besuchte sie eifrig die eingekerkerten Christen, und bediente sie, bis sie selber eingezogen und den Löwen vorgeworfen wurde. Sie wird darum auch mit dem Löwen abgebildet, gewöhnlich mit ihrem Gatten St. Hadrian, der als Ritter mit dem Ambos abgebildet wird; denn seine Glieder wurden unter dem Amboß zerbrochen.

St. Nazarius,

vom h. Papste Linus getauft, bekehrte in Frankreich den jungen Celsus, predigte in Mailand das Evangelium, besuchte während der Verfolgung des Nero mit seinem jugendlichen Genossen

die gefangenen Christen, und Anolinus ließ beide enthaupten. Der h. Ambrosius fand ihre Heilthümer wieder auf, und ihr Kennzeichen ist das Schwert.

St. Nestor,

Bischof zu Perge in Pamphylien, litt unter Kaiser Decius, wurde auf die Folterleiter gespannt, sein Gebein auseinander gerenkt, zuletzt gekreuzigt. Er wird abgebildet als Bischof mit dem Kreuze.

St. Nicasius

war Erzbischof von Rheims zur Zeit der Völkerwanderung, als die Vandalen verwüstend durch die Länder zogen. Auch Rheims wurde bedrängt, und der Hirte beschloß, sich für seine Heerde zu opfern. Er ging dem Feinde unter Lobgesängen entgegen, und ein Soldat spaltete ihm den halben Schädel. Abgebildet wird er als Bischof mit dem Schwerte, und trägt seinen Oberkopf in der Hand, gleichsam als Opfer für den Herrn, wie dieses bei St. Alban, St. Dionysius und Andern der Fall. Seine Schwester Eutropia (s. Eutropia) war ihrem Bruder auf dem Fuße gefolgt, wurde ebenfalls gemartert, die Stadt aber befreit; denn über den Feind kam plötzlicher Schrecken und er entfloh.

St. Nicephorus

starb um 260. Von ihm erzählt die Legende, daß zur Zeit des Kaisers Valerianus zu Antiochien ein Priester wohnte, Namens Sapricius. Mit diesem war Nicephorus auf das innigste befreundet, aber die Freundschaft ging bei einem Zanke in tödtlichen Haß über. Nicephorus, seine Sünde erkennend, suchte alle Wege der Versöhnung auf, bat und verdemüthigte sich zu wiederholten Malen; allein Sapricius blieb hart und unerbittlich. Da wurde bei der Verfolgung der Priester ergriffen, nach standhaftem Bekenntnisse, ja nach der Marter zum Beile verurtheilt. Nicephorus folgt dem vermeintlichen Märtyrer Christi, wirft sich auf öffentlicher Straße ihm zu Füßen und bittet um Vergebung und Versöhnung. Der harte

Priester bleibt stumm, aber nun folgte die Strafe des Himmels, denn auf dem Richtplatze vor dem Todesstreiche verließ ihn die Gnade des Herrn. Sapricius verläugnete den Glauben, opferte nach dem kaiserlichen Gebote, und rettete als Abtrünniger ein elendes Leben. Nicephorus aber trat für ihn ein, bekannte muthig seinen Glauben und wurde enthauptet. Er trägt darum in der Abbildung das Schwert in der Hand.

St. Nicetas

mit dem h. Sabas ein großer Märtyrer der griechischen Kirche. Sie waren beide Gothen. Athanarich aber, der Gothenkönig, hatte tödtlichen Haß auf das Christenthum, setzte ein Götzenbild auf seinen Wagen, und wer die Anbetung verweigerte, ward geschlachtet. Nicetas wurde verbrannt im J. 372, hat daher den Scheiterhaufen bei sich.

St. Nicolaus von Myra,

zu Patara in Lycien von reichen Eltern geboren, übte sich schon als Säugling nach der Legende in der Enthaltsamkeit, und äußerst freigebig vertheilte er sein Gut den Armen. Einer seiner Mitbürger hatte drei schöne Töchter, war aber arm. Der Heilige warf in dunkler Nacht für jedes der Mädchen einen schweren, rund gespickten Geldbeutel durch's Fenster, und sorgte so für eheliche Ausstattung. Durch diese That ist er Patron der Kinder geworden. Man hat überhaupt über ihn mancherlei Sagen, die alle alt, aber nicht sehr begründet sind. Auf einer Reise nach Paläſtina war das Schiff nahe am Untergehen, der Heilige rettete es und der Sturm wich auf sein Gebet. Deshalb ist er auch Patron der Schiffer, wie man bei Köpke (Passional) in einer artigen Legende lesen kann. Bei dem berühmten Concilium von Nicäa war er ebenfalls anwesend, und ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Tugend starb er im J. 327. Einige wollen auch, daß er in der Verfolgung des Diokletian für den Glauben gelitten habe. Seine Ueberbleibsel wurden im J. 1087 nach Bari in Italien überbracht, weshalb ihn auch Manche St. Nicolaus von Bari nennen. Abgebildet wird er bekanntlich als Bischof mit den

drei Kindern in der Bütte, auch als Schifferpatron mit dem Anker oder Schiffe. Auch trägt er zuweilen ein Buch, darauf drei Brode; denn einst bei einer Hungersnoth veranlaßte er in einem Gesichte einen Kaufmann aus Sicilien, durch Herbeischaffung von Getreide die Stadt Myra zu retten. Mit röthlichem Gesichte den Heiligen darzustellen, ist unziemlich, wie wir im „Kirchenbau" nachgewiesen.

St. Nicolaus von der Flüe,

schlechtweg Bruder Claus genannt, im J. 1417 in Unterwalden geboren, Vater von fünf Söhnen und fünf Töchtern, wackerer Kämpfer für seine Schweiz, verließ im Alter von fünfzig Jahren die Welt mit Einwilligung seines Weibes, und er zog in eine einsame Alp. Nur einmal kam er wieder unter die Menschen, als Uneinigkeit im Lande ausgebrochen war. Sein Wort stellte den Frieden wieder her. Siebzig Jahre alt, starb er im J. 1487, und wird abgebildet als Einsiedler unter einem Baume betend, auch zuweilen einen Dornstrauch neben sich, in den ihn nach der Legende der Teufel warf.

St. Nicolaus von Tolentino

wurde den braven aber kinderlosen Eltern auf einem Bittgange nach Bari zum h. Nicolaus im J. 1245 geschenkt, und deshalb erhielt das Kind auch den Namen Nicolaus. Schon als Kind ohne kindische Neigungen war er ein kleiner Heiliger, und fastete schon jede Woche an drei Tagen. Als Jüngling wurde er Chorherr, und sein höchstes Bestreben war, der Welt der Sinnlichkeit abzusterben. Einst hörte er einen Prediger vom Orden der Augustiner-Einsiedler über das Verderbniß der Welt eindringlich predigen, und dies veranlaßte ihn, die Aufnahme in dasselbe Kloster zu Tolentino nachzusuchen, welche auch gewährt wurde. Sein Wandel und seine Predigten erbauten Kloster und Volk. Die Legende erzählt von ihm, daß einst in der Nacht, die der Heilige gewöhnlich im Gebete durchwachte, der Teufel die brennende Lampe in der Kirche zerschmetterte, auch die Dachziegel auf ihn warf, sogar seinen Körper voll sichtbarer Striemen schlug; allein vergebens überbot

sich der Böse in Anstrengungen. Sechs Monate vor seinem Tode hörte er jede Nacht Engelgesang, und schlummerte 1308 sanft hinüber mit strahlendem Antlitze, das auch im gewöhnlichen Leben häufig an ihm bemerkt wurde. Abgebildet wird er in seiner schwarzen Ordenstracht, wegen seiner Reinheit mit dem Lilienstengel, einem glänzenden Sterne auf der Brust oder hinter ihm, und einem Engel. Von dem Sterne erzählt nämlich die Sage, daß er schon während seines Lebens über ihm erschien, namentlich wenn er am Altare das heilige Opfer verrichtete. Auch nach seinem Tode erschien der Stern über seinem Grabe und zwar so, daß er aus St. Angelo, dem dunkeln Geburtsorte des Heiligen aufstieg und zu Tolentino über dem Altare stehen blieb, an welchem der Heilige die Messe zu lesen pflegte. Daß der Stern sinnbildlich zu fassen ist wie der Stern Jakobs, und der Heilige selbst der Stern ist, der aus dem unbedeutenden St. Angelo über Tolentino leuchtete, bedarf wohl keiner nähern Erklärung.

St. Nicomedes,

heiliger Priester aus Rom, weigerte das Götzenopfer, und wurde mit bleiernen Stachelkolben todtgeschlagen, die sein Kennzeichen sind.

St. Nilus,

aus edlem Geschlechte, in der Kaiserstadt Konstantinopel Präfekt der Stadt, durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet, wurde unter dem jüngern Theodosius Mönch und Abt, heilte einst einen Kranken mit dem Oele der Kirchenlampe, wird daher abgebildet als Mönch mit der Oellampe.

St. Norbertus,

Stifter des Prämonstratenserordens, geboren zu Xanthen im J. 1080, aus adlichem Stamme, war anfangs ein Weltkind und am Hofe des sinnlichen Kaisers Heinrich IV. Einst überraschte ihn und seinen Diener beim Ritte durchs Feld ein Ungewitter, und der Blitzstrahl fiel vor ihm nieder und warf ihn zu Boden. Als er aus der Betäubung wieder erwachte,

war er ein Anderer geworden, verließ den Hof und sein Leben ward der Buße geweiht, namentlich in dem berühmten Siegburg bei Köln der Stiftung des h. Anno. Priester geworden, legte er seinen Reichthum in die Hände der Armen, seine einträglichen Präbenden in die Hände des kölnischen Erzbischofes, verfügte sich nach Languedoc, und wirkte daselbst und anderwärts erschütternd durch seine Predigten. Nicht gerne wollte ihn der Bischof von Laon aus seinem Sprengel entlassen, baute ihm daher im öden Thale Premontré das berühmte Kloster nach der Regel des h. Augustinus, welches bald anderwärts sich verzweigte. Auf dem Reichstage zu Speier mußte er das Erzbisthum von Magdeburg annehmen, und er zog dahin in so ärmlichem Aufzuge, daß ihn der Pförtner in sein Eigenthum nicht einlassen wollte. Die hohe Würde änderte nichts an seinem Büßerleben, und er starb im J. 1134. Nicht nur die Irrlehren (Teufel) des gotteslästerischen Tankelin schlug er zu Boden, sondern auch in seinem Sprengel und überall, wohin er kam, stellte er kirchliche Zucht und Ordnung wieder her. Man erzählt auch von ihm, daß er einst das h. Opfer feierte und eine giftige Spinne ihm in den Kelch fiel. Er trank das h. Blut, ohne Schaden zu nehmen. Abgebildet wird der Heilige als Bischof und Prämonstratenser, den Teufel zu Füßen, in der Hand den Kelch mit der Spinne.

St. Notburga (Notburgis),

Noctburgis, Nottburgis ist ein Name, bei dem einige Verwirrung und Vermischung mehrerer Personen eingetreten zu sein scheint. Die Legende erzählt also: Notburga wurde 1266 im Unterinnthale von frommen, aber geringen Eltern geboren. Mit achtzehn Jahren trat sie bei ihrer Grund- und Schloßherrschaft in Dienst, erwarb sich das Vertrauen, wurde über den ganzen Haushalt gesetzt, und dem Sohne und der Schwiegertochter angelegentlich empfohlen. Die neue Schloßherrin war aber eben so hart gegen die Armen, als Notburga mildthätig war, und da sie einmal die Speisen sich selbst entzogen hatte, um solche den Armen zu geben, wurde sie ertappt

und weggejagt. Aus Demuth ging nun Notburga zu einem Bauer in Dienst, bedang sich aber aus, nach der Feierabendglocke ihrer Andacht sich überlassen zu können. Die Bedingung ward angenommen. Einst in der Ernte läutete es Feierabend. Notburga wollte zur nahen Rupertskapelle; aber der Bauer wollte die dringende Arbeit noch nicht einstellen. Da erhob die treue Dienerin ihre Sichel, rief sie als Richterin an in diesem Streite, ließ sie los, und siehe, die Sichel blieb in der Luft schweben. Der Bauer ging in sich, und die Arbeit war beendet. Indessen war die Schloßherrin gestorben, und mit der frommen Magd aller Segen gewichen. Der Dienstherr erkannte sein Unrecht, bemühte sich, und es gelang ihm, daß Notburga wieder zu ihm zurückkehrte und mit ihr der reichlichste Segen trotz der größten Mildthätigkeit gegen die Armen. Sie starb gottselig im J. 1313, und wird abgebildet in Bauerntracht, Brod im Schooße mit der Sichel, die in der Luft schwebt.

Wie aber diese Jungfrau als Patronin der Gebärenden, sogar als Mutter von neun Kindern gelten kann, wäre unbegreiflich, wenn es nicht noch eine andere Notburga gäbe. Sie stammte nach der Sage aus dem Königsgeschlechte in Schottland, wurde nach dem Tode ihres Gatten vertrieben, flüchtete mit ihren neun Kindern an den Rhein, und führte ein heiliges Leben. Eine ihrer Töchter war die h. Hirta. Jacobus in Voragine (1482 fol. 264) nennt auch eine h. Jungfrau Notburga, der wahrscheinlich die alte Notburgiskirche (klein St. Martin) zu Köln geweiht war; allein diese einst heilig genannte Stadt hat so gründlich ihre Vorzeit vernichtet, daß es eine wahre Freude für die aufgeklärte Unwissenheit ist, und von dieser Notburga nichts Gewisses zu finden ist. Auch im Klettgau war sie einst viel geehrt. S. Holzwarth deutsche Legende. S. 120.

Hl. Nothhelfer (vierzehn).

Ihrer sind vierzehn. Im fünfzehnten Jahrhundert, erzählt die Legende, sah ein Schäfer in Franken, Namens Her-

mann Leicht, mehrmals in einer Erscheinung das liebe Christkind, umgeben von den vierzehn Heiligen. An dem Orte der Erscheinung erhob sich bald eine Kirche, und es verbreitete sich bald die Verehrung der Vierzehn, die zu Köln in der südlichen Nothhelferkapelle von St. Aposteln, wenn auch leider überölt, dem Künstler leicht zur Hand oder zum Durchpausen stehn. Die Reihenfolge ist nicht immer dieselbe; gewöhnlich aber macht St. Christoph den Schluß. Die Namen sind:

I. **St. Vitus**

kommt schon bei Beda, Usuard und sonstigen alten Schriftstellern vor. Er war aus Sicilien, Sohn des edeln Hylas, wurde unter Diokletian in einem Kessel voll siedenden Peches gemartert, sein Leib von Rom nach Frankreich, endlich nach Sachsen gebracht. Das deutsche Corvei bekehrte Rügen; aber da das Eiland wieder in's Heidenthum zurückfiel, so wurde aus dem Heiligen ein Ritter, weshalb der Dichter des Rheinweinliedes sagt:

Da mag St. Vit der Ritter u. s. w. (Aus Sant Vit wurde Swantovit).

Seine Abbildung ist immer jugendlich, fast dem Kindesalter nahe. Er hat den Kessel bei sich oder sitzt darin, welche Darstellung der brennenden Schaale in der Hand vorzuziehen ist. Wegen seiner vornehmen Abkunft (der kaiserliche Landpfleger Valerianus war seines Vaters Freund) trägt er auch Fürstenhut, Hermelinmantel u. s. w. Zuweilen hat er auch einen Hahn bei sich, der auf einem Buche sitzt, und daraus hat die Aufklärung gar wunderliche Mährchen erfunden. Um die Sache kurz abzumachen, die heidnischen Pommern auf Rügen verehrten noch den Hahn, und als der h. Otto sie bekehrte, benutzte er diesen Umstand. Die prächtigste St. Veitkirche ist bekanntlich der Dom zu Prag, und in einem Fenster ist auch der Heilige zu sehen. Daß St. Veit auch die nach ihm genannte Krankheit des Veitstanzes heilt, wird wohl sinnbildlich auf die Tollwuth des Heidenthums zu schließen sein.

II. **St. Blasius,**

Bischof zu Sebaste in Armenien, lebte ebenfalls unter Diokletian. Eingefangen und das Götzenopfer verweigernd, heilte er nach

beglaubigter Geschichte viele Kranken, unter andern einen Knaben, der nahe am Ersticken war, weil ihm eine Fischgräte im Halse steckte, an welcher die ärztliche Kunst vergebens sich abmüdete. Daher noch heute am Blasiustag die übliche Segnung des Halses zwischen dem heilbringenden Zeichen des Kreuzes in der Gestalt des Andreaskreuzes X. Auch bei der Abbildung kann die Segnung des Halses des Knaben an diese Geschichte erinnern. Da aber der Heilige von eisernen Striegeln (hechelartig) vor der Enthauptung jämmerlich zerfleischt ward, so giebt man ihm auch zwei eiserne Kämme (Hecheln) als Kennzeichen bei, nebst einer, auch zwei Kerzen.

III. St. Cyriacus,

gehört mit Largus, Smaragdus und zwanzig Genossen in die Verfolgungszeit Diokletians und Maximians ums J. 300. Ohne ordentliche Pfarreintheilung wäre christliche Ordnung unmöglich, und nach Optatus gab es im vorconstantinischen Rom sechsundvierzig. Mit diesen Pfarreien waren auch Diakonien verbunden, d. h. Stiftungen für die Armen, in den verschiedenen Gegenden der Stadt, über welche ein Diakon, d. h. Armenpfleger, stand. Gleich dem h. Laurentius war auch Cyriacus Diacon d. h. einfach Armenpfleger, wie schon die Apostelgeschichte (VI. 2 ff) lehrt. Aus der Tochter des Kaisers, Namens Artemia, vertrieb Cyriacus den bösen Geist und an der Tochter des Perserkönigs Sapor, mit Namen Job (y) ia, that er dasselbe Wunder, taufte beide, und gewann viele Seelen zum Christenthum. Diokletians Nachfolger, Maximian (Herculeus) oder vielmehr Mitregent, ließ nun seinem Christenhasse freien Lauf, und als er dem Diokletian zu Ehren Bäder errichtete, ließ er die Christen zum Steintragen und ähnlicher sklavischer Arbeit einfangen. Thrason unterstützte und ernährte nun die Armen durch Vermittelung des h. Cyriacus, den Papst Marcellus zum Diakon weihte. Der Heilige verrichtete nicht nur die eigene, ihm selber auferlegte Arbeit, sondern auch die des alten Saturninus, und er wurde mit seinen Genossen Märtyrer. Abgebildet wird er im Diakonengewande, zuweilen mit dem Geldbeutel zum Ver-

theilen an die Armen, ferner mit der Märtyrerpalme, endlich mit einem gefesselten Drachen. Bei dem gefesselten Drachen ist zu merken, daß dieser gewöhnlich sinnbildlich zu fassen ist und den Heidenbekehrern als Bezwingern des höllischen Drachens beigegeben wird, z. B. einer h. Martha u. s. w.

IV. St. Pantaleon.

Die anmuthige Legende, welche sich auch in der Historia S. Brunonis Coloniensis findet, erzählet also: Zur Zeit des Kaisers Maximian lebte zu Nicomedia der reiche Heide Eustorgius mit seiner christlichen Gattin Eubule. Sie pflanzte schon in das junge schöne Kind die Heilslehre, zu welcher er in seinen ärztlichen Studien bald zurückkehrte. Der Heiland stand mit seiner Hülfe offenbar bei ihm, und an einem Blinden und andern Kranken that er Wunder, so daß die ganze Stadt, auch Kaiser Maximian, auf ihn aufmerksam wurden. Vor dem Kaiser seinen Glauben standhaft festhaltend, wurde er den Peinigern überliefert, an einem Pfahle aufgezogen, mit Eisenhaken zerschunden, mit glühenden Blechen unter den Armen gebrannt; aber er erhob die Augen gen Himmel, die Henker ermatten, die Bleche fallen ab, das Feuer erlischt. Auch ein Kessel mit geschmolzenem Blei kann dem Heiligen nichts anhaben, und der Kaiser wüthet um so mehr. An einem Steine in's Meer versenkt, wird er wieder vom Heilande verherrlicht, und der Stein schwimmt auf die Oberfläche des Meeres. Scheu empfinden auch die wilden Thiere, denen er vorgeworfen wird, liebkosen ihn, und der Kaiser läßt an ihnen seine Wuth aus. Das Rädern mißlingt ebenfalls; denn der Strick springt und das Rad geht über die Feinde Christi. Endlich wird der Kämpfer zur Enthauptung geführt; aber das Schwert wird wie Wachs, die Henkersknechte stürzen zu seinen Füßen, er verzeiht nun als Pantelehemon, d. h. Allerbarmer, im Voraus seinen Henkern, ermahnt sie zur Erfüllung ihrer Pflicht, und das Haupt fällt unter dem Schwertstreiche.

Gewöhnlich wird der Heilige abgebildet an einem Pfahle, auch Baume, die Hände über dem Kopfe übereinander fest genagelt, den Leib an den Pfahl oder Baum (Oel- oder Palmbaum) gebunden.

Das Schwert darf auch nicht fehlen. Das ritterliche Mittelalter bildete auch zuweilen diesen heiligen Kämpen für des Heilands Ehre als Ritter mit Lanze und Schild. Von der Kunst kann vielleicht auch benutzt werden, daß nach der Enthauptung Milch statt Blut aus dem Rumpfe ausströmte, und der junge Oelbaum gleich volle Früchte trug.

V. St. Georg.

Dieser Heilige, seit den ersten christlichen Kaisern in der morgen- und abendländischen Kirche gleichmäßig gefeiert, wurde im Mittelalter das Vorbild aller Ritterlichkeit, gleichsam ein heiliger Michael der Ritterschaft. Fragt man nach den Lebensumständen des Helden, von welchem das Land Georgien seinen Namen hat, so steht wenig Sicheres fest. Zwar gab es frühe Urkunden über ihn, aber Ketzer haben sie geschmiedet, die Kirche hat sie verworfen. Daß eine feste geschichtliche Unterlage bestand, kann um so unbedingter angenommen werden, da Konstantinopel allein viele Georgskirchen hatte, und der Meeresarm bei St. Georg Magganes der Arm des h. Georg genannt wird. Wie es scheint, war der Märtyrer von Geburt ein Kappadoker, wahrscheinlich ein höherer Kriegsmann, und da an seinen uralten Reliquien, also auch an seiner Persönlichkeit nicht zu zweifeln ist, so mag er jener muthige junge Mann gewesen sein, der nach Laktantius und Eusebius, Zeitgenossen des Konstantin zu Nikomedia die kaiserlichen Erlasse gegen die Christen herunterriß. Seine furchtbaren und vielfachen Martern, welche Surius, der griechische Metaphrast u. A. beschrieben haben, können wir füglich übergehen, da diese bei der Darstellung nie berücksichtigt werden. Die Abbildung ist nämlich, wie Hack (der christliche Bilderkreis) gut auseinandersetzt, immer (symbolisch) sinnbildlich. Versinnbildet wird nämlich der wackere Streiter und Rittersmann gegen alles Christusfeindliche. Er trägt, um mit dem Apostel (I. Thessal. V. 8) zu reden, den Panzer des Glaubens und der Liebe, den Helm der Hoffnung zur Seligkeit, den Schild der Heiligkeit (Sap Sal. V. 20. ὁσιότητα). Der Drache, Kennzeichen der Heidenbekehrer, wird von ihm bekämpft, niedergestochen durch

die Lanze. Auch trägt er die Kreuzesfahne, so wie auch auf der Rüstung das Kreuz zu sehen ist. Wird der Heilige reitend dargestellt, so sitzt er auf einem Schimmel (Offenbar. XIX. 14), und da er für den Herrn sein Blut vergoß, so ist der Mantel märtyrerroth. Als Standbild zu Fuß steht dieser auf dem Drachen, und die Rechte hält die Lanze, selten ein Schwert, die Linke den Schild.

Nicht selten sitzt auch ein Mädchen beim heiligen Georg, welches das Drachenungethüm zu verschlingen droht, und die Herrn Klassiker denken dabei an Andromeda, Perseus und sonstiges Heidenzeug. Die Sache steht einfach so: Städte werden von der alten Kunst als Jungfrauen abgebildet, z. B. Stadt und Jungfrau Roma. Nach der Rede des Demosthenes von der Krone, krönte die Jungfrau Byzanz ihre Freundin Athen. Die Stadt Nikomedia war noch in Teufels-Drachen-Gewalt d. h. heidnisch, davon befreite sie und führte sie zum Christenthum der h. Georg.

VI. St. Eustach.

Kaiser Trajan war ein kluger und tapferer Mann, doch hielt er die Christen für Aufrührer, und befahl seinem Freunde Plinius dem jüngern, die Christensache zu untersuchen, worüber wir noch merkwürdige Briefe haben. In seinem Heere war ein hoher Kriegsoberster, Namens Placidus, höchst wahrscheinlich eine und dieselbe Person mit dem Kriegstribun Placidus, der im Heere des Vespasian diente und von Flavius Josephus mehrmals genannt wird. Schon als Heide führte er ein reines und gerechtes, fast christliches Leben mit Gattin und Kindern, theilte auch von seinem Reichthume den Armen mit. Fast wie der Apostel, soll er vom Herrn selbst zum Christenthum berufen worden sein. Wie nämlich die Legende erzählt, war er einst auf der Jagd und verfolgte mit Hitze einen Hirsch, der auf einen jähen Felsensprung sich rettet. Der Jäger bringt nach; aber der Hirsch stellt sich, trägt zwischen den Geweihen das h. Kreuz, und eine Stimme erschallt: Placidus, was verfolgst du mich, Jesus Christus? Nach der Taufe erhielt Eustachius, auch Eustathius bei den Griechen genannt,

wieder eine Erscheinung des Herrn, die ihm Trübsal verkündete. Bei einer Kriegsfahrt gegen Aufrührer, sendet der Kaiser seinen bewährten Kriegsobersten und sein ist der Sieg. Indessen starb Trajan, und ihm folgte Hadrian. Die Siegesopfer sollen den Göttern dargebracht werden, der Feldherr weigert das Götzenopfer als Christ, und er besteht mit den Seinen den glorreichen Martertod, und zwar in einem glühenden Ochsen von Erz, weshalb auch auf einigen Bildern der glühende Stier beigegeben ist. Die gewöhnliche Abbildung hält an der Jagderscheinung, und Eustachius im Jägerkleide kniet vor dem Kruzifixus zwischen den Hirschgeweihen. Das Kleid ist grün, Spieß und Jagdhorn werden beigegeben.

Eine andere Legende erinnert auch an die sogenannten (Recognitiones) Wiederkennungen, eine Wundergeschichte, die zu der Zeit des Paulinus von Nola schon für alt galt; denn dieser beabsichtigte, das Buch ins Lateinische zu übersetzen. Placidus nämlich verliert Weib und Kinder, findet sie aber auf wunderbare Weise wie der Kaiser Oktavian von Tiek wieder. Die Kunstdarstellung weiß meines Wissens von dieser Legende nichts.

VII. St. Katharina.

Diese Heilige, auch Aikatharina bei den Griechen genannt, ist im Morgen- und Abendlande altberühmt; ihre Verehrung wurde aber vorzüglich durch die Kreuzzüge im europäischen Westen verbreitet. Zu Alexandria, der nach Rom größten Weltstadt und seit den Nachfolgern Alexanders des Welteroberers dem Sitze aller Gelehrsamkeit und Kunst, sah sie das Licht der Welt. Schon ihrer Erziehung gemäß war sie von edeln Eltern geboren (denn vor den Zeiten der Buchdruckerkunst war wissenschaftliche Bildung nur vom Reichthume der Geschlechter oder Körperschaften zu erringen), ja sie heißt die Tochter des Kaisers Maximinus, trägt daher auch oft die Krone. Als achtzehnjährige Jungfrau schon ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, Beredtsamkeit, Schärfe des Verstandes und die mannichfachste Wissenschaft, suchte sie den Kaiser Maxentius in seinem Hasse gegen die Christen umzustimmen, und die Hoheit des Christenthums zu beweisen. Der Kaiser berief

fünfzig seiner gelehrtesten Männer, die Jungfrau zu widerlegen; aber sie war Allen so überlegen, daß die Gelehrten besiegt sich zurückzogen, ja bekehrten. Maxentius versucht jede Art der Schmeichelei, die Heilige im Glauben wankend zu machen, und wüthend über seine unnützen Bemühungen läßt er sie dann einkerkern, mit Kolben schlagen, eilf Tage hungern und dürsten, endlich auf ein Messer- und Stachelrad (gewöhnliche Marter zur Heidenzeit) flechten. Auf das Gebet und Kreuzeszeichen der Heiligen wird das Rad vom Hagelwetter zerschmettert, sie endlich im J. 307 mit dem Beile enthauptet. Engel trugen sie zu Grabe auf den Berg Sinai, wo auf ihren Namen ein uraltes Kloster geweiht ist. Da Engel im Griechischen Boten bedeutet, so sucht die neumodische Plattheit nach ihrer Sitte die Engel durch Mönche u. s. w. unschön zu erklären; der Künstler aber wird gut thun, den platten Gesellen aus seinem Reiche wegzujagen.

In der Abbildung trägt die h. Katharina gleichsam als Kirchenlehrerin und Patronin aller Gelehrsamkeit das zerbrochene Rad als Märtyrin, in der Hand Schwert und Palme.

VIII. St. Margareta,

oder nach neugriechischer Aussprache Margarita d. h. Perle, hat trotz ihrer uralten Verehrung keine klare Lebensbeschreibung. Von ihr wird erzählt daß sie zu Antiochien in Pisidien geboren, als Tochter des Götzenpriesters Aedesius von Olybrius zur Gattin begehrt wurde. Sie verschmähte die Ehe, und als Christin erkannt, wurde sie um 252 der Marter übergeben. Im Gefängnisse versuchte sie der höllische Drache, aber sie besiegte ihn durch das Zeichen des h. Kreuzes.

Abgebildet wird die Heilige mit der jungfräulichen Krone, dem Schwerte, vorzüglich aber dem gefesselten Drachen, der sich vor dem Kreuze, oft auch der Kreuzesfahne krümmt. Auf dem einfachen Kreuze wird auch zuweilen die h. Geistestaube angebracht, um die Bluttaufe des Märtyrerthums anzudeuten.

IX. St. Barbara,

lebte unter Kaiser Maximin, war die einzige Tochter des Dioskorus, eines eifrigen vornehmen Götzendieners. Ihr

Vater baute ihr einen hohen Thurm, in welchem sie, vom h. Geiste belehrt, fromm lebte, und zu Ehren der h. Dreifaltigkeit ein drittes Fenster neu baute. Später von den Edelsten zur Ehe begehrt, lehnte sie als Verlobte des ewigen Herrn jeden irdischen Antrag ab. Der Vater, hoch erzürnt, überliefert selbst sein Kind dem Landpfleger. Geißel, Brennen, Abschneiden der Brüste und sonstige Martern beugen die Standhafte nicht, bis endlich ihr Haupt unter dem Schwerte des Scharfrichters, ihres eigenen Vaters, fiel (J. 237). Diesen schlug Gottes Blitz und Hagel gleich nach der That nieder.

Abgebildet wird die Heilige mit ihrem Hauptkennzeichen, dem Thurme, an welchem die Dreiheit der Fenster zu beachten ist. Auf dem Thurme oder unten an der Thurmthüre bildet man auch oft das Ciborium; denn nach der Legende reichte ihr ein Engel die heilige letzte Wegzehrung. Das Ciborium kann auch in die Hand gegeben werden, auch auf die Unterlage eines Evangelienbuches. Das Schwert deutet auf ihren Märtyrertod. Weshalb die h. Barbara Patronin der Arkelei, wie man sonst sagte, oder der Artillerie ist, wie man jetzt sagt, weiß ich nicht klar anzugeben. Die Kanonierkammer auf den Schiffen heißt bei den Franzosen la sainte Barbe.

X. St. Achatius,

auch Agathangelus, d. i. guter Engel genannt, lebte unter Kaiser Decius 250 als Bischof von Antiochien. Auf den Märtyrertod gefaßt, stand er vor seinem Richter Martianus, der etwa also sprach: unter römischen Gesetzen zu leben, hast du das Glück, also auch die Verpflichtung, den Kaiser als Schutzherrn zu ehren und zu lieben. Achatius erwiderte, daß es wirklich bei den Christen so gehalten werde, und für des Kaisers und Reiches Wohl ohne Unterlaß (täglich beim h. Opfer) Gott angefleht werde. Martianus lobte das, forderte aber zum Opfer auf, um sich von der Liebe zum Kaiser zu überzeugen. Eine solche Forderung mußte natürlich der Bischof ablehnen, um so mehr, als er ruhig nachwies, daß er keinen Göttern opfern könne, deren Thaten von Martianus bestraft werden müßten, wenn sie Menschen wären. Dem Kaiser

Decius wurde über die Untersuchung Bericht erstattet, dem Bischofe Freiheit des Lebens und der Religionsübung zugestanden, und er starb nicht den Märtyrertod.

Abgebildet wird er als Bischof mit Inful und Stola, auch mit Kirchengefäßen, die er wahrscheinlich zum Almosengeben in Silber umsetzte.

XI. St. Aegidius,

französisch St. Gilles, wird abgebildet als Einsiedler, neben ihm eine Hirschkuh, die mit einem Pfeile angeschossen ist. Es erzählt die Legende: Der Heilige, aus Athen gebürtig, gleich Achatius kein Märtyrer, stand vor seiner Einsiedelei im Walde. Da flüchtete sich, von einem Pfeile verwundet, zu ihm seine Hirschkuh, die ihn ernährte, und sie jagte der Gothenkönig Flavius mit seinen Hunden. Der König baute nun dem Heiligen ein Kloster, in welchem er der erste Abt wurde. Er starb nach Fulbertus im J. 523. — Eine andere Sage bringt den Heiligen mit Karl Martell in Verbindung, und spricht über Lossprechung von einer Sünde, die der Sünder mündlich zu bekennen sich schämte, offenbar eine erlogene und von Irrlehrern erfundene Legende, unbrauchbar für den christlichen Künstler.

Sonderbar genug wird der Heilige auch, vielleicht in Verwechselung mit einem andern Aegidius, als Diakon mit der Palme vorgestellt; die geschichtliche Abbildung verlangt den Einsiedler oder Abt mit der Hirschkuh, wobei man bemerken kann, daß den Einsiedlern überhaupt gerne Thiere beigegeben werden.

XII. St. Dionysius, französisch St. Dénis,

Mitglied des hohen Areopags, daher der Areopagite genannt, hielt sich gemäß der Apostelgeschichte (XVII. 34.) zu Paulus, wurde später Bischof von Athen, ging dann nach Rom, wurde dann vom Papste Clemens mit Andern nach Frankreich gesandt, und gilt seit uralten Tagen für den Bekehrer der Franzosen. Die Kritik meint sehr gescheidt zu sein, wenn sie ihn in spätere Zeiten zurückdrängt, als ob es seit Dionysius

dem Tyrannen von Syrakus nicht unzählige Dionyse gegeben hätte. Für die neuere Aufklärung ist der Heilige auch ein Gegenstand hohlen und wohlfeilen Gespöttes, das nur die Unwissenheit der Spottenden und ihre Unbekanntschaft mit der Sprache und den Sinnbildern des Christenthums verräth. Es erzählt aber die Legende von diesem Heiligen, dessen Name einst das Feldgeschrei aller Franzosen war (und ein ganzes Volk weiß von seiner Geschichte gewiß so viel, als das naseweise Fräulein Kritik), also: Er bekehrte mit seinen Gefährten sehr viele Franzosen, und als der Landpfleger Fescenninus zu Paris das merkte, ließ er den Heiligen, der hochbetagt war, so wie auch seine Gefährten mit den verschiedensten Martern quälen, endlich enthaupten, und zwar auf dem Berge, der seit undenklicher Zeit Marterberg (Montmartre) heißt. Da nun unzählige Heiligen dem Schwerte anheimfielen, dieses also ohne nähere Zuthaten für die Kunst ein höchst unsicheres Kennzeichen ist, so dachte die alte schriftkundige Kunst an den Psalm (CXVIII. 105): „Leuchte für meine Füße ist dein Gesetz und ein Licht für meine Wege. Diesem Spruche könnten wir noch andere beifügen, die desselben Geistes voll sind, auch sagen, daß jeder Christ eigentlich ein h. Dionysius sein sollte, und sein Haupt oder das gemeinsame Haupt als Leuchte für seine Füße und Wege gebrauchen sollte. Die altchristliche Malerkunst übersetzte diesen Spruch nach ihrer Weise also: Der heilige Bischof trägt sein eigenes abgeschlagenes Haupt in der Hand für seine Füße, die den Weg zum Herrn weiter wandern. Das ist das Ungeheuerliche, über welche Leute spötteln, die selber ohne Kopf sich auf die Straße wagen!! Daß er den Kopf nach St. Denis getragen, ihn andächtig (geistreiche Erfindung!) geküßt, sich dann ins Grab gelegt, gehört selbstredend ebenfalls zu den geistreichen Späßen, die häufig wiederholt werden, da es noch über ein Dutzend andere Heilige giebt, die ebenfalls ihren Kopf tragen.

XIII. St. Erasmus,

war Bischof in Campanien unter Diokletian und Maximian. Er erlitt verschiedene Martern, ward mit Hebebäumen geschlagen,

mit geschmolzenem Blei, Pech, Wachs und dgl. übergossen, ja mit einem glühenden Kleide aus Erz bekleidet. Hierauf deutet die Abbildung, wenn der Heilige in einem Kessel sitzt. Die gewöhnliche Abbildung läßt ihm die Eingeweide aus dem Leibe reißen, die er auf einer Winde aufgerollt zeigt. Vielleicht gab es zwei Erasmus, die vermischt und verwechselt wurden.

XIV. St. Christophorus.

Es giebt über diesen Heiligen einige unverbürgte Urkunden, nach welchen er aus Lykien war und unter Decius litt. Ein Finger von ihm, aber nicht größer als anderer Leute Finger, wurde nach dem Zeugnisse des Gelenius in Köln aufbewahrt. Weil aber die Kunst auf die Lebensumstände und Urkunden keine Rücksicht nimmt, können wir ebenfalls sie übergehen. Der Heilige nämlich, vielwärts, in Spanien schon vor der Maurenzeit verehrt, ist gleich dem h. Gregor frühe ein Sinnbild seines Namens geworden, der Christusträger heißt. Die dichterische Sage erzählt von ihm also: Ein riesenhafter Jüngling (der Heiland heißt auch in der Schrift der Gigante) kannte er keine Furcht und suchte emsig den Bangmacher. Zuerst tritt er in die Dienste eines Königs. Dieser aber schlägt vor dem Teufel furchtsam das Kreuz, und Christophorus hält diesen für mächtiger, bietet also ihm sich als Diener an. Der Teufel aber will auch vor einem Kruzifixe nicht vorbeireiten, und der Ungeschlachte sucht nun Christus. Belehrt über ihn wird er von einem Einsiedler, der am Strome wohnt und ihm die Verpflichtung auferlegt, jeden Fremden hinüberzutragen. Eines Nachts meldet sich ein kleines Kind, um über den Fluß getragen zu werden. Der Riese hebt das Kind auf die Schulter, geht in den Fluß; aber bei jedem weiteren Schritte wird das Kind immer schwerer und schwerer, so daß Christoph zusammen zu sinken fürchtet und auf seinen Baum gestützt mit Mühe das Ufer erreicht. Kein Wunder, denn er hatte den Herrn der Welt getragen. Diese hübsche Geschichte wird von der Kunst immer dargestellt, der Riese, in der Hand einen Baum als Stock, mit drei grünen Blättern (denn in die Erde gesteckt, grünte der Baum

sogleich) auf der Schultur das Christuskind mit dem Reichsapfel oder der Weltkugel in der Hand. Wer den Herrn trägt, ist selbstredend fromm, und wer fromm ist, stirbt gewiß keines ewigen oder bösen Todes nach christlichem Sinne. Diese sittliche Warnung nahm das Mittelalter volksthümlich auf, und bildete sich die Sage, daß man an dem Tage nicht sterbe, an welchem man den h. Christoph gesehen. Man ging daher täglich in die Kirche; denn er steht jedem Eintretenden augenfällig in tausenden Kirchen an oder vor den Eingängen und Hauptthüren. Das alte Nürnberg, wie Heidelof versichert, malte den Heiligen sogar auf die Bürgerhäuser; denn damals waren die Leute meist, was auch wir sein sollten — Christusträger.

St. Numidicus,

ein Heiliger, welcher dem Künstler vielfachen Stoff bietet. Was wir über ihn wissen, verdanken wir meistens dem h. Cyprianus, Bischofe von Karthago. Während der Abwesenheit des heiligen Bischofes stärkte, ermunterte, befeuerte, tröstete Numidicus die Gläubigen und Gefallenen, und rettete viele Seelen während der Verfolgung des Decius. Seine Gattin ward an seiner Seite verbrannt, mit Steinen bedeckt, und blieb liegen. Ihn traf dasselbe Loos; aber seine Tochter, die Leichname für das christliche Begräbniß aufsuchend, fand, daß er noch athmete, schaffte ihn weg, und er wurde wieder gesund. Cyprianus ertheilte dem Märtyrer nun die Weihe als Priester, wollte ihm sogar die bischöfliche Würde ertheilen; allein die Geschichte berichtet nichts weiter, noch wissen wir, welchen Todes Numidicus endlich starb.

St. Oda,

blinde Tochter des Königs von Schottland, erlangte an dem Grabe des h. Lambertus ihr Augenlicht wieder, verlobte sich dem Herrn, und flüchtete vor der Vermählung in südliche Länder, und da man in ihrem Grabe einen Rohrstab fand, wie man auf dem Berge Gargano zu tragen pflegt, so scheint sie auch zu Rom und in Unteritalien gewesen zu sein. In Taxandrien (Seeland) suchte sie sich dann eine Einöde mit

anmuthigem Grün, rodete mit ihren Genossen die Bäume, und starb nach einem gottseligen Leben ums J. 713.

Molanus erwähnt auch eine h. Wittwe Oda, Gemahlin des aquitanischen Herzogs Boggi und Freundin des h. Hubertus.

St. Odilo,

einer der heiligen Aebte des berühmten Benediktinerklosters Clugni und Zögling des h. Majolus. Das Allerseelenfest am zweiten November führte er zuerst in seinem Kloster ein, und die Kirche machte es allgemein. Er starb im J. 1048, und wird abgebildet als Benediktinerabt mit dem Krummstabe.

St. Olaf (Olaus),

König von Norwegen, einer der eifrigsten Bekenner des Christenthums, das im Norden, Dänemark, Norwegen und Schweden, schwere Kämpfe gegen das Heidenthum zu bestehen hatte, theilweise bis zur Kirchenneuerung. Eben sein Eifer für den Glauben zog ihm den Haß der Großen zu, und er wurde bei Drontheim im J. 1030 verrätherisch überfallen und erdolcht. Er lebt noch in sehr vielen Volksliedern. Abgebildet wird er in königlicher Kleidung, in der Hand den Dolch.

St. Omer (Audomarus),

geboren bei Constanz, begab sich mit seinem Vater ins Kloster Luxeuil, und König Dagobert, der von seinem heiligen Wandel hörte, erhob ihn zum Bischof von Teruanne, wo er theilweise noch Götzendiener bekehren mußte, deren Ausrottung ihm endlich gelang. Nach dreißigjährigem Wirken erblindete er, und starb ums J. 680. Abgebildet wird er im bischöflichen Gewande.

St. Onuphrius,

gegen das Ende des vierten Jahrhunderts Einsiedler im Herzen der thebaischen Wüste ist uns nur durch den h. Paphnutius bekannt. Dieser erzählt also: daß er eines Tages in die Wüste gegangen, um sich an den frommen Einsiedlern zu erbauen. Tief sei er eingedrungen, ohne ein menschliches Wesen

zu sehen. Endlich sah er etwas, was kaum einem Menschen glich, mit langen Haaren, Palmblättern um die Lenden, in der Hand einen Knotenstock. Es war Onuphrius. Paphnutius flüchtete voller Angst; aber Onuphrius redete ihn liebreich mit seinem Namen an, und erzählte seine Geschichte, daß er eines Fürsten Sohn aus Abyssinien, nach der Ermordung seines Vaters in einem ägyptischen Kloster erzogen, aber aus Liebe zum Einsiedlerleben in die Wüste gezogen sei. Während der Nacht nahte sich ihm ein glänzendes Licht und redete ihn an, es war sein Engel, der ihn fortan begleitete. Auf dem Wege kehrte Onuphrius bei einem andern frommen Einsiedler ein, der ihn gastlich aufnahm, belehrte, ihn fünf Tage tiefer in die Wüste brachte, dann unter einem Dattelbaume ihm die Stätte seines künftigen Aufenthaltes anwies. Onuphrius blieb nun mehr als sechzig Jahre in der Wüste. Paphnutius war von heiliger Freude erfüllt, als er die Erzählung vernommen, und in die Einsiedelei trat. Jedoch bald merkte er, daß der Herr ihn des Weges geführt, nicht um in der Wüste zu bleiben, wozu ihm der Beruf vom heiligen Manne abgesprochen wurde, sondern um das Liebeswerk des Tobias auszuführen. Onuphrius nämlich erbleichte und war todt, Paphnutius begrub ihn. Abgebildet wird der h. Onuphrius halbnackt, mit langen Haaren, einem Lendenschurze von Palmblättern, einer Krone auf dem Haupte, in der einen Hand das Kreuz, in der andern den Knotenstock.

St. Optatus,

durch seine Schrift gegen die Donatisten als Bischof von Milevi und Kämpfer für die katholische Kirche berühmt, lebte zur Zeit, als das Heidenthum brach und das Christenthum unter Konstantin siegte. Der h. Augustinus rühmt ihn, Fulgentius nennt ihn einen Heiligen. Auf die Irrlehre der Donatisten über die Traditoren, d. h. die Feiglinge, die während der Verfolgung die heiligen Schriften den Heiden auslieferten, uns einzulassen, ist für den Künstler unnütz. Optatus schrieb sein lehrreiches Werk nach Einigen um's J. 370, und wird abgebildet als Bischof.

St. Orpheus.

Mit Befremden wird Mancher diesen heidnischen Namen unter den christlichen Heiligen sehen; aber er ist nicht nur ein Heiliger, sondern sogar der Heiligste der Heiligsten, nämlich der Heiland selbst oder vielmehr sein Sinnbild. Die Christen verabscheuten jeden heidnischen Anklang, aber mit Orpheus machten sie eine Ausnahme, fanden sogar Anknüpfungspunkte, und malten ihn in den Katakomben. Orpheus ist nämlich eine geheimnißreiche Persönlichkeit. Seine Zöglinge, um mich so auszudrücken, die Orphiker sind auch eine Art sittlich strengen Mönchsordens, und sie hatten für die Eingeweihten eine Geheimlehre, von welcher mit großer Ehrfurcht gesprochen wird. Uebrigens reicht Orpheus in das höchste Alterthum, ja vor die Zeit der griechischen Bildung, und ist eine Persönlichkeit, die über das gewöhnlich Menschliche erhaben ist. Der lateinische Dichter Horatius nennt ihn den Dolmetsch und Priester der Götter. Er zähmte durch seinen Gesang alle lebendigen Wesen, ja die leblosen. Die wilden Thiere legten ihre Wildheit ab und horchten zu seinen Füßen, die Bäume stiegen von den Felsen, um zu horchen, die Flüsse standen in ihrem Laufe und horchten, das Gestein der beweglichen Symplegadenzacken wurzelte im Meere fest und horchte, ja der Gott, den nichts Menschliches und Irdisches rührt, schmolz beim Klange seiner Saiten; denn auch zu ihm stieg Orpheus in die Unterwelt. Jeder erkennt leicht, wie die Sittigung einer thierischen Welt und die Fahrt zur Unterwelt auf den Weltheiland Deutungen zuläßt. Zudem giebt es auch Gedichte unter diesem Namen, welche sogar Clemens von Alexandria in seinen „Teppichen" anführt, in denen zwar nicht in christlicher Weise, aber dennoch vom Einen Gotte die Rede ist. Abgebildet wird Orpheus mit der Leier, umgeben von wilden Thieren.

St. Oswald,

König und Märtyrer von England, in Schottland christlich erzogen, nach seiner Thronbesteigung Beschützer des Christenthums, wurde nach einer heiligen Wirksamkeit vom heidnischen

Könige Penda im J. 642 umgebracht. Beda der Ehrwürdige berichtet über ihn. Abgebildet wird er mit der Königskrone in der Hand, einem Raben mit einem Ringe im Schnabel, über seinem Haupte die h. Geistestaube. Die h. Geistestaube brachte nämlich den Chrysam zur Salbung, und da der Vater seiner Braut alle Bewerber um die Tochter ermordete, so überbrachte der Wunderrabe, der sehr gut Latein verstand, als Brautwerber Brief und Brautring. Offenbar ist diese Darstellung sinnbildlich.

Es giebt auch noch einen St. Oswald, Erzbischof von York, starb im J. 992.

St. Otho von Ariano,

frommer Einsiedler, wird abgebildet mit seiner Hütte zur Seite, und auf dieser sitzt ein Falke, den die Jäger, nach der Legende, trotz aller angewandten Mühe, vom Dache nicht wegbringen konnten.

St. Ottilie,

Tochter Adalrichs, Herzogs in Elsaß, blind geboren, deshalb vom eigenen Vater verabscheut und vor ihm in's Kloster Palme geflüchtet, wurde von Bischof Erhard von Regensburg getauft und dadurch sehend. Auf ihrem Schlosse Hohenburg gründete sie das erste Kloster in Elsaß, führte ein wunderbar heiliges Leben, und starb im J. 720. Abgebildet wird sie als Abtissin in schwarzer Ordenstracht, in der Hand ein aufgeschlagenes Buch, auf jedem Blatte ein Auge.

St. Otto von Bamberg,

aus der schwäbischen Familie der Grafen von Andechs, Apostel der Polen, jetzt würde man sagen Pommern, die noch hartnäckig am Heidenthume festhielten, wurde von Kaiser Heinrich dem Vierten zum Bischofe von Bamberg im J. 1102 trotz seiner Weigerung berufen; denn er hatte schon zweimal die Stühle von Augsburg und Halberstadt abgelehnt, auch jetzt schon die Entsagung gelobt, die er aber wegen auferlegten Gehorsams nicht ausführen konnte. Bamberg verdankt ihm eine Menge Klosterbauten und wohlthätiger Anstalten. Zum zweiten Male

zog er von Boleslaus von Polen aufgefordert nach Pommern, und seine Wirksamkeit hatte wiederum großen Erfolg. Er starb im J. 1189. Abgebildet wird er als Bischof mit einem Pfeile. Wie die Legende sagt, ließ der heilige Friedensmann aus den Kriegspfeilen Nägel schmieden, die er zu seinem Baue auf dem Michelsberge verwandte. Vielleicht aber wird auf eine andere Begebenheit angespielt. Im Dorfe Buchebach befanden sich im Altare ausgezeichnete Heiligthümer, welche Otto mehr ehren und an einen andern Ort übertragen wollte. Niemand wagte, das Siegel des Altares zu erbrechen; aber der Heilige nahm den Hammer, zerschlug das Siegel, und ein kleiner blechener Sarg ward gefunden, aus welchem Blut floß. Erschrocken sah er seine schlimme That ein, und die Heilthümer wurden wieder verschlossen.

St. Pachomius,

der Vater der Einsiedler, so zu sagen der Patriarch der Thebaischen Wüste und der Klosterwelt überhaupt, die mit dem h. Athanasius zuerst nach Europa kam, war von heidnischen Eltern in Oberägypten geboren, trat als Jüngling in Kriegsdienste, ging später zu einem Einsiedler in die Wüste, wurde Christ, und sammelte um sich so viele Genossen, so daß er zum Klosterbau genöthigt war und zur Abfassung seiner Regeln, die vom Engel eingegeben und vom h. Hieronymus übersetzt, das Vorbild aller spätern Ordensregeln wurden. Nach einem wunderbaren Leben starb er an der Seuche. Abgebildet wird er als Einsiedler, gleich allen Tabennesioten (Tabenna hieß eine Nilinsel) im Fellkleide ohne Aermel.

St. Pamphilus,

aus reichem Geschlechte, jeder damaligen Wissenschaftlichkeit beflissen, Schüler des Pierius, Nachfolgers des Origenes, endlich auf seine Kosten Gründer der berühmten Büchersammlung zu Cäsarea, welche den Eusebius zur Abfassung seiner Kirchengeschichte befähigte, wurde im J. 307 von Urbanus dem Landpfleger gefänglich eingezogen, mit Eisenkämmen gefoltert, und unter dessen Nachfolger Firmilianus mit andern standhaften

Glaubenshelden enthauptet. Abgebildet wird er daher mit dem Schwerte oder Messer. Die Gelehrten zanken über ihn, was dem Künstler höchst gleichgültig sein kann.

St. Pancratius, Schüler Petri,

von welchem er als Bischof nach Sicilien geschickt wurde, besiegelte seinen Glauben durch den Tod des Schwertes, und wird mit dem Schwerte abgebildet.

St. Pancratius, Jüngling,

aus einem mit dem Kaiser Diokletian befreundeten Geschlechte, trat als Knabe zum Christenthume über, unterstützte mit seinem Reichthume jede Noth, und war vierzehn Jahre alt, als er als Christ angegeben wurde. Der Kaiser suchte seinen Liebling eines Andern zu bereden; allein der Glaubensmuth des anblühenden Jünglings versetzte ihn in Wuth, und er ließ ihn im J. 304 enthaupten. Abgebildet wird er als Jüngling in römischer Tracht mit dem Schwerte.

St. Pantaleon. (S. Nothhelfer.)

St. Paphnutius,

schon erwähnt beim h. Onuphrius, Einsiedlerbischof in der thebaischen Wüste, wurde in der letzten Christenverfolgung von Maximianus ergriffen, sein rechtes Auge ausgestochen, seine linke Kniescheibe zerschnitten und in die Bergwerke abgeführt, damals eine gewöhnliche Strafe. So verstümmelt erschien er vor der Kirchenversammlung von Nicäa, und bekämpfte muthig und geistreich die Irrlehre des Arius. Seine Ordensregel soll ihm ein Engel überbracht haben, weshalb er auch als Bischof mit dem Engel dargestellt wird.

Nicephorus Kallistus und überhaupt die griechische Kirche nennt auch noch einen andern Märtyrer Paphnutius, der an eine Palme festgenagelt wurde.

St. Parthenius

lebte unter Kaiser Konstantin nach dem Metaphrasten als Bischof von Lampsacus, bekehrte diese damals noch heidnische

Stadt, und tödtete nach der Legende einen tollen Hund durch das Kreuzeszeichen. Der Hund wird wohl ein Sinnbild des tollen Heidenthums sein.

St. Paschalis Baylon,

geboren 1540, armer Viehhüter Kind aus Arragonien, hütete auch als Knabe das Vieh, aber wißbegierig lernte er auf dem Felde Lesen und Schreiben, wurde von Liebe zu Gott und von Ekel an der Welt erfüllt. Auch seine Armuth hatte er lieb, suchte darum die Aufnahme bei den armen Franciskanern nach. Als Laienbruder schon zeichnete er sich durch einen Kranz von Tugenden aus, und er war in seinen geringen Diensten und seiner geflickten Kutte ein Muster der Vollkommenheit. Göttlicher Erscheinungen gewürdigt, hatte er eine vorzügliche Andacht zum allerheiligsten Altarssakramente, das ihm Engel auf das Feld brachten. Er starb 1592 zu Villa Reale bei Valencia, und in der Kirche als Leiche ausgestellt, erhob er noch während des Opfers seine Augen, um bei der Aufhebung des Kelches anzubeten. Abgebildet wird er als Franciskaner vor sich den Kelch der Anbetung.

St. Pastor. (S. Justus.)

St. Paternus,

Bischof von Rennes in der Bretagne, edler Abkunft, verließ schon in zarter Jugend seine Eltern und die Welt mit dem h. Scribilio, und beide ziehen in die Einöde, bekämpfen aber das Heidenthum der Umgegend durch Worte und Wunder. Später wurde Paternus unter König Childebert Abt, Erbauer mehrerer Klöster, endlich Bischof, und starb im J. 570. Abgebildet wird er als Bischof, neben sich Schlangen, die ihn bissen, aber nicht zu tödten vermochten. Wahrscheinlich werden die Schlangen, wie so oft, als Sinnbilder des heidnischen Götzenthums aufzufassen sein.

St. Patrik (Patricius),

Apostel von Irland, das seines Ruhmes voll ist. Er wurde bei seiner Taufe im J. 361 von seinen Eltern Socher, von

St. Germanus von Auxerre Mayon genannt; vom Papste Cölestin I. aber erhielt er den Beinamen Patricius. Als Knabe von Seeräubern weggeführt, wird er an einen irländischen Häuptling verkauft, findet als Sauhirte einen Schatz, kauft sich los. Zu dieser Zeit kämpften gegen den Irrlehrer Pelagius der h. Lupus und Bischof Germanus. An Letzteren schloß sich Patricius an, verlegte allen Fleiß auf die Erforschung der h. Schrift, entsagte aller Weltlust, nur bedacht auf das Heil Irlands. Später verfügte er sich nach Rom zum Papste Cölestin, wurde Bischof, überwand durch seine freundliche Beredsamkeit alle Gemüther. Auch vertrieb er alle giftigen Thiere und alle Schlangen aus Irland. Berühmt ist auf Ulston St. Patriks Fegfeuer, welches die Gnade des Herrn in der Höhle dem Volke zeigte, als ihm die unbekannte Lehre von den Strafen der Gottlosen und dem Lohne der Auserwählten klar gemacht werden sollte. St. Patricius starb im J. 458, und ist seitdem eine Perle christlichen Glaubens. Abgebildet wird der h. Bischof mit Schlangen zu seinen Füßen, die durch ihn leiblich und geistig vertilgt wurden.

Es giebt auch einen h. Patricius aus Prusa in Bithynien, welches warme Heilquellen hat, daher in heidnischen Zeiten den Götzen Aeskulap verehrte. Der Bischof verkündete den wahren Heiler, aber Julius der Landpfleger ließ ihn in die siedenden Wasser werfen, und als er nicht verletzt wurde, mit dem Schwerte enthaupten.

St. Patroklus,

römischer Kriegsmann und Märtyrer unter Kaiser Aurelian, und als solcher zu Soest und im Kölner Domchore auf dem südlichen Domchoraltare abgebildet.

St. Paula.

Es giebt mehrere hh. Frauen und Jungfrauen dieses Namens, eine berühmte römische Wittwe, Mutter der Eustochion, aus Hieronymus hinlänglich bekannt als Klostergründerin in Bethlehem, eine Jungfrau Paula aus Konstantinopel, die beim

Tode des Märtyrers Lucilianus und seiner Genossen beim Blutsammeln überrascht und gefoltert, endlich enthauptet wurde. Eine andere Jungfrau Paula aus Malaga in Spanien wurde gesteinigt. Von einer andern erzählt die Legende, daß ihre Schönheit ihr große Gefahr brachte. Sie bat daher um Rettung, und es wuchs ihr ein langer Bart, der sie verunstaltete und mit welchem sie abgebildet wird.

St. Paulinus von Nola,

zu Bourdeaux aus vornehmem Hause geboren, vom berühmten Ausonius gebildet, Freund des Kaisers, mit einer edeln Spanierin, Namens Theresia vermählt, sogar mit der Würde des Consuls geschmückt, entsagte dennoch aller Weltpracht und allen Ehren, und seine Gattin stimmte mit ihm überein, um ein enthaltsames Leben zu führen. Das reiche Gut wurde den Armen oder sonstiger Wohlthätigkeit zu Theil, so daß er bald selbst dürftig ward. Im J. 409 wurde er Bischof von Nola, und starb im J. 431 im achtundsiebzigsten Jahre seines Alters, als einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit. Seine Werke sind noch jetzt eine Fundgrube für die christliche Kunst. Auch die Kirchenglocken sollen ihm ihr Dasein verdanken. Abgebildet wird er als Bischof mit zerbrochenen Ketten in der Hand. Die Ketten beruhen auf folgender Legende. Beim Einfalle der Vandalen in Italien wurde viele Gefangenen weggeschleppt, und der h. Bischof war bemüht, zu helfen, wie und wo er konnte. Eines Tages nun kommt auch eine arme Wittwe, deren Sohn fortgeführt war. Paulinus selbst arm, kann den Gefangenen nicht loskaufen, tritt aber selbst für ihn als Sklave ein und wird Gärtner in Demuth und unerkannt. Mit prophetischem Geiste begabt, verkündet er dem Könige den Tod, und der König gleichfalls gewarnt durch einen ähnlichen Traum, entbietet den Gärtner zu sich, erkennt den Bischof, bewundert seine That und giebt alle Gefangenen frei, mit denen er fröhlich in sein Bisthum zurückkehrt.

St. Paulus, der Völkerapostel. (S. Apostel.)

St. Paulus, Einsiedler,

in der untern Thebais geboren, verlor seine reichen Eltern in früher Jugend, war aber schon in christlicher Wissenschaft gebildet. Kaiser Decius verfolgte eben die Kirche, und Paulus verbarg sich bei seiner verheiratheten Schwester, und fing an seine Güter unter die Armen zu vertheilen. Um dieser Güter willen beabsichtigte der Schwager, ihn als Christen anzugeben, er aber floh in die Wüste, und barg sich in einer Höhle, überdeckt von einer Palme, deren Datteln ihn viele Jahre nährten. Auch gab ihm die Palme seine Kleidung. Später ernährte ihn der Herr, wie den Propheten Elias, durch einen Raben, der ihm ein halbes Brod täglich brachte. Neunzig Jahre alt erhielt er durch Gottes Schickung den Besuch des h. Einsiedlers Antonius, der, achtzig Jahre alt, von seinem Mitbewohner der Wüste ebenso wenig ahnte, als dieser von ihm. Der Rabe erschien und brachte ein ganzes Brod, und die Heiligen unterhielten sich von Gott. Paulus erreichte das Alter von hundertdreizehn Jahren, Antonius begrub ihn, und zwei Löwen halfen ihm beim Graben der Grube. Der Tod fällt in's J. 342. Abgebildet wird Paulus in einem Kleide von Palmblättern mit dem speisenden Raben. Seine Kleidung besteht auch zuweilen aus Holzschindeln.

St. Paulus, von Konstantinopel,

fällt in die wüste Zeit der arianischen Wüthereien. Macedonius der Irrlehrer strebte nach dem Stuhle der kaiserlichen Hauptstadt; allein Paulus von seinem Vorgänger Alexander beim Sterben 340 empfohlen, wurde wegen seiner Tugenden erwählt. Von jetzt an war sein Leben eine Kette von Leiden, Verfolgungen, Schmähungen, Verbannung u. s. w. — Zurückberufen und wieder fortgejagt, wurde er endlich unter dem Kaiser Constans nach dem fernen Cucusum im Taurus verwiesen. Seine Feinde ließen ihn sechs Tage ohne Nahrung, fanden ihn noch am Leben, und erdrosselten ihn mit seiner eigenen Stola um das J. 350. Abgebildet wird er daher als Bischof, in der Hand die Stola.

St. Paulus, Märtyrer

unter Julian. S. oben St. Johannes und St. Paulus.

St. Paulus vom Kreuze,

geboren zu Ovada und geheiligt durch den Herrn und seine unbefleckte Mutter bis in sein hohes Alter, Stifter der Passionisten, Fürbitter Englands, ist eine der wunderbarsten Erscheinungen der neuern Zeit. Er starb 1775, und der jetzige Papst Pius der neunte versetzte ihn unter die Heiligen. Seine Abbildung auf den Knieen vor der Unbefleckten und ihrem göttlichen Sohne kann als allgemein bekannt von jedem andächtigen Beter für die Bekehrung Englands angesehen werden.

Es giebt auch noch einen heiligen Paulus, Bischof von Pelusium in Aegypten, der in dem Bilderstreite standhaft an der alten Lehre festhielt und in der Verbannung starb, nicht minder einen Paulus mit dem Beinamen der Einfältige, welcher schon sechzig Jahre in der Welt gelebt, als er ein Schüler des h. Antonius wurde. Einfalt des Herzens, der unbedingteste Gehorsam, endlich sogar Wunderkraft zeichneten ihn aus.

St. Pelagia, Büßerin,

ein eitles, gefallsüchtiges Weib aus Alexandria, Tänzerin und Sängerin, und von den Sitten, welche Buhldirnen eigen sind, prunkte einst stolz mit Gefolge durch die Straßen von Antiochia. Bischof Nonnus betrübte sich über diese schöne Gestalt, deren Seele so verunstaltet war, und der Himmel fügte es, daß er durch seine Predigt die Sünderin rührte. Sie legte alle Eitelkeit ab, Perlen, Gold, Edelsteine und sonstiges Gut vertheilte sie, und wurde nach der Taufe nicht mehr gesehen. Sie war nämlich nach Jerusalem gepilgert, führte ein strenges Bußleben auf dem Oelberge unter dem Namen Pelagius der Einsiedler, und erst nach ihrem gottseligen Tode erkannte man, daß sie ein Weib war. Abgebildet wird sie in ihrer Einsiedlerhütte, in männlicher Kleidung, betend.

St. Pelagia, Jungfrau.

Von ihr erzählen Chrysostomus und Andere, daß sie aus Antiochien war, reich, schön, aber Christin, deshalb angeklagt.

Der Stadtvogt, lüstern nach ihr, sandte Kriegsleute; die fünfzehnjährige Jungfrau aber unter dem Vorwande, sich würdig zu kleiden, wußte sich zu entfernen und stürzte sich vom Dache ihres Hauses, um ihre Jungfräulichkeit rein zu erhalten im J. 311. Sie wird abgebildet mit einem Hause, das in Süden bekanntlich ein flaches und kein nordisch spitzes Dach hat.

St. Pelagia aus Tarsis,

unter Diokletian in einen glühenden Ochsen geworfen, wird auch mit diesem Stier abgebildet.

St. Pelagius,

Knabe aus Cordova, bekannte muthig unter Abdorhaman seinen Glauben, und ihm wurden die Glieder einzeln mit Eisenzangen abgezwickt. Er wird mit Zangen abgebildet.

St. Perpetua und St. Felicitas,

jeden Tag im Meßcanon erwähnt, litten in Afrika unter Kaiser Severus. Die hier genannte Felicitas darf nicht mit der früher Genannten verwechselt werden, die eine Römerin war Felicitas war zur Zeit ihrer Verurtheilung im siebenten Monate schwanger, und nach römischem Gesetze mußte die Vollstreckung des Urtheils bis nach der Geburt aufgeschoben werden. Zugleich hatte sie einen Säugling an der Brust, denn sie war kaum über zwanzig Jahre. Bei den öffentlichen Spielen im Amphitheater wurde sie den wilden Thieren vorgeworfen, und zwar in ein Netz gewickelt. Eine wilde Kuh nahm sie auf die Hörner, schleuderte sie in die Luft, ließ sie halbtodt liegen, und das Schwert mußte noch nachhelfen, um den vollen Tod herbeizuführen. Beim h. Augustinus ist ihr rühmlicher Tod schön zu lesen. Abgebildet werden St. Perpetua und St. Felicitas in edler Frauentracht mit der Palme, zur Seite die wilde Kuh.

St. Petronilla,

von Dexter (Chronic. ed. Migne p. 79 et Not.) erwähnt, war die Tochter des h. Apostelfürsten Petrus, dessen Schwiegermutter ja der Heiland selbst vom Fieber heilte. Man weiß

nichts Gewisses über sie, und erzählt, daß sie schön und lange krank war und zwar um ihres Seelenheiles willen. Deshalb heilte sie der h. Petrus auch nicht, als nur einmal auf die kürzeste Zeit, um bei Tische zu dienen. Ein edler Römer, Namens Flaccus, begehrte sie zur Ehe; aber die Jungfrau erbat sich drei Tage Zeit, und entschlief nach empfangener h. Communion im J. 60. Abgebildet wird sie einfach als Jungfrau bettlägerig, welcher der h. Nikodemus die letzte Wegzehrung reicht.

St. Petronius,

edler Herkunft, wissenschaftlich erzogen, besuchte die Einsiedler in Aegypten, auch Jerusalem, wurde von Kaiser Theodosius dem Jüngern in Sachen des Nestorius zum Papste gesandt und nach dem Tode des damaligen Bischofs Felix dessen Nachfolger in Bologna. Er zeichnete sich aus als Bekämpfer der Irrlehrer und Erbauer vieler Kirchen. Bei einem solchen Baue wurde der Werkmeister durch eine niederstürzende Säule erschlagen; Petronius aber erweckte ihn durch sein Gebet. Er starb um 440, wird abgebildet als Bischof mit einer Kirche von Bologna, die sich durch zwei schiefe Thürme auszeichnet.

St. Petrus, Apostelfürst. (S. Apostel.)

St. Petrus von Alexandria,

Nachfolger des h. Theonas auf dem Patriarchenstuhle von Aegypten hat Buß- (Canones) Satzungen hinterlassen, schloß den Arius aus der Gemeinschaft der Kirche aus, entsetzte den Bischof von Neapolis wegen seiner Verbrechen, und wurde unter Galerius Maximianus im J. 310 um des Glaubens willen enthauptet.

St. Petrus von Alcantara.

Also heißt ein Städtchen Spaniens an der portugiesischen Gränze. Daselbst 1499 geboren, verlebte der Heilige eine makellose Jugend. Im sechszehnten Jahre schon trat er in den Orden des h. Franciscus, und bändigte jede Sinnlichkeit durch ungewöhnliche Strenge gegen sich selbst. Seine Wirk-

samkeit erstreckte sich über Spanien und Portugal, ja über die neue Welt, und er starb auf der Reise im Kloster zu Arenas im J. 1562. Abgebildet wird er mit dem Kreuze im Arme, Geißel und sonstigem Büßergeräthe, auch der Taube am Ohre.

St. Petrus Claver,

geboren 1581, von den Vätern der Gesellschaft Jesu in Barcellona erzogen, trat selbst in diesen Orden ein. Seinem Vorbilde Franciskus Xaverius nacheifernd, schiffte er sich in Sevilla ein, landete in Karthagena, und wurde nun ein Vater der armen Negersklaven, geistig und leiblich. Er starb 1654, und wird abgebildet als Jesuit, in der Hand seinen Kreuzstock, bei ihm Neger.

St. Petrus Cölestinus,

auch de Murone genannt, Stifter des Ordens der Cölestiner, aus Apulien, liebte seit früher Jugend die Einsamkeit, wurde wegen seiner Frömmigkeit und Demuth, als nach dem Tode des Papstes Nicolaus IV. im J. 1292 über die neue Wahl lange gehadert wurde, zur höchsten Würde der Christenheit im J. 1294 erhoben; allein im päpstlichen Palaste blieb er der frühere Einsiedler in kleiner hölzerner Zelle, und am königlichen Hofe zu Neapel änderte er ebenso wenig an seiner gottseligen Lebensweise. Seiner schweren Pflicht und Verantwortung eingedenk, legte er nach einem halben Jahre seine Würde nieder, um zur alten Zelle und seinen strengen Bußübungen und Kämpfen gegen die höllischen Satane zurückzukehren. Indessen wurde dieses nicht gestattet, und er starb im Schlosse zu Sulmona, welches ihm Papst Bonifacius VIII. angewiesen. Abgebildet wird er als Papst, höllische Geister der Versuchung um sich.

St. Petrus Gonzalez. (S. St. Elmo.)

St. Petrus Damianus,

geboren zu Ravenna, durch Gelehrsamkeit und bedeutende Schriften ausgezeichnet, begann schon frühe sein Bußleben in

der Einöde, wurde später Abt und Stifter neuer Einsiedeleien oder Klösterchen, in denen der Geist der ersten Jahrhunderte wieder auflebte. Da sein Ruf sich verbreitete, machte ihn Papst Stephan zum Kardinal und Bischof von Ostia, mußte aber die Ablehnung des Demüthigen mit der Excommunication bedrohen. Er wirkte Außerordentliches in den damaligen wirren Zeiten in verschiedenen Ländern, erhielt endlich die Erlaubniß, sich als Bischof von Ostia vertreten zu lassen, und kehrte in seine liebe Einöde zu Monteavellano zurück. Er starb im dreiundachtzigsten Jahre seines Alters, wird abgebildet als Einsiedler, neben sich den Cardinalshut, auch die Geißel des Büßers in der Hand.

St. Petrus Nolaskus.

Gerührt über die Erzählung von den Leiden der gefangenen Christensklaven (denn Südspanien und Nordafrika gehörte damals noch den seeräuberischen Muselmännern) faßte Petrus von Nolasko, ein geborner Franzose, den Gedanken, sein Vermögen dem edeln Zwecke der Befreiung der Sklaven zu widmen. Er hatte früher unter Simon von Montfort gegen die Albigenser gestritten, und er wurde der Lehrer des gefangenen Prinzen Jakob von Arragonien. Eines Nachts nun sah er eine Erscheinung der h. Jungfrau, die ihm befahl, für die Befreiung der Gefangenen einen Orden zu errichten. Unser Heilige, seinem Gesichte nicht leichtgläubig vertrauend, bekennt die Sache seinem Beichtvater Raimund von Pennafort, und wunderbar, Raimund von Pennafort hatte dieselbe Erscheinung gehabt, nicht minder der König von Arragonien. Das Werk wurde also begonnen, blühte durch die Freigebigkeit des Königs und der Großen rasch auf, und Petrus durchzog das maurische Spanien und Afrika, wobei er sogar selbst in Gefangenschaft und Ketten gerieth. Einunddreißig Jahre hatte er dem Orden vorgestanden, viele Tausende von Gefangenen befreit, und starb 1256. Abgebildet wird er in seiner weißen Ordenstracht, auf der Brust einen Schild mit dem Wappen des Königs von Arragonien.

St. Petrus Thomas,

geboren 1305, trat im zwanzigsten Jahre in den Carmeliter-Orden, wurde 1328 zum Priesterstande geweiht, ein ausgezeichneter Diener der allerseligsten Jungfrau. Als päpstlicher Legat und merkwürdiger Redner ermunterte er Fürsten und Völker zum Kriege gegen die Ungläubigen, focht selber und fiel gegen sie von Pfeilen durchbohrt im J. 1366. Abgebildet wird er als Carmeliter mit dem Pfeile.

St. Petrus der Dominikaner,

zu Verona 1203 geboren, trotz seiner ketzerisch gesinnten Eltern katholisch unterrichtet, hörte den h. Dominikus, und erhielt als Jüngling Einlaß in den Orden, und wurde bald bei einwohnender Rednergabe ein ausgezeichneter Prediger. Als Ketzerhammer durchzog er Italien, und vorzüglich im Toskanischen und Mailändischen war seine Wirksamkeit eine äußerst gesegnete. Die Ketzer schworen ihm daher den Tod, namentlich seitdem er Inquisitor geworden. Auf dem Wege von Como nach Mailand überfielen ihn gedungene Mörder, verwundeten sein Haupt mit einem krummen Säbel. Er sprach stehend das Credo, und als ein neuer Stoß ihn in die Seite traf, schrieb er mit seinem Blute Credo auf den Boden. Er starb im zweiundvierzigsten Jahre seines Alters, wird abgebildet in Dominikanertracht, einen Säbel quer im Kopfe. Das Credo auf dem Boden wird auch nicht selten sinnig angebracht.

St. Philemon und St. Apollonius,

beide Diakone aus Aegypten, weigerten sich standhaft den Götzen zu opfern, wurden deshalb, nachdem ihnen die Fersen durchlöchert worden, durch die Straßen von Antinoupolis geschleift, einer Stadt, welche Kaiser Hadrian seinem Lieblinge zu Ehren benannte, und zuletzt enthauptet. Ihre Kennzeichen sind Diakonengewand und Schwert.

St. Philippus. (S. Apostel.)

St. Philippus Benitius,

aus florentinischem Adel, trat frühe in den während seiner Kindheit entstandenen Orden der Diener Mariä oder der Serviten, wurde Ordensgeneral, sollte sogar zum Papste erhoben werden; aber er flüchtete vor der Wahl in eine verborgene Einöde des Gebirges. In Italien, Frankreich, bis nach Friesland und Sachsen bekehrte seine glühende Beredsamkeit viele Seelen. Nach seiner Rückkehr in die Heimath starb er im J. 1285. Abgebildet wird er in seiner Ordenstracht mit dem Mantel, in der Hand das Crucifix.

St. Philippus Neri,

geboren 1515 zu Florenz, entsagte jung einem reichen Erbe, ging nach Rom, unterrichtete das arme Volk mit dem größten Erfolge, und vereinigte seine Strebensgenossen in einer Congregation, welche 1575 vom Papste Gregor XIII. gutgeheißen, die Oratorianer in die Welt einführte. Sanftmuth und Demuth bildeten die Hauptzüge seines Wesens, und seine Innigkeit, namentlich bei Darbringung des h. Opfers war so groß, daß er körperlich in die Höhe erhoben wurde. Er starb 1595, und wird einfach als Oratorianer abgebildet.

St. Philumena,

Patronin der kleinen Kinder, wird dargestellt mit der Palme und einem Pfeile, welche Kennzeichen von ihrem Grabe hergenommen sind, das im sechszehnten Jahrhundert aufgefunden wurde.

St. Phokas

war ein frommer Gärtner vor dem Thore von Sinope, lebte von dem geringen Ertrage, und wußte noch für die Armen mildthätig zu sein. Indessen wurde er als Christ angegeben, von den heidnischen Häschern aufgesucht, die, ohne den Heiligen zu kennen, von ihm gütig aufgenommen und beherbergt wurden. Die Kriegsknechte gewannen ihn lieb, und sagten ihm, daß sie den Phokas suchten. Sein Entschluß war gefaßt, er grub während der Nacht sein eigenes Grab, verrieth sich selbst bei

Anbruch des Tages, ermunterte zum Gehorsam gegen die Befehle der Obrigkeit und wurde im J. 303 enthauptet. Abgebildet wird er als Gärtner mit dem Schwerte. Es giebt noch andere Heiligen dieses Namens, einen

St. Phokas,

der unter Trajan litt, einen aus Antiochien, von welchem die Legende sagt, daß er die mannichfachsten Martern erduldet; wer aber von einer giftigen (sinnbildlichen?) Schlange gebissen zu ihm seine Zuflucht nahm, fand gleich Heilung. Abgebildet wird er daher in einer Umgebung von Schlangen.

St. Pius V.,

einer jener zahlreichen Päpste, ohne welche es kein christliches Europa mehr geben würde. Geboren 1504, Dominikaner im Alter von siebzehn Jahren, 1565 zur päpstlichen Würde erhoben, rettete er den Malteserorden, und seinem Gebete schreibt man den großen Sieg von Lepanto (7. Oktober 1571) zu, der die türkische Seemacht brach. Er kündigte diesen Sieg in der Ferne auch an, als er eben erfochten war, stiftete zum Andenken daran das Rosenkranzfest, und schaltete in die lauretanische Litanei das „Du Hülfe der Christen" ein. Im folgenden Jahre rüstete er ein neues Heer gegen die Türken aus, starb aber am ersten Mai 1572. Abgebildet wird er als Papst, verlästert von der Unwahrheit und Unwissenheit.

St. Placidus. (S. St. Eustachius.)

St. Placidus,

Benediktiner, wurde von seinem Vater dem reichen Patricier Tertullus als Kind dem h. Benediktus übergeben, und vom h. Maurus aus dem See gerettet. Später schenkte der Vater große Güter in Sicilien, das Kloster des h. Johannes wurde erbaut und Placidus sein erster Abt. Seinen gottseligen Wandel störten die Saracenen, die damals schon in jenen Meeren Schrecken verbreiteten, die Küsten verwüsteten und plünderten, die Bewohner erschlugen oder gefangen fortschleppten.

Dasselbe Loos erfuhr das Kloster. Es wurde in der Nacht überfallen, erstürmt, Placidus mit den Seinigen gebunden in's Schiff geschleppt. Die Verläugnung seines Glaubens wurde ihm vergebens zugemuthet, und da seine Standhaftigkeit durch die größten Qualen nicht gebrochen wurde, er vielmehr Gottes Lob sang, so ließ ihm der Saracene die Zähne einschlagen und die Zunge ausreißen. Abgebildet wird er als Benediktiner, mit dem Schwerte in der Hand (denn zuletzt wurde er enthauptet), auf die ausgerissene Zunge weisend.

St. Polykarpus,

Schüler des Lieblingsjüngers des Herrn und von demselben Evangelisten Johannes zum Bischofe von Smyrna geweiht, übergab in der Verfolgung des Kaisers Marcus Aurelius sich selbst den Häschern, die ihn aufsuchten, und nach sechsundachtzigjährigem Gottesdienste wurde er vom Landpfleger zum Feuertode verurtheilt. Wie die Legende sagt, wurde er festgebunden; aber das Feuer zog einen Kreis um ihn und beschädigte ihn nicht, so daß ihm der Hals von einem Fechter mit einem Dolche durchstochen werden mußte im J. 166. Abgebildet wird er als Bischof mit dem Scheiterhaufen, dessen Feuer einen Bogen macht.

St. Pontianus

wurde ebenfalls unter Mark Aurel zu Spoleto von Fabianus gefoltert, wie ein niedriger Knecht mit Ruthen blutig gestrichen, mit glühenden Kohlen u. s. w. gepeinigt, endlich im Amphitheater den Löwen vorgeworfen, die aber demüthig vor ihm die Köpfe neigen. Der Heide ersinnt noch andere Foltern, bis ihm nur die Enthauptung übrig bleibt. Der Heilige wird abgebildet zwischen Löwen in einer Grube.

St. Poppo,

frommer Abt zu Stablo zur Zeit Heinrichs des Heiligen, erweckte einen Menschen, den ein Wolf getödtet hatte, starb im J. 1046, und wird abgebildet als Abt mit einem Wolfe.

St. Porphyrius,

von reichen Eltern zu Thessalonike geboren, zog sich zuerst nach Aegypten in die Einöde Skete zurück, besuchte dann Jerusalem und die hh. Orte, endlich eine Höhle am Jordan. Sein Schüler und Lebensbeschreiber Marcus erzählt nun, wie nach verkauftem und vertheiltem Erbe der Heilige endlich zum Bischofe in dem damals noch halb heidnischen Gaza erwählt wurde. Dort bekämpfte er kühn das Heidenthum, drang endlich siegreich durch, zerstörte die Götzentempel, und als auf dem Heimzuge die Christen mit dem Kreuze ihm entgegenkamen, fielen die berühmten Standbilder der Venus von selbst zu Boden und brachen in Stücke. Es starb der Heilige im J. 420, und wird abgebildet als Bischof, in der Hand das Kreuz.

St. Possidonius,

Bischof, bekämpfte das Heidenthum, wird abgebildet mit umgestürzten Götzenbildern.

St. Potamiena

war eine fromme Dienstmagd unter Kaiser Severus in Alexandria, von seltener Schönheit, daß ihr Herr, ein Heide, gegen sie entbrannte. Er hoffte, ihren Sinn für sich zu beugen, gab sie als Christin an. Der Richter, um sie zu schrecken, ließ einen Kessel mit Pech füllen und zum Sieden bringen. Ungeschreckt bestand sie den fürchterlichen Tod im J. 202, und wird abgebildet in dem siedenden Kessel.

Zur Richtstätte hatte sie ein Soldat begleitet, Namens Basilides. Den rührte die Gnade und der Vorgang, und er bekannte sich zum Christenthume, weshalb er enthauptet wurde. Abgebildet wird er neben der Jungfrau mit dem Schwerte.

St. Pothinus,

Bischof zu Lyon, war über neunzig Jahre alt, als um 177 unter Mark Aurel auch er von der Verfolgung erreicht wurde. Vom Volke mißhandelt, starb er im Kerker, und wird dargestellt als höchst betagter Greis im bischöflichen Kleide.

St. Primus und Felician (vgl. Felician),

Brüder unter Diokletian, betagt, Pfleger der Armen und sonst in Werken christlicher Wohlthätigkeit beschäftigt, weigerten standhaft jede Betheiligung am Götzenthume, wurden gegeißelt und sonst gequält. Endlich ließ der Landvogt die Brüder trennen. Bei fortdauernder Weigerung wurde Felician an einen Pfahl genagelt, woran er drei Tage hing. Primus wurde mit Fackeln gebrannt. Endlich in den Kerker zurückgeführt, warf die Ohnmacht des Heiden Beide den Löwen vor, allein auch diese berührten die Heiligen nicht. Wie so häufig der Fall, blieb nur die Enthauptung übrig im J. 286. Abgebildet werden beide Märtyrer als alte Leute mit Palme und Schwert, zur Seite eines Jeden einen Löwen.

St. Prisca,

eine römische Jungfrau, im Alter von dreizehn Jahren als Christin vor Gericht gezogen, gefangen gesetzt, gegeißelt, mit heißem Schmalz übergossen, wurde endlich einem Löwen vorgeworfen; allein das Thier vergaß seine Wildheit und legte sich zu ihren Füßen. Das Feuer, zu dem sie verurtheilt wurde, verletzte sie auch nicht, aber ihr Haupt fiel dem Schwerte. Ihren Leib schützten alsdann zwei Adler von jeder Verunehrung, bis fromme Christen ihn bestatteten. Abgebildet wird sie mit dem Schwerte, einem, auch zwei Löwen und den Adlern.

St. Processus und St. Martinianus,

vom h. Petrus im mamertinischen Kerker getauft, unter Nero durch Stock-, Geißelhiebe, Hiebe mit Skorpionen und dergleichen gemartert, wurden endlich enthauptet, werden abgebildet mit dem Schwerte und der Scorpionengeißel.

St. Proculus.

Seine Lebensbeschreibung ist etwas verworren, vielleicht durch Vermischung zweier Heiligen gleichen Namens. Er litt unter Kaiser Maximian den Märtyrertod durch das Schwert, und trägt, wie der h. Albanus, seinen Kopf in der Hand.

St. Procopius,

Einsiedler von Böhmen, später Abt im Kloster St. Johann, starb im J. 1053. Als Fürst Ulrich einen Hirsch jagte, flüchtete dieser zum Einsiedler, der eben einen Baum niederhieb. Der Hirsch zur Seite ist daher sein Kennzeichen.

Propheten.

Der Propheten oder, wie es früher hieß, Weissager, Vorschauer des alten Bundes giebt es vier große und zwölf kleine. Daher die nicht seltene Zusammenstellung mit den vier Evangelisten und zwölf Aposteln, welche von den Propheten auf den Schultern getragen werden oder wie zu Schwäbisch-Gmünd an der rechten Seite stehen. Die großen Propheten nennt man auch die Messiaspropheten, und sie sind:

I. Isaias.

Er trägt die Schriftrolle als Prophet und starb unter König Manasses eines gewaltsamen Todes. Er wurde nämlich nach der Sage zersägt, worauf auch der Apostel (Hebr. XI. 37) anspielt, und die Säge ist daher sein Kennzeichen. Auch kann er die glühende Kohle tragen, die seine Zunge (VI. 6.) reinigte, auch den Mandelblüthenzweig aus dem Stamme Jesse, wovon er ebenfalls selber (XI. 10) spricht.

II. Jeremias

erlebte die Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier, und die Sieger gestatteten ihm aus Hochachtung gegen ihn, daß er im Vaterlande bleiben durfte. Sein Kennzeichen ist der von ihm selbst (I. 11) erwähnte Wächterstab und der hoch schwebende Kessel desselben (I. 13) Gesichtes. Es versteht sich, daß der Stab des Wächters die Zornesruthe bedeutet, womit der Prophet sein in Abgötterei versunkenes Volk züchtigte. Auch findet man neben dem Propheten ein solches abgöttisches Weib mit der Krone geschmückt und einem Ochsen, Weihrauch opfernd. Ein Jeremias auf den Trümmern der heiligen Stadt wäre

auch nicht schriftwidrig, sowie in einer schmutzigen Cisterne, in welche ihn die erbosten Juden gestürzt haben sollen.

III. Ezechiel

lebte ebenfalls in der Zeit des zerstörten Jerusalems und der babylonischen Gefangenschaft. Zwar ist er ein gewaltiger Strafredner, und Schwert, Hunger und Pest sind der verdiente Lohn der Abgötterei; aber zugleich tröstet er sein Volk mit der Heimkehr und dem Aufbau des neuen Tempels', der im vierzigsten Abschnitte beschrieben wird. Die Darstellung deutet diesen Neubau gewöhnlich durch ein Thor nebst Thürmen an. Auch fügt man einen vierrädrigen (Kriegs-?) Wagen hinzu, der bei den alten Babyloniern oft erwähnt wird. Kennzeichen sind auch die Wage (XLV. 10. V. 1.) und das Schwert, jedoch nicht das erhobene, schlagende, sondern mit der Spitze zum Boden gesenkte.

IV. Daniel,

als Jüngling nach Babylon abgeführt, am Hofe Nebucadnezars zum königlichen Hofdienste und in chaldäischer Wissenschaft erzogen und in Beltsazar umgenannt, ist ein uralter Gegenstand der Kunst, und findet sich schon in den Katakomben. Die Löwengrube namentlich ermunterte die Christen zum festesten Gottvertrauen, das aus aller Noth zu retten vermag. Sinnig stellte die alte Kunst den Propheten zwischen den Löwen in Kreuzesstellung, d. h. mit ausgespannten Armen, dar, und so besiegte er die wilde Thierkraft, wie Moses die der Amaletiker. Die Traumdeutung mit dem Mane, Thekel, Phares ist auch oft dargestellt worden, und ein Künstler könnte sich hier gründlich lächerlich machen, wenn er nach neuerer gelehrt thuender Modeansicht Keilschriften anwenden wollte. Das griechische Malerbuch kennt auch noch andere Darstellungen. Allein stellt man den Propheten Daniel mit einem Widder dar, der vier Hörner hat, zwei Ammonshörner, in der Mitte rechts ein Hirschhorn, in der Mitte links ein Bockshorn (vgl. VIII. 3 ff.) Zu den Geschichten des Daniel gehören auch

noch Susanna, die drei Knaben im Feuerofen und der kleine Prophet Habakuk.

Susanna, die unschuldig verklagte, durch Gottes Huld errettete, ist auch ein uraltes Trostbild, das sich schon in den Katakomben findet, aber keineswegs in der neuern Weise, die sich durch geilende Nacktheit auszuzeichnen bestrebt. Die Lüsternheit und das Nackte passen für den Christen nirgends. Wenn darum in den Katakomben nach Spencer Northcote diese Geschichte erwähnt wird, so wird sie versinnbildet, das keusche Weib durch ein Lamm mit der Ueberschrift Susanna, zwischen zwei Greisen mit der Ueberschrift Seniores. Nach dem griechischen Malerbuche liebt die morgenländische Kunst auch keinen Schmutz, scheut sich vor Loth mit seinen Töchtern, vor Joseph's Versuchung durch das Weib Putiphar's, also auch vor Susanna im Bade. Christlich aber ist die Darstellung der unschuldig Verklagten vor dem jugendlichen Daniel, die Hände sind auf den Rücken gebunden, neben ihr steht Joachim der Gatte, die überwiesenen Schurken verbergen ihr Haupt in's Mantelkleid und werden abseit vom Volke gesteinigt.

Die drei Knaben im Feuerofen, Daniel's Genossen, sind sehr häufig von der alten Kunst gebildet. Sie tragen den persischen Hut, auch phrygische Mütze genannt, haben Antlitz und Hände gegen Himmel erhoben, also Kreuzes- oder Gebetesstellung, sie schützt der Seelenretter, der Wächter des Volkes Israel, St. Michael, und während die wachhabenden Soldaten am Ofen vom Feuer verzehrt werden, ist in der Ferne das königliche Götzenbild sichtbar, welches anzubeten, die Frommen sich weigerten.

Zu Daniel in der Löwengrube gehört auch Habakuk, den ebenfalls der Erzengel Michael am Haare gefaßt und durch die Luft entführt. In der Hand, oder besser in einem Körbchen, hat er Brode, auch sonstige Nahrungsmittel. Jedoch hüte sich der Künstler, Fleischspeisen anzudeuten; denn nach der Erzählung der Schrift hüteten Daniel und die drei Knaben sich gerade vor dem Fleischgenusse, um nicht mit den Heiden in Gemeinschaft zu treten.

Die kleinern Propheten sind:

I. Hosea (Osea).

Seine Kennzeichen sind aus ihm selbst (I. 2) entnommen, eine säugende Mutter, nebst Knaben und Töchterlein, der Prophet selber mit ausgestreckten Armen in Gebetesstellung.

II Amos,

ebenfalls nach seiner Selbstschilderung (VII. 14) Hirte mit Hirtenstab neben einem oder mehreren Schafen. An seiner Seite steht ein Sykaminen- (wilder Feigen-) Baum, wie er selber von seinem Speisen der Feigen spricht. Wenn der Künstler hiebei den neumodischen Hirten-Strohhut feinster Sorte, den man sogar beim guten Hirten antrifft, vermeidet, so wird er guten, wenn auch keinen Pariser Geschmack verrathen. Wenn Einige dem Propheten einen Korb reifer Früchte (Obst) beigeben, so ist dieses Bild wieder aus ihm selbst (VIII. 1. 2.) entnommen, und deutet auf das sündige Volk, das reif ist zur Strafe der Fäulniß.

III. Micha (Michäas),

sprach die berühmte Weissagung, daß (V. 2. Matth. II. 6.) aus Bethlehem der Heiland hervorgehen werde. Deshalb zeigt er mit der Linken zum Himmel oder betrachtet ein Kindlein.

IV. Joel,

der Zeitgenosse des Propheten Hosea, wird mit dem Löwen dargestellt, weil er nach der Sage vom Löwen zerrissen ward, wahrscheinlicher nach seiner (I. 6.) Weissagung, daß der Löwe d. h. der Feind über die Gottesfeinde kommen werde. Aber er giebt auch die tröstliche Versicherung, daß nach der Buße das Glück zurückkehren werde, und die Fülle des Geistes sich (II. 28.) über Alte und Junge, selbst über Mädchen und Jünglinge ergießen werde. Daher die schwerlich alte Darstellung mit dem Füllhorne der Geistesausgießung, zuweilen angedeutet durch die h. Geistestaube selbst.

V. Obadia (Abdias, Obdiu)

bietet wenig geschichtlichen Halt, da von seinem Leben nichts bekannt ist, als daß er aus Juda war. Er hat einen Wasser-

krug und Brod neben sich, vielleicht als Anspielung auf die Speisung der hundert Propheten (III. Regn. XVIII. 4.).

VI. Jonas,

seit der Katakombenzeit ein Lieblingsgegenstand der christlichen Kunst und Vorbild der Auferstehung des Herrn nach drei Tagen. Das Seethier, welches ihn verschlang, ist nicht nach der neuern Naturgeschichte zu malen, da wir für das Thier Kete nicht einmal das Verständniß haben. In den Katakomben hat das Seethier, welches den Propheten ausspeit, einen langen, schmalen, geschlängelten Schwanenhals; jedoch der verständige Künstler wird hier selbst Rath schaffen.

VII. Nahum

ist der Prophet über den Untergang des jehovahfeindlichen Ninive. Einige bilden ihn mit Bergspitzen, wohl anspielend auf I. 5. 15. III. 18., Andere mit dem vernichtenden Gottesfeuer (I. 6. III. 13. 15.) an dürrem brennenden Holzwerke. Die Heuschrecke (III. 15.) wäre auch bezeichnend.

VIII. Habakuk (Ambakum, Abbakum)

als Brodbringer des Daniel ist schon erwähnt worden, und es hat für den Künstler die Streitfrage keinen Werth, ob er mit dem Propheten eine und dieselbe Person ist. Wenn er als Speiser Daniels den Raben bei sich hat, so scheint dieses Kennzeichen ebenso wenig alt, als das aus seinen Weissagungen (III. 3. 4.) genommene Gott Vaters mit der Tiara, dem natürlich auch das Horn (III. 4.) morgenländisches Sinnbild der Macht und kriechendes Gewürm (I. 14.) hinzugefügt werden könnte. Ueberhaupt bemerke der Künstler, daß bei den kleinen Propheten nicht immer Gleichmäßigkeit in einigen ohnehin schwer darzustellenden Kennzeichen vorhanden ist. Einige schreiben daher blos die Namen auf ein Spruchband ohne sonstige Unterscheidung, und die Griechen führen nur ihre Sprüche an, ohne sich in das Nähere der Darstellung einzulassen.

IX. Sophonias (Zephania)

kündigt Juda und Jerusalem die Strafgerichte an, und er trägt nach seinem eigenen Ausspruche (I. 12.) eine Laterne, um Jerusalem zu durchsuchen. Der Maler kann auch das Heer hinzufügen, das Jerusalem verwüsten soll.

X. Aggäus (Haggai)

lebte mit Zacharias nach dem Exil, als man den Tempel wieder errichtete, der aber dem salomonischen an Pracht weit nachstand. Dem unverständigen Volke, dem Gold und Silber höher stand als die Verehrung des Einen Gottes, tritt der Herr selbst entgegen, indem er (II. 9.) spricht: „mein ist das Silber und mein ist das Gold." Hierauf wahrscheinlich anspielend, giebt man dem Propheten einen Geldbeutel, aus dem Geldstücke fallen.

XI. Zacharias

lebte, wie Haggai, zur Zeit der Wiederherstellung des Tempels. Sein Kennzeichen ist der siebenarmige Leuchter. Eine andere Darstellung, die Crosnier, Hack und Andere anführen, ist nur für den Maler. Zacharias, als das Vorbild des Heilandes, reitet auf einer Eselin und trägt in der Hand den Oelzweig, auf dem Spruchbande die Worte (IX. 9.): „Siehe dein König u. s. w." Andere Darstellungen zeigen neben dem Propheten die Juden, beschäftigt mit dem Tempelbau. Ein Engel legt seine Hand auf die linke Schulter und oben steht der Name Jehova. Der Myrtenbaum mit den Reitern ist auch aus den Weissagungen (I. 8.) entnommen.

XII. Malachias (Maleachi)

ist der Prophet, der am deutlichsten von dem heiligen Opfer des neuen Bundes geweissagt hat. Am einfachsten wird ihm daher ein Engel beigegeben, nicht nur weil in der h. Messe mehrmals die Engel als beiwohnend angeführt werden, sondern der Heiland selbst heißt der Engel des großen Rathes. Auch spricht der Prophet (II. 7.) selbst vom allmächtigen Engel des Herrn und (III. 1.) dem Engel des Bundes. Andere

geben dem Malachias die Prophetenrolle in die Hand, und zwar die **offene**, und stellen vor ihn drei Schafe, von denen (I. 8.) das eine hinkt, das andere krank am Boden liegt. Als Herold Christi und seines h. Opfers hat er endlich den Heiland selbst und den Vorläufer Johannes an der Seite.

Sollte unsere Reihenfolge einem Künstler auffallen, so genügt die einfache Bemerkung, daß sie dieselbe ist, wie bei den siebzig Dolmetschern. Die lateinische Vulgata folgt einer andern Ordnung.

Schließlich ist auch noch zu bemerken, daß die Propheten als Wanderer in der **Heimath** ein anderes Fußwerk haben, als die Apostel als **Weltpilger**, nämlich Sandalen. Auch die Rolle als Sinnbild des unvollkommenen alten Bundes sollte ihnen beigegeben werden, den Aposteln dagegen das viereckige Buch. Indessen hat schon das Mittelalter letztere Vorschrift nie gewissenhaft befolgt.

St. Prosper,

mit dem Beinamen der Aquitaner, um ihn von Prosper von Orleans und Andern gleichen Namens zu unterscheiden, wurde geboren im J. 403. Er gilt durch seine Schriften als Kirchenlehrer, vertheidigte den h. Augustinus und bekämpfte dessen irrgläubigen Feinde, starb als Bischof von Reggio um 463. Abgebildet wird er als Bischof mit dem Buche der Kirchenlehrer.

St. Pulcheria,

Tochter des Kaisers Arcadius, geboren 399, eine klügere Regentin als ihr Bruder Theodosius, Muster jeder Tugend in ihrem jungfräulichen, klosterartigen Palaste, dabei erfahren in Wissenschaft und Gelehrsamkeit, verließ nach der Heirath des Bruders den kaiserlichen Hof, trug ohne Klage das Unrecht, übernahm nach dem Tode des Bruders wiederum die Regierung, und starb im J. 453 jungfräulich, trotz Marcianus, dem sie für das Reichswohl, nicht für sich, sich vermählt hatte. Abgebildet wird sie als Kaiserin und Jungfrau mit der Lilie.

St. Quadratus.

Es giebt mehrere Heilige dieses Namens, einen Quadratus in Gesellschaft von vierzig Märtyrergenossen, einen Apostelschüler, berühmt durch seine Vertheidigung des Christenthums unter Kaiser Hadrian, einen dritten in Afrika, den der h. Augustinus in einer Festrede verherrlichte. Am berühmtesten ist St. Quadratus aus Nikomedien, litt unter Kaiser Decius und wurde nach vielfachen Foltern zuletzt enthauptet. Sein Kennzeichen ist das Schwert.

St. Quintinus (Quentinus, Quinctinus),

vornehmer Römer aus dem Stande der Senatoren, predigte in der Picardie um's J. 245 das Christenthum, wurde vom Landpfleger Rictionarius eingezogen, vielfach gefoltert, mit Kolben geschlagen bis zur völligen Ermattung der Henkersknechte, an einer Säule aufgezogen, gebrannt, gestochen und alle Glieder mit Ketten gefesselt, mit zwei eisernen Bratspießen vom Rücken bis auf die Schenkel durchbohrt, endlich, nachdem zwischen die Fingernägel und das Fleisch Nägel eingetrieben worden, enthauptet. Nach der Legende tröstete ihn ein Engel im Leiden, sowie auch sein heiliger Leib nach fünfundfünfzig Jahren durch die Anzeige eines Engels unverwest aufgefunden ward. Er wird abgebildet, in der Hand den Bratspieß, zuweilen das Schwert, mit und ohne Ketten an Händen und Füßen.

St. Quirinus.

Zu Sissel in Croatien war im J. 304 Quirinus Bischof. Unter Diokletian ward er vom Landpfleger Maximus vorgefordert. Er bekannte muthig den Herrn und verachtete die Zumuthungen des Heiden gleich seinen falschen Götzen. Vor den höhern Richterstuhl des Amantius gebracht, blieb er ebenfalls standhaft, und er wurde mit einem Mühlensteine am Halse in's Wasser geworfen. Aber o Wunder, der Heilige sank nicht unter, sondern schwamm oben und predigte dem zahlreichen am Ufer versammelten Volke den Herrn, und ermunterte zur Treue und Standhaftigkeit. Endlich begann er

selbst zu fürchten, der Heiland nehme seine Märtyrer-Selbstopferung nicht an, bat inbrünstig, und versank in die Tiefe. Er wird abgebildet als Bischof, neben sich den Mühlenstein. Es giebt auch einen

St. Quirinus (Tribun),

der den h. Papst und Märtyrer Alexander (saß 109—117) und den h. Hermas im Gefängnisse bewachte, aber mit seinem Hause sich bekehren und taufen ließ. Unter Kaiser Hadrian forderte ihn der Richter vor, er war standhaft in seinem Glaubensbekenntnisse an Jesum Christum. Aurelian der Richter ließ ihm deshalb die Zunge ausreißen, und diese einem Habicht vorwerfen; allein der Vogel berührte die Zunge nicht. Nach weitern Foltern und Verstümmelung der Hände und Füße blieb endlich, wie so häufig, der heidnischen Wuth nichts übrig, als die Enthauptung. Der Heilige, Vater der h. Märtyrin Balbina (S. Balbina), welche die Ketten des Apostelfürsten Petrus im Kerker auffand, wird abgebildet als Tribun mit dem Habicht.

Außerdem giebt es noch einen h. Quirinus, der ein Pferd neben sich hat, weil er von Pferden zu Tode geschleift worden, und einen Priester Quirinus, Genossen des h. Dionysius und anderer Bekehrer Frankreichs. Er wurde vom Statthalter Fescenninus mit Ruthen gestäupt und enthauptet. Ueber St. Quirin von Tegernsee s. Holzwarth deutsche Leg. S. 253.

St. Quiriacus.

Es giebt mehrere Heilige dieses Namens, und nur das Leben des h. Einsiedlers ist klar. Einem Gleichnamigen wurde die Hand abgehauen, und er trägt diese abgehauene Hand.

St. Radegundis,

aus thüringischem Königsgeschlechte, gerieth in ihrer zarten Jugend in Gefangenschaft. König Chlotar von Frankreich erhob sie zu seiner Gemahlin, aber auch als Königin blieb sie eine Mutter der Kranken, Armen und Magd jeder Noth,

tödtete ihren Leib ab, wurde endlich vom h. Medardus als Nonne eingekleidet, und blieb auch im Kloster die gemeinsame Dienerin. Schon im Leben wirkte sie viele Wunder, sie starb im J. 587. Obgleich sie die Würde einer Aebtissin ablehnte, wird sie doch als Förderin der Klosterwelt in dieser Würde mit dem Stabe abgebildet. Zu Füßen hat sie die Krone und zur Seite zwei Wölfe, die ihr wie Hunde gehorchten.

St. Rainerius,

Kapuziner, steht eben vom Gebete auf, als er den Befehl erhält, einen bösen Stier in den Stall zu treiben. Dieser nimmt ihn auf die Hörner, schleudert ihn hoch in die Luft, aber der fromme Mönch nimmt keinen Schaden, steht gleich vom Falle auf und setzt sein Gebet fort. Er starb 1589, und wird abgebildet mit dem Ordenskleide, neben sich den Stier.

St. Raimund, mit dem Beinamen Nonnatus,

geboren 1204 in Catalonien, Sohn armer Eltern, trat, nachdem er zuerst das Vieh hütend, die alten Einsiedler nachgeahmt, in den Orden unserer Lieben Frau von Erlösung der Gefangenen. Sein Leben war ein beständiges Liebeswerk, besonders gegen die armen Christen, die in der Gewalt der Mauren nur zwischen Verleugnung des Glaubens oder dem elendesten Leben zu wählen hatten. Bald zeichnete er sich so aus, daß er der Nachfolger des h. Petrus Nolascus wurde. Er wurde nach Algier geschickt, erlöste viele Sklaven, bot sich, als sein Geld erschöpft war, selbst als Geißel dar, erfuhr dafür aber nur Mißhandlungen von den Ungläubigen, die nur in Hoffnung auf ein reiches Lösegeld sein Leben verschonten. Unermüdlich blieb er indeß, die armen Christen zu trösten, zu stärken, ja er bekehrte viele Mahomedaner zum Glauben. Selbst zum Tod, gespießt zu werden, verdammt, und nur wegen des Lösegeldes aufbewahrt, setzte er furchtlos seine Predigten unter Gläubigen und Ungläubigen fort. Vergebens wurde er an den Straßenecken gegeißelt, aber alsdann auf öffentlichem Markte an beiden Lippen mit einem glühenden Eisen durchbohrt, und ihm ein Schloß angehängt, das nur

beim Essen geöffnet wurde. So vollbrachte er in Ketten und Kerker acht Monate, bis das Lösegeld ihn befreite. Papst Gregor der zehnte ernannte ihn zum Cardinal, und als derselbe ihn nach Rom berief, begann er als armer Geistlicher die Reise, erkrankte aber zu Cardona bei Barcellona, und starb 1240. Abgebildet wird er in seiner weißen Ordenskleidung mit dem Schlosse durch die Lippen, oft Sklaven (Neger) um sich.

St. Raimund von Pennaforte.

Der Heilige wurde im J. 1175 auf dem Schlosse Pennafort in Catalonien geboren, und entwickelte sich so frühzeitig, daß er schon mit zwanzig Jahren den Lehrstuhl der Weltweisheit mit Ruhm einnahm. Später erhielt er zu Bologna auch die Doktorwürde in beiden Rechten. So groß wie seine geistigen Gaben, waren auch seine Tugenden, ausgezeichnet seine Barmherzigkeit und Liebe gegen die Armen. Nach Spanien zurückgekehrt, trat er in den Orden des h. Dominicus, schrieb aus Gehorsam nützliche Bücher, bekehrte durch seine Beredtsamkeit viele Juden und Mauren, und wurde endlich vom Papste Gregor dem neunten beauftragt, den Kreuzzug gegen die Mauren zu predigen. Er begann mit der Besserung der christlichen Zucht, und die Feinde unterlagen allenthalben. Nach so heilbringendem Wirken folgten Beförderungen zum päpstlichen Kaplan und Beichtvater (und in diese Zeit fällt die berühmte Sammlung der Dekretale), endlich zum Erzbischofe von Tarragona; allein der Heilige, gleich seinem Zeitgenossen Albertus Magnus, ruhte nicht, bis er wieder in seine geliebte Zelle zurückgekehrt war, um ferne von der Welt seinem Heilande zu dienen. Aber dort suchten ihn die Auszeichnungen. Die Würde eines Generals über seine Ordensbrüder mußte er aus Gehorsam übernehmen, änderte dabei aber nichts an seiner Lebensweise, bis er der lästigen Würde wieder enthoben ward. Desto wirksamer wurde nun der Eifer des bejahrten Glaubenshelden für die Bekehrung der Mauren, deren er im J. 1256 schon zehntausend getauft hatte. Berühren müssen wir auch sein Verhältniß zu König Jakob I. Als Beichtvater

mahnte Raimund den Wollüstling vergebens. Der Heilige faßte den Entschluß, den König zu verlassen; allein dieser befahl unter Todesstrafe, ihn nicht über's Meer von Majorca nach Barcellona zu bringen. Was that nun der Heilige? Unsere Kritik wird spotten, aber was kümmert sich darum ein gläubiger Künstler und Sohn der Kirche? Raimund von Pennafort, von einem Schiffsherrn wegen der Drohung des Königs zurückgewiesen, breitet seinen Mantel über das Wasser, nimmt seinen Stab, bezeichnet den Mantel mit dem Zeichen des h. Kreuzes, tritt darauf voll Gottvertrauen, und siehe, in sechs Stunden landet er zu Barcellona vor den Augen zahlreichen Volkes, schlägt seinen Mantel wieder um die Schultern und verfügt sich in sein Kloster, wo er bald, 1275, im hundertsten Jahre seines Alters, starb. Abgebildet wird der Heilige als Dominikaner auf seinem Mantel stehend, der über das Meer gebreitet ist.

St. Regina,

aus angesehenem, südfranzösischem Geschlechte. Ihr Vater war Heide, und da die Mutter früh starb, wurde das Kind einer Amme auf dem Lande übergeben, die eine eifrige Christin war. Diese erzog ihren Pflegling in aller christlicher Lehre, Zucht, Geschichte und Liebe zu den Märtyrern. Zur frommen und engelschönen Jungfrau herangeblüht, wurde sie vom Vater zurückgefordert, der aber bald gewahrte, daß seine Tochter eine Christin war. Voll Wuth verstieß er die eigene Tochter, und sie kehrte zurück zur treuen Amme, welcher sie die Schafe hütete. Hier begegnete ihr einstens der römische Statthalter Olybrius, und von böser Lust getrieben, vereinigte er sich mit dem Vater, die sechzehnjährige Jungfrau zu überreden. List und Drohungen scheiterten, vergebens müdeten die verschiedensten Foltern sich ab, die Jungfrau blieb treu ihrem Heilande, wurde endlich enthauptet. Bei ihrem Tode murrte das Volk, die Erde bebte und über ihrem Haupte erschien eine Taube mit einer glänzenden Krone. Man setzt ihn in das Jahr 251. Abgebildet wird sie als jugendliche Schäferin, Schafe oder Lämmer neben ihr.

St. Reinold,

aus dem Geschlechte Karls des Großen, nach der Sage ein tapferer Rittersmann, wandte sich später zu gottseligem Thun und kam nach Köln, wo noch vor wenigen Jahren bei St. Mauritius die Reinoldskapelle zu sehen war. Gelenius (de Magn. p. 576) sagt von ihm, daß er Mönch geworden im nahen Pantaleonsstifte, und daß die Dichtung seiner volksthümlichen Geschichte viel mitgespielt. Ueber die Bauleute war er als Aufseher bestellt, und da er sein Amt strenge verwaltete, so schlugen ihn einige Arbeiter mit Hämmern todt, und verbargen ihn im Sumpfe, wo noch jetzt die Straße am Laach (lacus) heißt, früher X(R)inkenpfuhl hieß, und die eben genannte Kapelle stand. Friedrich von Schlegel hat in seinen Gedichten die Sage von St. Reinold hübsch bearbeitet. Er wird abgebildet als Ritter, auch als Mönch mit dem Scholl-Hammer in der Hand.

St. Remigius (St. Remi),

der Franzosenbekehrer, wurde im J. 439 aus edlem Geschlechte geboren, gelangte wegen seiner reichen geistigen Begabung und seines frommen Wandels frühe zum bischöflichen Sitze von Rheims. Zu dieser Zeit hatten die Franken ein deutsches Volk von östlich des Rheines sich das Land gänzlich unterworfen, das nach ihnen noch heute Frankreich heißt, früher Gallien hieß. König war Chlodowig, dessen Gattin die fromme Christin Clotildis. Wir setzen die Geschichte als allbekannt voraus, wie die Schlacht bei Tolbiak (Zülpich) zwischen den Allemannen und Franken den Uebertritt des Königs Chlodowig und seiner Großen zum Christenthume veranlaßte. Der h. Remigius taufte ihn und salbte ihn, bekanntlich mit dem Oele aus einem Fläschchen, welches eine Taube auf das Gebet des Bischofs vom Himmel brachte, weil der öltragende Diener wegen des Volksdranges nicht zur Kirche gelangen konnte. Die übrigen Denkwürdigkeiten des h. Bischofes übergehen wir. Er starb 533, und wird abgebildet als Bischof, über ihm die Taube mit dem Krönungsölfläschchen, an dem auch die Kritik viel zu kritteln weiß.

St. Restituta,

Jungfrau aus Afrika, unter Kaiser Valerian, auf vielfache Weise gemartert, wurde endlich in ein Schifflein gesetzt, das mit Pech und Werg angefüllt, auf dem Meere die standhafte Bekennerin verbrennen sollte. Beim Anzünden aber schlug das Feuer auf die Frevler selbst, die Heilige aber starb im Gebete, und das Schifflein trieb auf ein Eiland bei Neapel, welches Aenaria, bei den Griechen Pithekusa heißt. Zu Neapel stand die Heilige in großen Ehren, aber auch in ihrer afrikanischen Heimath, und ihren Prachtbau (Basilika) erwähnt der h. Augustinus. Sie wird abgebildet auf einem brennenden Schifflein stehend, zuweilen ein Engel bei ihr.

St. Rhabanus Maurus,

berühmter Verfasser vieler Werke, Abt von Fulda, dann Erzbischof und Licht von Mainz und Umgegend starb 865. Unter Andern schrieb er auch ein lateinisches Gedicht zum Preise des h. Kreuzes, das durch ausgezeichnete Künstlichkeit Bewunderung abnöthigt. Seine Abbildung als Bischof mit dem Buche hat daher zur Seite einen Engel mit dem Kreuze.

St. Richard,

König in England, Vater der Heiligen Brüder Willibald und Winnibald und der seligen Jungfrau Walburgis, verachtete die Welt, ließ die Tochter im Lande zurück und nahm seine Söhne mit sich auf die Pilgerfahrt zu den heiligen Orten, ließ aber Beide zu Mainz bei dem h. Bonifacius, seinem Landsmanne, zurück. Er zog dann allein über die Alpen zu den Schwellen der Apostelfürsten und andern Heilthümern, ertrug Hitze und Frost und alle Beschwerlichkeiten, um Gott in der Einsamkeit zu dienen, und starb im J. 750 in der Stadt Lucca, bewährt durch Wunder. Abgebildet wird er als Pilger mit seinen zwei Söhnen und den königlichen Abzeichen.

St. Rieul,

gehört theilweise der verworrenen Sage an. Er heißt ein Athener und Freund des h. Dionysius, welcher der Areopagite

zubenannt wird, wurde vom h. Johannes dem Evangelisten getauft, und vom h. Papste Clemens mit Andern nach Frankreich gesandt, um das Evangelium zu verkünden. Bei einer Predigt faßte die Kirche nicht die Menge der Zuhörer, er mußte sie daher außerhalb halten und den Fröschen Schweigen gebieten, welche auch dem Befehle gehorchten. Abgebildet wird der Heilige daher als Bischof, umgeben von Fröschen. Die Hirsche sollen auch in Prozession mit seiner Leiche gezogen sein, eine Quelle entstand an dem Orte, wo er gebetet, und überhaupt kannte das alte Frankreich über ihn eine Menge Wundersagen.

St. Robert aus England,

ein Mann des Gebetes und wunderbaren Abtödtung aller Sinnlichkeit, baute im J. 1137 sein Kloster, und ordnete es nach der ersten strengen Cistercienserregel. Engel brachten ihm nach der Sage das Almosen an Speisen wieder auf den Tisch, und der heilige Bernard ehrte ihn, den unwürdig Verklagten. Er starb im J. 1159, und der h. Godrik sah seine Seele in Gestalt einer feurigen Kugel durch Engel gen Himmel geführt. Abgebildet wird er in seinem Ordensgewande mit einem (wohl sinnbildlichen) Panzer auf dem (gebändigten) blosen Leibe.

St. Robert von Molesmes,

erster Abt des Klosters Casa Dei, d. i. Gottes Haus, ebenfalls Cistercienser und ein Mann der Betrachtung, Abtödtung und Weltverachtung. Zu ihm gesellten sich zwei Genossen, und in der Einöde wurde ein Kirchlein erbaut nebst einer Zelle aus Baumästen. Bald erweiterte sich der ärmliche Bau zur stattlichen Stiftung, die von König Heinrich und Papst Leo IX. gefördert unter dem wunderthätigen Abte bald groß wuchs. Er starb im J. 1055, und wird dargestellt als Abt seines Ordens.

St. Rochus,

geboren zu Montpellier 1293, verlor im zwanzigsten Jahre beide Eltern. Seine reichen Einkünfte vertheilte er unter die

Armen, und da er die Güter selbst nicht verkaufen durfte, übergab er die Verwaltung dem Bruder seines Vaters, und entwich als Pilger und Bettler. Auf dem Wege kam er nach Aquapendente in Toskana, wo die Pest herrschte. Gleich widmete er sich im Spitale den Pestkranken. Dieselbe Thätigkeit entwickelte er fast drei Jahre an den Pestkranken zu Rom und an andern Orten. Endlich schien sein Verlangen erfüllt zu werden, ein Opfer für Gott und die Kranken zu werden; denn zu Piacenza wurde er selbst von der Seuche ergriffen. Der Mildthätige blieb nun selbst verlassen, bis ein Edelmann sich seiner annahm, der ihn im Walde fand; denn er hatte die Stadt, welche Ansteckung fürchtete, gezwungen verlassen müssen. Der Edelmann wurde auf den Heiligen aufmerksam durch seinen Hund, der täglich zum Kranken kam, seine Geschwüre leckte, auch ihm Brod brachte. Gesund geworden, pilgerte er in seine Heimath zurück, wo eben Krieg war; aber in seinem eigenen Dorfe wurde er, inzwischen unkenntlich geworden, für einen Spion gehalten, gefangen nach Montpellier gebracht, vom Stadtrichter, dem eigenen Oheim, verurtheilt und eingekerkert. Fünf Jahre blieb er im wüsten Gefängnisse, ohne ein Wort, das ihn gleich hätte rechtfertigen und befreien können. Er dachte an den Heiland und dessen unschuldiges Leiden. Nach seinem Tode im Gefängnisse, 1327, wurde die Sache klar, und seine Mitbürger bestatteten ihn auf das prächtigste. Abgebildet wird er als Pilger, in der Hand den Stab, zur Seite den mildthätigen Hund, der ihm am nackten Fuße oder Knie die Wunde leckt. Wenn hier das Nackte nicht nur geduldet, sondern sogar Vorschrift oder alte Sitte ist, so sieht jeder Verständige leicht, daß bei Pestbeulen die Entblößung eines Gliedes von allem sinnlichen Reize ferne liegt. Der Hund trägt auch zuweilen ein Brod im Maule, und der Heilige deutet mit der Hand auf dem aufgeschürzten Kleide auf die Beinwunde.

St. Rogatian und St. Donatian,

Brüder von vornenehmer Abkunft aus Nantes in der Bretagne, entsagten als Jünglinge unter Diokletian und Maximian dem

Götzenthume, ja verbreiteten nach Kräften die christliche Lehre, verfielen daher bald der grausamen Verfolgung, wurden auf die Folter gespannt, dann zum Tode mit dem Beile verurtheilt. Zuvor aber stießen ihnen die Henkersknechte ihre Lanzen durch den Hals im J. 287. Abgebildet werden daher die hh. Brüder mit Beil und Lanze in der Hand.

St. Romanus (Abt) und St. Lupicinus,

waren Brüder und stammten aus Burgund. Zum einsamen Leben neigte vorzüglich der jüngere Romanus; allein da es in seiner Heimath noch keine Klöster gab, zog er nach Lyon zum h. Abte Sabinus als Schüler, endlich wohl unterrichtet in das schauerliche Felsenthal, genannt Condat, im Jura. Hier fand der Einsiedler einen Feigenbaum voller Früchte, am Fuße eine klare Quelle, und er siedelte sich hier an. Seinem frommen Tagewerke nach der Anleitung Cassians schloß sich bald Lupicinus an, und der Ruf der Frömmigkeit zog bald Genossen an, so daß das berühmte Kloster Condat seinen Anfang nahm, ja ein zweites Kloster errichtet werden mußte, welchem Lupicinus als Abt vorgesetzt wurde. Romanus wirkte schon im Leben Wunder, und starb um 460. Abgebildet wird er in Einsiedlertracht, unter einem Feigenbaume sitzend, mit Lesen beschäftigt.

St. Romanus (Märtyrer).

Er war ein Kriegsmann, und zu Rom bei der Folter des h. Laurentius zugegen. Die bewunderungswürdige Ueberbietung der gräßlichen Qualen machte überhaupt auf Rom einen gewaltigen Eindruck, und nicht minder auf den tapfern Romanus. Eine Religion, die solchen Heldenmuth geben kann, flößte ihm Ehrfurcht ein. Er führte den h. Laurentius nach der Folter ins Gefängniß zurück, ließ sich von ihm belehren, taufen und trat freudig vor den Kaiser mit dem Bekenntnisse: er sei ein Christ. Sein Haupt fiel unter dem Henker am neunten August 258, also einen Tag vor dem Tode des h. Laurentius. Abgebildet wird St. Romanus als römischer

Soldat, in der Hand das Schwert, zuweilen auch ein (Wasser) Taufgefäß neben sich.

Es giebt auch noch in Rußland einen h. Märtyrer Romanus, dessen Fest mit dem Feste des h. David in Lithauen und anderwärts, am vierundzwanzigsten Juli gefeiert wird. Sie waren Söhne des russischen Fürsten Wladimir († 1008), hießen vor der Taufe Boris und Gliba, und wurden ihres Glaubens willen vom eingedrungenen Nachfolger im J. 1010 ermordet. Rußland gehörte damals noch zur katholischen Einheit, und war noch nicht in die griechische Spaltung des späteren Michael Cerularius hineingezogen.

Auch ist noch ein

Bischof Romanus

aus Rouen zu merken, der um 622 lebte und um die Ausrottung des heidnischen Götzenwesens sich verdient machte. Diese geschichtliche Thatsache kleidet die Volkslegende also ein nach ihrer Weise (vgl. H(elmsdörfer) Ikonographie S. 161). Die Umgegend von Rouen wurde lange von einem fürchterlichen Drachen heimgesucht, und die Normänner nennen diesen Lindwurm Gargouille. Daß der Drache ein Sinnbild des teuflischen Heidenthums ist und bei vielen Heidenbekehrern vorkommt, braucht kaum erwähnt zu werden. St. Romanus, im Vertrauen auf Gott, zog in den Kampf gegen das Unthier, warf ihm sein Skapulier um den Hals, und ein Mörder, den der Bischof mitgenommen hatte, erschlug es. Vielleicht sollte der Mörder an den guten Schächer am Kreuze erinnern, vielleicht an die früher zur Osterzeit gewöhnliche Begnadigung eines Verbrechers, auf jeden Fall spielte die Drachengeschichte mit in der Landesverfassung und Sitte, so wie er auch in jährlicher Prozession umgeführt wurde, was ebenfalls beim Marthafeste zu Tarascon u. s. w. geschah. Derselbe Romanus soll auch einmal die angeschwollene Seine durch sein Gebet und Vorhaltung des Kreuzes wieder in ihr Bett zurückgewiesen haben. Hierauf deutet die Abbildung, die den Bischof mit dem Lindwurme (Drachen, Schlange) oder mit dem Kreuze am Flusse darstellt.

St. Romuald,

aus vornehmem Geschlechte von Ravenna, wohnte als Weltkind dem Zweikampfe seines Vaters mit einem Verwandten bei, welcher fiel. Die Flucht ins Kloster zu Classe gab seinen Gedanken eine andere Richtung, er fand Aufnahme und ward ein strenger Büßer mit einem Einsiedler Namens Marinus. Sein Ruf sammelte Viele unter seine Leitung, sogar den polnischen Königssohn, und Camaldoli in einem Apenninenthale wurde eine fruchtbare Mutter von Brüdern, die mehr Engeln als Menschen glichen. Der Heilige starb 1027, zeigte wirklich den Weg zum Himmel, wird auch in seinem weißen Ordenskleide mit der Himmelsleiter abgebildet, die er seinen Mönchen zeigt.

St. Rosalia,

stammte aus hohem Geschlechte, ja dem kaiserlichen, Karls des Großen. Am Hofe erzogen, blühte sie heran, begabt mit Schönheit des Körpers und des Geistes. Ihr Herz aber war von dem Heilande erfüllt, und die Welt verschmähend, verließ sie Haus und Hof der Eltern und des Königs, und verbarg sich in einer Höhle von Montreal bei Palermo, wie ihre Inschrift beweist. Später zog sie sich auf den Monte pelegrino (Pilgerberg) in eine andere tiefere Höhle etwas entfernter zurück. Gott allein hat gesehen, welche Tugenden sie geübt, um mit Gewalt das Himmelreich an sich zu reißen. Offenbar starb sie im J. 1160 eines sanften Todes; denn sie wurde gefunden wie eine Eingeschlafene, auf der Erde liegend, das Haupt auf die Hand gestützt. Gott verherrlichte ihre Ueberbleibsel durch Wunder. Abgebildet wird die Heilige im schlichten, jungfräulichem Gewande, auf dem Haupte einen Kranz von Rosen.

St. Rosa von Lima

in Peru, die erste Heilige der neuen Welt. Geboren 1586, wurde sie Isabella getauft, aber wegen ihrer wunderbaren Schönheit Rosa genannt. Um der eigenen Eitelkeit, Verführung für sich und Andere entgegenzutreten, gab sie sich daher Mühe, die so oft verderbliche Anmuth in ihr Gegentheil zu

verwandeln, und übte gegen sich selbst die äußerste Strenge. Jede Heirath ablehnend, trat sie dann in den dritten Orden der Dominikanerinnen, bat den Herrn nur um Vermehrung ihrer Leiden und Gottesliebe, und starb 1617. Sie wird abgebildet im Ordenskleide mit der Dornenkrone auf dem Haupte und einer Rose in der Hand.

St. Rosa von Viterbo,

ergab sich von früher Kindheit einem strengen Bußleben. Im bösen Kriege von Kaiser Friedrich gegen den päpstlichen Stuhl, gerieth auch ihre Vaterstadt in Verwüstung und Noth. Da erbarmte sich Rosa der Armen, und vertheilte Brod unter sie gegen des Vaters Wissen. Einst nun traf es sich, daß sie aus der Thüre trat, Brod unter die Armen zu vertheilen. Der Vater tritt hinzu und fragt, was sie in der Schürze trage. Sie antwortet: Rosen, und wirklich waren die Brodstücke zu Rosen geworden, so daß sich hier das Wunder der h. Elisabeth wiederholte. Sie trat später in den dritten Orden des h. Franciskus, wirkte öffentlich gegen den ketzerischen Kaiser, wurde von der aufrührerischen Obrigkeit aus der Stadt gewiesen, zurückberufen, und starb nach einem heiligen Leben im J. 1252 in jugendlichem Alter. Abgebildet wird sie im Franciskanessenkleide mit Rosen in der Hand oder in der Schürze.

St. Rumold,

schottischer Königssohn, lehnte um des Herrn willen Hof- und Weltpracht, ja die königliche Würde ab, wurde Priester, dann Bischof zu Dublin, verließ sein Vaterland, um nicht nach dem Tode des Vaters zur Annahme des Königsthrones gezwungen zu werden, und predigte und wirkte Wunder in Frankreich und Deutschland. In Rom bereitete er sich vor zu seiner Sendung zu den noch theilweise wilden und heidnischen Bat(v)auern (Niederländer), und vollendete das Werk des h. Willibrordus. Seine höchste Sehnsucht war die Märtyrerkrone, und er erwarb sie im J. 775. Bei einem Kirchenbaue tadelte er das Leben eines gottlosen Baumeisters, der ihm aus Rache

bei der Besichtigung des Baues mit einem bösen Gesellen auflauerte und mit dem Hammer einen solchen Schlag auf den Kopf gab, daß er niederstürzte und den Geist aufgab. Abgebildet wird er mit Infel und Stab, in der Hand den Hammer.

St. Rufus,

heiliger Bischof zu Capua in Campanien, patricischer Abkunft, vom h. Apollinaris, Jünger des h. Petrus, getauft, besiegelte seinen Glauben durch den Tod mit dem Beile, wird auch mit dem Beile abgebildet und in bischöflicher Kleidung.

St. Rupert,

der Apostel Baierns und eines Theiles von Oesterreich, stammte aus dem königlichen Geschlechte der Merovinger, geboren um 660. Zuerst wurde er Bischof von Worms, aber grade die Großen widerstrebten seinen redlichen Bemühungen, und er mußte die Stadt verlassen. Herzog Theodo von Baiern vom h. Emmeram schon unterrichtet, aber noch nicht getauft, berief den Vertriebenen, und Rupertus führte das Werk der Verchristlichung jener Gegenden glänzend durch. Nach damaliger, jetzt in Verachtung gerathener Staatsweisheit schenkte der Herzog dem Bischofe viel Land, besonders die Umgegend der zerstörten Römerstadt Juvavium, jetzt Salzburg. Dort wurde der Bischofsitz errichtet, dem das Primat über Deutschland zusteht. Weitläufig wäre die Beschreibung von Anlegung der Landesbildungsanstalten, gewöhnlicher Klöster genannt und sonstiger Wirksamkeit; genug, der große Mann vollbrachte sein Werk der Volkssittigung, und starb im J. 718. Abgebildet wird er als Bischof, einen Salzkübel in der Hand; denn bekanntlich stammt der Bergbau gleich so vielen Handwerken und Künsten aus den Klöstern, und ohne einen h. Rupertus gäbe es schwerlich ein Salzkammergut.

St. Sabas,

wurde im heiligen Lande von reichen Eltern geboren. Den Vater rief der Kriegsdienst nach Aegypten, und der Knabe wurde Verwandten übergeben, die um ihn oder vielmehr um seinen

Reichthum haderten. Sabas, von Ekel erfüllt, entsagte seinen Gütern, zog sich ins Kloster Flavinia zurück, und begann den Kampf mit sich und seinen Leidenschaften. Wie er gegen die sinnlichen Gelüste verfuhr, zeigt ein Beispiel. Einstens arbeitete er im Garten und pflückte einen Apfel, die vorgeschriebene Eßstunde war aber noch nicht da. Trotz der starken Versuchung warf er die Frucht weg, gelobte zur Selbstbestrafung, nie mehr einen Apfel zu essen, und hielt dieses Gelübde bis zum Tode. Später wünschte er, beim h. Euthymius Einsiedler zu werden; allein dieser rieth ihm, im Kloster des h. Theoktistus sich vorzubereiten. Auf einer Reise nach Alexandrien fand er unvermuthet seine Eltern wieder, die nun vergebens versuchten, ihren Sohn dem Klosterleben abwendig zu machen. Er blieb seinem Berufe getreu, wählte dann nach mehreren Jahren und der Einwilligung des Euthymius zu seinem Aufenthalte eine Berghöhle, an dessen Fuße der Bach Cedron floß. Um ihn sammelten sich Jünger in besonderen Zellen, und der Patriarch von Jerusalem ernannte ihn zum Patriarchen der Einsiedler. Er starb hochbetagt im J. 532. Abgebildet wird der Heilige als Einsiedler mit einem Apfel in der Hand. Wir machen den Künstler auch noch auf eine malerische Geschichte aufmerksam. Sabas war aus Friedensliebe aus seinem Kloster gewichen, wo mehrere seine strenge Zucht nicht billigten. Der Zufall führte ihn in die Höhle eines Löwen, der aber abwesend war. Um Mitternacht kehrte der Löwe zurück, fand den Heiligen schlafend und zupfte ihn linde am Kleide. Der Heilige erwachte, erschrak keineswegs, sagte aber freundlich zum Löwen, daß für sie beide kein Raum sei. Das Thier sah den Heiligen groß an, entfernte sich und kehrte nicht wieder.

St. Sabas (auch **Sabbas**) Märtyrer,

vorzüglich in der griechischen Kirche verehrt. Das wilde Gothenvolk wandte sich auch schon frühe zum Christenthum, ja die erste deutsche Uebersetzung des neuen Testamentes ist vom Gothen Ulfilas. Es lebte nun Sabas unter König Athanarich, als noch das Heidenthum feindselig den Christen gegenüberstand

und sie vertilgen wollte. Sabas, ein Mann jeder Tugend, weigerte sich, das Opferfleisch zu genießen, wurde beim Priester seines Ortes, Sansala genannt, in der Osterfeier überfallen, durch Disteln und Dornen gerissen, an's Ende einer Wagenaxe gebunden, sonst vielfach mißhandelt. Sabas und Sansala blieben standhaft, und Atharid, Vollstrecker des königlichen Befehles, ließ wüthend dem Heiligen die Hände auf den Rücken binden, und ihn am Balken eines Hauses an den Fingern aufhängen, um ihn zum Essen des Opferfleisches zu zwingen. Sabas wies die Speise zurück mit den Worten: Diese Speisen sind unrein, wie der, welcher sie schickt. Atharid's Sklave beantwortete diese Schmähung mit einem gewaltigen Stoße seines Spießes, so daß man den Heiligen für todt hielt; aber dieser verspottete den Kraftstoß als einen Wurf mit Wolle, wurde nun an einen Fluß (Mussovo in der Wallachei) geführt, hineingestürzt und mit dem Holze, das am Halse hing, erdrosselt. Dies geschah im J. 372, und der Heilige versinnbildete also in seinem Tode das doppelte Heil der Taufe und des Kreuzes. Abgebildet wird er mit den Fingern aufgehangen an der Wagenachse, die ihm auf dem Halse liegt.

St. Sabina,

war eine Römerin, reich, eitel, putzsüchtig, kurz eine Heidin ohne innern Halt. Sie hatte aber eine christliche Sklavin, Namens Seraphia, deren fremdartiges Wesen sie zum Christenthum führte. Als Kaiser Hadrian, der die Juden wegen ihrer stäten Empörungen tödtlich haßte und die Christen mit ihnen verwechselte, seine Verfolgung begann, wurde Seraphia, der Trost der Verfolgten, Bedrängten und Eingekerkerten bei ihren Liebeswerken ergriffen, verurtheilt, endlich enthauptet. Sabina, jede christliche Tugend übend, gab sich auch als Christin an, wurde aber als wahnsinnig, wegen ihres hohen Ranges zuerst weggewiesen, im folgenden Jahre, 120, aber enthauptet. Ihre schöne Kirche zu Rom, vom J. 430, steht noch heute. Beide, Sabina und Seraphia, werden abgebildet mit dem Schwerte.

St. Salvator ab Horta,

Franciskaner, am achtzehnten März gefeiert, nach H(elmsdörfer) abgebildet im Ordenskleide, mit einem Bäumchen in der Hand und geht über glühende Kohlen.

St. Saturninus (St. Sarnin), Bischof

von Toulouse, im dritten Jahrhundert von Rom nach Frankreich gesandt, daselbst das verfolgte Evangelium wieder zu beleben. Sein Wirken, mit Wundern begleitet, hatte großen Erfolg, und die Götzen verstummten. Dieses Verstummen wurde dem Heiligen zugeschrieben, und da er den Steinbildern zu opfern sich weigerte, schlugen Heidenpöbel und Priester auf ihn zu, ja ein Priester rannte ihm den Dolch durch den Leib. Indessen fügte es sich, daß man einen Stier als Schlachtopfer in den Tempel führte. Man band nun die Füße des Bischofs an den Schweif des Thieres, stachelte dieses bis zur Wuth, und dasselbe schleifte in Sprüngen den Heiligen über die Tempelstufen, und schlug ihm das Haupt ein, daß das Hirn heraussprang, und seine Glieder in Fetzen sich zerstreuten im J. 257. Abgebildet wird er als Bischof, zur Seite den Stier.

Es giebt auch noch einen h. Saturninus aus Rom, zu den Zeiten Diokletians, der die Christen heerdenweise schlachtete, auch sie wie Neger zu Bergwerken, Bauten, Steinbrechen, Sandgruben und sonstigen härtesten Arbeiten verurtheilte, wobei die Unterliegenden durch Peitschenhiebe entweder zu Grunde gingen oder wieder aufgerichtet wurden. Zu diesen Unglücklichen gehörte auch der hochbejahrte Saturninus. Aus Mitleid half dem kraftlosen Alten der jugendliche Diakon Sisinnius, wurde bemerkt, ergriffen, beiden ward mannichfache Folter zu Theil, bis nur das Schwert des Scharfrichters übrig blieb. Saturnin wird daher mit dem Schwerte in der Hand abgebildet.

Am eilften Februar wird noch ein dritter Saturnin gefeiert, der mit vielen Genossen, worunter ein Kind, ebenfalls unter Diokletian im J. 304 Märtyrer wurde.

St. Scholastica.

Es ist eine oft gemachte Bemerkung, daß, wo ein christliches Werk von ausgezeichneten Männern ins Leben tritt, gleich große weibliche Erscheinungen sich danebenstellen, wie neben den h. Basilius, Bonifacius, Franciskus von Assisi, von Sales u. s. w. eine h. Makrina, Lioba, Clara, Franciska von Chantal u. s. w. — Riesengroß in der Weltgeschichte steht der h. Benedictus da, mehr als ein Karl der Große für unsern Nordalpenländer. Neben ihm steht gleich großartig seine Schwester Scholastica, die eben so segensreich wirkte, obgleich eine Zeit, welcher aller öffentliche Gemeindeverstand abhanden gekommen zu sein scheint, das nicht mehr begreifen kann. Was der Bruder auf dem Casinoberge mit seiner Weltbildungsanstalt, d. h. seinem Kloster beabsichtigte, dasselbe bezweckte Scholastica, die sich mit gleichgesinnten Jungfrauen in der Nähe ansiedelte. Alle Jahre sahen sich die Geschwister in einem Landhause; denn Benedictus erlaubte auch seiner Schwester nicht, das Gesetz zu verletzen, demgemäß kein weibliches Wesen eine Klosterzelle betreten durfte. Von dem heiligen Leben der h. Scholastica zu reden, ist überflüssig. Merkwürdig aber ist die letzte Zusammenkunft der Geschwister. Nach Gewohnheit war der Tag mit frommen Gesprächen verstrichen, als Benedictus scheiden wollte, Scholastica aber, wie in der Vorahnung ihres Todes, ihn bat, zu bleiben. Benedictus wollte nicht, um in seinem Kloster kein schlechtes Beispiel zu geben; aber Scholastica legte den Kopf in beide Hände, und Benedict war genöthigt, mit seinen Begleitern zu bleiben. Es hatte sich nämlich plötzlich bei früherer heiterer Luft ein gar gewaltiges Gewitter mit Donner, Blitz und Platzregen erhoben, daß an Heimkehr nicht zu denken war. Drei Tage später war Scholastica verschieden, der Bruder sah sie in seiner Zelle in der Gestalt einer Taube gen Himmel fahren, im J. 543. Abgebildet wird sie in ihrer schwarzen Ordenstracht mit der Taube, zuweilen auf einem Buche, zuweilen über ihr.

St. Sebaldus,

wie die Nürnberger von ihrem Patron erzählen, lebte im achten oder Anfang des neunten Jahrhunderts und zwar in der Waldeinsamkeit, wo jetzt Nürnberg steht. Nach Einigen war er ein dänischer oder dacischer Königssohn, nach Andern ein Bauer, und so lauten die Nachrichten über ihn widersprechend. Darin aber stimmen Alle überein, daß er das Evangelium geprediget und Wisbach und die sonstige Umgegend von Nürnberg zum Christenthum bekehrt. Wir deuten auch nur an, daß er nach der Legende in der Brautnacht heimlich entwich; denn daß er Einsiedler gewesen, scheint ebenfalls festzustehen. Er führte ein frommes Leben, und wehrte sich ritterlich gegen die Versuchungen des Bösen. Einmal als er vor Hunger verschmachten wollte, brachte ihm ein Engel Speisen. Einen Ketzer bekehrte er dadurch, daß auf sein Gebet die Erde sich aufthat und den Ungläubigen bis an den Hals verschlang. Auch verrichtete er noch andere Wunder; z. B. er ließ Eiszapfen brennen wie Holz. Vor seinem Tode befragt, wo er begraben sein wolle, befahl er, seinen Leichnam auf einen Wagen zu legen und zwei ungezähmte Ochsen vorzuspannen, die ihn zu seiner Ruhe bringen würden. Also geschah; denn die Ochsen zogen ihn bis zur St. Peterskapelle, wo noch sein Grab ist. Abgebildet wird er in ritterlicher Kleidung, seine Nürnberger Kirche tragend, auch als Einsiedler mit einem langen Stabe, neben sich die zwei Ochsen, die ihn zu Grabe geleiteten. Vgl. Wagenseil Civit. Noriberg, p. 37 ff.

St. Sebastian,

aus edlem Narbonnergeschlechte, zu Mailand erzogen, zeichnete sich frühe sowohl durch Frömmigkeit, als durch kriegerischen Muth aus. Kaiser Diokletian wurde auf ihn aufmerksam, und machte ihn zum Befehlshaber seiner Leibwache. Auch im Palaste zu Rom führte er ein christliches Leben, mildthätig gegen alle Noth, vorzüglich seine bedrängten Glaubensgenossen, ja er stärkte und ermunterte sogar öffentlich die Schwankenden zur Standhaftigkeit im Märtyrerthume. Der Kaiser vernahm dieses, warf dem Heiligen Undankbarkeit gegen die

Götter und gegen sich selbst als Wohlthäter vor, Sebastianus erwiderte ehrfürchtig, den Kaiser über die Richtigkeit des Götzenthums zu belehren; allein dieser befahl im Zorne, ihn mit Pfeilen zu erschießen. Dies geschah, er blieb scheintodt liegen. Durch die Pflege der Irene, der Gattin des h. Märtyrers Castulus geheilt, stellte er sich in seiner Sehnsucht zur Märtyrerkrone wiederum dem Kaiser vor, der wüthend ihn mit Stöcken und Geißeln so lange schlagen ließ, bis er den Geist aufgab im J. 290. Gewöhnlich wird er nackt abgebildet, den Leib von Pfeilen durchbohrt; aber die alte züchtige Kunst hüllte ihn hübsch in sein Kriegsobristenkleid; denn das Nackte, vom Anständigen abgesehen, ist so wenig nöthig, als daß jetzt Soldaten sich ausziehen müssen, wenn sie in die Schlacht ziehen, um sich — todtschießen zu lassen. Zudem versteht die Andacht nichts vom Körperbau und der Künstler am Ende auch nicht viel, und verstände er es, wäre es am Ende auch nicht viel.

St. Secundus,

Gefährte des h. Mauritius und Mitglied der thebäischen Legion, wurde beim Kaiser angeklagt nicht nur als Christ, sondern auch als Prediger und Verbreiter christlicher Lehre. Maximian sah bald ein, daß kein Mittel noch Drohen seinen Sinn beugen werde, und Secundus wurde enthauptet. Der Heilige Mauritius sah seine Seele durch einen Engel gen Himmel getragen. Abgebildet wird er mit dem Schwerte und dem Engel, auch einer Wolke über ihm, von welcher er nach der Legende getauft wurde.

St. Seraphia. (S. St. Sabina.)

St. Serapion.

Unter Kaiser Decius, wie Eusebius erzählt, erhob sich zu Alexandrien eine Verfolgung und Straßenauflauf gegen die Christen, in welchem viele Christen, auch die h. Apollonia den Märtyrertod fanden. Serapion wurde auch in seinem eigenen Hause ergriffen, gefoltert, und nachdem alle Glieder ihm aus-

einander getrieben waren, aus dem Oberstocke auf die Straße geworfen. Abgebildet wird er als Einsiedler, eben wie er herausgestürzt wird.

Es giebt auch noch andere Serapione, einen, genannt Sindonites, d. h. der Leinenbekleidete, einen andern Bischof von Tmui u. s. w.

St. Seraphinus a Monte Granario,

auch de Asculo, am zwölften Oktober vom Capucinerorden gefeiert, gehörte diesem Orden an, führte ein gottseliges Leben und wird einfach als Capuciner abgebildet.

St. Sergius,

edler Römer, unter Kaiser Maximian gefoltert. Man zog ihm hohe Schuhe mit Nägeln an, führte ihn höhnend in Frauenkleidern umher durch die Straßen der Stadt, und quälte ihn sonst. Er blieb standhaft, Engel heilten seine Wunden, und so wurde er zuletzt enthauptet. Abgebildet wird er mit seinen Stachelschuhen und den heilenden Engeln. Gewöhnlich verbindet man mit ihm den h. Bacchius, der dieselbe Marter erlitt und zu Tode gepeitscht wurde.

St. Servatius,

von Sulpicius Severus Servation genannt, Bischof zu Tungern, Mastricht, bekämpfte muthig die Arianer, und hielt den wahren Glauben aufrecht. Den Einfall der Hunnen suchte er durch Gebet abzuwenden; aber ihm wurde offenbar, daß der Herr Frankreich wegen seiner Sünden abstrafen wolle, er selbst aber werde die Verwüstung nicht sehen. Also geschah, und er starb zu Utrecht im J. 384. Ueber seinem Grabe wurde nie Schnee gesehen, später von Bischof Monolphus eine prächtige Kirche erbaut. Ueber ihn giebt es mehrere Legenden. Einige hielten ihn für einen Verwandten des Jünglings zu Nain, genannt Martialis, auch des h. Täufers Johannes als Brudersohn der h. Elisabeth. Auch soll er mehrere Jahrhunderte gelebt und ein Engel mit Ueberreichung des Hirtenstabes ihn zum Bischofe geweiht haben. Auf seiner Heimkehr von Rom schlief

er auf freiem Felde ein, und ein Adler schützte ihn mit einem Flügel gegen die Sonne, und wehte mit dem andern Kühlung zu. Diese Sage, ähnlich bei St. Bertulph, wurde bei der Abbildung benutzt, denn er wird dargestellt als Bischof mit dem Adler, dem Sinnbilde der Gottesgelehrten, als welchen er sich auf den Kirchenversammlungen erprobt hatte.

St. Servulus,

über welchen der große Papst Gregorius ehrenvoll berichtet, da zu seiner Zeit noch Augenzeugen lebten, war ein Bettler in der Vorhalle zur Clemenskirche zu Rom und zwar von der Wiege bis zu seinem Tode. Er litt nämlich seit fast seiner Geburt an der Gicht, konnte nicht stehen, nicht sitzen, nicht sich aufrichten, noch umwenden, noch die Hand zum Munde bringen. Gepflegt wurde er von Mutter und Bruder, denen er die Almosen überließ; der Ueberfluß aber wurde wieder an andere Arme vertheilt. Sein ganzes leidenvolles Leben lobte er Gott in beständiger Geduld und Ergebenheit. Er starb im J. 590. Seine Abbildung möchte in den Vorhallen großer Münster zur Tröstung der Armuth mit Glück anzubringen sein, um die Eintretenden an ihre Pflicht gegen den Bettler Christus zu ermahnen.

St. Severianus.

In den Streitigkeiten der Eutychianer wütheten sogar die verleiteten palästinischen Mönche gegen die rechtgläubigen Katholiken. Diese hatten ihren muthigen Vertheidiger auf der Kirchenversammlung zu Chalkedon im J. 451 an Severianus gefunden, der, Bischof von Skythopolis in Palästina, das Verdammungsurtheil über die Ketzer aussprach. Ein verstellter Mönch Theodosius hetzte auf, Juvenalis, Bischof von Jerusalem, flüchtete nach Konstantinopel, aber Severianus wurde im J. 452 meuchelmörderisch überfallen. Er wird abgebildet aufgehängt, mit Steinen an den Füßen.

St. Severin, Apostel Oesterreichs.

Sein Vaterland ist unbekannt, er soll im fünften Jahrhundert zur Hunnenzeit aus dem Morgenlande gekommen sein.

Evangelium und Buße predigte er im jetzigen Baiern, Oesterreich, Kärnthen, Steiermark und Ungarn, bekämpfte die Arianer, und seine hohe Gestalt und Freundlichkeit flößte sogar den Völkern Ehrfurcht ein. Bei Fabiana (sprich Faviana mit vorletzter Kürze), dem jetzigen Wien, lag ein alter Ort, Namens Asturis, jetzt Klosterneuburg. Nach der Weissagung des Heiligen wurde es wegen seiner Laster von den Hunnen fürchterlich heimgesucht. Dem Herulerkönige Odoaker verkündete Severinus auch sein künftiges Glück in Italien. Wo er Gottes Schutz versprach, traf dieser sicher ein, und Severins Name ward groß unter den Völkern an der Donau. Nach vielfachen Bekehrungen und Sammlung zahlreicher Genossen in einem Kloster starb er im J. 483, und wird abgebildet als Abt mit seiner Kirche in Heiligenstadt, die er nebst Kloster gestiftet.

Es giebt auch einen h. Severinus, Abt zu St. Moritz in Wallis, der eine Menge Genossen beiden Geschlechtes um sich in besondern Wohnungen gleichsam als ein Pfarrherr sammelte, den ersten christlichen König von Frankreich Chlodwig durch Auflegung seines Mantels heilte und im J. 507 starb.

St. Severinus, Bischof,

aus Bourdeaux in Aquitanien gebürtig, auf der Kirchenversammlung zu Köln an die Stelle des von ihm bekämpften arianischen Bischofes Euphratas erwählt, war ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit, vom Irdischen gleichsam abgeschält. Engelgesang belehrte ihn über den Tod des h. Martinus (starb 397), und die Gegend, wo er den Heiligen, ziemlich entfernt von der Römerstadt in den Himmel steigen sah, heißt noch das Martinsfeld, nahe bei seiner jetzigen Kirche. Obgleich nahe bei der Stadt, lebte er dennoch fast wie ein Einsiedler, und als ein wirklicher Einsiedler ihn beobachten wollte, wurde ihm geoffenbaret, daß er seinen Krug höher halte, als Severinus seine Güter und Ehren. In der Hunnenzeit scheinen die Nachrichten über ihn zu Grunde gegangen zu sein, denn man weiß nur noch, daß er Bourdeaux seine

Heimath und ihren h. Bischof Amandus besuchte, und daselbst ums J. 408 starb. Seine Ueberbleibsel wurden theilweise nach Köln gebracht. Abgebildet wird er als Bischof, zuweilen mit seiner Kirche in der Hand.

St. Severus, Bischof von Ravenna,

war aus genannter Stadt, führte ein gerechtes Leben, und trieb das Tuchmacherhandwerk. Nach dem Tode des damaligen Bischofes kamen Bischöfe und Geistliche zur neuen Wahl zusammen, und alles Volk, auch Severus, lief zur Kirche. Da setzte sich eine weiße Taube dreimal auf sein Haupt, und er wurde gezwungen, die bischöfliche Würde zu übernehmen. Sein Amt verwaltete er in Heiligkeit, ja wirkte schon im Leben Wunder, und starb im J. 390. Abgebildet wird er als Bischof, die Taube auf der Schulter, umgeben von Webergeräthen.

Es giebt noch mehrere Heilige dieses Namens, zwei Märtyrer aus Alexandrien, einen aus Barcellona, dem man den Kopf mit einem Nagel durchbohrte, den er in der Hand trägt, einen dritten Bischof von Avrenche, in der Jugend Pferdeknecht, daher mit dem Pferde zur Seite u. s. w. — Vgl. Römisches Märtyrerbuch.

Sibyllen.

In der christlichen Kunst werden sie häufig dargestellt, und sie sind heidnische, priesterliche und jungfräuliche Prophetinnen, die vom Heilande und der Welterlösung geweissagt. Bei Clemens dem Alexandrier, Zosimus und Andern finden sich so viele Ueberbleibsel sibyllinischer Sprüche, daß sie eine ansehnliche Sammlung ausmachen. Weltbekannt ist die Sibylle, deren Bücher die alten Römer in Zeiten der Noth befragten, so wie auch der größte lateinische Dichter Virgilius im sechsten Büche seiner Aeneis sie auftreten läßt, derselbe Virgilius, der vor der Geburt des Heilandes starb und dennoch in der vierten Ekloge klar den Weltheiland und Sohn der Jungfrau verkündet. Ob diese Gedanken zu Rom durch Juden in Umlauf kamen, wollen wir an anderer Stelle erörtern; das aber

ist gewiß, daß viele tausend Juden seit der Eroberung Jerusalems durch Pompejus an der Tiber wohnten, ja unter Julius Cäsar schon eine Macht zu Rom waren. Einzelne Anführung der Sibyllen kann dem Künstler nichts nützen, da Alles schwankend ist und nur das Eine festgehalten werden muß, daß sie als weibliche und heidnische Weissagerinnen den jüdischen Propheten entsprechen und ihnen oft entgegengestellt werden. Zahl und Namen werden verschieden angegeben. Im Ganzen giebt es eine delphische, kumäische, samische, persische, erythräische, phrygische, hellespontische, auch eine hebräische u. s. w. Sibylle. Ueber ihre Ausstattung kann man bei Menzel und Hack sich Raths erholen; doch werden sie in ihrem Erfülltsein von der Gottheit immer eine schwierige Aufgabe bleiben.

Sieben Schläfer.

Von ihnen erzählt die Legende also: Zur Zeit des Kaisers und Christenverfolgers Decius lebten zu Ephesus sieben Brüder, mit Namen Maximianus, Malchus, Martinianus, Konstantinus, Dionysius, Johannes und Serapion. Sie blieben standhaft im Glauben, fanden aber Gelegenheit, in eine nahe Berghöhle zu flüchten. Der Kaiser ließ den Eingang zur Höhle vermauern, um sie zu verderben. Indessen starb der Kaiser, viele Zeiten zogen vorbei, das Christenthum siegte, und eine andere Welt war da unter dem Kaiser Theodosius. Da wollte ein Bürger von Ephesus auf demselben Berge für seine Heerden einen neuen Schafstall anlegen, und er stößt zufällig auf die Höhle und öffnet sie. Die sieben Brüder hatten seit den Tagen des Kaisers Decius († 251) bis zum Jahre 447 geschlafen, wie sie meinten, nur einen einzigen Tag. Erwacht senden sie in die Stadt, um Speise einzukaufen, und der Bote sieht erstaunt das Kreuz auf dem Stadtthore und Alles verwandelt. Beim Krämer zahlt er mit dem alten Gelde, das unter Decius geprägt war, zieht Verdacht auf sich, bis endlich die Sache sich entwirrt. Kaiser und Bischof gehen zur Höhle, staunen über die wunderbare Geschichte, die ein schönes Zeugniß für die Auferstehung der Todten giebt, und die sieben Schläfer legen sich nun wieder

nieder, und entschlafen wirklich im Herrn. Kaiser Theodosius ließ sie mit Pracht begraben.

St. Sigismund,

König von Burgund und Stifter des agaunischen Klosters, heirathete in zweiter Ehe eine für seinen Sohn herbe Stiefmutter. Dieser fälschlich angeklagt, als strecke er die Hand nach der Krone, wurde vom eigenen Vater ermordet. Die Unschuld wurde bald erkannt, vergebens war die Reue, strenge die Buße im Kloster. Indessen beginnen die Verwandten des Erschlagenen den Rachekrieg, Sigismund muß flüchten, wird von Chlodomir gefangen, und trotz der Bitten des h. Avitus enthauptet und in einen Brunnen geworfen im J. 516. Viele Wunder geschahen am Grabe des reumüthigen Büßers. Abgebildet wird er als König mit dem Schwerte.

St. Silverius.

Es kommt oft in der Weltgeschichte vor, daß die Großen der Erde nicht blos in weltlichen Dingen herrschen, sondern auch das Gesetz Christi, der auch sie als sterbliche Menschen einst richten wird, unter ihren Willen beugen wollen. So geschah es unter Kaiser Justinian, dessen herrschsuchttolle Gemahlin Theodora ihren Hofbedienten den Patriarchen Anthimus in Schutz nahm. Silverius verweigerte, mit ihm, der den Vorgänger Agapetus wegen seiner eutychianischen Ketzerei abgesetzt hatte, in Gemeinschaft zu treten. Das wüthende Weib wollte ihre Sache mit Gewalt durchsetzen, versprach den römischen Diakon Vigilius zum Papste zu machen, und nach vielen Tücken, Ränken und Verläumdungen wurde der feste Dulder vom Feldherrn Belisar gefangen genommen, abgesetzt; und er starb nach Einigen auf einer wüsten Insel, nach Liberatus den Hungertod, nach Prokopius dem Zeitgenossen gemeuchelmordet im J. 538. Silverius wird abgebildet als Papst mit Ketten in der Hand.

Si(y)meon,

der den Herrn beschnitt, wird dargestellt nach der Schrift Luk. II. 25.

St. Si(y)meon, Bischof,

war ein naher Verwandter des Herrn, Bruder des h. Apostels Jakobus des Jüngern. Da er sogar einige Jahre älter war, als der Heiland, den er sein ganzes Leben lang begleitete, auch mit unter den Genossen nach der Auferstehung gemäß der Apostelgeschichte (I. 14. 13. Ἰησοῦ ἀδελφοῖς) sich befindet, so kann er mit Recht als Zeuge für unsern Herrn betrachtet werden. Nach der Aposteltheilung blieb Symeon bei seinem Bruder in Jerusalem, und als dieser im J. 62 von den Juden erschlagen ward, folgte er als zweiter Bischof auf dem Stuhle in der h. Stadt nach. Bald traten die Zeichen ein, die der Herr (Matth. XXIV. 15. Mark. XIII. 14. Luk. XXI. 21.) vorausgesagt hatte. Um's J. 66 verließ Symeon mit den Christen das der Zerstörung geweihte Jerusalem, und zog in die Bergstadt Pella jenseits des Jordans. Die Römer vollendeten ihr furchtbares Gericht, und der Bischof kehrte mit seinen Christen in die Trümmerstadt zurück. Die Juden setzten indessen ihre Empörungsversuche gegen Rom und ihre Aufhetzungen gegen die Christen fort, vorzüglich richtete man sein Augenmerk gegen die Nachkommen Davids, dessen Geschlecht von jetzt an als gefährlich, weil in der Meinung zum Königthum berechtigt, angesehen wurde. Als solcher entging Symeon unter Titus, aber unter Trajan wurde er gefangen zum Götzenopfer aufgefordert, gegeißelt, endlich wie sein Herr an's Kreuz geschlagen, nachdem er vierundvierzig Jahre die bischöfliche Würde getragen hatte, im J. 106. Abgebildet wird er in bischöflicher Kleidung, das Kreuz in der Hand.

St. Symeon der Stylite

ist ein Büßer, dessen Ruhm in der morgenländischen Kirche allgemein verbreitet ist. Er heißt nach dem griechischen Worte Stylos d. h. Säule, Stylites d. h. Säulensteher, weil er fast seine ganze Lebenszeit auf einer vierzig Fuß hohen und drei Fuß breiten Säule stehend zugebracht hat. Aus Cilicien gebürtig, armer Leute Kind, hörte er als Knabe in der Kirche das Evangelium von den Seligkeiten, und die Auslegung von

dem Absterben für jede Sinnlichkeit, in beständiger Bußübung wegen unserer Sündhaftigkeit veranlaßte ihn, nächst einem nächtlichen Gesichte, die Welt zu verlassen und in ein strenges Kloster einzutreten. Indessen, trotz aller Abtödtung, fand er die Strenge nicht strenge genug, und er zog mit Genehmigung seines Abtes Heliodorus in die Einsamkeit, wo er die ganze Fastenzeit ohne irgend einige Nahrung zubrachte. Um seine übrigen körperlichen wunderbaren Abtödtungen zu verschweigen, so begab er sich nach drei Jahren auf eine Bergspitze, verblieb daselbst ohne Obdach, dem freien Himmel ausgesetzt, und um etwaiger Unbeständigkeit zuvorzukommen, ließ er sich mit einer Kette an ein Felsstück anschmieden, die aber auf den Rath des h. Bischofs Meletius von Antiochien wieder gelöst wurde. Es konnte nicht fehlen, daß sein Ruf in der Umgegen groß wurde bei Christen und Heiden, und man strömte zu ihm und bat um seinen Segen. Dem Andrange zu entgehen, wählte er nun eine bisher unerhörte Lebensweise, versuchte es anfangs auf minder hohen Säulen, endlich auf einer vierzig Fuß hohen, die er sich mit einem Geländer errichten ließ, und auf welcher er niemals sitzen, geschweige liegen konnte. Auf ihr blieb er stehen bis zum Ende seines Lebens. Täglich predigte er zweimal und bekehrte Viele durch sein Wort und durch Wunder. Siebzig Jahre alt lehnte er einmal an seinem Geländer, und war dem Herrn entschlafen im J. 459. Abgebildet wird er auf der Säule stehend.

St. Symeon von Trient

wird von der Kirche als Märtyrer verehrt, obgleich er nur ein Knabe war. Seine beglaubigte Geschichte ist folgende. In der Charwoche 1472 versammelten sich die Juden zu Trient in Tyrol, um wegen ihres Osterfestes zu berathen, das im selben Jahre auf Charfreitag fiel. Ein boshafter Jude voll Christenhaß machte den Vorschlag, ein Christenkind zu schlachten. Der Vorschlag ward angenommen, der Knabe Symeon von der Thüre seines elterlichen Hauses am Abende verlockt, in der Synagoge, nachdem der Mund verstopft war, förmlich geschlachtet. Nachdem das Blut in einem Becken aufgefangen

war, wurde der unglückliche zweijährige Knabe auf die Füße gestellt, und nachdem seine Händchen kreuzweise ausgespannt wurden, unter Verhöhnung des gekreuzigten Christengottes mit Stichen getödtet. Der Knabe ward vermißt, die Juden selbst zeigten dem Bischof an, daß sie ihn im Bache gefunden, die vielen Stichwunden an einem unschuldigen Kinde erregten Verdacht, endlich wurde die Schandthat eingestanden. Die Juden traf die Strafe; zu Ehren des kindlichen Märtyrers ward eine Kirche errichtet, und der Herr verherrlichte diese durch viele Wunder. Abgebildet wird Symeon als Kind neben sich das Kreuz.

St. Simon der Apostel. (S. Apostel.)

St. Simon Stock,

ein frommer Knabe edler Herkunft aus England, geboren 1165, hat seinen Namen von einem hohlen Baumstocke. Im zwölften Jahre nämlich zog er in die Waldeinsamkeit, bewohnte einen hohlen Eichenbaum und widmete sich dem Gebete und der Andacht zur allerseligsten Jungfrau. Als nun nach Jahren die Carmeliter aus Morgenland in England eingeführt wurden, gesellte sich Simon zu ihnen, die ebenfalls eifrige Marienдiener waren. Nach Erlernung alles Nöthigen wurde er Priester, zog selbst in's heilige Land, und wohnte mehrere Jahre auf dem Berge Carmel, woher die Carmeliter ihren Namen tragen und auf welchem einst der Prophet Elias hauste. Der Orden wuchs schnell, und Simon wurde Prior Generalis. Auf dem Sterbebette erschien ihm die h. Jungfrau, umgeben von Engeln, und überreichte ihm das bekannte Skapulier, das den Frommen vor dem ewigen Feuer bewahrt, und gleicher Weise hatte, wie der gelehrte Papst Benedikt XIV. bezeugt, der damalige Papst Johann XXII. dieselbe Erscheinung, deren Folge die Stiftung der Skapulier-Bruderschaft war. Simon starb im J. 1265, und er wird abgebildet als Carmeliter mit dem Skapulier in der Hand.*)

*) Mehreres kann der Künstler in einem kleinen Büchlein nachsehen, das nur 22 Seiten hat und betitelt ist „Unterricht über die Skapuliere. Gülpen, bei Tiberts. 1842.

nach H(elmsdörfer) abgebildet mit einem Wolfe, der einen Menschen zerreißt.

St. Simplicius und St. Faustinus,

Märtyrer unter Diokletian, wurden enthauptet, ihre Schwester Beatrix im Kerker erdrosselt. Fulda hat unter dem Namen Simplicius eine Bruderschaft, den Simplicius-Orden. Die Heiligen tragen Schilde, darin das Simplicius-Wappen (drei Lilienstengel).

Es giebt noch mehrere Heilige dieses Namens, und wie Philippus Ferrarius berichtet, hieß ein Edler aus Burgund Simplicius, hatte zwei Söhne Constantius und Victorianus. Unter Kaiser Antonin wurden sie Märtyrer, von wilden Ochsen geschleift, dann enthauptet.

Simson (Samson),

mit dem Kinnbacken in der Hand, aus dem alten Bunde bekannt genug, wird hier erwähnt blos wegen einer treffenden Bemerkung H(elmsdörfers), die wir hier wiedergeben. Er sagt ungefähr also: In einigen Kirchen finden sich Simsonsbilder als Stützen unter der Kanzel. Man kann wohl an Simsons Stärke denken; aber näher liegt die sinnbildliche Deutung, daß Simson auch **Richter** war, und den h. Petrus auch vorbeutet, auch seine Thaten auf Petri Thaten gedeutet werden. Helmsdörfer erinnert an den alten, noch jetzt vorhandenen, aber eingefaßten Lehrstuhl (Katheder) des h. Petrus, der mit kleinen Herkulesbildern verziert war. Der jüdische Herkules ist aber nach Augustinus eben Samson der Löwentödter.

St. Sixtus auch Xystus

geschrieben, ist jener berühmte Papst, der zweite dieses Namens, der in dem Leben des h. Laurentius erwähnt worden. Da er enthauptet wurde, wird er als Papst mit dem Schwerte abgebildet.

St. Sophia,

schon unter Charitas erwähnt, edle und fromme Wittwe und Mutter der drei Töchter Fides, Spes und Charitas, in der Verfolgung des Kaisers Hadrian, blieb nicht nur selbst standhaft, sondern ermunterte auch eine zweite Machabäermutter ihre Kinder zur Verachtung der Welt und Ertragung aller Martern. Diese wurden ihnen auch reichlich zu Theil. Gestäupt wurde Fides und entblößt, die Brüste wurden ihr abgeschnitten, endlich der Versuch mit Flammen und siedendem Harze gemacht. Das zwölfjährige Mädchen siegte. Aehnlich wurde mit der zehnjährigen Spes verfahren, ja die neunjährige Charitas wurde in einen glühenden Ofen geworfen, und ihr Leib mit eisernen Bohrern durchbohrt; allein der Herr schützte sie, und die Flamme schlug außen auf den Richter, statt nach innen. Alle drei wurden endlich zum Richtschwerte verurtheilt und unter dem Frohlocken der Mutter enthauptet, die am dritten Tage später auf den Gräbern ihrer Kinder verschied. Abgebildet werden die drei Kinder, jedes mit einem Schwerte in der Hand, bei ihnen die Mutter.

St. Sophronia.

Eine Blutzeugin dieses Namens, wie Nicephorus Kallistus berichtet, legte unter den Wüstlingen Maxentius und Maximinus Hand an sich, um ihre Keuschheit zu retten, und auf sie deutet Prudentius. Eine zweite Gleichnamige wird als Einsiedlerin abgebildet, deren Leichnam Vögel mit Blumen bedecken.

St. Sozon,

in der griechischen Kirche, unter Maximian, in's Feuer geworfen, wird in Schuhen mit Stacheln abgebildet.

St. Spes. (Vgl. Sophia.)

St. Spiridion,

in der Jugend Schäfer, wurde unter Kaiser Maximian Galerius als frommer Christ zu den Bergwerken verurtheilt, und dazu wurde ihm, wie gewöhnlich geschah, ein Auge ausge-

stochen und eine Kniescheibe gelähmt. Obgleich er keine gelehrte Bildung hatte, so war er doch in der Schrift wohlerfahren, und mußte als Wittwer das Bisthum von Trimythus auf Cypern übernehmen. Er war mit anwesend bei der nicänischen und sardischen Kirchenversammlung, und starb um's J. 348. Er wird abgebildet als Bischof mit einer Nadel zum Augenausstechen in der Hand. Die Legende erzählt von ihm einige anmuthige Geschichten. Z. B. Diebe schlichen einmal in seinen Schafstall und wollten ihn bestehlen, wurden aber die ganze Nacht von unsichtbaren Kräften festgehalten und konnten sich nicht regen. Am andern Morgen fand sie der Heilige noch festgebannt und beschämt, dankte ihnen scherzend, daß sie seine Heerde bewacht, beschenkte sie mit einem Schafe und entließ sie. Auch soll er eine Schlange in Gold für die Armen verwandelt haben, hat daher auch eine todte Schlange zu seinen Füßen.

St. Stanislaus,

im J. 1030 im Krakauischen von edlen Eltern geboren, studirte auf der damaligen Welthochschule zu Paris, und wurde nach dem Tode des Bischofs Lampertus sein würdiger Nachfolger. Aber nun begannen auch die Zerwürfnisse mit der weltlichen Macht; denn König Boleslaw war ein Mann des Ehebruchs und aller damit und mit der Macht verbundenen Laster. Der würdige Bischof wollte zügeln nach Pflicht, wandte alle Mittel an, sogar die Androhung des Bannes. Alles umsonst, die Bitterkeit des Königs steigerte sich. Zuerst glaubte er ihn dadurch verdächtigen zu können, als ob er ein vom verstorbenen Edelmanne Peter von Piotravin verkauftes Gut zwar angekauft, aber nicht bezahlt habe. Der h. Bischof begiebt sich in die Kirche zu Piotravin, weckt den Todten aus dem Grabe, der für Stanislaus zeugt. Ungerührt fuhr der König in seinem Schandleben fort, der Bischof durch sein hirtliches Amt genöthigt, belegte ihn mit dem Banne, der König in Raserei befahl seinen Kriegsleuten, am Altare den Heiligen zu meucheln, und als diese zagten, übernahm er selbst das Mörderamt, indem er durch einen Hieb auf's Haupt seinen

Hirten niederstreckte im J. 1079. Der Heilige wird in der Kleidung seiner Würde und mit dem Schwerte abgebildet.

St. Stanislaus Kostka,

geboren 1550 aus einem edeln polnischen Geschlechte, deren Eigenthum die Stadt Kostkow war, schön von Leib und Seele, gottinnig von der zartesten Jugend und ein eifriger Diener der allerseligsten Jungfrau und einer engelgleichen Reinheit. Bis in's vierzehnte Jahr zu Hause unterrichtet, wurde er später nach Wien in's Seminar geschickt, welches Kaiser Ferdinand für den jungen Adel gestiftet. Den Studien, dem Gebete und frommen Uebungen unablässig obliegend, stimmte er wenig mit seinem weltlich gesinnten Bruder Paul. Er floh nach Augsburg zu den Jesuiten, Canisius erkannte den Werth des Jünglings, und sandte ihn zum h. Franz Borgia nach Rom. Ein Muster jeder Tugend im Noviciat wurde er im zehnten Monate von der innern Liebesgluth aufgezehrt, und er starb am Tage Mariä-Himmelfahrt 1568 unter himmlischen Gesichten. Abgebildet wird er jugendlich im Jesuiten-Kleide, neben sich einen Engel.

St. Stephanus,

aus der Apostelgeschichte (VI. VII.) als erster Blutzeuge, oder wie man sonst für Erster sagte, Erzmärtyrer des Herrn und Diakon der ersten Gemeinde bekannt genug, wird abgebildet als Diakon mit der Märtyrerpalme, Steine in der Hand oder im Gewande.

St. Stephanus, König,

Bekehrer, Sittiger von Ungarn, auch gleich Heinrich dem Heiligen tapferer Schlachtenheld in gerechter Sache; denn beides verträgt sich sehr wohl, christliche Frömmigkeit und ächter Heldenmuth. Zu Gran im J. 977 geboren, vom h. Adalbert getauft, in Wissenschaft geistig und leiblich kräftig erzogen, trat er schon im J. 997 nach dem Tode des Vaters Geisa die Regierung an. Sein höchstes, damals auch für die höchste weltliche Weisheit gerichtetes Bestreben ging auf die Aus-

rottung der Abgötterei. Eigensüchtige Magnaten widerstanden und empörten sich; aber Stephan bändigte sie. Selbstverständlich als Erbauer seines Reiches und des Geistes unterstützte er Priester, errichtete zehn Bisthümer, in Gran ein Erzbisthum, sah als selbstgeistige Kraft ein, was Rom als Weltmittelpunkt bedeutet, und sein Muttergottesreich steht noch. Er starb im J. 1038, und wird abgebildet als König mit Zepter und Krone.

St. Stephanus, Mönch,

geboren zu Konstantinopel, lebte in der Zeit, als Leo der Isaurer und Constantin der Mistfinke den Bilderkrieg anhoben. Stephanus wurde von den Eltern dem Kloster übergeben, später Abt, leuchtete hervor durch Frömmigkeit, Demuth und Wissenschaft. Constantin der Kaiser wollte auch ihn zu sich herüberziehen, wie es ihm bei manchen feilen Hofbischöfen gelungen war; allein Stephanus hielt an der rechten Lehre fest. Der Kaiser ließ den Vertheidiger der Bilder erst verläumden, dann einkerkern, verhöhnen, martern, endlich den Ungebeugten zu Tode peitschen. Weil aber die Schergen ihre Pflicht nicht genau erfüllten, wurde der Märtyrer von neuem durch die Straßen der Stadt geschleift, wobei ihm Einer der Theilnehmer zuletzt den Kopf mit einer Keule zerschmetterte im J. 768. Er wird abgebildet in seiner Mönchskleidung aus Schafsfell mit einem scharfen Gürtel um den Leib, in der Hand die Keule.

St. Stephanus, Papst,

Nachfolger und Vorgänger von Märtyrern, wurde unter den Consuln Valerianus und Gallienus enthauptet im J. 257. Abgebildet wird er mit dem Schwerte.

St. Stratelates. (S. Theodorus von Herakleia.)

St. Sturmius,

geboren 712, erzogen vom h. Wigbert (S. Wigb.), später berühmter Abt von Fulda und Apostel der Sachsen, wird abgebildet als Benediktiner-Abt mit dem Evangelienbuche.

Susanna.

Susanna aus dem alten Bunde ist kein Gegenstand für die christliche Kunst, wenn man im Nackten dick thun will. In den Katakomben ist die Geschichte behandelt; aber Susanna steht dort als Lamm, ihr Name dient als erklärende Ueberschrift, neben ihr stehen zwei unreine Thiere, darüber (Seniores) die Alten. Solch eine Behandlung möchte aber schwerlich den jetzigen Kunstherren behagen.

St. Susanna von Rom,

edle Jungfrau, die sich Gott verlobt hatte. Sie lehnte jede Heirath ab, wurde als Christin daran erkannt, vielfach gemartert, endlich enthauptet um's J. 295. Abgebildet wird sie mit dem Schwerte, auf dem Haupte eine Krone.

St. Sylvester,

berühmter Papst und Ordner der Kirche unter Constantin, der ihn nach seinem Siege über Maxentius aus der Bergschlucht des Sorakte abholen ließ, wohin sich der Vater der Christenheit geflüchtet hatte. Unter vielen andern Geschichten erzählt man auch die Legende von einem Wettstreite mit jüdischen Rabbinern über die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums. Einer der jüdischen Meister zauberkundig, um die jüdische Ueberlegenheit zu beweisen, tödtete auf der Stelle einen wilden Ochsen durch sein Zauberwort, Papst Sylvester aber rief ihn in's Leben zurück und siegte. Er starb im J. 335, und wird abgebildet mit dem Ochsen.

St. S(v)(w)antovit. (S. Nothhelfer.)

St. Symphorianus

war ein Edler aus Autun um's J. 180 unter Mark Aurel. Bei einem heidnischen Feste ging der Festzug durch die Straßen. Symphorianus ging zufällig des Weges; das Volk hatte sich niedergeworfen, er that's nicht. Als Christ erkannt und vor den Richter gestellt, verweigerte er beharrlich die Anbetung des

Götzen. Er wurde darum enthauptet. Abgebildet wird er mit dem Schwerte in der Kleidung eines römischen Bürgers.

St. Tarasius,

hoher Herkunft, als Geheimschreiber dem Kaiser nahe, wegen seiner Tugenden zum Patriarchen von Konstantinopel erwählt, lebte unter Constantin Prophrogenitus und Irene. Er stand muthig dem Hofe und seinen Unsitten entgegen, verdammte auf der zweiten nicäischen Kirchenversammlung die neue Bilderstürmerlehre, erhielt die Beistimmung des christlichen Abendlandes und starb gottselig im J. 806. Abgebildet wird er als Bischof, um ihn seine vertheidigten Heiligenbilder.

St. Telesphorus

lebte unter Antoninus Pius, war Grieche von Geburt, zuerst Einsiedler, seit J. 127 Papst, ordnete die vierzigtägige Fasten, einiges in den Meßgebräuchen, namentlich die drei Christnachtsmessen und starb im J. 138 als Märtyrer. Er wird abgebildet als Papst mit der Keule, mit welcher er erschlagen wurde; jedoch kennt Hack auch ein Bild von ihm mit dem Kelche, überschwebt von drei Hostien, offenbar auf die Christmessen deutend.

St. Thais,

eine schöne, aber liederliche Dirne aus Aegypten, zwar im Christenthum geboren, aber aller Zucht vergessen. Ihr böser Ruf drang sogar in die Wüste des Heiligen, und Paphnutius erschreckt über die Verführung so vieler Jünglinge, verließ seine Einsamkeit, verfügte sich zur Sünderin, und bewog sie durch seine eindringliche Rede zur Reue und Buße. Sie änderte ihr Leben, ließ ihre Kostbarkeiten und Sündenpreise öffentlich zusammenbringen und vernichtete sie durch das Feuer. Drei Jahre hindurch in einer versiegelten Klosterzelle eingesperrt, rief sie unter Thränen auf die Erde gestreckt das göttliche Erbarmen an, endlich erhielt sie die Lossprechung und die Gemeinschaft im heiligen Leibe des Herrn, starb aber nach wenigen Tagen. Abgebildet wird sie als Büßerin, knieend in einer Zelle.

St. Thekla

wurde durch den heiligen Apostelfürsten Paulus bekehrt, und war aus Kleinasien, vielleicht Ikonium in Lykaonien gebürtig. In der Weltweisheit und sonstigen Wissenschaften nach dem Zeugnisse des h. Methodius vortrefflich unterrichtet, mit Anmuth und Beredsamkeit begabt, flüchtete sie vor der Ehe, zu welcher die Eltern sie nöthigen wollten, in die Begleitung des Apostels. Als Christin angeklagt, wurde sie den wilden Thieren im Amphitheater vorgeworfen; aber diese legten sich schmeichelnd und leckend zu ihren Füßen, und sie stand ruhig unter Löwen, Leoparden und anderm Gethier. Auch den Flammen soll sie unversehrt entgangen sein. Die Apostelschülerin starb in der Einsamkeit, wohin sie sich zurückgezogen hatte, und wurde in Seleucia begraben. Ihr Ruhm in der christlichen Welt war immer groß, und wie St. Stephanus der erste Märtyrer, so gilt sie als die erste oder Erz-Märtyrin. Sie wird abgebildet als Jungfrau, umgeben von wilden Thieren, in der Hand die Märtyrerpalme.

Es gab auch falsche Acta Pauli et Theclae, die von einem ephesischen Priester erdichtet und vom h. Hieronymus gekannt waren. S. Pitra Specileg. Solesm. I. p. XXII.

St. Themistokles

war aus Lycien und lebte unter Kaiser Decius. Er bot sich selbst für einen andern Flüchtling als Märtyrer dar, wurde vielfach gefoltert, und wird abgebildet mit eisernen Fußangeln.

St. Theobald,

Schuhflicker aus christlicher Demuth, um sich selbst zu erniedrigen; wird mit Schustergeräthen abgebildet.

St. Theodota,

zu Konstantinopel unter dem Bilderstürmer Leo gemartert; denn gegen des Kaisers Befehl ließ sie sich drei Bilder malen, ein Bild des Heilandes, das zweite der Allerseligsten, das dritte der h. Anastasia. Sie hat nach von Radowitz einen glühenden Ofen bei sich.

St. Theodolus,

Bischof im Walliserland, starb im J. 391, hat nach H(elmsdörfer) den Teufel zu seinen Füßen, der eine große Glocke hält.

St. Theodora aus Alexandrien. (S. St. Didymus.)

Es giebt auch in der griechischen Kirche eine h. Büßerin Theodora, Edle aus Alexandrien, welche in Reue über einen Fehltritt aus dem Hause ihres Gatten heimlich in ein männliches Kloster flüchtete, strenge Buße that, als angeblicher Vater eines unehelichen Kindes Schmach und Strafe erduldete, bis der Tod das ganze Geheimniß verrieth. Ihr Fest fällt auf den eilften September, und ihre Legende bei Nicephorus und Symeon dem Metaphrasten hat anmuthige Seiten für den Künstler. Sie wird in Mönchskleidern abgebildet, und das Klosterkameel, das die eingekauften Waaren trug, könnte füglich beigegeben werden.

St. Theodorus von Heraklea und
St. Theodorus, genannt **Tyro**,

werden häufig mit einander verwechselt. Einer lebte unter Kaiser Licinnius als Heerführer, wird daher auch Stratelates genannt, und ist in der griechischen Kirche hochgefeiert. Gregorius von Nyssa hat auf ihn eine glänzende Rede gehalten, in welcher er als Bezwinger des Heidenthums erscheint. Daher wird ihm wahrscheinlich außer dem Schwerte der sinnbildliche Drache beigegeben, der eben das Heidenthum bedeutet. Indessen paßte dieser Drache auch auf den andern Theodorus, der auch ein Kriegsmann war und Tyro d. h. junger Soldat zubenannt wurde. Mit dieser Jugendlichkeit stimmt, daß er in der Stadt Amasea den prächtigen Tempel der Göttin Kybele des Nachts anzündete und mit Beihülfe des starken Windes vernichtete (eine von der Kirche keineswegs gebilligte That). Dafür ward er aber auch nach standhaftem Bekenntnisse auf das fürchterlichste gemartert und bis auf die Eingeweide zerrissen, zuletzt verbrannt. Abgebildet wird er mit einer Dornenkrone auf dem Haupte, in der Hand die Brandfackel, neben ihm der Scheiterhaufen.

St. Theodosia,

aus Tyrus, in der Verfolgung des Galerius ermunterte vor dem öffentlichen Gerichte die Märtyrer zur Standhaftigkeit, bat, ihrer jenseits eingedenk zu sein, wurde daher selbst ergriffen. Die Brüste wurden ihr abgeschnitten, zuletzt wurde sie im Meere ersäuft. Abgebildet wird sie, wie sie in's Wasser gestürzt wird.

St. Theodosius,

aus Cappadocien, frommer Eltern Sohn, gedachte Abrahams, dem der Herr befahl, aus dem Lande zu ziehen, folgte diesem Beispiele aus Liebe zum Herrn, besuchte die heiligen Orte, und Symeon der Stylite begrüßte ihn, als er vorbeizog. Später suchte er sich eine Höhle und lebte als Einsiedler. Indessen verbreitete sich sein Ruf, Jünger sammelten sich um ihn, und bald so viele, daß er ein gar großes Kloster mit vier Kirchen bauen mußte, worin mehrere Sprachen vertreten waren. Unter vielen Tugenden war vorzüglich seine Freigebigkeit gegen die Armen groß. Dieses wußte Kaiser Anastasius, der ein Anhänger des Ketzers Eutyches war, und den Heiligen wegen seines Ansehens gerne zu seiner Parthei herübergezogen hätte. Er sandte ihm daher große Haufen Geldes für seine Armen. Des Kaisers Absicht aber wurde vereitelt; denn Theodosius, um die Verfolgung sich nicht kümmernd, verkündete als vierundneunzigjähriger Greis starkmuthig vor allem Volke den Fluch über die neue Lehre und ihre Anhänger. Der Zorn des Kaisers strafte mit Verbannung, allein er starb bald nachher, und der Heilige kehrte in sein Kloster zurück, wo er im J. 529 starb. Abgebildet wird er als Einsiedler, Eisen um Hals und Arme, um sich die Geldsäcke des Kaisers.

St. Theodotus,

Gastwirth zu Ankyra, fromm und glaubensfest. Furchtbar war die Christenverfolgung unter Diokletian, man flüchtete, verbarg sich in Höhlen, Theodotus blieb in seiner Schenke, nahm jede Noth auf, verbarg und schützte sie, begrub die

Leichen, ja sein Haus wurde gleichsam eine Kirche, wo die Christen sich versammelten. Bei einem Begräbnisse heiliger Märtyrer wurde er verrathen, gegeißelt, gestäupt, mit Fackeln gesengt, auf glühende Steine gelegt, endlich mit dem Schwerte gerichtet, nachdem ihm die Kinnlade gebrochen und sein Leib sonst noch grausam verstümmelt worden. Hiebei erwähnen wir noch einer anmuthigen Legende. Theodotus hatte kurz vorher einen Priester aus der Nähe aufgefordert, ein Kirchlein zu bauen, auch versprochen, die hh. Ueberbleibsel zu liefern, ohne welche Bau und Altar eben nicht christlich sind. Als er nun gestorben war, wurde sein Leib von Kriegern bewacht, damit er von den Christen nicht geraubt werde. Priester Fronto ersann nun eine List, trieb seine Eselin, die mit Schläuchen Wein beladen war, des Weges, wo die Soldaten am Feuer beim Abendessen lagen. Eingeladen nahm er Theil, und theilte von seinem köstlichen Weine mit, nahm dann den Leib des Heiligen, belud damit den Esel, der allein heimkehrte. Fronto blieb nämlich zurück, um keinen Verdacht zu erregen, und am andern Morgen halfen die Soldaten ihm vergebens suchen. So hielt St. Theodotus Wort, und beschenkte das Kirchlein mit sich selber. Abgebildet wird er mit Schwert und Fackeln.

St. Theodula,

nach H(elmsdörfer) mit den Füßen an eine Cypresse genagelt.

St. Theodulphus,

frommer Bischof von Rheims, nach Trittheim sicherer als Abt darzustellen.

St. Theonestus,

Bischof, kämpfte im fünften Jahrhundert zu Mainz gegen die Arianer, welche ihn auch erschlugen. (Vgl. St. Albanus.) Nach der Legende fuhr er auf einer durchlöcherten Kufe von Mainz rheinabwärts nach Kaub, das daher von der Kufe den Namen erhielt. Die Abbildung zeigt ihn ebenfalls als Bischof in der Kufe auf dem Rheine.

fromme Kaiserin und als solche abgebildet. Sie war die Gattin Leo's des Weisen, wie die Neugriechen sagen, leuchtete nach ihrem Tode durch Wunder, und in der Nähe der Apostelkirche zu Konstantinopel baute ihr Gatte auf ihren Namen eine prächtige neue Kirche.

St. Theresia,

Jungfrau und Stifterin der unbeschuhten Carmelitessen, geboren 1515 zu Abula in Spanien, von Kindesbeinen an der Welt abgeneigt trotz ihres bedeutenden Reichthums, flüchtete im J. 1536 zum Kloster, schälte sich von aller irdischen Sinnlichkeit ab und gelangte zur innigen Vereinigung mit ihrem Heilande, einem Zustande, der für weltliche Gesinnung unbegreiflich, oft lächerlich ist. Oft sah sie einen Engel, der sie mit dem Pfeile der Liebe Gottes und schmerzlicher, aber süßer Wunde traf. Daher wird die Heilige auch zuweilen mit dem Liebespfeile abgebildet. Ihre Ordensregel, obgleich strenge genug, führte sie, obgleich einfache Klosterfrau, wieder zur ersten Reinheit zurück, nicht blos in den weiblichen, sondern auch männlichen Klöstern, und starb 1582. Abgebildet wird sie im Ordenskleide, in der Hand ein brennendes pfeildurchbohrtes Herz. (Vgl. St. Augustinus.) Vor sich hat sie ein Crucifix mit vier Edelsteinen, die nur von der Heiligen gesehen wurden und auf die vier heiligen Wundmale deuteten.

St. Thomas, Apostel. (S. Apostel.)

St. Thomas von Aquino,

im Königreich Neapel, Verwandter der hohenstaufischen Kaiser, als Kirchenlehrer ein Kopf, gleich Aristoteles und Wenigen nur einmal in der Weltgeschichte vorhanden. Im achtzehnten Jahre trat er aus dem väterlichen Schlosse in den Dominikaner-Orden, zog um der Wissenschaft willen nach der damaligen Welthochschule Paris, von dort mit seinem großen Lehrmeister Albertus Magnus nach Köln, wo noch in der Domikaner-Kaserne seine Zelle sich befindet. Um von seinen

Schriften, über welche kleine Leute nicht reden sollten, zu schweigen, so bemerken wir nur, daß Papst Urban IV. im J. 1264 das Frohnleichnamsfest einführte, und der englische Lehrer, wie Thomas genannt wird, das Officium dazu verfaßte, zugleich die herrlichen Lieder dichtete, die noch in der ganzen Christenheit berühmt sind. Zur Kirchenversammlung nach Lyon berufen, erkrankte er auf dem Wege, und starb im achtundvierzigsten Jahre seines Alters im J. 1284. Abgebildet wird er im Dominikaner-Habit mit dem Kelche wegen seiner Beziehungen zum Frohnleichnamsfeste (da die Monstranz spätern Ursprunges ist) und der h. Geisteстaube auf der Schulter am Ohre in Beziehung auf seine bewunderungswürdigen Schriften.

St. Thomas Becket,

geboren 1117 zu London, zu Paris wissenschaftlich gebildet, trieb einige Zeit die Rechtsgelehrsamkeit, verließ sie aber wegen des Unrechtes, an dem er sich nicht betheiligen wollte, und trat zum geistlichen Stande über. Vom Erzbischofe Theobald von Canterbury als geistige Kraft erkannt und zu Rom und anderwärts verwendet, dem Könige Heinrich dem zweiten empfohlen, endlich Kanzler des Reiches und Erzieher des königlichen Prinzen, wurde er nach dem Tode Theobalds auf dessen erzbischöflichen Stuhl durch die Gunst des Königs erhoben. Er suchte, die Würde abzulehnen, weil er voraussah, was kommen mußte, aber vergebens. Der König war eine jener gewöhnlichen Naturen, die über die Kirche, ihre Rechte und Güter Willkür üben zu dürfen, sich für befugt hielten, und denen es unbegreiflich ist, daß der Christus noch gebieten wird, wann sie selbst im Grabe liegen. Thomas seiner Pflicht eingedenk, widerstand; Neid, Hoftücke und Verläumdungen fehlten nicht, der König wollte vom Kirchenraube nicht lassen, der fromme Erzbischof ward verbannt, mußte aber aus Frankreich zurückberufen werden. Zurückgekehrt fand er keine Besserung, belegte einige Großen mit dem Banne, bedrohte selbst den König damit, der den eigenen Sohn zum Erzbischofe von York krönen ließ. Die selbst veranlaßte Verwirrung versetzte den König in Wuth, er suchte nach dem, welcher ihn von dem Pfaffen be-

freie, und gefügige Hofschranzen morden im J. 1170 ohne Widerstand den edelsten Mann in der Kirche vor dem Altare beim Gebete. Abgebildet wird der Märtyrer im bischöflichen Gewande, in seinem Kopfe steckt das Schwert.

St. Thomas von Villa nova zubenannt,

einem spanischen Städtchen bei Fuenlano, wo der Heilige im J. 1488 geboren ward, von seinen frommen Eltern in allen Tugenden, vorzüglich der Armenliebe, zu Alkala in den Wissenschaften gebildet, trat frühe in den Eremiten-Orden des h. Augustinus ein, erstieg, zum Priester geweiht, manche Stufen klösterlicher Würden, ja wurde Provincial. Als Prediger erwarb er sich großen Ruhm, ja Kaiser Karl der fünfte ernannte ihn zu seinem Hofprediger, ja zum Erzbischofe von Granada, welches höchste Amt er aber ablehnte. Später als Erzbischof nach Valencia berufen, mußte er gehorchen, blieb aber bei aller Standeshöhe immer der arme einfache Einsiedlermönch, ja er flickte selbst sein Ordenshabit. Seine reichen Einkünfte verwandte er auf die Armen in vielen Tausenden von Dukaten, und regte auch die Vornehmen zu gleicher Freigebigkeit an. Bei seinem Tode, der im J. 1555 eintrat, waren wiederum die Armen seine Erben. Abgebildet wird er als Bischof, mit dem Beutel in der Hand und von Bettlern umgeben.

St. Thutael,

nach von Radowitz und Helmsdörfer der griechischen Kirche angehörig, wurde am Kreuze zersägt.

St. Tiburtius,

geborner Römer, wurde in der Verfolgung des Diokletian eingezogen, und ihm die Wahl gestellt, entweder den Göttern Weihrauch auf die Kohlen zu streuen oder selbst mit nackten Füßen über glühende Kohlen zu gehen. Als standhafter Christ wählte er den Feuergang über die Kohlen, ohne verletzt zu werden, wurde daher enthauptet. Er wird abgebildet in der Kleidung eines römischen Ritters, der über feurige Kohlen geht.

St. Timotheus. (S. Maura.)

St. Timotheus,

Jünger des h. Paulus, in der Apostelgeschichte wie auch in den Briefen des Apostelfürsten genannt, hatte einen Heiden zum Vater, eine Jüdin zur Mutter. Als der Apostel in seine Heimath nach Lystra kam, wurde er sein Reise- und Arbeitsgenosse, Mitarbeiter nennt ihn der Apostel selbst. Zu Philippi in Macedonien bekannte er den Herrn, wurde später zum Bischofe von Ephesus bestellt und über sein bischöfliches Lehramt vom Apostel unterrichtet. Seine Gesundheit war zart, seine Lebensart strenge, weshalb ihm Paulus den Genuß einigen Weines anrieth. Unter Kaiser Nerva um's J. 97 feierte Ephesus ein Götzenfest, bei welchem Verlarvung und Ausgelassenheit stattfand, und die Begleiter mit Kolben bewaffnet waren. Timotheus wollte dem Unfuge steuern, wurde aber mit den Kolben und Steinen so mißhandelt, daß er seinen Geist aufgab. Abgebildet wird er mit der Keule und Steinen.

St. Titus, Sohn,

d. h. nach altchristlicher Sprache Zögling und Täufling des Apostels Paulus, war gleich Timotheus ein Reisegefährte des Apostels, der ebenfalls an ihn den bekannten Brief schrieb. Auf der Kirchenversammlung zu Jerusalem war er mit anwesend. Er predigte das Evangelium an manchen Orten, endlich auf (Kreta) Kandia, wo er Bischof geworden, auch zu Korinth, Nikopolis in Epirus und Dalmatien. Er starb in seinen Berufsgeschäften, und ein wunderbarer Schein erleuchtete vor seinem Tode sein Antlitz. Abgebildet wird er als Bischof mit strahlend-leuchtendem Angesichte.

St. Tomassus,

frommer und demüthiger Camaldulenser, wird abgebildet im Ordenskleide, Wassergefäße tragend.

St. Torribia. (S. Isidorus.)

St. Trophimus,

Märtyrer der griechischen Kirche, trägt das Schwert und seine ausgestochenen Augen. Außer andern Gleichnamigen ist in Frankreich der Bekehrer dieses Landes berühmt, der ein Jünger des h. Paulus war, über den und dessen Zeit aber die Gelehrsamkeit wenig einig ist.

St. Tryphäna,

in dem Briefe des h. Paulus an die Römer (XVI. 13.) und in den Märtyrer-Urkunden der h. Thekla erwähnt, litt wahrscheinlich unter Nero zu Rom den Märtyrertod im Stiergefechte. Sie hat dieses Thier neben sich.

St. Turribius,

altspanischen Adels, wurde von Philipp dem zweiten gegen seinen Willen zum Erzbischof von Lima ernannt. Hatte die spanische Goldgier und Grausamkeit den christlichen Namen bei den sogenannten wilden (?) Indianern in Verruf und Verachtung gebracht, so baute er durch seine Tugenden, Predigten und seinen Schutz der Bedrängten in jenen Gegenden das Christenthum wieder auf und starb 1606. Er wird abgebildet als Bischof und Prediger vor seinen lieben Indianern.

St. Ubaldus,

ein wunderbar sanftmüthiger Mann, der sogar von seinen Untergebenen Ungebühr trug, besserte als Prior die arg verfallene Zucht seines verweltlichten Klosters, lehnte mehrmals die bischöfliche Würde ab, mußte endlich die von Eugubin annehmen, und starb im J. 1275. Wunder geschahen an seinem Grabe. Er wird abgebildet als Bischof.

St. Ulrich oder Udalrich,

Sohn des Grafen Hubald von Dillingen und der Dietberga, schwäbischen Herzogstochter, geboren 893, zu St. Gallen erzogen, wurde von Heinrich dem Finkler zum Bischofe von Augsburg erwählt, hielt fest an Pflicht und Kaiser Otto gegen

den aufrührerischen Sohn, wie sehr er auch von allen Seiten bedrängt war. Das Kriegswerk übte er selbst nicht; aber nach dem fürchterlichen Einfalle der Ungarn stellte er Augsburg, seine Mauren, Kirchen und Klöster wieder her, und ist der eigentliche Wiederhersteller der berühmten Stadt. Unablässiges Gebet, Fasten und sonstige Abtödtung, Bedienung der Armen und strenge Erfüllung seiner Amtspflichten bilden den übrigen Inhalt seines Lebens. Der Sieg Otto's über die Ungarn auf dem Lechfelde wurde allgemein dem Gebete des Heiligen zugeschrieben. Alt geworden, legte er die bischöfliche Würde ab und zog ein ärmliches Mönchskleid an; allein er mußte seine Würde wieder übernehmen bis zu seinem Tode im J. 973. Die Legende erzählt von ihm unter andern folgende Geschichten, erstens daß ihm ein Engel das Kreuz reichte. Ferner befand er sich einmal mit dem frommen Bischofe Konrad von Konstanz in einem gottseligen Gespräche am Tische, und beide dachten nicht an's Essen. Es war aber gerade Donnerstag und nach Mitternacht der Freitag schon angebrochen, da naht ein herzoglicher Bote mit einem Briefe und erhält als Botenlohn ein Stück von dem noch vorliegenden Fleische, eilt zurück, will den frommen Mann als Heuchler beim Herzoge verleumden, aber siehe, das Stück Fleisch war in einen Fisch verwandelt. Hierauf bezieht sich die Abbildung, wenn der h. Ulrich mit dem Engel, welcher das Kreuz reicht, und mit dem Fische dargestellt wird.

Hh. unschuldigen Kinder.

Wir erwähnen dieses Fest um der Künstler willen. Die älteste Kirche schon feierte es; denn sie wurden als Erstlinge der Märtyrer angesehen. Aber schwerlich wird man aus alter Zeit ein Bild nach jetziger Art finden mit händeringender, wehklagender, brustentblößender, haarausraufender und jeder Art von Verzweiflung preisgegebenen Weibern über, unter und neben nackten Kinderleichen. Daß hier ein Künstler sich im Nackten und in Stellungen und in Verzerrungen und dergleichen zeigen kann, versteht sich von selbst; aber die altchristliche Kunst ist Ruhe und Zucht. Auf den Domteppichen zu

Köln nach alten Mustern sind auch die unschuldigen Kinder dargestellt, aber nur drei Kinder unter dem Schutze eines Engels, und zwar mit Röckchen bis an's Knie.

St. Urbanus der Erste,

Römer von Geburt, zum Papste erwählt unter Alexander Severus, bekehrte den Bräutigam der h. Cäcilia, Valerian und viele Andere zum christliche Glauben, wurde gleich seinem Vorgänger und Nachfolger (denn die päpstliche Würde war damals fast eine Sicherung des Märtyrerthums) im J. 231 unter den Consuln Claudius Pompejanus und Felicianus enthauptet. Das Schwert ist sein Kennzeichen.

St. Urbanus (Winzerpatron),

Bischof von Langres, ist, wie schon Molanus in seinem Bilderbuche bemerkt, eine sehr unsichere Person, wegen der vielen Urbane, ja er wird auch mit dem gleichnamigen Papste verwechselt. Er lebte im fünften Jahrhundert, und seine Legende berichtet Wunder, worin immer (sinnbildlich?) Trauben und Weinbau spielen. Er wird daher als Bischof abgebildet, mit einem Weinstocke neben sich.

St. Ursicinus,

wiederum ein Heiliger, welcher gleich dem h. Dionysius der Kritik sehr anstößig sein wird, wenn die Kunst sich darum zu kümmern hätte. Ursicinus wurde durch den h. Apollinaris in Ravenna bekehrt, und war ein berühmter Arzt unter Kaiser Nero. Der Name Christ reichte hin, ihn zum Tode zu verdammen, und nach mancher Folter wurde er zum Schwerte verurtheilt. Auf dem Todesgange betrug er sich zaghaft, aber Vitalis stärkte ihn. An einer Stelle, genannt Palma, entweder sinnbildlich von der Märtyrerpalme oder weil früher ein Palmbaum daselbst gestanden, wurde Ursicinus enthauptet. Gleich nach der Enthauptung richtete sich der Leichnam in die Höhe, nahm den Kopf in beide Hände und trug ihn an seine Grabstätte, die Vitalis ihm bereitet. Abgebildet wird Ursicinus als Bischof, der den eigenen Kopf trägt, und aus dem abgeschnittenen Halse sprossen Palmzweige.

St. Ursinus,

zu Rom von dem Nachfolger des Apostels (wann, ist ungewiß) zum Bischofe von Bourges ernannt, als Bekenner verehrt, wird als Bischof abgebildet.

St. Ursula.

Ihr Leben, beschrieben von den neueren Bollandisten, befindet sich in Gemälden zu Köln in St. Ursula. Nach der gewöhnlichen Darstellung war es in der gräulichen Hunnenzeit, als Ursula, eine englische Königstochter, vom bretagnischen Fürsten Konan zur Ehe begehrt wurde. Mit vielen Jungfrauen segelte sie von England ab und wurde an die niederländische Küste verschlagen. Um uns nicht in gelehrte Zänkereien einzulassen, die ohnehin für den Künstler unfruchtbar sind, übergehen wir die Reise der jungfräulichen Schaar den Rhein hinauf bis Basel und Rom; genug bei der Rückkehr wurde die Schaar der Jungfrauen vor Kölns Mauern überfallen, Ursula mit einem Pfeile erschossen, der übrige jungfräuliche Kreis auf die verschiedenste Weise ermordet. Wer über diese Bräute des Heilandes etwas Näheres wissen will, lese die gelehrten Untersuchungen von de Buck. Abgebildet wird die h. Ursula mit der Krone auf dem Haupte und dem Pfeile in der Hand. Oft hat sie auch neben sich oder unter ihrem königlichen Mantel ihre elftausend Jungfrauen, welche Zahl nicht in Erstaunen setzen kann, da Tausende oft in den Märtyrergeschichten vorkommen. Der Mantel ist in der alten Zeit ein Sinnbild des Schutzes, weshalb auch auf alten Bildern der h. Jungfrau Maria die ganze Welt, Geistlichkeit und Laien, vom Papste und Kaiser herab bis auf die Geringsten unter ihren mütterlichen Schutzmantel gestellt ist.

St. Ursus,

Mitglied der thebäischen Legion (ebenfalls eine männliche St. Ursula-Gesellschaft von vielen Tausenden) mit verschiedenartigen Foltern gepeinigt, zuletzt mit dem Schwerte zu Solothurn hingerichtet, wird abgebildet im römischen Harnische, mit Schwert und Fahne, ähnlich dem h. Mauritius.

St. Valentinus

war wahrscheinlich viel älter als der h. Corbinian, bekehrte Passau und Umgegend und wurde daselbst Bischof. Unweit Meran im Gebirge befindet sich noch das Kirchlein, an dessen Altar er das h. Opfer darbrachte. Er wird abgebildet als Bischof, zuweilen den Heiden predigend von der Höhe herab am Flusse. Ein anderer

St. Valentinus

war Bischof zu Interamna. Kraton lehrte zu Rom einigen Athenern die griechische Sprache und hatte einen einzigen Sohn, der aber so verwachsen war, daß ihm der Kopf fast zwischen den Beinen stand. Alle ärztliche Kunst war umsonst; allein St. Valentin heilte ihn durch sein Gebet und den Namen Jesu. Vater, Sohn und alle Zeugen der wunderbaren Heilung wurden Christen, eingezogen, gefoltert, endlich enthauptet. Der Bischof wird daher mit dem Schwerte abgebildet.

Ebenfalls kennt das römische Märtyrerbuch einen andern

St. Valentinus,

Priester in Rom ums J. 270. Des Christenthums bezüchtigt, wurde er vom Kaiser dem vornehmen Asterius übergeben. Dieser aber hatte eine blinde Tochter, an welche alle Heilkunst gescheitert war. Der h. Priester heilte sie im Namen des Herrn, und bekehrte das Haus, wurde gefoltert und enthauptet, hat daher ebenfalls das Schwert als Kennzeichen.

St. Valerianus,

nach der schönen Legende (S. Cäcilia) sah, als ihm die Augen eröffnet worden, den heiligen Schutzengel neben sich, und wird mit diesem abgebildet.

St. Vedastus,

auch St. Waast im Volke genannt, führte anfangs ein beschauliches Leben, wie Alkuin berichtet, zu Toul, und unterrichtete König Chlodwig nach seinem Siege über die Allemannen; denn dieser hatte geschworen, im Falle des Sieges den Gott seiner Gattin Clotilde anzunehmen. Mit Vedastus reiste der König zum

h. Remigius und zur Taufe, und empfing diese um so gestärkter, als ein Blinder am Wege, um ein Almosen bettelnd, durch den Heiligen sehend ward. Im J. 551 bestellte ihn der h. Remigius zum Bischofe von Arras, das früher ziemlich christlich, wieder ins Heidenthum zurückgefallen war. Beim Aufsuchen der Trümmer alter Kirchen schlüpft ein Bär aus dem Gesträuche des Bauschuttes auf ihn los, muß aber vor ihm entweichen und wurde nie mehr gesehen. Vedastus vertilgte das Heidenthum, that viele Wunder und starb im J. 570. Er wird dargestellt als Bischof mit dem Bären. Auch erzählt man von ihm folgende, wahrscheinlich sinnbildliche Legende, daß ein Wolf eine Gans im Rachen hatte; aber er mußte sie dem Heiligen herausgeben, und deshalb wird er auch mit dem Wolfe und der Gans im Rachen abgebildet.

St. Veit (Vitus S. Nothhelfer).

St. Venantius.

Es giebt mehrere dieses Namens, die vielleicht mit einander verwechselt worden, da die nähern Lebensumstände unbekannt sind. Einer war Bischof, vielleicht in Dalmatien, und Märtyrer zugleich in der Heidenzeit; ein Zweiter, zur Zeit Pipins Kriegsmann, dann Einsiedler in Belgien bei dem späteren Venant, wurde von einem Diebe, der Geld bei ihm zu finden hoffte, ermordet, und von der Höhe in den Fluß gestürzt. Itisberge, Pipins Tochter, entdeckte im J. 770 den Leichnam; bei welchem Wunder geschahen. Auf der Höhe stand später wenigstens ein Schloß, vielleicht das Eigenthum des Heiligen. Er wird abgebildet als Kriegsmann im Harnisch mit einer Fahne, neben sich die Mauer, von welcher er herabgestürzt wurde.

St. Venerandus,

römischer Kriegsmann aus Frankreich mit Panzer und Schwert abgebildet, las die Worte Davids: „besprenge mich mit Hyssop" u. s. w., und ein Engel gab ihm Unterricht über die Taufe welche die Seele rein wasche, wie Schnee; ja nach der Legende taufte der Heiland ihn selbst. Unter Kaiser Aurelian erlitt

er den Märtyrertod, wurde zerschossen, dann enthauptet. Der Heiland auf einer Wolke stehend, gießt das h. Taufwasser über ihn aus.

St. Venustianus,

dargestellt mit Panzer, Helm und Schwert, wurde unter Kaiser Maximian mit Weib und Söhnen als Landeshauptmann von Spoleto hingerichtet.

St. Verena,

führte zur Zeit der thebäischen Legion bei Solothurn ein gottseliges Leben, bekehrte viele Heiden, und wurde darum gemartert. Abgebildet wird sie als Nonne mit einer Dornenkrone.

St. Veronica.

Zuerst ein Wort über den Namen. Die griechische Schrift hat kein lateinisches Vau, und setzt dafür B. Der Name heißt also Veronike, verkürzt Vernike mit langem i, und wird bei höchst vornehmen Frauen gefunden. Vernike heißt eine sogar bei den Sternkundigen berühmte Königin von Aegypten, denselben Namen führen mehrere aus dem königlichen Geschlechte des Herodes, wie bei Flavius Josephus nachzusehen ist. Der neuern Gelehrsamkeit ist aber Alles anstößig, was auf einen wirklichen Christus sich bezieht, und so hat man die Heilige durch Erklärungen wegdünsteln wollen, die eben so klug sind, als wenn man das deutsche Luchs und Laus vom lateinischen lux (Licht) und laus (Lob) ableiten wollte. Doch genug hierüber. Die Legende erzählt: Der Heiland auf seinem Leidensgange sei an dem Hause der Veronika niedergesunken, sie habe mitleidig den Schweiß dem Heilande abgetrocknet, und in dem Schweißtuche, womit sie seit alten Tagen abgebildet wird, sei das Antlitz des Herrn im Abdrucke erschienen. Wer das Evangelium nur von Hörensagen kennt, weiß, wie gerade die Frauen, auch die vornehmsten, am Herrn Antheil nahmen, eine Martha und Magdalena, eine Procula (so hieß nach der Sage die Frau des Pilatus) und andere. Sie kauften die theuren Spezereien ein, und das heißt genug gesagt. Eine Veronica ist also unter den vornehmen Frauen

und Anhängerinnen des Heilandes eben so wahrscheinlich, als eine Sapphira in der Apostelgeschichte gewiß. Jedoch wozu viele Worte? Die h. Veronika ist von dem ersten Jahrhundert bis auf das der Verneinung und Unwissenheit immer als geschichtliche Person angesehen worden, und ist sogar im Evangelium, von den Reliquien abgesehen, nachzuweisen. Veronica hieß nämlich das blutflüssige Weib, welches der Heiland heilte, und sie war eine vornehme Frau, vielleicht Fürstin aus Edessa, welche auch aus Dankbarkeit dem Heilande ein Erzbild aufstellen ließ. Ueber dieses Bild ärgerte sich der abtrünnige Kaiser Julian, und ließ es wegnehmen. Man bringe Gründe, um die Thatsache wegzuläugnen! Man passe nun die verrückte Wortdeutung an! Jedoch genug hierüber, und nur noch zwei Bemerkungen, um zu vervollständigen, was ich im Kirchenbau über diese Heilige gesagt. Nicephoros der berühmte Patriarch, gewiß Bilderkenner, die er zur Zeit der Bilderstürmerei vertheidigte, sagt a): Bernike sei Fürstin von ausgezeichneter Stellung gewesen, habe in Ehren gestanden als Beherrscherin der gewaltigen Stadt der Edessener und sie sei dieselbe gewesen, die geheilt wurde durch die Berührung des Saumes des Kleides des Heilandes. Und bis zur Zeit des Nicophoros war dieses Wunder noch in ganz Mesopotamien berühmt, denn die Dankbarkeit errichtete das Bildniß, und hielt das Andenken der Heilung und der Fürstin im lebendigsten Andenken. Dexter der Zeitbüchler, Freund des h. Hieronymus, einige Jahrhunderte früher, führt dieselbe Sage an, und b) schreibt als Lateiner Verenice. Wir können nun

a) Antirrhetica ap. Pitra Specileg. Solesm. I. p. 332 et Not. *Βερενίκην δέσποιναν ἐπισήμου χωρίου καὶ ἔντιμον, ἄρχουσαν τῆς μεγάλης Ἐδεσσηνῶν πόλεως ... θίξει σωθεῖσαν Σωτηρίου κρασπέδου μέχρι τοῦ νῦν ἀοιδίμου ἐν πάσῃ τῇ γῇ κ. τ. λ. — Αὐτοῦ γὰρ τοῦ πραχθέντος ἡ γυνὴ τὴν κ. τ. λ.* (vgl. p. 462) *τὴν αἱμόῤῥουν γυναῖκα κ. τ. λ.*

b) Dexter ed. Migne p. 161. A Not. Anno Chr. 48. Verenice sancta mulier a Gallia Romam venit, ibique divino relicto vultu miraculis clara migrat ad Dominum Anno 70. Quam dicunt a Christo sanatam e sanguinis fluxu. Sie soll auch eine Herzensfreundin der h. Jungfrau gewesen sein. Besprochen wird auch die Geschichte nach Eusebius

den Malalas c) und Andere übergehen, und fragen blos die weise Kritik, wie sie ihre blödsinnige Erklärung rechtfertigen will, Geschichtschreibern gegenüber, die höchst wahrscheinlich der Unwissenheit unbekannt waren?

Es giebt auch eine h. Veronica von Mailand, schlichte Klosterjungfrau, auch als Nonne abgebildet, starb im J. 1497.

St. Veronus,

nach Helmsdörfer abgebildet als Pilger, neben ihm ein Weib, das Wasser ausgießt.

St. Victor der Mohr,

oder Mauritane, gehört mit Mauritius, Gereon, Cassius und Florentius zu den Obristen der thebäischen Legion. Er war bis Xanthen am damals noch römischen Niederrheine vorgerückt, und ihn traf das gleiche Loos mit seinen Genossen. Er wurde nach vorhergegangener Folter enthauptet, und das Schwert ist sein Kennzeichen.

St. Victor von Mailand

ist wahrscheinlich mit dem frühern Thebäer, also dunkelfarbigen Afrikaner etwas vermischt worden, so daß hier zwei Legenden ineinanderfließen. Erstens nämlich giebt es, den Papst Victor nicht gerechnet, eine Menge Heiliger und Märtyrer dieses Namens, und zweitens litt der Mailänder unter demselben Maximian wie der Xanthener. Er verweigerte ebenfalls das Götzenopfer, wurde mit geschmolzenem Blei übergossen, von einem Engel aus dem Kerker errettet, wieder ergriffen, entweder in einem glühenden Ofen verbrannt oder enthauptet. Die Abbildung ist daher auch eine doppelte, als römischer Soldat mit dem Flammenopfer oder mit dem Schwerte.

---

ibid. p. 492 sqq. der das Standbild nach Cäsarea, bei den Phöniziern mit dem alten Namen Paneas vom Tetrachen Philippus Sohne des Herodes (ibid. p. 495) umgetauft genannt verlegt. Die Frau kniete und der Heiland hatten die Hand über sie erhoben.

c) X. p. 237 ed. Bonn.

St. Victor von Marseille

hat wiederum Aehnlichkeit mit den zwei Vorhergehenden, lebte ebenfalls unter Maximian, war ebenfalls ein Kriegsmann, auf welchen der Name Victor d. h. Sieger nach altheidnischer Vorbedeutungsmeinung recht passend war. Nach seinen Gräuelthaten an der thebäischen Legion kam Kaiser Maximian nach Marseille und wüthete auch dort gegen den christlichen Namen und verbreitete Schrecken. St. Victor, ein tapferer Kriegsmann, besuchte im Dunkel der Nacht die Bedrängten, tröstete und ermunterte zum standhaften Ausharren. Der Kaiser in Person zog ihn vor Gericht, ließ ihn durch die Straßen schleppen, vom Pöbel blutig mißhandeln, endlich vor den Altar des Jupiter führen, um zu opfern. Victor erhob den Fuß, Altar und Götterbild stürzten zu Boden und in Stücke. Dem Heiligen wurde nun von der ohnmächtigen Raserei der Fuß abgehauen, er selbst unter eine Mühle gelegt, um zermahlen zu werden. Also geschah aber nicht; denn das Rad blieb unbeweglich, und so wurde er zuletzt enthauptet im J. 302, und himmlische Stimmen riefen: Du hast gesiegt. Abgebildet wird der Heilige als Kriegsmann mit dem Schwerte und dem Mühlsteine, um sich Trümmer von Götterbildern.

St. Victoria,

römische Jungfrau unter Kaiser Decius, lehnte die Ehe mit Eugenius ab, ward als Christin angeklagt, und nun ebenfalls standhaft das Opfer verweigernd, vom Henker auf Bitte des Eugenius durchs Herz gestochen im J. 252. Sie wird abgebildet mit dem Schwerte.

Wir haben auch unter Askylos (auch Acisclus vgl Prud. Hymn. IV.) eine Victoria erwähnt, die immer mit ihrem Bruder an der Seite abgebildet wird und zwar beide das Haupt mit Rosen bekränzt. Die oben unter Askylos gegebene Darstellung möchte also irrthümlich sein, da das römische Märtyrerbuch sie nach Cordova setzt, also die Verschiedenheit von der römischen Jungfrau klar ist.

St. Victorinus,

nicht ganz klar, da die Namen Victorius, Victoricus, Victorinus nicht selten untereinanderlaufen. Er lebte im dritten Jahrhundert und wurde in einem Mörser zerstampft, wird auch so abgebildet, trägt auch den Reichsapfel und erinnert durch Harnisch und Fahne an St. Victor.

St. Vincentius der Diakon,

einer der berühmtesten Heiligen Spaniens, vom Bischofe Valerius zum Diakon geweiht, mit diesem von Dacian, Statthalter des Diokletian eingekerkert, dem Hunger und sonstigen Qualen preisgegeben, dennoch standhaft in allen Folterarten. Die Glieder wurden ausgespannt, Füße und Hände aus den Gelenken gerissen, die Seiten bis aufs Herz mit Eisenhaken zerfleischt, der Heilige lächelte, ja ermunterte die Henker. Der Richter ließ endlich einen Rost mit spitzigen Stacheln bereiten, mit Fett bestreichen, glühend machen. Der Heilige wurde auf den Rost gelegt, die Stacheln drangen in den Leib, in die Wunden wurde Salz gestreut, Vincentius wankte nicht und lächelte. Ins enge, scheußliche, feuchte Gefängniß zurückgebracht, wurde der wunde Leib auf Scherben und Glasstücke gelegt; allein der Heilige, von Engeln getröstet und ihrem Lichtglanze umflossen, lobte Gott, und starb im J. 304. Der zornrasende Heide ließ den Leichnam aufs offne Feld den wilden Thieren zum Fraße vorwerfen; jedoch ein Rabe vertheidigte den Todten sogar gegen einen Wolf. Abgebildet wird St. Vincentius im Diakonen(Leviten)-Kleide mit dem zackigen Roste und dem Raben.

St. Vincentius Fererius

lebte zur Zeit Wiklef's, des Hieronymus von Prag und Johannes Huß, welche die Kirche sehr bedrängten und der spätern Spaltung vorarbeiteten. Außerdem stellten sich auch Gegenpäpste auf, um das Aergerniß der Völker zu mehren. Da sandte die Vorsehung einen europäischen Apostel, nämlich den Vincentius Fererius. Geboren zu Valencia in Spanien im

J. 1357, frühe in den Wissenschaften ausgebildet, trat er, achtzehn Jahre alt, in den Predigerorden, und seine ungemeine Beredsamkeit leuchtete zuerst in seinem Vaterlande, besonders da sie mit einem so heiligen Leben verbunden war. Der päpstliche Gesandte Petrus de Luna nahm ihn mit zu Karl dem sechsten nach Frankreich, und die Erfolge waren wieder groß. Kardinal Petrus de Luna wurde Afterpapst, Vincentius verließ ihn; denn er erkannte den rechtmäßigen Benedikt XIII an und wirkte mit allen Kräften dahin, die Spaltung der Kirche zu heilen. Da er alle hohen Würden ablehnte, kehrte er wieder zu seinem Predigeramte zurück, und die Verhältnisse führten ihn in die verschiedensten Länder von Spanien, Frankreich, Piemont, Savoyen, Lothringen und Deutschland, Genua, die Niederlande, endlich nach England. Ueberall waren zahlreiche Bekehrungen von Afterchristen, Juden, Muselmännern und Abtrünnigen aller Art die Frucht seiner Bemühungen. Im Predigtamte als Gottes und seines Gerichtes Bote starb er auch im J. 1419. Abgebildet wird St. Vincentius Fererius im Dominikaner (Prediger)-Kleide, umgeben von Neubekehrten, Juden und Muselmännern, und auf der Brust oder in der Hand eine Sonne mit den Buchstaben I. H. S. — Zu bemerken ist, daß hiebei keineswegs an das konstantinische oder auch Jesuitenwahrzeichen I. H. S. V. d. h. I(n) H(oc) S(igno) Vinces, zu deutsch: „in diesem Zeichen, nämlich dem des Kreuzes, wirst du siegen, zu denken ist, sondern daß vielmehr der einfache Name Jesus dadurch ausgedrückt wird. H ist nämlich im Griechischen ein langes E, welches auch in der altlateinischen Schrift vielfach vorkommt. An dieses H hatte man sich so gewöhnt, daß in alten Drucken der Name des Heilandes immer als Jhesus vorkommt und für I. H. S., das ja auch auf Kirchengewändern häufig vorkommt, andere Erklärungen gesucht wurden, z. B. Jesus Hominum Salvator.

St. Vincentius von Paula.

Dieser wahrhafte Segensmann eines ziemlichen Theiles der Welt wurde im J. 1576 geboren, und war von Jugend auf ein wohlwollender Freund der Armen, in denen er den

lieben Heiland sah. Im J. 1605 wurde er auf der Fahrt von Marseille von einem tunesischen Kaper gefangen, als Sklave nach Tunis verkauft, wo ein Renegat sein Herr ward, den er wieder zum Christenthume zurückführte. Aus Afrika und von Rom zurückgekehrt, ging er nach Paris, bediente im Spitale die Kranken, war eine Zeit lang Pfarrer zu Clichy, unweit der Hauptstadt, und sann schon damals auf die Heilung des geistigen und leiblichen Elends so vieler Menschen. Im J. 1617 begann er sein Missionswerk, unterstützt von der frommen Gräfin von Gondi, errichtete das Collegium der guten Kinder in Paris, und entwickelte eine Wirksamkeit, die bei einem schlichten, dazu unbemittelten Priester wahrhaft in Erstaunen setzt. Für die Galeerensklaven wurde er ein Retter und selbst Galeerensklave, für seine Priesterversammlung, den Orden der Lazaristen, Lehrer und Vorbild, für alles Elend eine Zuflucht. Sein Werk sind die barmherzigen Schwestern, Findelhäuser, Krankenhäuser und sonstige zahlreiche Anstalten, ja er rettete sogar Lothringen in böser Kriegszeit vom Hungertode. Er starb im Alter von zweiundachtzig Jahren im J. 1660. Abgebildet wird er als Weltpriester, zuweilen mit einem Galeerensklaven, für den er selbst eintrat, schöner mit einem Findelkinde, das der wohlwollende Heilige an seiner Brust birgt, ohne und mit Mantel.

St. Virgilius,

geboren in der Heimath so vieler gelehrten und frommen Glaubensboten, voll Eifer, das Evangelium in den Ländern der Finsterniß zu verkünden, kam aus Irland zu Pipin und wurde freundlich aufgenommen. An dessen Hofe lebte der gefangene Baiernherzog Odilo, auf dessen Wunsch der Priester Virgilius nach dem zerstörten Juvavia, spätern Salzburg, zog, das Werk des h. Rupertus fortsetzte und das berühmte Stift St. Peter erhielt. Als das Stift wuchs, legte er den jetzigen Dom an, und erbaute als Bischof in Wahrheit die dortige Gegend und nicht blos in geistiger Hinsicht. Auch Kärnthen wurde durch ihn dem Christenthume gewonnen. Der gelehrte Bischof war auch Freund des Herzogs Thassilo, des Gründers

von Kremsmünster, und durch die Entdeckung des Bades Gastein, die Eröffnung der reichen alten Erzgruben und sonstige Anstalten, wurde er auch in anderer Hinsicht ein Segen für das Land. Er starb im J. 784, und wird abgebildet als Bischof mit seiner Domkirche auf der Hand.

St. Vitus, Veit (S. Nothhelfer.)

St. Vitalis

wurde schon bei St. Ursicinus erwähnt. Diesem hatte er auf seinem Todesgange Muth zugesprochen. Er wurde darum ergriffen, in eine Grube geworfen, mit Erde überschüttet, und halb begraben mit Keulen erschlagen. Abgebildet wird er in der Grube, bis zum Harnische begraben, mit dem Streitkolben.

St. Wallburga,

Tochter des h. Königs Richard von England und Schwester der hh. Willibald und Wunibald wurde im Kloster erzogen. blieb darin und führte ein engelreines Leben. Als die Brüder, denen der h. Bonifacius verwandt war, um des Evangeliums willen nach Deutschland zogen, kamen auch auf den Ruf des Apostels der Deutschen fromme Jungfrauen übers Meer nach Mainz, unter ihnen Lioba und Wallburga. Wallburga zog zuerst nach Thüringen, dann nach Heidenheim in Württemberg, und führte in ihrem Kloster ein heiliges Leben, welches von Gott durch wunderthätige Kraft ausgezeichnet wurde. Bald nach dem Tode ihres Bruders Wunibald, den Willibald nach seinem bischöflichen Sitze Eichstädt überbringen ließ, starb auch sie bald im J. 779. Wallburga zu Heidenheim wurde aber auch nach Eichstädt überbracht, wo das wunderbare, weißklare und geschmacklose Oel trotz allem Spotte der Ungläubigen noch immer ausschwitzt, und in unsern wie in frühern Tagen Heilungen hervorbringt. Abgebildet wird die Heilige als Aebtissin mit Stab und Buch. Auf dem Buche trägt sie das Oelfläschchen.

St. Wendelinus,

schottischer Königssohn, verließ aus feuriger Liebe zum Heilande schon als Knabe Eltern und Vaterland, achtete den

Glanz des Thrones für geringe, und zog über Meer, um sich in einem Walde im Trier'schen zu verbergen. In demüthiger Selbsterniedrigung wurde er dann Schweinehirte bei einem Edelmann, alsdann Schafhirte, und sichtbar ruhte der Segen auf seiner Heerde. In seiner Heiligkeit nicht nur von seinem Herrn erkannt, sondern auch von dem nahen Kloster, wurde er sogar zum Abte erwählt; allein die Würde änderte nichts an seiner Lebensweise und Demuth. Vor seinem Tode im J. 1015 entdeckte der Heilige dem Beichtvater seine Herkunft. Sein Grab wurde durch Wunder verherrlicht, und daraus entstand das Städtchen St. Wendel im Trier'schen. Abgebildet wird der Heilige zwischen Knabe und Jüngling, mit dem Schäferstabe als Schäfer.

St. Wenzel (Wenceslaus).

Dieser große Heilige Böhmens, ein Sohn des Herzogs Wratislaws und der heidnisch gesinnten Drahomir, wurde frühzeitig der Erziehung seiner Großmutter Ludmilla übergeben und ein so eifriger Christ, als die Mutter das Christenthum haßte. Diese übernahm nach dem Tode des Herzogs sogleich die Herrschaft, begann mit Verfolgungen, Niederreißen der Kirchen und Wiederaufbau des Heidenthums. Wenzel übernahm aber bald die Regierung, und überließ seinem heidnisch erzogenen jüngern Bruder Boleslaw einen bedeutenden Landestheil. Böhmen befand sich unter dem frommen Herrscher glücklich, aber Drahomir unglücklich. Sie spann Verschwörungen, Ludmilla wurde in der eigenen Kapelle am Altare ermordet, Radislaus empörte sich, wurde aber besiegt. Wenzel leuchtete nun hervor durch tugendhafte Herrschaft, und Kaiser Otto ehrte ihn so sehr, daß er Böhmen zum Königreiche erhob. Drahomir vergaß indessen nicht ihres Hasses, und verband sich mit Boleslaw und dessen Parthei zur verruchtesten That. Ein Sohn war dem Boleslaw geboren; Wenzel, zum Feste geladen, ging arglos hin, und fiel im nächtigen Gebete von der Lanze des Bruders durchstochen im J. 938. Abgebildet wird er mit den königlichen Insignien mit Fahne und Schild, in welchem ein Adler, zur Seite das Schwert.

St. Werner,

dessen zerstörte Kirche zu Bacharach am Rheine berühmt ist, hatte nach der Legende dasselbe Schicksal, wie St. Simeon von Trident. Er war ein frommer Bauernknabe aus Wamrodd (Wammerath), wurde von den Juden zu Oberwesel im J. 1235 gemartert, sollte nach Mainz geschafft werden; aber das Schiff wollte mit der Leiche, bei welcher Wunder geschahen, nicht weiter rheinaufwärts, als bis Bacharach. Der junge Märtyrer wird dargestellt als Bauernknabe. Wer Näheres zu wissen wünscht, mag am neunzehnten April den Surius und die Bollandisten nachsehen.

St. Wigbertus,

Einsiedler in seiner irländischen Heimath, vom h. Bonifacius nach Deutschland berufen, zuerst Abt zu Ordorf, dann zu Fritzlar, starb im J. 741, und seine Reliquien wurden durch den h. Lullus Erzbischof von Mainz, von Fritzlar nach Hersfeld übertragen. Er wird nicht allein bei Beda, sondern auch in den Akten des h. Suitbertus genannt und zwar als Märtyrer unter dem Friesenkönige Radbod, weil er in Fosteland einen Götzentempel zerstört. Er wird abgebildet einfach als Abt.

St. Wilgefortis oder die h. Kümmerniß.

Wahrscheinlich ist der Name aus Virgo fortis, d. i. starke Jungfrau, entstanden, und wie die Legende erzählt, war die Heilige die Tochter eines heidnischen portugiesischen oder niederländischen Königs. Sie hatte sich dem Herrn zu eigen gelobt, und als der Vater sie mit einem heidnischen Fürsten vermählen wollte, nach anderer Volkssage der Vater selbst ihrer begehrte, bat sie den Herrn um Verunstaltung ihrer Schönheit. Ihr Gebet wurde erhört, und es wuchs ihr ein abscheulicher Bart. Der Vater ließ in seiner Wuth sie an's Kreuz schlagen, und daher mag wohl der Name K ü m m e r n i ß kommen, den sie im Volke trägt. In den Zusätzen des Molanus zu Usuard kann man Vieles über sie nachlesen; Eins aber ist gewiß, daß sie schon frühe vorkommt. Der Zeitbüchler

Dexter (ed. Mign. p. 321, 461), der gerne die Heiligen seiner spanischen Halbinsel anführt und mit dem h. Hieronymus befreundet war, versetzt sie in's Jahr 138 n. Chr. — Einst war sie namentlich in Deutschland (S. Hack Bilderkreis S. 305, Sighart (Von München nach Landshut S. 41, 44) viel verehrt, und ihre Abbildung mit langem Rocke ohne Gürtel und Lendentuch, langem Haupthaare, männlichem Barte, geschlossenen Augen und nach Rechts geneigtem Haupte erinnern auffallend an den gekreuzigten Herrn, so daß in unserer nicht mehr sehr legendenkundigen Zeit oft Verwechselung eintritt. Im Dom zu Mainz war das wunderthätige Bild der h. Kümmerniß ganz bekleidet, und trug auf dem Haupte eine Krone, natürlich von der Aufklärung eingesäckelt. Die Füße hängen gerade herab, und der Fußblock (Suppedaneum) fehlt. Hiebei ist zu merken, daß der rechte Fuß nackt ist, der linke einen gemalten oder voreinst wirklichen goldenen Schuh trägt, der selbstredend später verschwand. Die Legende erzählt nämlich also: ein Ritters- oder Spielmann*) war in großer Noth, betete oder spielte vor ihrem Bilde, und die Heilige warf ihm den rechten goldenen Schuh zu. Im Dom zu Köln ist auch ein Wilgefortis- oder Kümmerniß-Altar, wie noch viele alte Leute sagen, und die ganze Umgegend weiß, die jetzt vergebens nach ihrer alten Kümmerniß fragt. Der Altar befindet sich an der nördlichen großen Sakristei (die kleine in Süden wurde abgebrochen), und auf der Mauerwand zur Seite steht sogar der Ritter mit Panzer und Panzerhemd knieend abgebildet, als Wahrzeichen. In der französischen Umwälzung bis zum J. 1804 (wo ich mich recht entsinne) wurde der Dom ein Heumagazin, Vieles ging zu Grunde, auch manches Andenken; das Volk, seiner Ritter längst entwöhnt, machte aus dem Panzerhemde einen Bäckerschurz, aus dem Ritter einen Bäckersburschen, und erdichtete sich dazu noch zu meiner Zeit neue Sagen, die jetzt bei dem Gemengsel mit allerlei Fremden

*) Bekanntlich kommt dieselbe Geschichte auch unter den Anekdoten des alten Fritz vor, welcher dem Soldaten verbot, den andern Schuh anzunehmen.

unentwirrbar geworden sind. Dazu kommt, daß der alte*) Wilgefortis-Altar schon im J. 1683 nach damaliger Art umgemodelt wurde. Schon ein Jahrhundert früher war nämlich die sogenannte klassische Italiänerei in Köln ausgebrochen, d. h. man arbeitete im — Marmor und oft in welchem! Also ein Hr. von Mering, wie die Inschrift besagt, ließ im J. 1683 den Altar erneuen. Nichts blieb als Wilgefortis am Kreuze, die der Domherr auch wahrscheinlich für einen Gekreuzigten ansah. Er nahm als Hintergrund eine alte Glorie, die kirchlich nicht paßt, klebte einen dreistrahligen Nimbus an, setzte in Buchstaben, deren Form sich selbst verräth, das gewöhnliche J. N. R. J. hinzu, und so wurde die h. Wilgefortis zum Gekreuzigten, blieb aber bei dem Volke Wilgefortis. D'Hame, dem vorigen Jahrhundert angehörig, aber in diesem gestorben, ein Mann der gewöhnlichen land-, jetzt pöbelläufigen modischen Aufklärung, kennt noch die h. Kümmerniß, spottet aber über diesen Volkswahn. S. D'Hame Beschreibung S. 99.

St. Wilhelmus. (S. Guilelmus.)

St. Willehad,

erster Bischof von Bremen, kam ebenfalls aus England nach Friesland, wurde an dem Märtyrerorte des h. Bonifacius freundlich aufgenommen, und bekehrte das Land und Umgegend, gerieth aber dennoch in Todesgefahr, da Viele über die niedergeworfenen Tempel und Götzenbilder erbittert waren. Sein Werk der Bekehrung war fast gelungen, als Wittekind gegen Karl den Großen und das Christenthum aufstand. Indessen siegte Karl, und Willehad wurde erster Bischof in jenen Gegenden. Seinen Sitz errichtete er in Bremen und baute daselbst die erste Kirche. Nach einem äußerst strengen Leben starb er um's J. 790, und wird abgebildet als Bischof, Götzenbilder umstürzend.

---

*) Crombach in seiner Hist. tr. Magn. giebt den damals noch vorhandenen und auch noch vom Freiherrn von Hüpsch gekannten Grundriß des Domes, in welchem alle Altäre bezeichnet sind, aber an derselben Stelle weder ein Wilgefortis noch ein Kreuzaltar.

St. Willibald,

Sohn des wesserischen Königs Richard, Bruder des h. Wunibald und der h. Wallburga, Verwandter des h. Bonifacius, wurde schon als Kind dem Herrn geweiht. Mit dem Vater und dem Bruder machte er die Wallfahrt nach Rom und trat nach dem Tode des auf der Reise zu Lucca verstorbenen Vaters in den Benediktiner-Orden ein, mit ihm Wunibald, der bald nach England zurückreisen mußte. Willibald zog nun mit zwei englischen Edelleuten in's heilige Land, Brod und Wasser war ihre Speise, ihr Lager die bloße Erde. In Emesa aber wurde der Pilger für einen Späher angesehen, in harter Gefangenschaft gehalten, endlich durch den Kalifen befreit. Nach dem Besuche der heiligen Orte und Aegyptens und siebenjähriger Abwesenheit kam der Heilige wieder nach Italien und verbrachte zehn Jahre im Kloster Monte Casino. In dieser Zeit erschien auch der h. Bonifacius in Rom und erhielt vom Papste Gregor dem dritten den h. Willibald zum Gehülfen seiner Arbeiten in Deutschland. Er verdiente diesen Namen, namentlich als Bischof von Eichstädt, und starb hochbetagt im J. 791, siebenundachtzig Jahre alt. Abgebildet wird er in bischöflicher Kleidung, auf der Brust das Rationale mit der Inschrift am rechten Arme Fides, d. h. Glaube, am Halse Spes, d. h. Hoffnung, am linken Arme Charitas, d. h. Liebe. Hinsichtlich der Rationale merke der Künstler, daß dieses vom jüdischen Hohepriester nachgeahmt ist, welcher auf der Brust einen viereckigen, zwölffach abgetheilten Schild trug, mit den Namen der zwölf Stämme Israels. Wie er aussah, kann man im ersten Bande der „liturgischen Gewänder von Fr. Bock" gezeichnet sehen. Viele christlichen Bischöfe trugen einen ähnlichen Schild, wovon noch Spuren übrig geblieben sind. S. Bock.

St. Willibrordus,

geboren in England, vom frommen Egbert im Kloster zu Rippon erzogen, entsagte frühe der Welt, weihte sich dem Wohle seiner Mitmenschen, und zog mit elf Genossen nach Friesland, den Heiden das Evangelium zu verkünden, im J. 690. Pipin,

gerade in Krieg mit Radbod dem Friesenkönige, unterstützte freudig, und es geschahen viele Bekehrungen und Taufen. In Rom 696 zum Bischofe geweiht, schlug er zu Utrecht seinen Sitz auf und dehnte seine Wirksamkeit bis zu den Dänen aus. Um einen sichern Stamm zur Ausbreitung des Christenthums zu erhalten, kaufte er dreißig Knaben, die von ihm sorgfältig unterrichtet, später wohlthätig in Norden wirkten. Ein halbes Jahrhundert war er der Apostel der Friesen, und starb im J. 739. Abgebildet wird er als Bischof mit einem Knaben auf dem Arme.

St. Willigis,

auch in der deutschen Reichsgeschichte ein berühmter Name, Erzbischof von Mainz, Erbauer des dortigen Doms, Gelehrter in mannichfachen Kreisen und Erzieher des Kaisers, einer der größten Erscheinungen des zehnten Jahrhunderts, war eines armen Töpfers Sohn, und erinnerte sich in Demuth immer seiner geringen Herkunft, daher das Töpferrad im Wappen von Mainz. Mit dem Töpferrade wird er auch als Erzbischof abgebildet.

St. Wiro,

aus Schottland gebürtig, zog mit Plechhelmus und dem Diakon Odger unter Pipin dem Vater Karl Martells zuerst nach Rom, dann als Bischof nach der Gegend von Roermund als Bekehrer jenes Landstrichs, und wird als Bischof abgebildet.

St. Wolfgang,

Baierns gefeierter Bischof zur Zeit eines Willigis und so mancher Sterne nicht nur am Himmel der Heiligen sondern auch der Wissenschaften. Er war ein Sohn des Grafen von Pfullingen in Schwaben, erzogen in Reichenau. Zu Trier und anderwärts wirkte er heilsam, faßte endlich den Entschluß, die Welt zu verlassen und zog nach Einsiedeln, später zur Bekehrung der Heiden nach Ungarn, endlich hielt er auch fruchtbare Missionen in Böhmen. Von Kaiser Otto dem zweiten zum Bischofe von Regensburg ernannt und 968 vom Erzbischofe von Salzburg geweiht, begann er sein großartiges

Wirken für Kirchenzucht und Sittenreinheit und war selbst ein Muster für Alle. Der Menschen Lob widerte ihn an, und er zog sich in die Einöde an einen jetzt nach ihm benannten See bei Salzburg zurück, wo ihn nach mehreren Jahren ein Jäger zufällig auffand, und er zur Freude Aller nach Regensburg zurückkehren mußte. Im Leben schon wirkte der h. Mann Wunder, und starb im J. 994 auf einer bischöflichen Rundreise in der Kirche des h. Othmar. Abgebildet wird er als als Bischof mit seinem Beile in der Hand, oft eine Kirche neben ihm oder eine Kirche tragend. Das Beil bezieht sich auf folgende Legende. Als er in die Einöde sich begeben und sein Genosse ihn verlassen hatte, warf er nach dem Gebete sein Beil, womit er das nöthige Holz fällte, vom Felsen in's Thal, um da, wo es niederfallen würde, sich eine neue Zelle zu bauen. Das Beil aber rollte in den tiefen See und kam später wunderbar wieder zu ihm, und er baute daselbst eine kleine Zelle, wie noch im Dorfe St. Wolfgang zu sehen ist.

St. Wunibald,

schon bei St. Wallburga und St. Willibald erwähnt, kehrte nach dem Tode seines königlichen Vaters Richard nach England zurück, begab sich aber bald wieder in's Benediktinerkloster zu Rom, und von dort durch Bonifacius berufen nach Heidenheim, das ihm sein Dasein gleich so vielen Oertern verdankt. Er wurde der erste Abt des nicht blos in geistiger Heide gelegenen Klosters. Da seine Schwester Wallburga nach dem Tode der Mutter auch über's Meer zu ihm kam, so wurde ein zweites Jungfrauenkloster erbaut, einst der Segen jenes Landstrichs. Er starb im J. 760, und wird abgebildet als Benediktiner-Abt mit dem Stabe.

X.

kommt außer bei Xystus, gleich Sixtus, und wenigen Namen kaum vor.

Zacharias. (S. Propheten.)

Es giebt auch mehrere christliche Heilige dieses Namens, einen Papst, einen Bischof zu Wien u. s. w.

St. Zenais,

mit ihrer Schwester Philonilla aus Tharsus in Cilicien, der Geburtsstadt des Apostels Paulus, war zugleich eine Verwandte des Apostels und standhafte Christin. Wenig wird von ihr berichtet. Ihre Abbildung zeigt Stacheln im Fuße.

St. Zeno,

berühmter Bischof von Verona und Kirchenvater, von welchem noch manche Reden vorhanden sind. Er erlitt den Märtyrertod um's J. 360, und wird abgebildet als Bischof mit dem Schwerte; jedoch giebt es einige Zweifel über Zeit und die Persönlichkeit des Heiligen, mit denen selbstredend der Künstler nichts zu schaffen hat.

St. Zenobius,

edler Geburt aus Florenz, Anhänger des h. Ambrosius in den Streitigkeiten gegen die Arianer, Vertheidiger der rechten Lehre selbst gegen die falsch- und ungläubigen Kaiser, Freund der Armen und als Bischof Leuchte jeder Tugend, starb hochbetagt im J. 424, und wird abgebildet als Bischof.

St. Zitta,

Patronin der Dienstmägde; denn sie selbst war eine, und suchte von Kindesbeinen an, Gott wohlgefällig zu sein. Zu Lucca trat sie wegen der Armuth ihrer Eltern in Dienst, und zeigte bei genauester Pflichterfüllung, wie auch im geringsten Stande die Heiligkeit erworben werden kann. Sie starb im J. 1272, wird abgebildet als Dienstmagd mit einem Geschirre am Brunnen stehend und einem glänzenden Sterne zur Seite des Hauptes. Man erzählt von ihr eine anmuthige Geschichte, gemäß welcher sie den Heiland selbst in einem Armen bekleidete.

St. Zoe,

reiche Römerin und Heidin, mit Nikostratus vermählt, wurde durch eine Krankheit blind und blieb es sechs Jahre. Sie war anwesend, als der h. Sebastianus den Brüdern Marcus

und Marcellianus Muth zusprach, sah ihn von Licht und Engeln umgeben, und sie, ihr Gatte und zahlreiches Hausgesinde bekehrten sich zum Christenthume. Beim Gebete an St. Peters Grabe wurde sie ergriffen, an ihren Haaren aufgehängt, durch Rauch erstickt, ihr Leichnam in die Tiber geworfen im J. 286. Abgebildet wird sie an einem Baume, an ihren eigenen Haaren hängend.

St. Zosimus.

Es giebt viele Heilige dieses Namens, einen Papst, der die Pelagianer verdammte, mehrere Einsiedler (vgl. St. Maria aus Aegypten), einen sehr berühmten, dessen Leben Sophronius (Niceph. Kallixt.) beschrieben hat, einen Bischof von Syrakus, ja einen heidnischen Geschichtschreiber, der ein Feind des Christenthums, in den Augen des Aufklärichts ein großer Geist ist. Wahrscheinlich hat von Radowitz den Syrakusaner gemeint, wenn er sagt, Zosimus werde als Bischof abgebildet, umgeben von Bettlern.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Druckfehler.

Seite	27	Zeile	17 lies Blick statt Bickl.
"	54	"	1 drei wegzustreichen.
"	55	"	7 lies Vorder statt Vorger.
"	62	"	6 l. kommen st. kamen.
"	62	"	1 von unten l. keusche st. keuschte.
"	122	"	1 " " l. Steinen st. Steine.
"	149	"	17 l. Rufin st. Rusie.
"	153	"	13 l. Sozomenus st. Sazomanus.
"	154	"	5 l. verbannt st. verbrannt.
"	176	"	12 l. Exorcist st. Egoist.
"	195	"	12 von unten l. Linderung st. Aenderung.
"	205	"	12 l. ebenfalls st. falls.
"	227	"	8 l. Henares st. Henores.
"	276	"	12 von unten l. a st. in